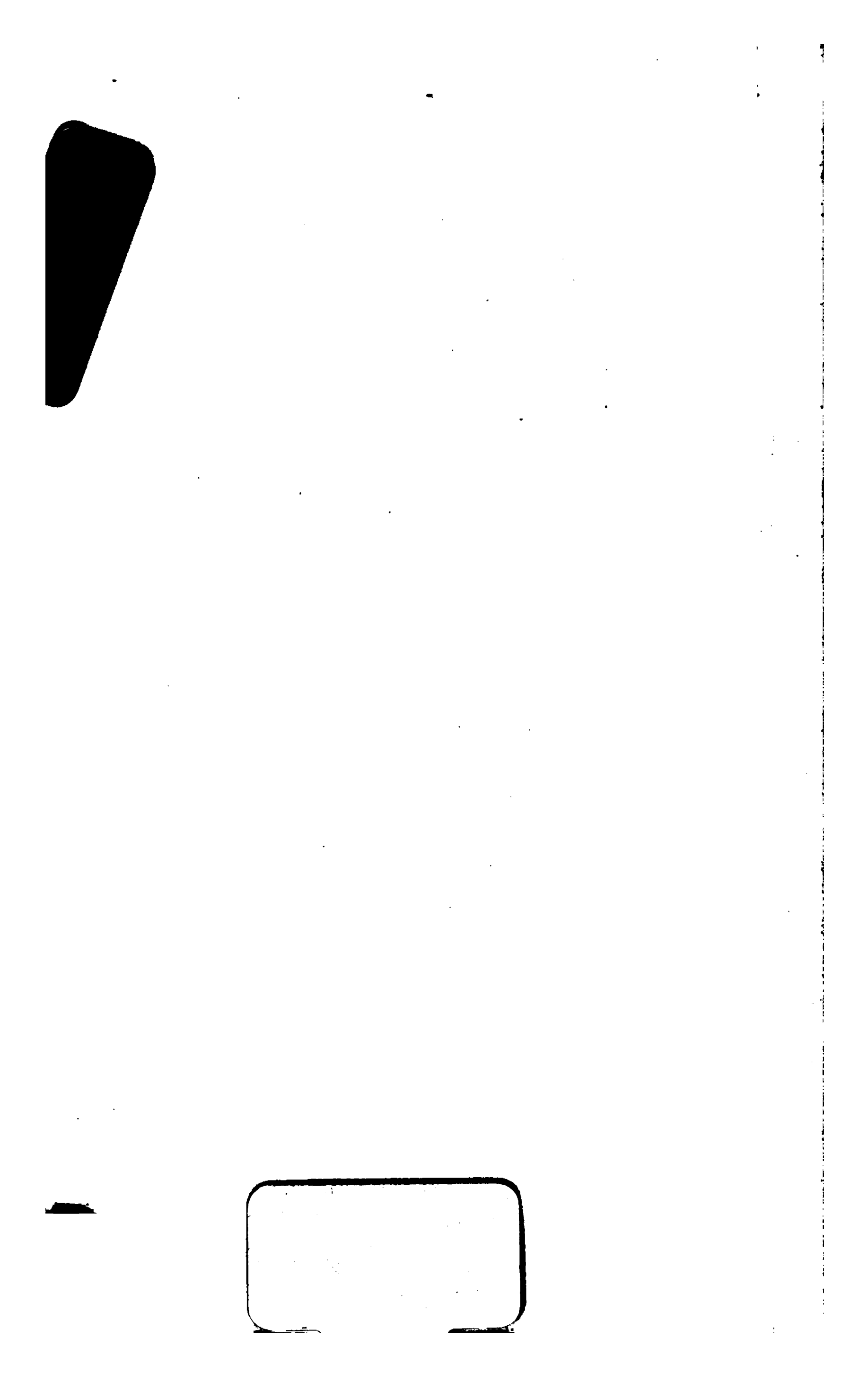
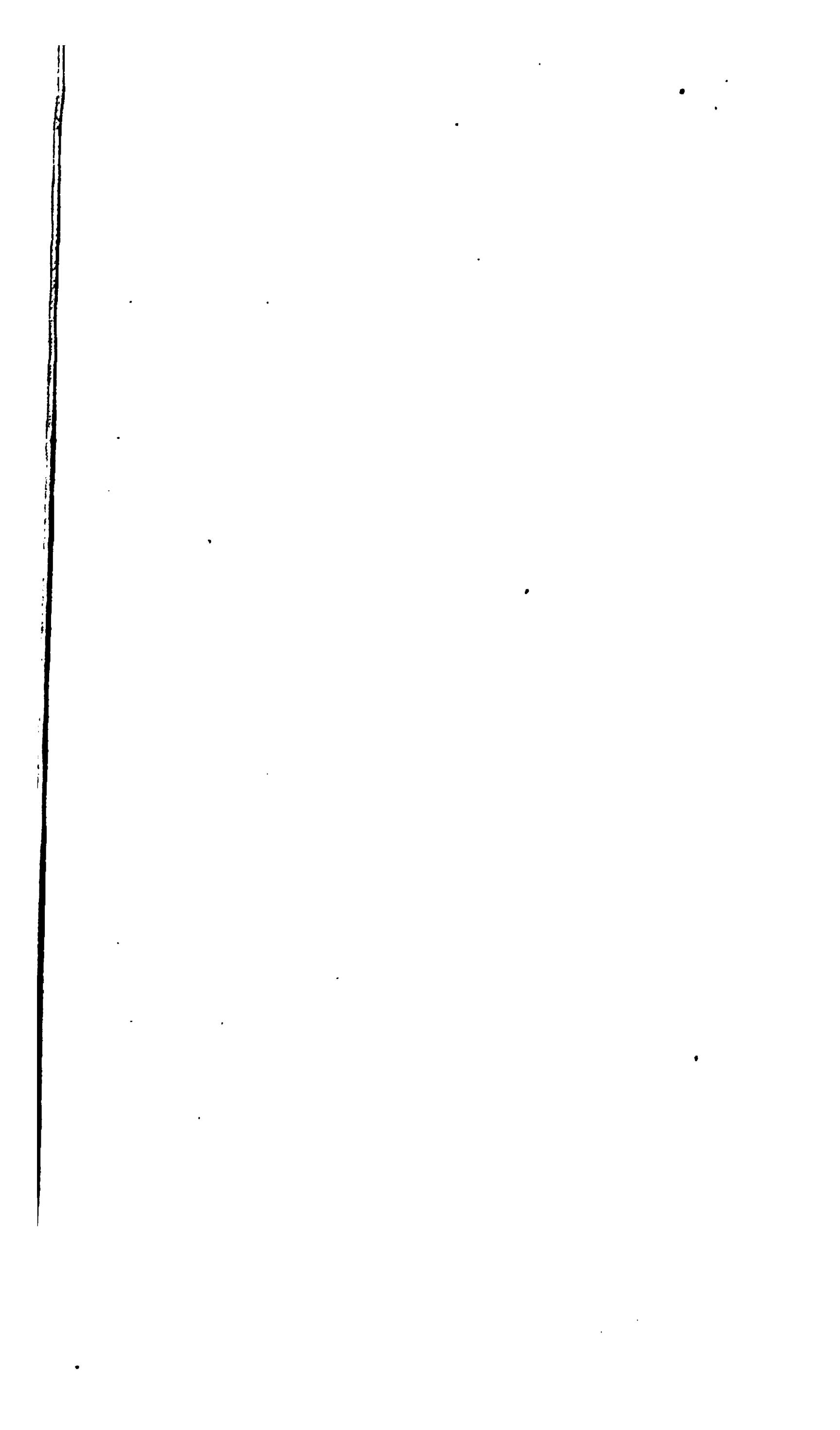






Neue

Allgemeine Geographische
EPHEMERIDEN.

Verfasset

von

einer Gesellschaft von Gelehrten,

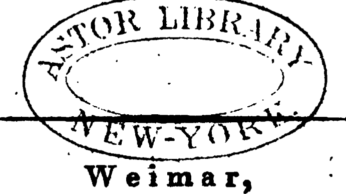
und herausgegeben

von

Dr. F. J. Bertuch,

Großherzogl. Sachsen - Weimar. Legations - Rathe, Ritter des weißen Falken - Ordens, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Zweiter Band.



Weimar,

im Verlage des Landes - Industrie - Comptoirs.

1817.

Neue Allgemeine
Geographische
EPHEMERIDEN.

II. Bandes erstes Stück. 1817.

ABHANDLUNGEN.

I.

Ueber die Civilisirung der Nogajischen Tataren im Süden des Europäischen Rufslands. Von Herrn Hofrath DEGUROFF *in Charkow.* [1])

Einleitung.

Der gegenwärtige Zustand der südlichen Provinzen des Europäischen Rufslands ist sehr wenig

1) Das Original dieser merkwürdigen kleinen Schrift erschien unter dem Titel: *de la Civilisation des Ta-*

bekannt, und doch verdient er sehr die Aufmerksamkeit des Beobachters. Man weiſs, daſs nach den kriegerischen Vorfällen des Jahres 1783, und nach den Verträgen von 1784 und 1792, die unsere Schifffahrt und unsern Handel im Süden ausdehnten, die Regierung sich alle Mittel neu schaffen muſste, um die Vortheile gehörig benutzen zu können, welche ihr die Macht ihrer Waffen und die Weisheit ihrer Politik erworben hatten. [2])

Die neueroberten Länder waren dieselben, wo, nach Herodot, vor 2300 Jahren nomadische Scythen weideten. Sie waren seitdem immer von Hirten-

tares-Nogais dans le Midi de la Russie Européenne, par le P. Degouroff. Karkof. (Charkof) *Janvier* 1816. 122 S. 8. Der Verfasser, ein geborner Franzose, hieſs eigentlich *Degour*, bat aber vor einigen Jahren den Kaiser um Erlaubniſs, seinem Namen eine Russische Endung anzuhängen, und nennt sich seitdem *Deguroff.* Er ist Professor der Französischen Literatur in Charkow, und sammelte auf einer Inspections-Reise, die er als Glied der Universität in dem weiten Bezirke derselben zu machen hatte, die Materialien zu der Abhandlung, durch deren Uebersetzung wir uns die Leser der A. geograph. Ephemeriden um so mehr zu verbinden glauben, da die Urschrift wohl schwerlich in Teutschland verbreitet werden dürfte.

2) Es war der Fürst *Potemkin*, der die Tataren aus der Krimm vertrieb und Ruſsland seine natürlichen Gränzen im Süden wiedergab. Bekanntlich starb er bei Jassi und seine entseelte Hülle wurde nach Cherson gebracht. Zwei und zwanzig Jahre nachher suchte ich in der Kirche, wo er begraben liegt, umsonst die Gruft dieses groſsen Ministers! — —

völkern und in den neuesten Zeiten von den Nogajischen Tataren bewohnt worden, die, wie die Scythen, unaufhörlich darin mit ihren Zelten und Heerden herumzogen. Als aber die Russischen Heere in diese Gegenden drangen, suchten die Nogajen neue Ländereien unter dem Schutze des Türkischen Kaisers, und da auswandernde Hirtenvölker nie etwas zurücklassen, so boten die neueroberten Provinzen in ihrer weiten Ausdehnung nichts, als das Bild der Einöde dar, ohne irgend eine Spur der menschlichen Gesellschaft.

Selbst das angränzende Neu-Servien, durch die Einfälle eines Volks, das Raub, Brand und Mord als alltägliche Dinge ansah, beunruhigt und erschöpft, hatte nur eine schwache Bevölkerung, und zeigte nur in weiten Entfernungen elende Dörfer.

Das jetzige mittägliche Rufsland bot daher in dem Augenblicke, wo es dem Russischen Reiche einverleibt wurde, dem Auge nichts als eine unermefsliche Wüste dar.

Die einzige Halbinsel Krim hatte einen Theil ihrer alten Einwohner erhalten, weil diese keine Nomaden waren, und das Interesse des Eigenthums, mächtiger als Religionshafs und Abscheu für fremdes Joch, ihre gänzliche Auswanderung verhindert hatte.

Kaum sind jezt drei und zwanzig Jahre seit dieser Umschaffung verflossen, und schon haben diese Länder, durch neue Bevölkerung belebt, ein ganz anderes Ansehen bekommen. Nikolajeff, Wos-

nessensk, Cherson, Jekaterinoslaff, Sewastopol, Odessa, dreifsig bis vierzig andere Städte und Tausende von Dörfern haben sich hier, wie durch Zauberei, erhoben. Man hat in ihnen nicht nur die Anstalten errichtet, welche die neue Regierung nöthig machte, sondern auch Schulen, Gymnasien und Pensionen [3]) geschaffen; man hat Sammlungen von Alterthümern [4]), von Gegenständen der Naturgeschichte [5]) und Bibliotheken angelegt; kurz, man hat nichts vergessen, was zur Entwickelung der geistigen Fähigkeiten des Menschen nöthig ist, nichts was zum Charakter eines höchst gebildeten Volks gehört.

3) Der Duc de Richelieu hat in Odessa zwei Anstalten gestiftet, eine für Jünglinge, die andre für junge Frauenzimmer. Die Erziehung in beiden ist, Dank der väterlichen Aufsicht des General-Gouverneurs und der guten Wahl des Directors und der Lehrer, so vortreflich, dafs sie ohne weitere Mittel sich durch sich selbst auf einem sehr achtbaren Fufse erhalten können. Der gegenwärtige Director ist ein Grieche, Herr *Fluki*, ursprünglich von Französischer Abkunft, der Rufsland schon seit 34 Jahren dient und in aller Rücksicht das öffentliche Zutrauen verdient.

4) Man sammelt zu Feodosia die alten Denkmäler der Krim, und unter den schon aufgestellten bemerkt man einige merkwürdige Stücke. Die Ruinen aus den Zeiten der Genueser bieten noch mehrere, wohl erhaltene, Inschriften dar; wenn man aber nicht eilt, sie unter öffentlichen Schutz zu stellen, so werden sie bald in die Sammlung eines Privat-Liebhabers wandeln.

5) Der achtungswerthe Admiral *Mordwinoff* hat in dem Admiralitäts-Gebäude zu *Nikolajeff* eine Bibliothek, eine Naturalien-Sammlung und ein Museum von Al-

Diese Anstalten können sich natürlicherweise nicht mit ähnlichen vergleichen, die man in Ländern siehet, welche durch ihre Lage glücklich genug gewesen sind, einige Jahrhunderte vor uns gesellschaftlich gebildet zu werden. Man wird sich darüber nicht wundern, wenn man bedenkt, dafs sie kaum entstanden sind. Was am meisten Verwunderung erregt, ist ihr Daseyn selbst. Uebrigens trägt Alles dazu bei, unsere mittäglichen Provinzen zu beleben. Unabhängig von den Mitteln zum Unterrichte, welche die Regierung hier so sehr vervielfältigt hat, was darf man nicht von der Schifffahrt auf dem Schwarzen Meere erwarten, die bis jetzt, wegen der beständigen Kriege, noch nicht ihre ganze Ausbreitung erhalten konnte? Sie wird freilich dem Handel keine neuen Bahnen vorzeichnen, aber sie kann, in Verbindung mit den Vortheilen, welche uns das Caspische Meer giebt, die Reichthümer Persiens und des nördlichen Indostans durch unsere Hände leiten, ohne die Eifersucht anderer Nationen zu reizen, weil wir keine auf ihrem Wege stören werden; sie erleichtert uns die Mittel, die rohen Völker des alten Colchis und

terthümern angelegt. Einige Stücke dieser letztern sind bekannt gemacht; aber die Zeichnungen sind so schlecht gerathen, dafs sie eine ganz falsche Verstellung von dem Gegenstande und der Ausführung geben. So ist z. B. die Figur, welche in *Pallas Reisen in die mittäglichen Provinzen Rufslands* (Blatt 43. Fig. 5.) und in *Wassl's merkwürdigen Alterthümern an den Ufern des Schwarzen Meeres* (No. 2.) abgebildet ist, in beiden Werken ganz falsch dargestellt.

der benachbarten Küsten [6]) gesitteter zu machen; sie schafft unsern Erzeugnissen des Ackerbaues und Kunstfleißes einen eben so schnellen, als vortheilhaften Abzug, und führt dem Süden des Reichs Bevölkerung und Künste zu.

Obgleich die Häven von Odessa, Cherson, Taganrock, Feodosia und Eupatoria durch die letztern politischen Maaßregeln sehr gelitten haben, so hat ihr Handel, so gering er auch war, dem Ackerbau doch eine Aufmunterung gegeben, die unsere Hoffnungen für ruhigere Zeiten auf den höchsten Gipfel hebt.

Eine getreue Darstellung der Bemühungen der Regierung, diesen großen Landstrecken, welche

6) Der Duc de Richelieu hat bei diesen Völkern im Jahre 1814 Eichen für die Werfte von Sewastopol kaufen lassen. Sie kamen der Regierung mit der Fracht 45 Kopeken das Pud zu stehen, während die aus Polen nach Cherson gebrachten 85 Kopeken kosten. Dazu kommt noch, daß die Fahrt von Cherson nach Sewastopol schwieriger und länger ist, als die von dem Haven der Abasen, wo das Holz für Sewastopol geladen wird. Außerdem sind die Eichen an der Küste des Landes der Abasen den Polnischen auch noch weit vorzuziehen. Der Duc de Richelieu hat zu diesem Geschäfte einen sehr einsichtsvollen Mann gebraucht, der schon mehrere Handelsreisen zu jenen Völkern gemacht hatte. Herr von Scassi hat mir gesagt, daß er nie Ursache gehabt hätte, mit ihnen unzufrieden zu seyn. Das Comptoir, welches er für diesen Handel errichtet hat, befindet sich 60 Werste von Skelenshek und 2 Werste von der Küste am Flusse Pschade. Wenn man einen regelmäßigen Handel mit diesen Völkern unterhielte, so müßte dies viel zu ihrer Civilisirung beitragen.

zur Zeit ihrer Eroberung in einem todtenähnlichen Zustande waren, Leben und Bildung zu geben, müßte die höchste Theilnahme erregen. Die aufrichtige Auseinandersetzung des Erfolgs dieser Bemühungen würde die beredteste Antwort auf die Declamationen der abendländischen Politiker seyn. Ohne andere, als falsche und unvollständige Angaben über diese Länder zu haben, hören sie doch nicht auf, uns sehr christlich den Rath zu geben, unsere Wüsten zu bevölkern. Mögen sie nun lernen, daß hier verhältnißmäßig in sehr kurzer Zeit vielleicht mehr Städte und Dörfer entstanden sind, als in einer gleichen Zeit selbst kaum in den Americanischen vereinigten Staaten sich gebildet haben. Ich bedaure, daß eine kurze Reise, zur Untersuchung der öffentlichen Lehranstalten, auf welcher ich Gelegenheit hatte, einen Theil dieser Provinzen zweimal zu besuchen, mir nicht die nöthige Muße vergönnte, um diese Darstellung selbst zu unternehmen.

Diese Länder sind jetzt in ihrem ganzen Umfange von Fremden der verschiedensten Religionen bevölkert. Alle, welche tyrannische Regierung eines Landes, Mangel bürgerlichen Schutzes in einem andern, zu schwache Mittel zur Fristung des Lebens, oder beständige Kriege in den letzt-verflossenen Jahren weit von ihrem Vaterlande zu fliehen zwangen, Alle fanden in Rußland eine schützende Freistätte. Die Moldau, die Wallachei, Servien, Bosnien, die Griechischen Inseln und selbst das Land der Tscherkessen von einer Seite; die Oesterreichischen Provinzen, Teutschland, Preußen, Danzig und einige Gegenden von Polen von der andern

haben den Gouvernements Cherson, Jekaterinoslaff und Taurien durch grosse und kleine Auswanderungen eine bereits sehr bedeutende Bevölkerung gegeben.

Alle diese Colonien, zu welchen noch die Russischen von verschiedenen Secten kommen, in ein grosses Gemälde vereinigt, würden Contraste darbieten, welche für den Staatsmann nicht weniger merkwürdig wären, als für den Philosophen.

Ich habe nur über die Colonie der Nogajischen Tataren zuverlässige und ausführliche Nachrichten sammeln können, und nur über diese wage ich folgende Zeilen niederzuschreiben.

Die Nogajischen Tataren, welche ausserhalb der Krim wohnten, hatten unter den Chanen die nördlichen Küsten des Schwarzen Meeres, von der Donau bis zum Kuban inne. Man kann sich einen Begriff von ihrer Volksmenge machen, wenn man die der Horden von Budshak und Shedsan kennt. Die erstere, welche Bessarabien bewohnte, konnte, nach Cantemir, ehemals dreissig bis vierzig tausend Mann stellen. Die zweite, welche seit 1728 zwischen dem Dnjestr, Bug und Dnjepr herumzog, konnte nach Peyssonel *) achtzig tausend Reiter aufbringen. Während des Krieges, der 1768 anfieng,

*) Traité sur le commerce de la mer noire. Tome II. p. 341.

und eigentlich erst 1792 endigte, verliessen alle Horden das Land. Ein Theil gieng über den Dnjepr, und ein anderer durfte sich unter Russischem Schutze in den Steppen niederlassen, die sich längs dem Kuban hinstrecken. Aber gewöhnt an stete Raubzüge, und unverträglich gegen ihre Nachbarn, hatten sie unaufhörliche Fehden mit den Kalmücken, Kosaken und den Truppen auf der Kaukasischen Linie. Endlich sah sich die Regierung im Jahre 1783 genöthigt, Truppen gegen sie zu schicken, um sie wieder unter die alte Bothmässigkeit zu bringen, und in die Ebenen des Urals zu versetzen.[8]) Der General Suwaroff, unter dessen Commando die Auswanderung der christlichen Ansiedler aus der Krim im Jahre 1778 Statt hatte,[9]) erhielt den Befehl, auch die der Nogajer zu bewerkstelligen. Hier hatte er aber mit einem Volke zu thun, das von den Armeniern und Griechen durch Charakter, Religion, vorzüglich aber durch seinen gesellschaftlichen Zustand und seine politische Lage sehr verschieden war. Seine Unternehmung scheiterte, die Nogajer giengen über den Kuban und flohen in Masse in den Kaukasus, wobei sie eine Menge der Ihrigen einbüßten.

8) Pallas sagt: diess sey 1779 geschehen, um sie hernach wieder an die Ufer des Dnjepr zu verpflanzen. Ich folge hier dem Berichte, der Sr. Majestät dem Kaiser durch die Minister gemacht ist.

9) Man sehe die erste Note am Ende dieser Abhandlung.

Die Unfälle, welche sie bei den rohen Völkern erlitten, die sie aufnahmen, ob diese gleich ihre Religion bekannten, mufsten sie bald die Oberherrschaft zurückwünschen lassen, der sie sich entzogen hatten. Täglich von den Tscherkessen überfallen und geplündert, geraubt, verkauft, zu Sclaven gemacht, den grausamsten Mifshandlungen Preis gegeben, sahen sie bald ihr Volk zerstreut und dem Augenblicke seiner gänzlichen Vernichtung nahe.

Bei dieser Lage der Dinge wurde es ihrem Oberhaupte, Bajazet - Bey nicht schwer, sie zu überreden, sich Rufsland zu unterwerfen. Die Shedissansche, Dschambullückische und Shedischkulsche Horde kehrten also 1791 in ihre alte Wohnungen zurück, und zogen von da in die fruchtbaren Ebenen, welche ihnen die Regierung zwischen der Maloschne, dem Dschuchanle, dem Berda und dem Asoffschen Meere anwies. Aber diese zurückkehrenden Nogajer beliefen sich damals, Männer und Weiber zusammengenommen, auf nicht mehr als sechszehn tausend. 1)

Diefs Volk ist also nicht blofs von der politischen Charte Europens völlig ausgelöscht, sondern auch in dem kurzen Zeitraum von zwanzig Jahren durch das Schwerdt, durch Mühseligkeiten, Entbehrungen und Krankheiten fast ganz ausgerottet worden. Hat es irgend ein Gefühl der Theilnahme hinterlassen? Hat es Bedauern erregt? Nein,

1) Man sehe am Ende die Note 2.

ohne Ausbildung, ohne Ruhm, schwand es ohne Spur dahin.

Andere Ueberbleibsel von ihnen finden sich freilich noch in sehr geringer Zahl zerstreut in den Gebirgen des Kaukasus, oder an den Küsten des Caspischen Meeres herumirrend, oder einzeln im Türkischen Gebiete angesiedelt; aber auch sie werden bald ganz verschwinden. Andere, durch Zufall oder Wahl besser geleitet, haben sich seitdem mit ihren Brüdern in Rufsland vereinigt, um des Schutzes der Regierung zu geniefsen; und selbst die, welche auf verschiedenen Streifzügen den Russen in die Hände fielen, wurden zu den übrigen Nogajern geschickt. Diefs ist kürzlich die Geschichte der neuen Niederlassung dieses Volks in den Gegenden, welche es schon ehemals bewohnt hatte.

Pallas, der sie zwei Jahre später (1793) besuchte, sagt von ihnen: „diese ehemaligen Nomaden sind in „arbeitsame Feldbauer verwandelt und werden bald „dahin gebracht werden, sich Dörfer zu bauen.“ [a]) Eine solche Umwandlung in so kurzer Zeit wäre allerdings aufserordentlich. Aber wenn dieses kleine Volk damals noch keine festen Wohnungen hatte, wenn es noch den ganzen Sommer mit seinen Heerden herumzog, so war es ja noch nicht *arbeitsamer Feldbauer*, sondern noch immer Nomade, und das blieb es auch wirklich bis zum Jahre 1812. Ja, sein Widerwille gegen eine feste Niederlassung

a) Reise in die mittäglichen Provinzen Rufslands. Th. 2. S. 292.

war so grofs, dafs wenig Hoffnung war, es je dahin zu bringen. Als der Herr von Rosenberg, General-Gouverneur von Taurien, im Jahr 1805 der Regierung einen Bericht über den Zustand der Nogajer abstattete, sagte er: man zähle in ihrem Gebiete zwei und achtzig Häuser und fünf und dreifsig kleine Hütten. Aber im Jahre 1808 gab es nur noch fünf Häuser. Die Nogajer widersetzten sich also hartnäckig allen Bemühungen sie zu entwildern.

Wenn man übrigens die Beschreibung, die Peyssonel im Jahre 1755 von den Nogajern machte, mit der Schilderung von Pallas im Jahre 1793 vergleicht, so sieht man, dafs diefs Volk in dem Zeitraum von acht und dreifsig Jahren nicht die geringsten Fortschritte in der Civilisirung gemacht hat. Und wenn man mehrere Jahrhunderte zurückgeht, so findet man bei den damaligen Nogajern gerade dieselben Sitten, dieselben Gebräuche, die man bei den heutigen bemerkt.[3]) Was könnte auch ein von Wüsten eingeschlossenes Hirtenvolk, das täglich nur seine Heerden und die einförmige Naktheit seiner Einöden sieht, für neue Begriffe sammeln, was könnte es für neue Bedürfnisse erhalten? Die Araber der Wüste, einzig mit dem Hirtenleben beschäftigt, wie es die Nogajer waren, haben seit 40 Jahrhunderten ihre Gebräuche nicht verändert.

Die ganze Kunst des ackerbauenden Nogajers schränkte sich darauf ein, in unbesuchten Gegen-

3) Man sehe die Note 3 am Ende.

den der Steppe mit einem groben Pfluge einige Furchen zu ziehen, Hirse darein zu säen, und das so bebaute Feld mit einem Bündel Dornen zu eggen. Das Jahr darauf streute man, ohne weitere Vorbereitung, auf dieses nämliche Feld Waizen, und pflügte es dann, um das Korn unter die Erde zu bringen. Der kleine Raum der so bebauten Felder blieb dann ewig brach liegen.

Jede Horde hatte ihr eigenes Gebiet, das unter die verschiedenen Auls oder bewegliche Dörfer vertheilt war. Aber die einzelnen Familien, aus denen ein solches Dorf bestand, hatten kein besonderes Feld für sich; alle zogen frei und nach Willkühr in dem Gebiete umher, und wechselten die Lagerstelle nur, wenn die Weide rings umher kahl gefressen war.

Nie fiel unter den Horden ein Streit, nie eine Uneinigkeit unter den Familien vor. Die erstern lebten weit von einander, durch große Flüsse getrennt. Familien, die nicht friedlich mit einander hätten leben können, weideten nicht neben einander.

Ihre gegenwärtige Eintheilung ist ungefähr noch die alte, außer daß ein Dorf, das jetzt nur eine halbe Werst einnimmt, ehemals als Aul die Ufer eines Flusses in einer Ausdehnung von acht bis zehn Wersten bewohnte.

Wenn andere Weideplätze gesucht werden mußten, so setzten die Nogajer ihre Zelte, ohne sie auseinander zu nehmen, und ihre Weiber, Kinder

und Hausgeräthe auf zweirädrige Karren. Die Heerden wurden voraus getrieben; die Männer folgten zu Pferde. Ein Weideplatz war ungefähr zehn bis zwölf Werste von dem andern entfernt. Sie wurden drei oder vier Mal im Jahre gewechselt. Diejenigen Nomaden, welche an dem Ufer des Caspischen Meeres leben, wo wenig Gras wächst, bleiben nur zwei oder drei Tage an derselben Stelle.

Diese Zelte haben ungefähr vier Ellen im Durchmesser, sind aus Reifen gebildet, die regelmäſsig in einiger Entfernung in die Höhe steigen, und mit Matten, Filzdecken oder Tuch bedeckt sind. An der Spitze befindet sich ein rundes Loch, das man öffnen oder schlieſsen kann, um den Rauch herauszulassen. Dieſs war die einzige Wohnung der Nogajer für alle Jahrszeiten. Die Zelte, die ich bei ihnen gesehen habe, gleichen durchaus der Beschreibung des Venezianers Barbaro, der in der Mitte des 15ten Jahrhunderts in der kleinen Tatarei reis'te, und sechszehn Jahre in den Horden lebte.[4])

Gegen das Ende des Herbstes kehrten die Nogajer zurück, um den Winter wieder in den Gegenden zuzubringen, die sie im Frühlinge verlassen hatten. Sie fanden dort einige zurückgelassene Schober Heu, und den Mist ihrer Heerden in Kuchen geschnitten und zum Trocknen aufgeschichtet. Dieſs war damals, wie noch jetzt, das einzige Feurungsmaterial für sie, und ist es auch noch heut zu Tage für die meisten Städte und Dörfer im Süden des Russischen Reichs.

4) Siehe die Note 4. am Ende dieses Aufsatzes.

So war der Zustand dieses Volks vor dem Jahre 1812. Der nämliche Bajazet-Bey, der sie nach Rufsland zurückgeführt hatte, war zum Präsidenten des zu ihrer Verwaltung niedergesetzten Collegiums ernannt; und gerade dieser war vielleicht am wenigsten dazu geeignet, sie ihre rohen Gewohnheiten vergessen zu lassen und sie zu civilisiren. Sein erster Gedanke war, dem Hirtenvolke, einen kriegerischen Charakter zu geben, um seine eigene politische Wichtigkeit zu vermehren. Er wufste einen kaiserlichen Befehl zur Bildung zweier Nogajischer Regimenter, jedes von 500 Mann, auszuwirken, die ganz auf dem nämlichen Fufse, wie die Kosaken, dienen sollten. Ehe dieser aber noch in völlige Wirksamkeit getreten war, wurde er schon wieder zurückgenommen, weil man wohl einsah, dafs diese militärische Maafsregel in der Nachbarschaft der Türken vielleicht gefährlich, und gewifs unnütz seyn würde, da man diese Truppen doch nie gegen ihre Glaubensbrüder würde brauchen können. Die schon ernannten Officiere erhielten die Erlaubnifs, unter den irregulären Truppen, oder wo sie sonst wollten, zu dienen. Bajazet-Bey verlor den Oberbefehl, behielt aber als Pension die ganze Besoldung seiner vorigen Stelle, und nachdem er über seine Verwaltung, die in Rücksicht auf die öffentlichen Gelder grofse Klagen von Seiten der Nogajer veranlafste, Rechenschaft abgelegt hatte, nahm er seinen Aufenthalt unter den Kosaken am Don.

Der General-Gouverneur von Taurien, Herr von Rosenberg, hatte längst den nachtheiligen Ein-

flufs bemerkt, den dieser Anführer über seine Landsleute ausübte, und er war es, der im Jahre 1805, die Regierung von der Nothwendigkeit überzeugte ihn zu entfernen, den Nogajern eine andere Verfassung zu geben, und sie nach und nach zu veranlassen, das unstäte Hirtenleben zu verlassen. Er stellte vor, dafs diese Nomaden ohne Beschäftigung, ohne Arbeit, in der Mitte ungeheurer Steppen sich selbst überlassen, und der öffentlichen Aufsicht und Ahndung fast unerreichbar, in den ihr Gebiet begränzenden Provinzen ungestraft Raub und Mord verübten; dafs die Entdeckung und Gefangennehmung der Strafbaren sehr schwer, das Auffinden von Zeugen zu ihrer Ueberführung unmöglich sey, und dafs man bei der bisherigen Verfassung bald gezwungen seyn würde, die Nogajer weit von den Gränzen des Reichs zu entfernen, wo sie sich dann wieder mit den rohen Völkerschaften vermischen würden, welche die Russischen Gränzen unaufhörlich beunruhigen. Die beste Maafsregel also, welche man in Rücksicht auf die Nogajer sowohl für sie selbst, als für den Staat nehmen konnte, war ihre Civilisation. Der Plan hierüber wurde dem Kaiser Alexander am 13. Mai 1805 von den Ministern des Innern und des Kriegsdepartements, dem Grafen Kotschubei und dem General Wäsmitinoff vorgelegt.

„Wenn man," sagt Rumford, „unter müssigen „und zügellosen Menschen den Geist der Ordnung „und Thätigkeit einführen will, so mufs man sich „nicht blofs vor harter Behandlung hüthen, die sie „nur aufbringen würde, sondern sie auch durch

„Belohnungen aufmuntern, ihre bisherige Lebens-
„art zu verlassen.“ Von diesem wahrhaft morali-
schen und menschenfreundlichen Grundsatze gien-
gen auch die Minister bei dem Plane zur neuen Ver-
fassung der Nogajer aus. Sie schlugen nämlich,
mit Bezug auf die Ansichten des Generals Rosen-
berg, dem Kaiser vor, den Nogajern einen Befehls-
haber zu geben, der von der Districts-Polizei un-
abhängig seyn, und in unmittelbarer Verbindung
mit dem Gouverneur der Provinz stehen könnte.
„Dieser,“ heisst es in dem darüber gemachten Vor-
trage, „würde das Volk der Nogajer zur Ordnung
„halten, und über die Handhabung der Gesetze
„wachen; er würde es nach und nach dem Hange
„zum unstäten Leben entwöhnen und ihm unver-
„merkt Geschmack an Gewohnheiten finden las-
„sen, die einem ackerbauenden Volke angemessen
„sind. Um diese Veränderung aber hervorzubrin-
„gen, würde er nur sanfte Mittel anwenden dür-
„fen, er würde sie durch Vernunft und Erfahrung
„zu überzeugen suchen, und ihnen das Beispiel
„der Tataren von Kasan und Astrachan aufstellen.
„Eine heilige Pflicht für ihn müsse es seyn, die
„Nogajer bei ihrer Religion und dem ruhigen Be-
„sitze ihres Eigenthums zu schützen. Die Nogajer
„hätten Beschwerde geführt, dass man ihnen 11,000
„Dessätinen Land abgenommen hätte; diess müsste
„ihnen nahe an ihren Gränzen ersetzt, und wenn
„diess nicht möglich wäre, ihnen das Doppelte zu-
„rückerstattet werden. Man solle ihnen auf ewige
„Zeiten den ganzen Ertrag ihrer Fischereien über-
„lassen, um daraus verschiedene Unkosten für das
„öffentliche Beste zu bestreiten; z. B. das Graben

„der Brunnen, die Ernährung ihrer Armen, Unter-
„haltung der Schulen u. s. w. Der Salz-See Ber-
„dansCoje, am Ausflusse der Berda, der eine halbe
„Werst im Umfange hat, und der Krone nur sehr
„geringe Einkünfte gab, aber für ein Volk, das
„grofse Viehheerden unterhält, von hoher Wich-
„tigkeit ist, sollte ihnen ganz zum Eigenthume
„überlassen werden. Seit dem Jahre 1800 zahlte
„jeder von ihnen an Kopfgeld und Grundsteuer
„eine Abgabe, die nach dem heutigen Curse un-
„gefähr acht Rubel beträgt; diese Auflage sollte
„ganz aufhören. Sie sollten das Muhamedanische
„Gesetz sowohl in allen Religionssachen, als in
„bürgerlichen Streitigkeiten beibehalten, und das
„Recht haben, sich Häupter und Handhaber der
„öffentlichen Ordnung für jedes Dorf selbst zu
„wählen. Sie sollten, so wie die Tataren der Krim,
„die Freiheit geniefsen, keine Recruten zu stellen
„und keine Vermögenssteuer zu bezahlen, welcher alle
„Kaufleute des Russischen Reichs unterworfen sind.
„Zu mehrerer Aufmunterung sollten noch beson-
„dere Belohnungen für diejenigen bewilliget wer-
„den, welche zuerst dem Nomadenleben entsagen
„und den Ackerbau mit der vorzüglichsten Sorg-
„falt treiben würden."

Diefs war in wenig Worten der Inhalt des Plans, den die Minister über die Verbesserung des Zustandes der Nogajer vorlegten; er war zu weise, zu billig, zu menschlich, um nicht den Beifall des Kaisers zu erhalten. Nach diesen Grundsätzen wurde nun die Verwaltung der Nogajer organisirt. Ihre Angelegenheiten wurden jetzt nicht mehr

durch ein besonderes Collegium, sondern durch einen Befehlshaber (Natschalnik) geleitet.

Man wird gestehen, daſs die Geschichte kein Beispiel liefert, wo ein überwundenes Volk mit so viel Milde und Güte behandelt worden wäre. In welchem Lande erlieſs man je dem Besiegten die Entrichtung der Abgaben, die der Sieger selbst bezahlt? Bei so vielen Wohlthaten und Begünstigungen scheint es, als wenn die Nogajer nun ruhig und glücklich sich mit raschen Schritten der Civilisirung hätten nähern müssen. Aber auch hier hieng Alles von dem Befehlshaber ab, und die beiden ersten, die man ihnen gab, hatten, wie es scheint, nicht die nöthige Fähigkeit, ihnen die Bahn zu diesem Ziele zu erleichtern.

Ungefähr um diese Zeit wurde der Duc de Richelieu zum General-Gouverneur von Jekaterinoslaff, Cherson und Taurien ernannt. Auch die Nogajer entgiengen seiner Sorgfalt nicht. Er glaubte, da Muhameds Lehre den Geist seiner Anhänger unumschränkt beherrscht, daſs die Erbauung von Metschets, von welchen die Mullah's fünfmal des Tages die Gläubigen zum Gebete riefen, diese gewissermaſsen an diese geheiligte Stätte fesseln und so zu einem ruhigen und seſshaften Leben zwingen würde. Er verlangte daher von der Regierung den Vorschuſs einer mäſsigen Summe von 35,000 Rubel, um in jedem Bezirke ein Metschet und ein Haus für den Effendi zu bauen, in welchem letztern ein Zimmer zur Schule sollte eingerichtet werden.

Diese Maafsregel war unstreitig sehr gut, weil sie die Religion zu Hülfe rief, um das Volk zu entwildern. Da sie aber von dem Befehlshaber, der allein die nöthigen Lokalkenntnisse haben konnte, nicht auch durch andere Nebenmittel hinreichend unterstützt wurde, so blieb sie Anfangs fast ohne Erfolg. Da die Nogajer bis dahin gewohnt gewesen waren, auf ihren Streifzügen ihre Priester bei sich zu haben, und mitten in der Wüste ihnen Gottesdienst zu halten, so waren feste Metschets allein nicht hinreichend, sie sefshaft zu machen. Sie fuhren daher fort, sich im Frühjahr in die Steppen zu ziehen, und ihre Mullahs, wie sie an das herumziehende Leben gewöhnt, liefen, vielleicht eben so sehr von Eigennutz, als von heiligem Eifer geleitet, von einem Lager zum andern.

So gieng Alles nach der alten Gewohnheit, als im Jahre 1808 der Civil-Gouverneur von Taurien, Herr von Borosdin, den Grafen Maison zum Befehlshaber der Nogajer ernannte. Dieser begab sich Anfangs Mai's desselben Jahres auf seinen Posten. Er hatte, wie seine Vorgänger, den bestimmten Befehl erhalten, an der Civilisation des seiner Leitung anvertrauten Volks zu arbeiten. Allein ehe er handelte, wollte er vorher genau beobachten, untersuchen und seine ganze Art zu leben und zu handeln genau kennen lernen. Zur Erreichung seines Zwecks bediente er sich folgender Mittel.

Armenische Kaufleute und Karaïtische Juden pflegten bisher den irrenden Horden auf dem Fuſse

zu folgen, um allerlei Tauschhandel mit ihnen zu treiben. Sie lieferten ihnen Natolische Zeuche und die wenigen andern Türkischen Waaren, welche die einfache Kleidung der Nogajer nothwendig machte. Bei diesem Handel konnte es nicht fehlen, dafs diese letzteren nicht bisweilen Veranlassung gehabt hätten, über Bevortheilung und Betrug zu klagen. Diefs war wenigstens der Vorwand, den der Graf Maison benutzte, um den Kaufleuten und Trödlern zu verbieten, künftig den Horden nachzuziehen, und ihnen den Befehl zu geben, sich zum Behufe dieses Handels an dem Orte seiner Residenz zu versammeln. [5]) Diefs geschah zum grofsen Bedauern der Nogajer, die sich gewifs nicht über die Kaufleute würden beschwert haben, wenn sie ein solches Verbot hätten können vorhersehen. Dafs sie sich nicht mehr die gewohnten Waaren, die für sie Gegenstände der ersten Nothwendigkeit geworden waren, sollten mitten in den Steppen verschaffen können, hiefs ihnen ein grofses Opfer auferlegen; es sollte sie aber von ihrem herumirrenden Leben entwöhnen, und dazu wirkte das Mittel in den Händen des Herrn von Maison vortreflich.

Bei allen Völkern halten die Greise am festesten an alten Gewohnheiten, und selten finden

5) Dieser Ort befindet sich mitten in der Steppe; er begriff damals durchaus keine andern Gebäude, als die Kanzlei und die Wohnungen der dabei Angestellten. Von seiner Lage wird weiter unten die Rede seyn.

neue Begriffe bei ihnen Eingang. Bei den Nogajern waren sie, als Häupter der Familien, geachtet und verehrt. Ihre Lage schien auch den Jüngern so beneidenswerth, dafs Männer von vierzig Jahren sich schon den Bart wachsen liefsen, um sich das Ansehen von Alten zu geben. Nichts geschah ohne ihren Rath, und in Verbindung mit den Mullah's und Mursa's empfahlen sie dem Volke auf's dringendste, ferner so zu leben, wie sie bisher gelebt hätten, und schwächten dadurch die Bemühungen und das Ansehen der Stadthäupter und Vorgesetzten. Der Graf Maison beschlofs ihnen einen Einflufs zu benehmen, der vielleicht als eine der Hauptursachen der beständigen Gleichförmigkeit in den Sitten der Nogajer angesehen werden kann; er fieng damit an, ihnen den Titel *geehrt* (*potschtennüje*), auf den sie Anspruch machten, zu entziehen, und erklärte ihnen, dafs der öffentlich Beamtete allein diese Auszeichnung verdiene, und dafs es, um sie zu erlangen, am wenigsten hinreichend sey, nur länger als Andere gelebt zu haben. Zugleich richtete nun der Befehlshaber seine ganze Aufmerksamkeit auf die Wahlen der Districts-Vorgesetzten (*golowà*) und der Dorfhäupter (*wübornüi*). Bisher hatte man immer viel Mühe gehabt, diese Stellen zu besetzen, weil sie durch die öffentliche Meinung verachtet waren. Dem Eigennutze gelang es, ihnen Ansehen zu verschaffen. Der Befehlshaber wandte sein ganzes Ansehen an, es dahin zu bringen, dafs die Nogajer einem Districts-Vorgesetzten zehn Kopeken vom Mann, und einem Dorfhaupt fünf und zwanzig Kopeken zahlten, so lange bis alle Dör-

ir erbauet und völlig eingerichtet wären.*) Nun stritt man sich um die Stellen, die man vorher verspottete und sorgfältig zu vermeiden suchte. Es kam aber darauf an, zu denselben nur thätige Leute gelangen zu lassen, die den Befehlshaber zu unterstützen im Stande wären. Alle Mursa's waren, wie alle Alten, dieser neuen Einrichtung entgegen; sie wurden also gleich von allen Wahlen ausgeschlossen. Die natürliche Schüchternheit des Armen hindert ihn, sich den Unternehmungen des Reichen zu widersetzen, und hält ihn in den Gewohnheiten und Vorurtheilen seiner Kindheit befangen; der Arme konnte folglich eben so wenig Ansprüche auf die neuen Ehrenstellen machen. Ueberall wählte man also nur die aus dem Volke, die im männlichen Alter standen und am wohlhabendsten waren.

Bald darauf ergriff der Duc de Richelieu eine kühne, aber entscheidende Maafsregel; er verbot nämlich, die *Auls* (wandelnde Dörfer) ferner zu versetzen; das hiefs mit andern Worten, ihnen zu befehlen, sich eigentliche Häuser zu bauen. Der unaufhörlich von einem Orte zum andern ziehende Hirte wird sich nicht die Mühe geben, ein festes und dauerhaftes Haus aufzuführen; wenn er aber gezwungen wird, an einem Orte zu leben, so la-

*) Diese kleine Abgabe wird jetzt nicht mehr entrichtet, da die Dörfer gebauet sind; die District-Vorgesetzten erhalten nur zwanzig Rubel jährlich, die ihnen das Gesetz bewilligt; die Dorfhäupter dienen umsonst.

det ihn Alles ein, ja zwingt ihn sogar, an eine beständige Wohnung zu denken. Nach diesem Befehle des Kriegs-Gouverneurs zeigte der Befehlshaber jedem Dorfe die Stelle an, die es einnehmen sollte, und er gieng dabei so eifrig zu Werke, daſs er selbst den Plan eines jeden nach der Schnur bestimmte.[7]) Ja er wies sogar für jede Kibitke, oder Familie, einen besondern Platz an, lieſs diesen mit einem Graben umziehen, und verbot, die Karren und Zelte künftig irgendwo anders hin zu versetzen.

Nun fieng man an zu bauen; und Belohnungen und öffentlicher Beifall des Befehlshabers für die, welche die gröſste Thätigkeit oder den meisten Geschmack in ihren Gebäuden zeigten, brachten unter die Nogajer einen Wetteifer, der den neuen Anlagen nicht anders als ersprieſslich seyn konnte. Der einzige *Aul* von Schujut-Juret blieb fest bei seiner Widerspenstigkeit gegen das Bauen. Noch im Jahre 1810 hatte er nicht eine einzige Hütte errichtet, und sein Beispiel konnte nachtheilig wirken. Als nun der Befehlshaber auf sei-

7) Der Graf Maison hatte schon den Plan von acht und zwanzig Dörfern abgesteckt, als die Pferde mit seinem Fuhrwerke durchgiengen und er sehr stark beschädigt wurde. Er brach einen Arm und ein Bein, und verrenkte sich die Hüfte und das Knie; auſserdem verlor er den Gebrauch eines Auges und wurde taub auf einem Ohre. Ungeachtet der traurigen Folgen aber, die er von diesem Unglücke für seinen Körper hatte, setzt er seinen Dienst doch mit dem nämlichen Eifer fort, wie vorher.

ner Besichtigungsreise durch diesen *Aul* kam, wechselte er schnell die Pferde und hielt sich gar nicht in ihm auf. Er kam ein zweites und drittes Mal dort durch, und eilte immer schnell frischen Vorspann zu erhalten, um nur wieder fortzukommen. Endlich als er wieder einmal hier durchfährt, versammeln sich die Nogajer um seinen Wagen, und fragen ihn, warum er nicht mehr nach ihrem Zustande und ihren Wünschen frägt. „Ich will nicht „mehr euer Befehlshaber seyn," antwortet er ihnen, „ihr bauet euer Dorf nicht, und werdet Schuld „seyn, daſs ich die Gnade des Kaisers verliere, weil „ihr das nicht thut, was ich auf seinen Befehl von „euch verlangt habe." Nun fiengen die guten Leute an, den Grafen zu bitten, zu flehen, er möchte doch bei ihnen bleiben und sie nicht verlassen. Und das Jahr darauf war ihr Dorf erbauet und ihr Aufenthalt durch dasselbe befestiget. Dieser Zug ist vielleicht unbedeutend, aber er mält die Einfalt und Herzensgüte der Nogajer, und folglich durfte ich ihn nicht verschweigen.

Als der Befehlshaber sah, daſs man nun überall angefangen hatte zu bauen, so gab er den Befehl, es sollten keine alten Kibitken ausgebessert und keine neuen verfertiget werden. Etwas später muſsten sie alle zerschlagen werden; und man gehorchte, obgleich alle seine Befehle nur mündlich an sie gelangten. Die groſse Umwandelung war begonnen; es muſste nun Alles geschehen, sie zu befördern, und vor Rückfällen zu sichern.

Und so hat denn am Ende des Jahres 1812 das einzige Nomadenvolk des südlichen Europa's

den schwierigsten Schritt zur Civilisation gethan; es hat Verzicht geleistet auf die Unabhängigkeit des Hirtenlebens, auf die Ruhe und das Glück, welches es gewährt, um in den Zwang der bürgerlichen Gesellschaft zu treten. Diefs ist für die Nogajer der Anfang einer neuen Aera, der Anfang einer Veränderung in ihrem ganzen Wesen, der sich veraltete Vorurtheile und Gewohnheiten, die sich in dem Ursprunge des Volks verlieren, mächtig entgegensetzten. Mit weniger Klugheit und Nachgiebigkeit wäre sie nicht zu Stande gekommen; mit mehr Strenge hätten die Nomaden ihre Heerden weiter getrieben, und wären zum letzten Male über die Gränzen Rufslands gezogen. Denn Unterdrückung, oder was ihnen dafür gilt, ist ihnen so unerträglich, dafs ihnen keine Opfer zu grofs sind, um das Joch abzuschütteln. Die Wahrheit dieser Behauptung bewährte sich im Jahre 1812 durch folgende Begebenheit.

Fünf Jahre früher hatte nämlich der Krieg mit den Türken die Horde der Budshak aus Bessarabien vertrieben. Ein Theil von ihnen war nach Rufsland gezogen, wo 4089 Köpfe, von jedem Alter und Geschlechte, eingeschrieben wurden; diese siedelte der Graf Maison im Jahre 1811 in drei und dreifsig Dörfern an,[8]) wo sie anfiengen zu bauen, und sich durch Ackerbau und Fleifs vor allen andern Horden auszeichneten. Sie hatten etwa sechzig Sclaven mitgebracht, die sie mei-

8) Man sehe am Ende die Note 5.

stens gekauft hatten, und unter welchen sich viele Neger befanden. Nach dem Gesetze, vermöge dessen kein Fremder in Rufsland Sclave seyn kann, machte die Regierung von Taurien bekannt, dafs alle diese Leute frei wären. Wenige machten indessen nur Gebrauch davon, weil ihre Herren sie sehr gut behandelten. Da aber einige Mursa's nun nicht mehr Leute genug hatten, um ihre Felder zu bestellen und ihre Heerden zu hüthen, so zogen sie wieder auf das Türkische Gebiet, und streuten durch diefs Beispiel einen Saamen von Unzufriedenheit aus, der nur zu bald wucherte.

Da nämlich die Nogajer gewohnt waren, in den ungeheuren Steppen, die man ihnen angewiesen hatte, ihre Heerden weiden zu lassen, wohin der Zufall sie führte, und da sie überdem ihre Gränzen entweder selbst nicht genau kannten, oder es mit der Verpflichtung, innerhalb derselben zu bleiben, nicht so genau nahmen; so geschah es, dafs einzelne Abtheilungen ihrer Heerden sich auf das Gebiet der *Duchaborzü*,[9]) ihrer Nachbarn, verliefen. Daraus entstanden Streitigkeiten, in denen die Einfalt dieses Volks, das die Mittel der Vertheidigung und den Schutz, den ihm das Land bot, kaum ahndete, es den Verfolgungen seiner Gegner Preis gab, die durch den Besitz der Sprache und die Kenntnifs der Gebräuche und Gesetze ihnen sehr überlegen waren, und diese Ueberlegenheit zu seinem grofsen Nachtheile benutz-

9) *Duchaborzü*, eine religiöse Sekte, von welcher weiter unten die Rede seyn wird.

ten. Wenn die Nogajer klagten, so erhielten sie freilich Entschädigungen, die ihnen aber unzureichend schienen, und so entstand die Idee bei ihnen, daſs sie immer verlieren müſsten, wenn sie vor Gericht erschienen, es sey sich zu beklagen oder sich zu vertheidigen. Ihr Aufenthalt in Ruſsland wurde ihnen unerträglich, und da der siebente Artikel des Friedens mit den Türken ihnen die Freiheit lieſs, wieder in das Gebiet des Sultans zurückzukehren, so benutzten sie diese Möglichkeit.

Es war am 23. November 1812, als 6,500 Budshaks, ohne von der Regierung zur Abreise veranlaſst zu seyn, und ohne selbst auf die Vorstellungen des Befehlshabers zu hören, der sie dringend bat, wenigstens eine günstigere Jahrszeit abzuwarten, ihre Wohnungen, die sie selbst gebaut, ihre Felder, die sie selbst besäet, verlieſsen, um sich in Kapasu, an dem Ausflusse der Donau, niederzulassen und auf's Neue anzubauen. Sie führten 11,418 Pferde, 13,551 Stück Hornvieh und 3,050 Schaafe mit sich fort, die sie nicht hatten verkaufen können. Aber der Winter des Jahrs 1812 war im Süden von Ruſsland nicht weniger kalt, als im Norden; und ein Theil des Ungemachs, das er über die fremden Heere brachte, die uns zu verschlingen drohten, traf auch die auswandernde Horde. Die Budshaks hatten unzählige Mühseligkeiten zu erdulden, ehe sie an den neuen Ort ihrer Bestimmung kamen. Auf ihrem Zuge durch eine Wüste ohne Obdach und Hülfe kam eine groſse Menge von ihnen um; zwei Drittel ihrer Heerden unterlagen gleichfalls den Beschwerden des Zuges. Und

doch hatten sie keine Schlachten zu liefern und keine Feinde zurückzutreiben; sie zogen, wie Reisende, frei und ungehindert, aus Rufsland fort.

Unterdessen hatte das ruhige und glückliche Leben der andern Horden im Jahre 1810 und 1811 mehr als zwei tausend Nogajer über den Kuban gelockt, die zu der Horde Jedischkul gehörten. Ein Theil von ihnen blieb zwischen dem Terek und dem Korsu längs dem Caspischen Meere, wo schon andere Nogajer mit zahlreichen Heerden weideten; der Rest, ungefähr 800 Köpfe stark, schloſs sich an die Colonie Jedischkul, die ihnen allen nöthigen Beistand leistete, und wo sie jetzt vier abgesonderte Dörfer ausmachen. Ihr Anführer, der sie hieher brachte, Saaded-Sherée, wurde nebst seinen beiden Neffen von der Regierung groſsmüthig belohnt.

Um die nämliche Zeit verlangten 150 Nogajer, welche bei Feodosia auf dem Gebiete eines Mursa ansäſsig gewesen und unzufrieden geworden waren, auf Ländereien der Krone versetzt zu werden. Man räumte ihnen vorläufig das Gebiet von Azberdi ein, in der Ungewiſsheit aber, ob sie hier bleiben würden, hatten sie keine Häuser gebaut. Es war jetzt die Rede davon, sie mit der letzten Colonie aus dem Kuban in dem Bezirk des Dnjeprs anzusiedeln.

Alle diese Nogajischen Colonieen zusammen machen eine Bevölkerung von 32,000 Seelen, Männer und Weiber, aus, und sind in drei und siebzig Dorfschaften vertheilt, deren Aufzählung sich um

Ende dieses Aufsatzes findet. Die Zahl der Familien oder Häuser, denn der Nogaje trennt sich gleich nach der Hochzeit von der Aeltern Hause, beläuft sich auf 5,676.

Es ist schon erwähnt worden, dafs sie von der in Rufsland gewöhnlichen Kopfsteuer befreit sind; aber sie bezahlen, jeder in seiner Dorfschaft, eine kleine Abgabe zur Besoldung ihrer Richter, zur Unterhaltung der Posten und zur Feuerung für die Truppen. Diese verschiedenen Beiträge machten im Jahre 1813 die Summe von 40,240 Rubel aus, die auf 15,315 zahlende Köpfe vertheilt, für einen Jeden etwa zwei Rubel und zwei und sechzig Kopeken betragen. Die Mullah's und Mursa's sind von allen Abgaben frei.

Als im Jahre 1813 alle Classen der Unterthanen ihre Opfer brachten, um dem Staate die Mittel zur Zurücktreibung eines ungerechten Angriffs zu erleichtern, durften die Nogaj-Tataren natürlicherweise nicht zurück bleiben; sie, die sich des grofsmüthigsten Schutzes der Regierung erfreuen, mufsten auch zu seiner Vertheidigung und Sicherstellung beitragen. Aber gerade bei dieser Gelegenheit gab die Ernennung eines Krimischen Tataren zum Regierungs-Commissär bei ihnen Veranlassung zu Mifsverständnissen, die ernsthafte Unruhen befürchten liefsen; man fand es sogar für nöthig, Truppen gegen sie marschiren zu lassen. Diese fanden die Nogajer zwar versammelt, aber ruhig und ohne Waffen, und nach einigen Erklärungen bezeigten sie sich willig, die drei hundert

ausgerüstete Reiter zu stellen, die man von ihnen verlangte. Da sie, wie oben erwähnt ist, dieselben Vorzüge geniefsen, wie die Tataren der Krim, welche sie mit Neid ansehen und hassen, und geglaubt hatten, man habe von diesen gar keine Leistungen verlangt, so wollten sie dieselbe Befreiung von Kriegslasten ertrotzen. Die Ordnung würde aber bald wieder hergestellt, und als man ihnen bald darauf vorschlug, dem Staate ein patriotisches Geschenk zu machen, so brachten sie in Zeit von acht Tagen 750 Pferde, auf Tatarische Art gesattelt und gezäumt, zusammen, und überreichten sie dem Grafen *Maison*. Als die Regierung dieses Geschenk nicht annahm, und man statt dessen einen Geldbeitrag von fünf Rubel auf den Kopf verlangte, so wurde diese Summe gleich drei Tage darauf eingeliefert.

Die feste Ansiedelung dieses Volks hat aber schon Vortheile gebracht, die wichtiger und schwieriger sind, als bloſse Abgaben an Gelde. In der Nähe der Horden geschahen immer eine Menge von Diebstählen, Plünderungen und Mordthaten, deren Urheber man nie entdecken konnte. Auch in dieser Rücksicht haben sich die Nogajer unendlich gebessert, wie aus folgenden Thatsachen erhellet.

Im Jahre 1809 machte der Türkenkrieg die Vorsicht nöthig, die Krimischen Tataren zu entwaffnen, und ihnen für einige Zeit ihre Pferde zu nehmen. Zehn tausend dieser Pferde wurden in die Dörfer der Nogajer gebracht, und hier

durch ihren Befehlshaber vertheilt. Nach sechs Monaten wurden sie ihren alten Eigenthümern wieder zurückgegeben, und es fand sich, daſs nicht ein einziges davon verloren oder gestohlen war.

Im J. 1811 wurden drei Menoniten und ein Colonist ermordet; die Thäter wurden, obgleich erst drei Jahre nachher entdeckt; 1812 wurde ein Armenier umgebracht, der Mörder konnte schon in demselben Jahre ausfindig gemacht werden; 1813 verlór ein Armenier das Leben; der Nogaj, den man als Mörder anklagte, war unschuldig, und es fand sich, daſs der Thäter gar nicht zu diesem Volke gehörte. In den Jahren 1814 und 1815 hat kein schweres Verbrechen das Gebiet der Nogajer befleckt.

Bei den häufigen Diebstählen war es ehemals unmöglich, die Thäter zu entdecken; jetzt greifen die Nogajer selbst die Schuldigen, wozu sie freilich durch die Einrichtung ihrer Polizei gewissermaſsen gezwungen sind.

Die 73 Dorfschaften sind nämlich in fünf Kreise (Wolost) getheilt, deren jeder einen Vorgesetzten hat; in jedem Dorfe ist ein Erwählter (Wüborntii), oder besonderer Vorgesetzte, der unter seinem Befehle wieder Dessätniks, oder Aufseher über zehn Häuser hat. Diese letztern wachen über alles, was in ihren zehn Häusern vorgeht, und wenn Jemand in diesen sich des geringsten Vergehens schuldig macht, so müssen sie es gleich dem Erwählten anzeigen, der dann sogleich den Strafbaren festnimmt und dem Vorgesetzten des Kreises darüber

Bericht erstattet.[1]) Versäumt er diefs, so wird er mit Gefängnifs oder Arbeit bestraft, z. B. Brunnen zu graben, eine Anzahl Ziegel zu streichen u. s. w. Die Kreisvorgesetzten unterrichten endlich den Befehlshaber unverzüglich von Allem, was vorfällt.

Bei einer solchen Aufsicht können die Diebstähle nicht häufig seyn. Es fällt jetzt nicht der zwanzigste Theil von denen vor, die fast immer ungestraft begangen wurden, so lange diefs Volk noch keine festen Sitze hatte. Die völlige Ausrottung dieses Lasters aber würde, wenigstens bei der jetzigen Generation, fast unmöglich seyn, da es zu sehr mit ihren alten Gewohnheiten verwandt ist, und den Müssiggang, das höchste Gut für einen Nogajer, so sehr begünstigt. Während der langen und dunkeln Nächte wird es ihm leicht, den Menoniten oder Duchaborzü ein Pferd oder einen Ochsen zu stehlen, und dann in einem etwas entlegenen Dorfe zu verkaufen. Diese Art

1) Diese Stellen werden, wie schon erwähnt ist, durch Wahl und nach Mehrheit der Stimmen besetzt. Ich erlaube mir bei dieser Gelegenheit die Bemerkung, dafs vielleicht in keinem Europäischen Staate die demokratischen Formen allgemeiner eingeführt sind, als in Rufsland; ich gestehe aber zu gleicher Zeit, dafs der Erfolg mich noch durchaus nicht mit ihnen ausgesöhnt hat. Man wird es mir gern erlassen, diese Idee hier weiter zu entwickeln. Ich mache nur noch darauf aufmerksam, wie sehr diese Formen mit dem Wesen einer unumschränkten Regierung in Widerspruch zu stehen scheinen müssen.

Diebstahl ist die beliebteste, und es giebt unter ihnen wahre Virtuosen darin. Unterdessen muſs ich es noch einmal sagen, daſs in dem bürgerlichen und sittlichen Wesen des Nogajen bereits eine merkliche Verbesserung sichtbar ist. Er muſs nur noch etwas mehr Geschmack an dem Landbau finden lernen, und aufhören, die regelmäſsige Arbeit, welche dieser erfordert, für eine Strafe anzusehen, um bald weit besser zu werden, als selbst seine Nachbarn. Bei seiner natürlichen Einfalt hat er noch keins von den Lastern der groſsen gebildeten Gesellschaften angenommen, und dabei seine Offenheit, Gastfreundschaft und Zuverlässigkeit, Tugenden, die in jenen so selten sind, unverdorben erhalten.

Uebrigens haben die Nogajer seit den zwei oder drei Jahren ihrer völligen Ansiedelung die Nothwendigkeit gefühlt, groſse Stücken Land mit dem Pfluge zu bearbeiten. Da sie nun nicht mehr immer neue Weideplätze suchen können, ist es ihnen auch nicht mehr möglich, so groſse Heerden, wie ehemals, zu ernähren, und sie suchen nun durch eine ausgedehntere Landwirthschaft die Verminderung ihres alten Reichthums zu ersetzen. Sie haben folglich angefangen, Hafer und Roggen zu säen und Kartoffeln zu pflanzen. So lange sie noch Nomaden waren, bauten sie nur Türkischen Waizen, Hirse und Gerste. Die beiden letzteren dienten zu ihrer Nahrung, und der erstere, von dem sie überhaupt nur sehr wenig ärnteten, wurde verführt nach Taganrock, Eupatoria, Feodosia und Golapristanje, einem Haven unterhalb Cherson auf

dem linken Ufer des Dnjepr's. Ihre jetzige Ausfuhr ist sehr viel bedeutender, und geschieht bloſs über Taganrock und Eupatoria, vorzüglich aber aus dem letztern Haven. Da dieser in dem nämlichen Gouvernement liegt, so ist es ihnen leichter, dahin zu ziehen, und die Karaïtischen Juden, die fast ausschlieſsend allen dortigen Handel führen, sind immer bereit, alle Kornzufuhr zu kaufen und baar zu bezahlen. Wenn man sich auf die Angaben der Nogajer verlassen dürfte, so hätten sie im Jahre 1813 nur 10,005 Tschetwert Türkischen Waitzen geärntet, wovon sie zur Saat für das folgende Jahr 4,395 zurückbehielten. Eine Art von Luxus, wenn man es so nennen darf, den dieſs Volk vorher nie gekannt hat und nicht kennen konnte, muſs noch angeführt werden. Drei Nogajer nämlich haben Gärten angelegt und Kirschen- und Aepfelbäume gepflanzt; ein einziger aber nur hat gelbe und weiſse Rüben, Kohl und einige andere Gemüſse gebaut. Sein Beispiel wird gewiſs schon in diesem Jahre Nachfolger gefunden haben.

Der Fischfang ist nicht nach dem Geschmacke eines Hirtenvolks; aber ein Netz ist schon gekauft, und der erste Nogaje, der diese Ausgabe gewagt hat, ist dafür schnell entschädigt worden.

(Der Schluſs folgt.)

2.

Beiträge zur topographischen und statistischen Kenntniſs von Bosnien.

(Aus dem Tagebuche eines Reisenden.)

Bosnien liegt zwischen dem 43. und 45. Grad nördlicher Breite, und dem 32½. und 36½. Grade westlicher Länge, und ist begränzt

östlich — durch die Drina, welche in die Sawe fällt; doch liegen auch noch einige Districte jenseits der Drina, und überhaupt scheint die Gränze gegen Servien nicht genau bestimmt;

südlich — durch Ragusa und Primorien, so heiſst nämlich die Seeküste zwischen der *Narenta* und *Czettina*;

westlich — durch die *Czettina*, die Berge von Corbawien und die Unna;

nördlich — seit 1739 durch die Sawe bis *Jassenovacz*, und von da durch die Unna bis über *Novi*, und endlich durch eine trockene Linie bis an das Venetianische Gebiet. Seit dem Frieden von *Sistoff* 1791 ist der District von *Czettin* und *Dresnik* von 12½ □ Meilen von den Türken abgetreten worden.

Man rechnet den Flächeninhalt von Bosnien gegen 600 Quadratmeilen, und die Einwohnerzahl etwas über 600,000, wovon ⅔ Christen, ⅓ aber Türken, Juden und Zigeuner sind.

Das Land steht seit der Schlacht von *Mohacs* im Jahre 1525 unter Türkischer Bothmäſsigkeit, und wird von einem Pascha von drei Roſsschweifen verwaltet, welcher Gouverneur des ganzen Landes ist, und seinen Sitz zu *Travnik* hat. Unter ihm stehen drei Pascha's von 2 Roſsschweifen, welche ebenfalls in *Travnik*, und fünf, die zu *Banialuka*, *Zwornik*, *Srebernik*, *Novipazar* und *Trebinie* wohnen. Es wird in Ober-Bosnien, oder die Herzegowina, und Unter-Bosnien, oder das eigentliche Bosnien abgetheilt. Die Herzegowina hat ihren Namen von Stephanus, ihrem Fürsten, dem Kaiser Friedrich III. im Jahr 1440 den Titel eines Herzogs beilegte.

Nach *Hadschi Chalfa* wird Bosnien in 8 Sandschaks getheilt, nämlich: *Bosna*, *Hersek*, *Klis*, *Zwornik*, *Poschega*, *Rohissa*, *Kirka* und *Rahovicza*. Die politische Eintheilung mag wohl keinen sichern Bestimmungen unterliegen, denn andere Nachrichten theilen das Land politisch in 49 Kadiluks, oder Districte, und zwar:

An den Gränzen von *Montenegro*, *Ragusa*, *Bocche di Cattaro*, und längs der Narenta: *Nikisch* oder *Nixichi*, *Gazka* oder *Gazichi*, *Trebinie*, *Nevesigne*, *Stolacz*, *Mostar*, *Ljubuska*, *Blagai*, *Pocsitely*, *Glamocs*. Gegen Dalmatien: *Duvno*, *Lievno*, welche sämmtlich zu Oberbosnien oder der Herzegowina gehören. *Petrovacs*, *Bihacs* an der Unna, *Kliues*, *Kamengrad* oder *Kulin Vakup*, *Predor*, oder *Stari Maidan*, *Kosaracz*, sämmtlich an der *Sanna*, *Gyulisar* oder *Golisar*, *Jaicza*, *Banyaluka*, an dem *Verbas*, *Travnik* an der *Lasch-*

wa, *Teschain* am *Usserabach*, *Dervent* an der *Ukrina*, *Sarajevo*, *Foinicza*, *Visoko*, *Scepcze*, *Maglay*, *Zenicza*, *Preozor*, *Belligracsik*, *Skonje*, *Neretva*, sämmtlich an der *Bosna*.

Zwischen der Bosna und Drina: *Gornja* (Groſs) *Tuzla*, *Dolnja*, (Klein) *Tuzla*, *Gradasacz*, *Ulassenicza*, *Klanja* oder *Kladain*, *Varesch*, *Czelebipazar*.

An und jenseits der Drina: *Foesa*, *Zwornik*, *Vissegrad*, *Szrebernicza*, *Belyna*, *Jagna*, *Czainicza*, *Taslicza*. Hiezu kann man noch folgende rechnen, welche zu Türkisch-Croatien gehören: *Ostrovacs*, *Kruppa*, *Novi*, sämmtlich an der *Unna* und *Dubicza* und *Gradiska* an der Sawe.

In militärischer Hinsicht wurde Bosnien beim Ausbruch des letzten Kriegs in 3 Armeecorps eingetheilt, und jedes derselben in folgende Kapitanaden.

Erstes Armeecorps.

1. *Zwornik* (Türkisch *Isvornik*), 2. *Groſs Tuzla*, 3. *Gradasacz*, 4. *Szrebernik* (Türkisch *Srebernidsche*).

Zweites Armeecorps.

1. *Banyaluka*, 2. *Dervent*, 3. *Doboy*, 4. *Maglay*, 5. *Teschain* (Türkisch *Tischne*), 6. *Travnik*, 7. *Sarajevo* oder *Bosna Seraj*.*)

Drittes Armeecorps.

1. *Bihaes*, 2. *Ostrovacz*, 3. *Ostrovicza* und *Vakup*, 4. *Kruppa*, 5. *Novi*, 6. *Dubicza*, 7. *Gradiska* oder *Berbir*, 8. *Predor*, 9. *Kozaracz*,

*) Es führt diesen Namen von einem Palast, den Sultan Mohammed II. dort erbaut hat.

10. *Kamengrad*, 11. *Kljues* (Türkisch *Kuludsch*), 12. *Petrovacs* (Türkisch *Poderaftidscha*), 13. *Jaicza* (Türkisch *Jaidscha*), 14. *Lievno*, 15. *Glamocs* (Türkisch *Gulamudsch*), 16. *Xupaniacza*, 17. *Kupres* (Türkisch *Köprus*.)

Bosnien gehört zu den mittelgebirgigen Ländern, und wird von mehrern Gebirgszügen durchschnitten, welche beträchtliche Kuppen und Rücken oder Karbaten bilden. Der Hauptrücken ist die Fortsetzung des Wellebit, und der Plissevicza, welcher längs den Gränzen von Dalmatien und der Herzegowina hinstreicht, und von Croatien an folgende Namen annimmt: *Uilizza Kosso*, *Czerna Gora*, *Velicki*, *Radacza*, *Iwan-Planina*, *Nissova-Gora*, *Baba*, *Forda Planina*. Von diesem Hauptrücken trennen sich in perpendicularer Richtung drei andere, die nach der Sawe abfallen, und die vier Hauptflufsgebiete Unter-Bosniens bilden. Der zwischen der *Unna* und dem *Verbas* heifst *Lifkina*, und seine höchste Kuppe *Kraguliewachà*, oberhalb *Klucz*. Der Rücken zwischen dem *Verbas* und der *Bosna* hat folgende Namen: *Radovna*, *Oporzi*, *Liplja* und *Kernina*; die höchste Kuppe dieses Zugs ist *Wlassich* bei Travnik. Da, wo sich der Gebirgszug zwischen der Bosna und Drina vom Hauptrücken absondert, heifst er *Ramem*, dann *Kopita*, zuletzt *Ville-Glave*.

Aufser den erwähnten vier Hauptflüssen giebt es noch mehrere kleinere Flüsse und Bäche. Die *Unna* entspringt in Türkisch Croatien bei *Suhaja*, und fällt, nachdem sie bei *Novi* sich mit der

Sanna vereinigt hat, bei *Usticza* in die *Sawe*. Ihre gröfste Breite ist 360 — 400 Fufs, und die kleinste 200 — 240. Die gröfste Tiefe bei mittlerem Wasserstande 6 — 7 Fufs. Sie tritt im Frühjahr an mehrern Stellen aus, verläuft sich aber gewöhnlich nach wenig Tagen. Ueber die Unna gehen bei *Bihacz* zwei steinerne, und bei *Ostrochacz* und *Kruppa* hölzerne Brücken. Fuhrten giebt es

1. bei dem Cordonsposten *Sztergan*, wo der Flufs 330 Schuh breit und 3½ Schuh tief ist.
2. Bei dem Dorfe *Podove*, wo die Breite des Flusses 360 Schuh, und seine Tiefe 3 Schuh beträgt. Diese Furt heifst *Turalinbrood*.
3. Die Furt *Kad-Piewnyaka*, unweit des Dorfes *Zambutscha Sztruga*; das Wasser ist hier 2 — 4 Fufs tief, und die Ufer 7 — 8 Fufs hoch.
4. Ostwärts des Dorfes *Sztruga*; dort ist das Wasser 2 — 3 Schuh tief, und 200 Schuh breit.

Unzählige Untiefen giebt es zwischen *Stanitschevopolie* und *Kozybrood*; wo man bei kleinem Wasser durch den Flufs reiten kann.

Der *Verbas* entspringt am Fufs des *Radovna*gebirgs, nimmt rechts den *Veliki Ugar*bach und die *Verbanja*, links die *Pliva* auf, und fällt oberhalb *Serpacs* in die *Sawe*. Ueber diesen Flufs geht eine steinerne Brücke bei *Gorhse Skonje*, eine hölzerne bei *Dolnje Skonje*, defsgleichen bei *Akisar*, eine hölzerne und eine steinerne bei *Jaicze*, und zwei steinerne bei *Banjaluka*, wovon die bei der Festung eine Zugbrücke ist.

Ueber den *Pliva*bach gehen bei *Kljues* und *Giulissar* gemauerte und bei *Jaicza* an der Mündung der Pliva eine hölzerne Brücke.

Die *Bosna* entsteht auf dem Gebirge *Smolin*, beim Flecken *Trania* (¼ Meile von den Quellen der *Narenta*), und nimmt auf: rechts — die *Migliazza*, *Szabina*, *Krivaja*, *Buccovicza*, die *Sprecza* mit dem *Turia* und *Jalla*bach; links — die *Misna*, *Foinicza*, *Lepernicza*, *Laschwa*, *Lischnja* und *Ussera*; und fällt nach einem Laufe von 30 Meilen bei der Lukatscher Schanze in die Sawe. Ueber diesen Fluſs gehen vier steinerne Brücken von quadrirten Bruchsteinen, sämmtlich auf der Straſse von *Kaiserlich Brod* nach *Sarajevo*, nämlich 2½ Stunden oberhalb *Sarajevo*, bei *Kakan Han* *), 6 Stunden, bei *Kissoko* 9 Stunden und bei *Zenicza* 15 Stunden unterhalb *Sarajevo*. In *Sarajevo* selbst geht über den *Lepenitza*bach eine gut gemauerte Brücke, *Czareva Czupria* oder Kaiserbrücke genannt. Deſsgleichen eine gut gehaltene steinerne Brücke über den *Miliczka*bach, unterhalb *Sarajevo*, und eine hölzerne über den *Foinicza*bach auf der Commercialstraſse von *Sarajevo* nach *Travnik*.

Die *Drina* (*Drinus*) entspringt auf den Carenischen Gebirgen, nimmt den *Tara*, *Piwa* und *Limus* auf, und fällt *Racsa* gegenüber in die *Sawe*. Brücken giebt es bei *Vischegrad* und *Gorexda*, beide auf der Straſse nach Constantinopel. Beide

*) *Han* heiſst Wirthshaus oder Krug.

sind gemauert, die letztere ist eine der schönsten in Bosnien. Bei *Srebernicza* war eine dritte, welche aber während der Serbischen Unruhen zerstört ist.

Diese vier Flüsse sind sämmtlich mit Fahrzeugen von ungefähr 1,000 Centner schiffbar. Die *Drina* und der *Verbas* führen Goldkörner; doch erlaubt die Eifersucht der Türken nicht, sie zu sammeln.

Die *Moraka* oder *Pojana* entspringt am Fuſs des Babagebirgs, flieſst durch den See von *Skutari*, und fällt unterhalb *Antivari* an der Albanesischen Küste in's Adriatische Meer.

Die *Narenta* hat ihren Ursprung nahe bei den Quellen der *Bosna* auf dem Gebirge *Smolin*, heiſst Anfangs die kleine *Neretva*, und nachdem sie sich unweit ihres Ursprungs mit der groſsen *Neretva*, die am Fuſs der *Niſsova Gora* entsteht, vereinigt hat, nimmt sie den Namen *Narenta* an, flieſst bei *Mostar*, *Pocsitely* und *Citluk* vorbei, und fällt durch den Canal der *Narenta* in's Adriatische Meer. Sie nimmt auf: rechts — die *Rama*, *Drixnicza* und den *Trebisat*; links — die groſse *Neretva*, die *Bunna* und die *Brigava*. Die *Narenta* hat zwei Brücken, eine hölzerne bei *Cognicza*, und bei *Mostar* eine sehr alte *) feste steinerne, auf einem einzigen Bogen ruhend, die für ein Wunderwerk gehalten wird. Der Durchmesser des Bogens ist

*) Nach *Hadschi Chalfa* stammt sie aus dem J. 974 der Hegira.

300 Fufs. Vorher war hier eine hölzerne, in Ketten hängende, Brücke, worauf man jedoch nur mit Lebensgefahr hinübergieng. Der Baumeister des Sultans *Suleiman* hatte es für unmöglich erklärt, an diesem Orte eine Brücke zu bauen, bis endlich auf den Vorschlag und Plan eines Tischlermeisters die jetzt noch stehende zu Stande kam.

Die drei stärksten Festungen Bosniens sind: *Bihacs* auf einer Insel der Unna, *Banialuka* am rechten Ufer des *Verbas* mit 2 Schlössern, und *Zwornik*, am linken Ufer der Drina, mit einem Felsenschlofs, an dessen Fufs die Festung liegt.

Geringere feste Plätze sind folgende: *Jaicza* am linken Ufer des *Verbas* und der *Pliva*. *Novi*, am rechten Ufer der Unna, *Predor* am rechten Ufer der *Sanna*, *Kozaracz* am Abhange des *Kozaragebirges*, *Prusacz* oder *Akhissar*, auf dem linken Ufer des *Verbas*, *Mostar*, Hauptstadt der Herzegowina an der Narenta, *Trebinie* an der *Trebinicza*, *Gradiska* oder *Berbir* an der *Sawe*.

Feste Schlösser giebt es eine Menge. Die vorzüglichsten darunter sind: *Dubicza* an der Unna, *Stari Maidau* (Türkisch *Modeu*) an der *Sanna*, *Tadornovi*, Gränzschlofs an der *Sawe*, *Kostainicza* auf einer Insel der *Unna*, *Klis*, festes Schlofs mit einem Wassergraben, *Sebeniko*, *Necsun*, *Billay*, *Rafitza*, *Dirana*, *Oduna*, *Bolau*, *Radna*, *Dhslina*, *Pocstil*, *Zatvir*, *Nova* am Meer u. s. w.

Der *Boden* ist waldreich, und eignet sich mehr für die Viehzucht als den Ackerbau, ob es gleich, besonders an den Ufern der Haupt-

flüsse nicht an fruchtbaren Ebenen fehlt. Dahin gehören: das Feld *Dobrinsko* am *Verbanja*fluſs, das Feld *Pago Verowino, Kupres, Crahowo, Glubina* und das *Chorowicza*thal. Ein Haupthinderniſs des Ackerbaues sind die starken Abgaben an die Türken, welche 4 Garben von 10 vom Ertrag ausmachen. Die Viehzucht wird gar nicht so betrieben, als es die Beschaffenheit des Landes erlaubte; doch wird viel Vieh nach den kaiserlichen Staaten ausgeführt. Zu *Ostrovicza* und *Vacup* wird ein starker Verkehr mit Schlachtvieh getrieben; deſsgleichen in den Districten von *Kruppa, Dubicza, Gradiska, Banialuka, Dervent, Doboy, Maglay, Teschdin, Glamocs, Kupres* und *Gradasacz*. Ziegen und Schaafe finden sich besonders in den Gegenden *Ostrovacz, Kruppa, Petrovacz, Kupres, Groſs Tuzla* und *Glamocs*. Borstenvieh wird längs der *Sawe* und *Drina* gezogen in den Districten von *Dubicza, Gradiska, Dervent, Doboy, Maglai, Teschain, Kozaracz, Groſs-Tuzla* und *Gradasacz*. Die Pferdezucht ist ganz vernachlässigt. Die beſsten befinden sich in dem ganz von Türken bewohnten, und daher sehr unwirthbarem Districte *Kliucs*, und dann in *Glamocs*. Sie sind stark und im Stande groſse Lasten zu tragen.

Getraidebau wird in den Districten von *Gradasacz, Petrovacz* und *Groſs-Tuzla* getrieben. Die Gegenden von *Bihacs* und *Dubicza* an der *Unna, Gradiska, Predor, Jaicza* und *Gradasacz* sind fruchtbar an Türkischem Waizen; Flachs und Tabak werden bei und um *Ziwornik* erbaut.

Die Waldungen bestehen aus Eichen, Buchen und Tannen; doch giebt es auch ganze Wälder von Obstbäumen, Pflaumen, Aepfel, Birnen und Nüssen, die ganz unbenützt und wild ihre Früchte bringen. Von den Pflaumen wird der unter dem Namen *Slivovizza* bekannte Branntwein gebrannt, und meistens im Lande consumirt. Aus den Birnen wird ein Saft gemacht, *Pekmes* genannt, der so süfs als Honig ist. Die gröfste Waldung ist zu *Doboy*. Der vorzüglichste Holzhandel besteht zu *Zwornik*. Sowohl Bau- als Brennholz wird von da auf der *Drina* in die *Sawe* bis *Semlin* und *Panczowa* verführt. Die Districte von *Novi*, *Dubicza*, *Gradiska*, *Banialuka*, *Dervent*, *Maglai*, *Teschain*, *Kozaracz* und *Gradasacz* treiben ebenfalls einen nicht unbedeutenden Holzhandel. Wegen ihres Obstes sind die Gegenden von *Banialuka*, *Dervent*, *Doboy*, *Maglai*, *Teschain*, *Jaicza* und *Gradasacz* bekannt. Zu *Predor*, *Xupaniacz*, *Kosaracz* und *Banialuka* wird starke Bienenzucht getrieben, und viel Honig gewonnen. Weine wachsen in der Herzegowina, besonders um *Mostar*.

Die Industrie beschränkt sich auf einige wenige Fabricate von Leder, grobem Tuch, wollenen Decken und andern wollenen Zeuchen. Es werden daher meistens rohe Producte ausgeführt, und zwar: Schaafwolle, Geifshaare, Wildhäute, Rauchwaaren, Holz und Holzwaaren, Tabakspfeifen, Honig und Wachs, Färberwaaren, Speck und Unschlitt, Seife; Saffian und anderes Leder, Papuschen, Leder- und Riemerwaaren, wollene Decken, einige Türkische Kleidungsstücke; ferner: Pferde, Rindvieh,

Schaafe, Ziegen, Schweine, Truthühner und gedörrte Fische. Eingeführt werden: Leinwand, Tuch und Casimir, Seidenzeuch, Baumwollenwaaren, Posamentier- und Glaswaaren, Spiegel, Flachs, Stahlwaaren, Papier, Zinn-, Blei-, Kupfer- und Eisenwaaren, Quecksilber und Arsenik, Alaun, Brasilienholz, Salz, Zucker und Kaffee, Gewürze, Indigo, Vitriol; Medicinalwaaren; Schiefsgewehr und Pulver.

Die vorzüglichsten Handelsplätze sind: *Bosna Seraj* oder *Sarajevo*, Hauptstadt von Bosnien, welche 18,000 Einwohner enthält; *Zwornik*, *Bania-luka*, *Dervent* und *Gradisca*. Sie treiben zugleich einen beträchtlichen Transitohandel mit Macedonischer Baumwolle, roher Seide, Kaffee, Oliven und Baumöl, Reifs, Safran, Cibeben und Feigen, Auripigment, Bären-, Hirsch- und Gemshäuten.

Eine Kugelgiefserei befindet sich zu *Kamengrad*, eine Salpetersiederei zu *Jaicza*, und Pulvermühlen giebt es zu *Bihacs*, zu *Ostrovacs* und zu *Banialuka*, wo das befste Pulver verfertigt wird.

Es wird als gewifs angenommen, dafs die Bosnischen Gebirge eine reiche Ausbeute an edlen und unedlen Metallen gewähren würden, wenn die Türken nicht jeden Versuch dazu mit dem Tode bestraften. Die Ursache dieses strengen Verbots soll seyn, um dadurch die Eifersucht der Nachbarn nicht rege zu machen. Vorzüglich wird den Gebirgen um *Sarajevo* eine grofse Reichhaltigkeit von Gold und Silber zugeschrieben, und es cursiren defshalb unter dem gemeinen Volk eine Menge

Mährchen von verborgnen Schätzen und Kostbarkeiten. Drei Stunden von *Travnik*, links zwei Stunden von dem Wege nach *Skopje* sind noch die Ueberreste der Werkstätte von einem sonst sehr berühmten Goldbergwerke, *Zlatnizza* genannt, welches in der Landessprache selbst Gold heifst. Es befindet sich in einem grofsen und dichten Walde, unweit der verfallenen Festung *Torigan*. Die Einwohner sind aber so furchtsam, defs Keiner aus Furcht vor den Türken sich getraut, nur in dessen Nähe zu kommen. Silberminen, die jedoch sämmtlich vernachlässigt sind, befinden sich bei *Srebernizza* an der Drina, bei *Kruppa* an der Unna, und bei *Kamengrad*, unweit des *Verbas*.

Die Eisenbergwerke sind die einzigen, welche bearbeitet werden; jedoch ohne alle Hülfsmittel und Maschinen, blofs von einigen alten Zigeunern, folglich schlecht genug. Eisenminen befinden sich unfern *Sarajevo* bei den drei Franziscanerklöstern, *Foinicza*, *Suttiska* und *Kressovo*, wo eine Menge Eisenhammer sind, in welchen Hufeisen, Nägel, Thürschlösser, Eisenblätter und andere Eisenwaaren verfertigt werden; ferner bei *Vacup*, *Stari Maidan*, *Kamengrad*, *Vissoko* und *Varesch*. Bei dem oben genannten Kloster *Kressovo* befinden sich auch reichhaltige, jedoch ganz unbenützte Quecksilberminen. Nur verstohlnerweise verkaufen die Einwohner manchmal an die Juden Steine, welche bis über 6 Pfund dieses Metalls enthalten sollen. Eine Bleimine giebt es in der Nähe von Zwernik.

So ist auch das Land voller Mineral- und Salzquellen. Zu *Lepenicza* oder *Kiseliat*, 9 Stunden von Travnik gegen *Sarajevo* ist ein Mineralbrunnen, wovon jährlich mehrere Tausend Bouteillen nach *Ragusa*, *Spalato* und *Zara* gehen. Eine warme Quelle befindet sich zu *Budimir* am *Milazka*bach. Die merkwürdigste Salzquelle stürzt bei *Tuzla* aus einer Felsenhöhle hervor, wird aber gar nicht benützt.

Die Einkünfte des Landes werden zu 5 bis 6 Millionen Piaster *) berechnet. Sie bestehen aus der bekannten Kopfsteuer, Haracs, welche die Türken von jedem Christen männlichen Geschlechts vom 7ten Jahre an nehmen, und die von 3 bis 12 Piaster beträgt; ferner Grund-, Häuser-, Gewerbe- und Handelssteuern, Mauthen, Zölle, und Strafgelder. Nach Konstantinopel werden davon kaum 2 Millionen Piaster gesendet.

Die Straßen sind hier, wie in der ganzen Türkei, von der übelsten Beschaffenheit, und meistens nur für Reitende brauchbar. Die wenigen Fahrwege sind in schlechtem Zustande, und nur mit leichtem Fuhrwerk zu befahren.

Die Hauptstraße nach Konstantinopel kommt von kaiserlich *Brod*, und geht entweder über Travnik und Sarajevo, oder gerade nach *Sarajevo*, immer längs der *Bosna*. Sie wird befahren, ist

*) Ein Piaster ist eigentlich 1 Gulden Kaisergeld. Da aber der Curs sehr veränderlich ist, so ist er oft nur die Hälfte. Ein Piaster hat 60 Para's.

aber sehr verfallen, weil die Türken keine Wege repariren. Ausser dieser giebt es noch folgende fahrbare Strassen:

1. Von *Doboy* längs dem *Spreczafluss* über Unter- und Ober-*Tuzla* nach Zwornik;
2. von *Doboy* nach *Gradachacz*, und von da über *Srebernicza* nach *Gradtchanicza*;
3. von *Schebze* über *Ruinicza*, *Bresnicza*, *Bukovich* nach Unter-*Tuzla*;
4. von *Srebernik* nach *Theoczak* an der Drina;
5. von *Srebernicza* längs der Drina über *Zwornik* bis *Theoczak*; (NB. Von *Srebernicza* aufwärts der Drina ist nur ein Reitweg.)
6. zwischen *Novi* und *Bihacz* längs der Unna;
7. von *Banialuka* über *Gradiska*, *Dubicza*, *Predor* nach *Novi*.

Nach Dalmatien gehen vier Hauptgebirgspässe, und zwar:

1. auf dem Wege von *Livno* nach *Sign*;
2. auf dem Wege von *Unista* nach *Verlika*;
3. zwei über das *Uilitzagebirg* auf den beiden Strassen, die aus dem Unnathale nach *Knin* führen.

Weg von kaiserlich Brod nach Travnik und Sarajevo.

Von Brod nach	*Doboy*	9	Stunden
— — —	*Han Maglay*	5	—
— — —	*Schebcse*	4	—
Oder: (von *Doboy* nach	*Tethain*	3	St.
— — —	*Schebcse*	5	—)
Von Brod nach	*Vranduk*	4	—
— — —	*Zenicza*	4	—
— — —	*Sarajevo*	14	—
	Summa	40	Stunden

Von Zenicza bis Travnik sind nur 4 Stunden; folglich der ganze Weg dahin 30 Stunden. Da aber dieser Weg immer mehr verfällt, so hat sich nach und nach folgender Weg gebildet, der jetzt allgemein gebraucht wird.

Von *Brod* nach	*Dervent*	. . . . .	4	Stunden
— — —	*Kottorsko*	. . . . .	2	—
— — —	*Doboy*	. . . . .	6	—
— — —	*Mattuzich*	. . . . .	1½	—
— — —	*Lepenicza*	. . . . .	1¾	—
— — —	*Schiìc*	. . . . .	1¾	—
— — —	*Kassovacz*	. . . .	2¾	—
— — —	*Marahovacz*	. . .	2¼	—
— — —	*Jellovacz*	. . . . .	2½	—
— — —	*Maglay*	. . . . .	1	—
— — —	*Csihaiczi*	. . . . .	1	—
— — —	*Ljubatovich*	. . . .	2	—
— — —	*Schebcse*	. . . . .	1½	—
— — —	*Vranduk*	. . . . .	4	—
— — —	*Zenicza*	. . . . .	4	—
— — —	*Poczelicza*	. . . .	3	—
— — —	*Kretnicza*	. . . . .	1½	—
— — —	*Travnik*	. . . . .	2	—
	Zusammen	. .	44¼	Stunden.

Weg von Travnik nach Dalmatien.

Von *Travnik* bis zum *Han Turbe*;	1 St.
von da an dem linken Ufer des *Oboilka Reka* durch Gebirge und Waldungen auf einem schlechten Wege nach *Skopje*;	5 —
	6 St.

Transp. 6 St.

ein offener Marktflecken an dem rechten Ufer des *Verbas*, wo man eine steinerne Brücke passirt, längs dem *Bistricza*bach nach der Festung *Akisar*; . . . . 1 St.

von hier auf einem ganz verfallnen Wege durch Waldgebirge nach der Festung *Kupres*; 5 —

dann, nachdem man den *Blatnitza*bach passirt hat, nach dem kleinen, mit einer Schanze versehenen Orte *Schubicza*, . . . 4 —

dann 2 Stunden Gebirgsweg, und von da auf einer alten, gepflasterten Strafse nach *Lievno*. 4 —

Lievno ist ein festes Schlofs, auf einem Berge am Bach *Buschablat* gelegen, und mit 27 Canonen besetzt;

von *Lievno* berganf nach *Bellióreg*. . . 11 —

Zusammen 81 St.

Bellióreg ist der letzte Ort in Bosnien; von da geht der Weg über das *Prolager*-Gebirg nach *Sign* und *Spalato*, ist aber äufserst schwierig und schwer zu passiren.

Ein zweiter Weg, der aber noch schlechter ist, kommt aus Dalmatien nach *Glaniocs*, theilt sich dort, und führt theils nach *Lievno*, theils nach *Kupres*. Der letztere ist ganz unbrauchbar, und nur zu Pferde zu passiren.

Weg von Travnik nach Mostar und Ragusa.

Von *Travnik* nach *Skopje*; . . . . . . 6 St.

— — — *Duvno*; . . . . . . 12 —

von *Duvno* auf einem schlechten Reitwege über Steingebirg nach *Rakitni*, . . . 6 —

24 St.

	Transp.	24 St.
von da auf einem eben so schlechten Wege längs dem *Csola*bach nach *Mostar*;	. .	6 —
dann nach *Stolacz*,	. . . .	8 —
von da Reitweg nach *Ragusa*;	. . . . .	4 —
		42 St.

Oder

Von *Travnik* nach *Jehovacz*	. . . .	8 St.
— — — — *Neretva*	. . . .	12 —
— — — — *Nevesin*	. . . .	12 —
— — — — *Gatka*	. . . .	12 —
— — — — *Trebinje*	. . . . . .	6 —
— — — — *Niksich*	. . . .	8 —
— — — — *Bellopoli* an der Montenegriner Gränze		6 —
		64 St.

Von *Trebinje* sind nur 6 Stunden nach *Ragusa*.

BÜCHER-RECENSIONEN.

I.

Illustrations, chiefly geographical, of the History of the expedition of Cyrus from Sardis to Babylonia and the Retreat of the Ten thousand Greeks, from thence to Trebisonde and Lydia with an appendix containing an Enquiry into the best method of improving the Geography of the Anabasis etc. Explained by three Maps. By JAMES RENNELL. *F. R. S. 4. B. 347. nicol.*

Allen Philologen und Geographen von Profession und aus Liebhaberei kann man dieses höchst vortreffliche Werk als einen Schatz anpreisen. Alles ist gediegenes Gold vom Anfang bis zu Ende. *Rennell* betrachtet die Anabasis nicht allein als einen militärischen Bericht, sondern auch als eine Reisebeschreibung, denn von den 14 Monaten, welche die Griechen brauchten, um von Sardis nach Cotyora zu kommen, wurden mehr als sieben mit Märschen zugebracht, während welcher Zeit sie

3,200 Brittische Meilen zurücklegten, und zwar nicht bloſs mit Hin - und Hermarschiren in demselben Lande, wie in gewöhnlichen Feldzügen der Fall ist, sondern meistens mit Vorrücken; auſserdem schifften sie auf dem Schwarzen Meere und marschirten an dessen Ufern noch 500 Meilen bis nach Byzantium. Die bisherigen Charten von diesem Rückzuge waren nicht viel besser, als Erdichtungen. Rennel's Charten unterschieden sich davon gänzlich, weil seit 30—40 Jahren unsere Kenntnisse von der Erdbeschreibung des westlichen Asiens sehr zugenommen haben. Schon vor vielen Jahren sah er ein, daſs man die Anabasis nicht eher recht verstehen würde, als bis eine Menge genauer Beobachtungen an Ort und Stelle gemacht worden wären. Im Jahr 1792 schrieb er daher an den berühmten Niebuhr, und erbat sich von ihm einige Erläuterungen über Klein - Asien und den Weg über das Taurische Gebirge; diese erhielt er nebst einer schätzbaren Charte, enthaltend Niebuhrs Reiselauf durch die mittäglichen Theile von Klein - Asien. Das zweite wichtige Hülfsmittel war Herrn John Sullivan's Tagebuch einer Reise längs dem östlichen Ufer des Tigris. Im Besitz dieser unschätzbaren Materialien, forschte er nun weiter und fand immer mehr zur Aufhellung der Anabasis. Mr. v. Hammer in Wien, dessen der Verfasser mit groſsem Lobe gedenkt, schickte ihm sehr bereitwillig Uebersetzungen einiger Orientalischen Geographen. Graf Otto verschaffte ihm im Jahre 1801 die Charten des Herrn von Beauchamp über die südliche Küste des Schwarzen Meeres aus Frankreich. Von der Englischen Admiralität erhielt er des Capitän Beaufort's Charte von der südlichen Küste Klein - Asiens. Der Kaiser Alexander befahl, mit dem Eifer für die Wissenschaften, welcher diesen Fürsten beseelt, daſs man aus dem kaiserlichen Depot Renneln alle Charten und Pläne mittheilen sollte, welche er verlangte. Auſserdem war jeder Gelehrte, an den er sich wendete, willig, sich einen so berühmten Mann vom liebenswürdigsten Charakter (jetzt 75 Jahre alt) zu verpflichten.

Die vorliegende Ausarbeitung ist nur ein Theil eines weitumfassenden Werkes „Vergleichung der neuern Geo-

graphie des westlichen Asiens mit der ältern," worin das geographische System dieser Weltgegend eine völlig neue Gestalt erhält. Es ist zu befürchten, dafs das hohe Alter des Verfassers ihn hindern werde, dieses Werk völlig auszuarbeiten; aber seine Söhne werden diese unschätzbaren Materialien der gelehrten Welt nicht vorenthalten. Kenner, welche wissen, was für Mühe und Geduld die Construction einer guten Charte kostet, werden den Werth dieser Illustrations besonders nach den drei Charten abmessen, womit Rennel dieselben begleitet hat. Die kleine steht vor dem Titel, die beiden gröfseren sind nicht zusammengelegt, und müssen besonders gebunden werden. Sie sind betitelt: 1. Allgemeine Ansicht des Feldzugs des jüngeren Cyrus nach Babylonien und der Rückzug der Zehntausend nach Trebisonde und Lydien. 2. Cyrus, des jüngern, Märsche von einem Orte zum andern aus Sardis nach Babylonien, genau verzeichnet, und der Rückzug der Zehntausend von dort nach Trebisonde und Lydien, nebst einer allgemeinen Angabe der Oerter in den umliegenden Ländern. 3. Die Länder zwischen Babylon und den Karduchiern, nach einem grofsen Maafsstabe zur Erklärung folgender Gegenstände. *a*) Anfang des Rückzugs der Zehntausend, oder der wichtigste Theil desselben; *b*) Alexanders Märsche nach und von dem Felde bei Arbela; *c*) Julian's Marsch nach Ktesiphon, und Rückzug der Römischen Armee nach Nisibis, *d*) die ältern und neuern Canäle vom Euphrat nach dem Tigris; Ortsbestimmung der Medischen Mauer des Pallakopas etc.

2.

Lettres from Portugal, Spain and France, written during the campaigns of 1812, 1813 et 1814, addressed a friend in England; describing the learding features of the provinces passed through, and the state of society, manners, habits etc. of the people. By S. D. BROUGHTON. London. 1815. gr. 8. 412 pag.

Da diese Briefe ursprünglich nur zur Befriedigung der Neugierde einiger guter Freunde geschrieben wurden, wie der Verfasser sich selbst in der Vorrede äußert, so enthalten sie mehr die individuellen Ansichten und Begegnisse des Briefstellers, als eine allgemeine, umfassende und vollendete Darstellung der Gegenden, die er durchwanderte. Auch war derselbe durch sein Verhältnifs (in einer kriegführenden Armee) zu beschränkt, als dafs er nach Willkühr oder Bedürfnifs hätte Untersuchungen und Beobachtungen anstellen können. Dieses vorausgesetzt nahm Ref. das Buch ohne grofse Erwartungen in die Hand, allein er hoffte, vielleicht einige interessante Thatsachen über den merkwürdigen Feldzug, den der Verfasser mitmachte, zu finden, doch seine Hoffnung wurde nicht erfüllt. — Es fehlt dem Verfasser nicht an Beobachtungsgeist, an einer gewandten Darstellungsgabe, u. s. w.; allein nach dem, was uns bereits durch mehrere Englische Reisebeschreiber, ferner durch *Bourgoing*, durch *Link*, *Rehfues*, u. s. w. über Portugal und Spanien bekannt ist, bedarf es grofser Aufmerksamkeit, Scharfsinns und günstiger Umstände, um uns von diesen Ländern viel Neues und Interessantes mittheilen zu können.

Der Verfasser schreibt seinen ersten Brief aus *Belem*, im November 1812, und unterrichtet seine Freunde von seiner *Ankunft in Lissabon*, schildert den *ersten Anblick der Stadt und ihrer Umgebungen*, und erzählt von den *Unterhaltungen im Hause des Englischen Gesandten, des Consuls*, u. s. w. — II. Br. *Vorbereitungen zum Feldzuge*, — *Beschreibung von Lissabon, Buenos-Ayres, Belem*. — Der Verfasser klagt sehr, wie alle Reisenden, über die Unreinlichkeit und die große Anzahl der Hunde in Lissabon, die er auf 80,000 angiebt. Während die Franzosen die Stadt besetzt hielten, befahl der Marschall Junot, daß die Straßen gereinigt, und die ausgehungerten Hunde umgebracht werden sollten; allein dies brachte alle Volksclassen auf, und die Verdrängung des Gewohnten beleidigte das Nationalgefühl. So wie die Engländer die Stadt eroberten, kehrte man, wie in allen andern, so auch in Rücksicht der Unreinlichkeit und der zahllosen Hunde zu den „guten alten Sitten und Privilegien“ zurück. — III. Br. *Beschreibung des Innern der Stadt. Bauart der Häuser. Häusliche Einrichtungen. Tisch. Wägen. Beweise von Bigoterie und Devotion*, u. s. w. — IV. Br. *Die Kirchen, Kirchengebräuche*, u. s. w. — Der Verfasser bewundert die Pracht und Herrlichkeit der Kirchen, und ist ganz hingerissen von der Wirkung des Gottesdienstes in der heiligen Christnacht. „Wenn eine Erhebung des Gemüthes je möglich ist, sagt er, so ist's, während der Priester das Brod weiht und die heilige Hostie emporhebt, da fühlte ich mich, wie Gibbon sagt, selbst Katholik.“ — Die Aufhebung der Inquisition hat den Menschen die Augen geöffnet, und gestattet ihnen weit mehr Freiheit zu denken und zu sprechen. Eine lange Verbindung mit England wird den Katholicismus immer milder und weniger abstoßend machen, und die jetzige Unwissenheit und Bigoterie vermindern. — V. Br. *Der Sonntag der Portugiesen. Die Theater. Lord Wellington's Ankunft. Abendunterhaltungen. Geselliges Leben in Lissabon*. Der Verfasser macht eben keine günstige Beschreibung von den Portugiesinnen. „Abendgesellschaften, die Theater und die Messe ausgenommen, sieht man

die Frauen selten oder nie öffentlich. Wenn sie zur Messe gehen, haben sie gewöhnlich ihre Duennas hinter sich, und ihre Haltung ist dann ernst, feierlich und würdevoll. Bei andern Gelegenheiten zeigen sie einen Grad von Lebhaftigkeit und Lustigkeit, daſs der Fremde sie eher für leichtsinnig halten möchte. In Privatzirkeln sind sie offen und rückhaltslos, zuweilen kokettirend und hören Schmeicheleien nicht ungerne. — VI. Br. *Cintra. Die Wasserleitung. Mafra. Der Palast in Queluz.* — Von dem letztern, einer Sommerresidenz des damaligen Prinz-Regenten, macht der Verfasser eine sehr anziehende Beschreibung. — VII. Br. *Ausmarsch aus Lissabon. Lord Wellington's Linien. Santarem. Ankunft in Chamusca.* — Chamusca ist ein hübsches Städtchen, in einer äuſserst fruchtbaren Gegend, mit Bergen umgeben, worauf wohlriechende Kräuter wachsen, welche die Luft mit ihren Düften erfüllen. Der Tago flieſst hart an der Stadt vorbei. Als eine Sonderbarkeit bemerkt es der Verfasser, daſs der Fluſs im Winter gewöhnlich minder wasserreich ist, als im Sommer. Man findet hier mehr Thätigkeit und Fleiſs, als in und um Lissabon. Eine Tuchfabrik beschäftigt viele Menschen. — VIII. Br. *Die Fasten. Religiöse Ceremonien und Processionen. Predigten. Wahl der Heiligen. Stiergefechte. Tracht der Landleute.* — IX. Br. *Marsch an die Gränze. Zustand des Ackerbaues. Verwüstungen von Seite der Franzosen und Rachsucht der Portugiesen. Mangel an medicinischen und chirurgischen Kenntnissen. Vorurtheile der Portugiesen.* — Die schlechte Regierung, bemerkt der Verfasser, die so lange drückend auf dem Portugiesen gelegen ist, hat den Nationalstolz abgestumpft, und das Bestreben, andern Nationen gleich zu stehen und Kenntnisse zu erwerben, die durch Aufklärung des Geistes und Vermehrung der Einsichten ihre Macht und ihr Ansehen vergröſsern könnten, unterdrückt. Aber nicht nur unter den Landleuten ist der traurige Zustand des Landes so sichtbar, auch in allen andern Classen des Volkes. Wissenschaft und Bildung sind zwar noch nicht ganz verscheucht, allein man kann wirklich nicht mehr sagen, daſs sie existiren; die schönen Künste sind vernachlässigt, und die nützlichen weit

mehr dem Grade, auf den sie bei andern Völkern stehen." — X. Br. *Producte und Naturschönheiten des Landes. Maurische Schlösser. Abrantes. Nisa. Paſs bei Villa Velha. Castel Branco. Sabugal. Ankunft an der Gränze.* — XI. Br. *Scharfer Unterschied zwischen Portugal und Spanien. Ciudad Rodrigo. Rückzug des Feindes. Salamanca. Collegien etc.* — Der Unterschied der beiden Länder ist schon an der Gränze in die Augen springend. Die Wege, die Häuser, und der ganze Anblick des Landes, Alles unterscheidet sich zum Vortheil Spaniens. Die Einwohner sind schöner gewachsen, besser gekleidet, und durchaus thätiger, und zeigen mehr Bildung im Umgange. Die Natur hat für die Spanier mehr gethan, und sie machen auch einen bessern Gebrauch von ihren Geschenken, als die Portugiesen. Nichts desto weniger ist das Landvolk arm, im Gegentheil noch ärmer, als in Portugal, aber sie haben Kraft und Muth „*to force the trade of life*" und sind nicht in Verzweiflung versunken, wie das erbarmungswürdige Landvolk in Portugal. — XII. Br. *Gutes Aussehen der Armee. Eine Spanische Revue. Die Ebenen bei Salamança. Vortreflichkeit des Spanischen Korns und Brodes.* — XIII. Br. *Zusammenziehung der Armee bei Palencia. Beschreibung dieser Stadt. Franziscanerkloster. Ermordung der Mönche. Anblick des Landes. Ankunft in Salamanca. Uebergang über den Duero. Toro.* — XIV. Br. *Schnelle Fortschritte des Feldzuges. Allgemeiner Anblick des Landes. Paſs von San Martino. Romantische Gegend am Ebro. Schlacht bei Vittoria.* — „Mit jedem Schritte, sagt der Verfasser, wurde die Gegend gebirgigter; die Wege waren gröſstentheils gut, das Land fruchtbar, unzählige Dörfer lagen zerstreut umher, und zeugten von der groſsen Bevölkerung. Der Ackerbau scheint auf eine beträchtliche Höhe gebracht zu seyn, doch hält er noch keinen Vergleich mit dem Englischen aus." — XV. Br. *Einzug in Logronno. Vittoria. Das Gebirge zwischen Vittoria und Logronno. Camino Real. Aufnahme von Seite der Einwohner. Beschreibung der Stadt und der Sitten des Volkes.* — Die Einwohner und die Engländer bewiesen sich gegenseitig Artigkeiten. Bälle wurden wechselweise gegeben. Diese

Unterhaltungen, sagt der Verfasser, brachten mir keinen hohen Begriff von den geselligen Tugenden der Spanier bei. Die Männer waren gröfstentheils gemein, heftig und abgeschmackt, die Frauen verriethen Mangel an Delicatesse und feiner Sitte. In jeder Gesellschaft wurden Cigarro's geraucht, welche einen unangenehmen Geruch verursachten. Ich bemerkte nicht, dafs die Spanier mehr Kenntnisse besäfsen, als ihre verachteten Nachbarn, die Portugiesen u.s.w. — XVI. Br. *Umgebungen von Pampelona. Provinz Navarra. Ihre Erzeugnisse und Bevölkerung. Wasserleitungen. Stolz der Spanier. Getheilte Gesinnungen.* — XVII. Br. *Schöner Herbst. Weinhandel. Marsch durch Biscaja. Vittoria. Camino Real a francia. Tolosa. Charakteristisches Aeufsere des Volks in Biscaja. Eigenthümlichkeit der Baskischen Sprache.* — Das Landvolk in Biscaja ist gewöhnlich stärker und kräftiger, als die übrigen Spanier. Die Weiber sind blühender und schöner. — XVIII. Br. *Klima. Pyrenäen. Beschreibung des Landes um Passages St. Sebastian. Uebergang.* — XIX. Br. *Die Strafse durch Navarra über Pampelona. Räuber. Stimmung der Einwohner. Spanische Meilen. Lebensweise. Ackerbau. Beschreibung von Pampelona.* — XX. Br. *Rückkehr nach Logronno. Puente la Reyna. Estella. Los Arcos. Viana. Neigung der Spanier zu Factionen. Die Priester. Beweise von Devotion und religiösem Enthusiasmus. Taufe. Begräbnifs. Carneval. Freudenfeste über die Befreiung Ferdinand's. Charakter der Spanischen Frauen.* — Die Spanier, erzählt der Verfasser, haben eine abgeschmackte Gewohnheit, wenn eine arme Person stirbt, aus deren Vermögen die Begräbnifskosten nicht bestritten werden können. Sie stellen nämlich die Leiche vor eine Hausthüre, und legen ihr eine Platte auf die Brust, damit die Vorübergehenden ihre Liebessteuer darauf legen mögen, um die Kosten zu bestreiten. — XXI. Br. *Einmarsch in Frankreich. Natürliche Vorzüge des nordöstlichen Theiles von Spanien. St. Jean de Luz. Malerische Scenen im Französischen Biscaja und in den kleinen Pyrenäen. Eigenthümlichkeit der Basken.* — Die übrigen 13 Briefe erzählen in leichten Skizzen des Verfassers *Reise durch Frankreich bis Boulogne.*

Dem Werke ist eine recht artig gestochene Charte beigelegt, worauf die ganze Reiseroute verzeichnet ist.

3.

Voyage en Savoie, en Piémont, à Nice et à Gènes. Par A. L. Millin, chevalier de l'ordre royal de la légion d'honneur, membre de l'Institut royal dans l'Académie des Inscriptions et Belles-lettres, Conservateur du Cabinet des Médailles, etc. etc. 2 tom. *à Paris chez C. Wassermann.* 1816. *gr.* 8. *I Tom.* 376 *pag. II tom.* 415 *pag.*

Wenn ein Mann, wie *Millin* seine Bemerkungen, die er auf Reisen gemacht, aufzeichnet, so kann man überzeugt seyn, daſs man ein interessantes Buch in die Hand nehme; wenn aber die Reise überdieſs in der Absicht gemacht worden, um sie niederzuschreiben, so darf man hoffen, daſs man nicht nur viel Interessantes, sondern auch viel Neues und etwas Vollständiges, Wohlgeordnetes und Durchdachtes finden werde. Dieſs ist bei vorliegendem Werke vollkommen der Fall. — Der Verfasser trat seine Reise im Monat September 1811 an, und kam über Lyra bei Pont-Beauvoisin an die *Savoische Gränze*. Von da beginnt die eigentliche Beschreibung der Reise, die er über *Chambery, Aix, Saint-Jean-de-Maurienne*, und den *Mont-Cenis* fortsetzt. Die übrigen zwei Drittheile des ersten Bandes beschäftigen sich mit *Turin*. Die *Reise nach Nizza, Nissa* selbst und seine Umgebungen; die *Reise über Villafranca nach Genua, Novi, Marengo, Alexandrien, Asti*, so berühmt in der

Geschichte der neuesten Zeit, machen den Inhalt des zweiten Theiles.

Was auf die Geschichte der Länder, die er durchwandert, auf die Sitten und Gebräuche der Einwohner, die Kunst und Literatur u. s. w. Bezug hat, findet man sehr vollständig und wohlgeordnet aufgezeichnet. Die kriegerischen Thaten seiner Landsleute, wodurch sie sich in den letzten Feldzügen hier verewigten, gerne rühmend, wird der Verfasser doch nicht ungerecht gegen die Thaten und die schönen Verdienste anderer Nationen. — Da des Verfassers Aufmerksamkeit überall auf die Alterthümer und die Monumente der Kunst gerichtet war, so ist die Ausbeute für eigentliche *Geographie* und *Statistik* geringer; doch vergifst er nicht, in Savoien und um Genua, dort die wilde und erhabene, hier die reizende Natur zu beschreiben, und überall Nachrichten, wenn auch etwas beschränkt, über Producte, Manufacturen, Strafsen, Handel u. s. w. mitzutheilen.

Wir glauben, den Lesern keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir das, was er über die *Genuesische Industrie* sagt, ausheben, da Genua's neuestes Schicksal auch in seine Handelsverhältnisse eine Umwandlung zu bringen scheint. „Die Genueser sind sehr industriös. Man verfertigte sonst hier viel Papier, das nach Portugal und Spanien, selbst auch nach America ausgeführt wurde. Man verarbeitet viel Seide, die man aus dem Lande und aus Sicilien bezieht, zu Strümpfen, Tüchern und Stoffen aller Art, die zwar nicht so sehr geachtet sind, wie ehemals, aber noch immer gesucht werden. Marmor, der hier alle Kirchen und Paläste schmückt, wird, in Blöcke gehauen, ausgeführt. Die hiesigen Bildhauer besitzen mehr Geschicklichkeit, als Geschmack; doch verstehen sie den Vortheil ihres Geschäftes recht gut. In Gold und Silber wird hier viel gearbeitet, und die künstlichen Blumen, die man verfertigt, haben eine überraschende Frische; doch stehen sie den Französischen, besonders den in Paris verfertigten, nach. Macaronis, deren guten Geschmack man

vorzüglich dem dabei gebrauchten Wasser zuschreibt, und eingemachte Früchte, die ihre schöne Form und ihren herrlichen Geschmack ganz besonders erhalten, sind noch sehr gesuchte Producte der Industrie der Genueser."

Bei *Monteferrato* erwähnt er auch des Geburtsorts des unsterblichen *Christoph Colomb*. „Acht Meilen von *Casale*, sagt er, in der Provinz Acqui, drei Meilen von Mirabella, auf dem linken Ufer der Grana, liegt ein kleines Schloſs, an sich wenig merkwürdig, aber ewig denkwürdig in den Annalen der Menschheit. Hier ist's, wo Christoph Colomb, um dessen Vaterland sich drei Staaten streiten, geboren worden ist. Die Tradition war lange den Genuesern günstig, ungeachtet keine Beweise da waren. *Campi* bewies in seiner Geschichte von Piacenza, daſs Colomb in *Pradello*, einem Dörfchen im Thale von Nura, geboren sey. Seit dieser Zeit hat sich unter den Erben des Colomb ein Rechtsstreit erhoben, der vor das Tribunal der beiden Indien kam. Man muſste über das Majorat, das Colomb durch sein Testament gebildet hatte, Nachforschungen anstellen, und das Resultat derselben war, daſs dieser groſse Mann wirklich in *Cuccavo* geboren worden ist." –

Es ist zu wünschen, daſs die Fortsetzung dieses interessanten Werkes, die unter dem Titel: *le voyage dans la Lombardie* bereits unter der Presse seyn soll, bald erscheinen möge.

Die beiden Bände sind mit Vignetten geziert; die erste stellt den *Triumphbogen von Suzza* dar, die zweite ein *antikes Rostrum*, das sich im Arsenal von Genua befindet. — Die Brauchbarkeit des Ganzen wird durch ein ausführliches Register erhöht. — Der würdige Mann, dem dieſs Werk als Denkmal der Hochachtung und Freundschaft dedicirt ist, der verdiente und gelehrte Spanier, *Don Juan Andres*, ist leider seitdem gestorben.

---

halte des Buchs gleich orientiren zu können. Der Verfasser liefert nichts weiter, als was er verspricht — ein trocknes alphabetisches Namenverzeichnifs aller Ortschaften und Gemeinden, die unter das Gouvernement Mailand gehören, mit Anzeige ihres Districts und der Gerichtsbehörde. Für die Bewohner der Gouvernements hat eine solche Uebersicht allerdings seinen Nutzen, so auch für Chartenzeichner, die doch nun wissen, zu welcher Delegation, zu welchem Districte sie einen ungewissen Ort zu schlagen haben — das gröfsere Publicum aber hat durch diese Arbeit nichts gewonnen. Nicht einmal die Volksmenge auch nur eines Orts ist eingetragen, sondern die Namen stehen so nakt und blofs da, wie es sonst in unsern amtlichen Verzeichnissen Gebrauch war.

Doch Eins hat der Herausgeber dieses Verzeichnisses noch für das Publicum gethan — er hat die Zahl der Gemeinden zusammenaddirt, die zu jeder Delegation gehören, und da ergeben sich denn für Mailand 16 Districte und 389 Gemeinden; für Mantua 17 Districte und 74 Gemeinden; für Brescia 17 Districte und 238 Gemeinden; für Cremona 9 Districte und 198 Gemeinden; für Bergamo 18 Districte und 372 Gemeinden; für Como 26 Districte und 530 Gemeinden; für Sondrio 7 Districte und 106 Gemeinden; für Pavia 8 Districte und 195 Gemeinden; für Lodi 9 Districte und 201 Gemeinden; überhaupt für alle 9 Delegationen 127 Districte und 2,303 Gemeinden.

7.

Begebenheiten des Capitäns von der Russisch-Kaiserlichen Marine, Golownin, in der Gefangenschaft bei den Japanern in den Jahren 1811, 1812 und 1813, nebst seinen Bemerkungen über das Japanische Reich und einem Anhange des Capitäns Rikard. Aus dem Russischen übersetzt von Dr. Carl Johann Schultz. 1. Thl. mit 1 K. und 1 Ch. Leipzig 1817. gr. 8. VIII und 480 S.

Bereits im Februarhefte des Jahrgangs 1814 unsrer A. G. E. theilten wir interessante Notizen über Golownin's Entdeckungsreise, nämlich den officiellen Bericht des Capitäns Ritters von *Krusenstern*, unsern Lesern mit, worauf wir hier, als einer Einleitung und Ergänzung, der Kürze wegen wieder verweisen. — Im vorliegenden Werke erzählt nun der Herr Capitän *Golownin* sein unglückliches Schicksal selbst, und theilt viele interessante Bemerkungen mit über ein Volk, das den Europäern, den Alles erforschenden, bisher noch immer höchst räthselhaft und dunkel vorkömmt. Die Nachrichten, die wir über dasselbe zur Zeit erhielten, als den Europäern ihre Häven offen standen, sind höchst mangelhaft, unzuverlässig und veraltet. Was späterhin die Holländer, freilich unter mancherlei Beschränkungen beobachten konnten, ist aus kaufmännischer Eifersucht der Wissenschaft geheim gehalten. Die Russen, die sich in der letzten Zeit Mühe gaben, mit diesem seltsamen Volke in nähere Verbindung zu kommen, haben, zum Theil durch ihre Schuld, nicht die Aufnahme gefunden, die freundschaftliche Verhältnisse zum Resultat haben könnten. — Doch zu dem vorliegenden Werke selbst!

Im April 1811 hatte der Capitän Golownin das Commando über die, in den Gewässern von Kamtschatka liegende Kriegsschaluppe Diana und den Auftrag erhalten, die südlichen Kurilischen und Schantarischen Inseln, und die Tatarische Küste vom 53° 38′ n. Br. bis Ochotzk genau zu untersuchen. Im I. Cap. setzt er weitläuftig die Gründe auseinander, die ihn zum Auslaufen zwangen, bevor er die nähern Instructionen des Admiralitäts-Collegiums erhalten hatte, und entwickelt dann die politischen Verhältnisse zwischen den Japanern und der Russischen Regierung. — Am 1sten Junius kam Capitän Golownin auf die Japanische Insel *Jturpu*, wo sie, in Folge der Räubereien Chostow's, mit Furcht und Besorgniſs aufgenommen wurden. Am 4ten Julius kamen sie vor den Haven von *Kunaschir*, und hier beginnt das unglückliche Schicksal des Capitäns Golownin. Nach manchen freundschaftlichen Verhandlungen und Unterordnungen lieſs der Gouverneur ihn am 11ten Julius plötzlich mit 6 seiner Gefährten gefangen nehmen und binden.

Im II. Capitel erzählt der Verfasser die Geschichte ihrer Transportirung nach *Chakodade*. Sie hatten zuweilen Gelegenheit, sich von der Gutmüthigkeit der Japaner zu überzeugen; wie ihnen anderer Seits die Feigheit und Aengstlichkeit derselben die Quelle vieler Leiden war. Die Ausbeute an geographischen Notizen ist unter diesen Umständen natürlich nur karg. Doch ist dieſs nicht ganz auſser Acht gelassen. „Es wird hier nicht überflüssig seyn," sagt der Verfasser, in Rücksicht der starken Bevölkerung und Industrie der Japaner zu bemerken, daſs längs der Küste, an der wir giengen, und die sich fast auf 1,020 Werste ausdehnt, sich beinahe keine Bucht, keine Krümmung der Küste befindet, an der nicht ein volkreiches Dorf läge. Sogar zwischen den Dörfern werden im Sommer noch Laubhütten aufgebaut, in welchen Leute wohnen. Alle beschäftigen sich mit dem Fischfange, mit Salzen und Trocknen der Muschelthiere. Das Meer bringt nichts hervor, was die Japaner nicht äſsen. Alle Arten von Fischen, Seethieren, Muscheln, Seege-

gähnen; das Kraut von den Steinen (?), alles dient ihnen zur Nahrung."

Das III. Capitel enthält die Gefangenschaft der Russen in Chakodade und ihre Versetzung nach *Matsmai*. Die Behandlung war Anfangs nicht günstig; sie waren in eine Art Käfige eingeschlossen, und aller Bequemlichkeit beraubt. Züge gefühlvoller Theilnahme erzählt uns Golownin auch hier wieder. Schon gleich nach seiner Ankunft in Chakodade erblickte er einen Menschen, der ihm durch Zeichen zu verstehen gab, dafs der Gefangene sich ihm nähern möchte. Er erfüllte seinen Wunsch. Da reichte ihm der Japaner durch das Gitter zwei kleine süfse Kuchen und deutete ihm an, er solle sie schnell verzehren, ohne dafs es Jemand sähe, weil es ihm sonst übel ergehen könnte. — So oft sie zum Gouverneur geführt wurden, war der Weg mit einer Menge Menschen besetzt, aber Niemand äufserte Hafs oder Schadenfreude. Die Japaner trugen die gröfste Sorgfalt für ihre Gesundheit, trösteten sie oft mit der Hoffnung der Befreiung, aber die Gefangenen trauten ihren Versicherungen nicht. Die Verhöre wurden oft durch neugierige Fragen der Japaner nach den Familien, Verhältnissen der Gefangenen, nach Europäischen Sitten und Einrichtungen und unzähligen Kleinlichkeiten unterbrochen. Die Lage der Gefangenen wurde durch das Zusammentreffen widriger Umstände, durch Papiere des Flotten-Lieutenants Chevostow, u. s. w. höchst verwickelt. Endlich wurden sie nach Matsmai abgeführt.

Das IV. Capitel enthält die Geschichte ihres Aufenthaltes in Matsmai. Der Gouverneur empfieng sie gütig, und trug ihnen auf, eine Bittschrift einzureichen, ob sie in oder in welchem Theile Japan's zu leben, oder in ihr Vaterland zurückzukehren wünschten. Die Neugierde der Japaner und die Unkunde des Dolmetschers war auch hier eine grofse Plage für die Gefangenen. Es wurde ihnen auch aufgetragen, eine Beschreibung ihrer Angelegenheit abzufassen. Bald darauf entdeckte der Kurile *Alexei*, dafs die nach Iturup gekommenen Kuriler nicht

von der Russischen Regierung geschickt, sondern blos des Handels wegen von selbst dahin gekommen seyen. Als die Japaner durch die Festigkeit, womit er auf seiner Aussage beharrte, von der Wahrheit überzeugt waren, wurde das Schicksal der Gefangenen sehr erleichtert. Der Gouverneur eröffnete ihnen, dafs er von ihrer Unschuld überzeugt sey und sie gerne entlassen würde, wenn er nicht eine höhere Entscheidung abwarten müfste, dafs er aber einen der ersten Beamteten nach Eddo schicken wolle, um dort die Angelegenheit zum gewünschten Ziele zu führen, und befahl, den Gefangenen die Stricke abzunehmen.

Das V. Capitel enthält einige interessante Notizen über die Sitten, das Leben und die wissenschaftliche Bildung der Japaner. Den Gefangenen wurde ein junger Mann übergeben, um ihn im Russischen zu unterrichten und ihn die Statistik von Rufsland und andern Europäischen Staaten zu lehren. Derselbe hatte sehr glückliche Anlagen und machte bald grofse Fortschritte. Er brachte ihnen auch einige Japanische Uebersetzungen Europäischer Bücher, über welche er sich Erläuterungen ausbat. Darunter waren Benjowsky's Verschwörung und Flucht aus Kamtschatka, eine Erdbeschreibung des Russischen Reiches, die Geschichte des Krieges der Russen und Engländer in Holland 1799, u. dgl. — Später kam auch ein Feldmesser und Astronom, um sich in dem Gebrauche mehrerer Englischen mathematischen Instrumente besser zu unterrichten. Die Russen weigerten sich aber, ihre Kenntnisse mitzutheilen. Indefs kam das Neujahrsfest der Japaner heran, das sie sehr feierlich begehen. Die Sitte erfordert, dafs man alle seine Bekannte in der Stadt besuche, und den Entferntern in Briefen Glück wünsche. Daher schrieben die Dolmetscher und Wächter einige Tage hindurch an ihn Visitencharten und Gratulationsbriefe. — Die Gefangenen erfuhren indessen, dafs ihre Angelegenheiten in der Hauptstadt nicht am günstigsten stünden; und entschlossen sich, auf der Flucht Rettung zu suchen. Allein sie fanden die Gesinnungen eines ihrer Kameraden ihrem Unternehmen

[illegible]günstig: derselbe schien entschlossen zu seyn, sich unter den Japanern anzusiedeln und suchte deshalb ihre Gunst.

Die Gefangenen wurden aus ihrem Gefängnisse in ein hübsches Haus versetzt, das der Ausführung ihres Unternehmens noch günstiger war. Der Gouverneur versprach ihnen, bei seiner Ankunft in der Hauptstadt sich zu ihren Gunsten zu verwenden. In allen Japanischen Districten, sagt der Verfasser, die nicht den regierenden Fürsten gehören, sondern vom Kaiser selbst abhängen, befinden sich zwei Abungo's oder Statthalter. Der eine lebt in der Provinz, der andere aber in der Hauptstadt, und jährlich lösen sie sich ab. Der regierende Statthalter berichtet seinem Collegen über Alles, dieser unterlegt es der Regierung, und bemüht sich eine baldige und erwünschte Entscheidung der Sachen auszumitteln. Die Frauen und Kinder der in den Provinzen lebenden Statthalter bleiben als Geifseln ihrer Treue in der Hauptstadt. Die Gefangenen dachten aber jetzt mehr, als je, an ihre Flucht. Sie war ihnen nicht mehr sehr erschwert; denn bei den weiten Spaziergängen, die sie machten, konnten sie die nöthigen Beobachtungen anstellen, und ihre Wache war sehr zutrauensvoll und beschäftigte sich gröfstentheils mit Lectüre. Die Japaner lieben die Lectüre aufserordentlich. Vaterländische Geschichte ist ihre Lieblingslectüre. Alle Bücher dieser Art sind gedruckt, d. h. nach Holztafeln. — In der Nacht vom 23. auf den 24. April führten sie den Plan ihrer Flucht wirklich aus, und kamen glücklich in die Berge.

Cap. VII. Die Fliehenden eilten den Bergen zu, und setzten, mit tausend Schwierigkeiten kämpfend, 7 Nächte lang ihre Reise fort. Die Tage brachten sie in Höhlen und unter Gesträuchen zu, die Nächte kletterten sie über Felsen und Klüfte. Sie erreichten das Ufer des Meeres, aber nirgends fanden sie ein Fahrzeug, zu entkommen. Endlich wurden sie eingehohlt und nach Matmai zurückgeführt. Die Japaner behandelten sie wieder strenger, aber zeigten keinen Groll, wie der Verfasser

das VIII. Capitel erzählt, und begannen die Untersuchung über ihre Flucht. Endlich kam der neue Gouverneur an, und liefs sich die Gefangenen vorstellen, und versprach, für ihr Befstes zu sorgen.

Cap. IX. Die Gefangenen wurden wieder in ihre Wohnung gebracht und besser bewirthet, als je zuvor. Sie verloren jetzt ihren treuen Freund, den Dolmetscher *Teske*, der mit dem Gouverneur in die Hauptstadt gieng. Golownin fieng jetzt an, die Begebenheiten seiner Gefangenschaft aufzuzeichnen. Im September erhielten die Russen Briefe von der Fregatte Diana, die wieder nach Kunaschir gekommen war, um sich von dem Schicksale der Gefangenen zu unterrichten und sie zu befreien. Diefs gab auch Veranlassung zur Aussöhnung mit ihrem Gefährten Moor. Indefs starb der neue Gouverneur. Die Nachrichten, die Teske aus der Hauptstadt schrieb, waren ebenfalls wenig tröstlich, endlich aber erfuhren sie, dafs die Regierung über ihre Angelegenheiten eine Resolution gefafst habe, die aber erst mit der Ankunft des neuen Gouverneurs bekannt werden sollte.

Cap. X. Mit dem neuen Gouverneur kam auch Teske wieder aus der Hauptstadt, ferner ein Gelehrter der Akademie und ein Holländischer Dolmetscher, die durch den Umgang mit den Russen sich über Manches unterrichten wollten. Golownin fand sie in der Mathematik, und letztern in der Grammatik wohl unterrichtet. Das Verhältnifs mit Moor machte den Gefangenen noch viel Unruhe. — Im Junius erhielten sie Nachricht von der Zurückkunft der Diana nach Kunaschir, und die Erlaubnifs, dafs Alexei und ein Matrose abreisen durften. Die Unterhandlungen giengen günstig, die Russische Fregatte segelte nach Ochotzk zurück, um Verhaltungsbefehle zu hohlen, und den Gefangenen wurde angezeigt, dafs, wenn das Russische Schiff die geforderte Erklärung brächte, sie befreit und zurückgeschickt werden, einstweilen aber nach Chakodade reisen sollten.

Cap. XI. Am 30. August reiseten die Russen, nachdem sie von allen Beamteten gerührten Abschied genom-

men hatten, nach Chakodade ab. Gegen Ende Septembers erfuhren sie dort die Ankunft der Diana in Edomo, und am 28. September lief sie endlich in Chakodade ein. Nach einigen Verhandlungen wurden endlich Golownin und seine Gefährten entlassen, und kehrten nach einer Gefangenschaft von 2 Jahren, 2 Monaten und 26 Tagen auf die Diana zurück.

Im XII. Capitel erzählt der Verfasser noch die Ehrenbezeigungen bei der Trennung, ihre Abfahrt und den Tod ihres Gefährten Moor, der in *Awatsche-Bay* sich erschoss, nebst ihrer Ankunft in Petersburg.

Aus diesem kurzen Auszuge, den wir unsern Lesern schuldig zu seyn glaubten, werden sie ersehen, wie interessant die Geschichte dieser Begebenheiten sey. Die Bemerkungen, die der Verfasser über die Bildung, die Einrichtungen, den Charakter der Japaner sammeln konnte, wird Derselbe im zweiten Bande mittheilen. Wäre es die Sache des Recensenten, über den Charakter der Russen und Japaner Bemerkungen zu machen, so würde er zu Gunsten der Letzteren sprechen, allein er darf hierin den Ansichten der Leser nicht vorgreifen.

Die *Richtigkeit der Uebersetzung* kann Referent wegen Mangel des Originals, nicht beurtheilen: einzelne Dunkelheiten schreibt er aber doch auf Rechnung des Uebersetzers. Die beigelegte *Charte* stellt in leichten Umrissen die Kurilischen Inseln und die Kreuzfahrt der Diana dar. Eine würdige Zugabe ist das Porträt des *Takatai-Kachi.*

8.

München unter König Maximilian Joseph I. Ein historischer Versuch zu Baierns rechter Würdigung. Von Dr. Christian Müller. Zwei Theile. Mainz, 1817. 8. 419 und 646 S.

Der Verfasser „findet es auffallend, dafs noch kein Baierischer Schriftsteller den Gegenstand dieses Buches bearbeitet, und *Baiern* mit der *Hauptstadt* in wechselseitiger Beziehung auf dem Standpunkte, auf den beide durch König *Maximilian Josephs I.* Regierung gehoben worden sind, nach verschiedenen Richtungen beleuchtet und dargestellt hat; und glaubt, er hätte die Tage seiner glücklichen Muſse in Baiern nicht *besser* verwenden können, als durch die Ausfüllung eines Theils dieser Lücke." Wir sind aber nach der Lectüre seiner zwei dicken Bände gar nicht seiner Meinung, nicht darum, weil *Berlin* und *Dresden*, *Wien* und *Stuttgart* u. s. w. nicht haben, was er für *München* so Noth glaubt, sondern weil dieses *längst* hat, was der Verfasser so selbstgefällig darbringt, und einen groſsen Theil von dem *nicht haben kann*, was er oben zu geben verspricht. *Westenrieder*, *Hübner*, *Eisenmann* u. s. w. haben längst, ihren Gegenstand genau in's Auge fassend, für bessere Beschreibungen der Stadt und ihrer Merkwürdigkeiten, *Günther* für eine bessere Culturgeschichte von Baiern, *Mannlich* für einen brauchbaren Katalog der Gemäldesammlung, und alle *Unterhaltungsblätter* für bessere Ansichten über die Bühne u. s. w. gesorgt, als der Verfasser, aus diesen Quellen schöpfend, gethan hat. Von einer *Entwicklung der wechselseitigen Beziehung*, in der Baiern mit seiner Hauptstadt stehen soll, haben wir nichts gefunden; auch könnte diese Beziehung wohl keine andere seyn, als die, worin jedes Land mit seiner Hauptstadt steht. Zu einer *historischen Würdigung* dessen, was

im Besitz. Mit 18 Jahren geschah, ist es noch zu früh, ein Verzeichniss der Kunstwerke und der Unterhaltungsorte München's ein zu enger Rahmen, um darin diess Gemälde aufzustellen, der Verfasser, der kaum 3 *Jahre in der Hauptstadt* lebt, mit Baiern und seinen *ehemaligen* Verhältnissen zu wenig vertraut, und sein Standpunkt weder frei, noch seine Aeusserungen freimüthig genug, um in der Art Etwas zu leisten.

Das Ganze ist nichts weiter, als ein *ausführlicher Katalog von den Schauwürdigkeiten*, von einer andern Art rhetorischer Emphase, als er an Westenrieder, Rittershausen, Cramer, u. s. w. tadelt, überfliessend, und mit alltäglichen Gemeinsprüchen über die Geschlechter, geselliges und Vergnügungsleben, u. dgl. ausgestattet.

Der erste Abschnitt, *Baiern und baierisch (es) Volk*, hat, als Unterabtheilungen, die Aufschriften: Silberblicke(?) im Volksleben. — Hohe Momente Baierns. — Kaiser Ludwig IV. und sein Leben für Vaterland und Volk — und schliesst mit dem Capitel: Verdiente Huldigung dem Genius und dem Verdienste. — Der zweite Abschnitt, *Totaleindruck und physische Beschaffenheit der Stadt* handelt auf 4 Blättern vom Klima, der Lage der Stadt, Gefahr und Sicherungs-Anstalten gegen die Zerstörungen der Isar, Barometerhöhe u. s. w.; da aber alle Angaben nur aus Hübner entlehnt sind, so giebt er keine Ausbeute an Neuem. — Der zweite (dritte) Abschnitt, *merkwürdige geschichtliche Momente der Stadt*, erzählt die Geschichte der Stadt, und beginnt mit der *vorhistorischen Zeit* eines Ortes, dessen Erbauung historisch bekannt ist, von den Römern und Gothen, und schliesst mit dem Verschönerungsgeiste und einer Vorbitte, die alten Thürme an den Thoren stehen zu lassen, weil — sie alt sind (!) IV. *Topographie und Statistik der Stadt*. — Aus den polizeilichen Tabellen führt er das Resultat der *Zählung vom Jahre* 1815 an. Dem zufolge betrug die Bevölkerung,

Militäretat - - - -	5,600
Sechs Vorstädte - -	18,659
Innere Stadtviertel -	35,765
	60,024 Menschen.

V. *Vorzügliche Gebäude der Stadt und ihre Merkwürdigkeiten*. VI. *Nahe Umgebungen von München*. VII. *Die Männer*, wo er ihnen besonders Mangel an wärmerem Gefühl vorwirft, ein Vorwurf, der hier dem *Süddeutschen* zum ersten Mal gemacht wird. Auch kömmt hier ein Capitel vor mit der Aufschrift: „Die ἀρεταὶ Baierns und ihr gekrönter Koryphäus.“ Es scheint, die griechische Sprache soll jetzt bei uns den Rang annehmen, den die *Französische* weiland in Melissen's und Celander's Schriften eingenommen hat. — VIII. *Die Frauen*. In dem seltsamen, tändelnden Gewäsche über sie wird den Münchnerinnen besonders der *grosse Fuss*, und *Mangel an Musikanlagen* (!) zum Vorwurf gemacht. Letzterer Vorwurf erregt keine günstige Meinung über die Beobachtungsgabe des Verfassers. IX. *Geselliges und Vergnügungsleben*. X. *Wissenschaft*. Der Verfasser liefert eine ganze Teutsche Culturgeschichte, um — auf die Hof- und Centralbibliothek zu kommen. — XI. *Bildende Kunst*. Mit gleicher Ausführlichkeit behandelt, aber einer der bessern Abschnitte. — XII. *Theater und Hofkapelle*. — XIII. *Merkwürdige Staatsanstalten*, nämlich: statistisch-topographisches Büreau, Reichsarchiv, Steuervermessungs- und Kataster-Commission, und die königliche Münze. — XIV. *Polizei und polizeiliche Institute*, deren nicht ohne Lob erwähnt wird. — XV. *Wohlthätigkeits-Anstalten*. Hier wird der Einrichtung des Strafarbeitshauses, als einer der merkwürdigsten Anstalten gedacht: die Einrichtung desselben scheint wirklich auch musterhaft. XVI. *Fernere Umgebungen*. — Ausflüge nach den nächsten Unterhaltungsorten; und in's Baierische Oberland, an den Starenberger-, Kochel-, Walchen- und Chiemsee, nach Miesbach und Rosenheim, den Wendelstein u. s. w. Den Beschluss macht ein reiches Capitel von *Nachträgen* zu dem ganzen Werke.

So verdienstlich ein und das Andere ist, und so gerne wir dasselbe auch anerkennen, so sehr müssen wir uns gegen die ganze *Anlage* erklären, so wie gegen die *Arroganz*, die sich einer Seits, und das *Schönthun*, das sich anderer Seits wieder ausspricht.

9.

Gemälde von Norwegen in politischer, historischer, statistisch-geographischer und mercantilischer Hinsicht u. s. w. von einem gebornen Normann. Hamburg 1815. 8.

Das allgemeine Interesse, was Europa und besonders Teutschland an den neuern Nordischen Ereignissen, besonders an den Schicksalen Norwegens nahm, ist die Veranlassung der vorliegenden Schrift. Sie gehört mithin zu der Menge von Flugblättern, die das Bedürfniſs des Augenblicks gebiert und die nach Erreichung dieses Zwecks der Vergessenheit übergeben werden. Neues darf man in dieser Compilation nicht suchen: das Alte ist jedoch aus Dänischen und Teutschen Schriftstellern ziemlich befriedigend dargestellt. Ein Hauptmangel, den man dem Werke vorwerfen kann, ist, daſs die beiden Hauptbücher über Norwegen: Thaarups neueste Statistik und Hausmans Reisen nicht benutzt, oder wenn dieſs ja geschehen seyn sollte, nicht vollständig benutzt sind. Uebrigens zeichnet sich dasselbe durch besser gehaltnen Styl und durch zweckmäſsige Anordnung der Materien vor Manchem seiner Brüder aus, wenn man es gleich dem Ganzen ansieht, daſs kein Normann sein Verfasser seyn kann.

10.

Reise nach dem Demerary nebst einer Beschreibung der Niederlassungen daselbst, so wie jener am Essequebo, Berbice und andern benachbarten Flüssen von Guyana, von H. Bolingbroke. Aus dem Englischen übersetzt. Mit einer Landcharte. Leipzig 1812. 8.

Die Erscheinung der Bolingbrokeschen Reise fällt gerade in den Zeitraum, wo es so schwierig war, aus England literarische Nachrichten zu erhalten, daher denn die Anzeige des Originals für die A. G. E. verloren gegangen ist. Wir würden auch die Uebersetzung übergehen, da deren Ausgabe bereits 1812 erfolgt ist, wenn wir es nicht für Pflicht hielten, bei dieser Gelegenheit nachzuweisen, was für Gewinn Länder- und Völkerkunde von der Bolingbrokescheu Reise gehabt haben.

Der Verfasser gieng 1798 aus London nach *Stabroek* ab, trat daselbst als Schreiber in die Dienste eines dortigen Handlungshauses und war zuletzt bis 1808 öffentlicher Auctionator auf diesem Platze. Während seiner Anwesenheit hatte er Gelegenheit, verschiedene Reisen in die bewohnten Gegenden der Colonie zu unternehmen, und diese beschreibt er in dem vorliegenden Werke in 17 Capiteln, indem er sich zugleich bemüht, das Ganze in ein geographisch-statistisch-historisches Gemälde einzukleiden. Allein leider fehlt es dem Verfasser theils an Umsicht, theils an Vorkenntnissen; was er als Augenzeuge sah und berichtet, ist zwar zum Theil neu, zum Theil aber auch äufserst unerheblich, und seine hie und da eingestreuten Bemerkungen meistens blofs oberflächlich hingeworfen. Ueberall zeigt er sich als einen grofsen Vertheidiger der Negernsclaverei, und wo er nur kann, panegyrisirt er das Betragen der Pflanzer gegen ihre Neger.

Das *erste Capitel* beschreibt die Abreise des Verfassers von Liverpool; seine Ankunft auf der Küste von Südamerica und auf dem Demerary, dessen Mündung er unter 6° 50′ n. Br. und 319° L. setzt. Er ist hier doch gegen ⅓ geographische Meile breit; vor seiner Mündung breitet sich eine ⅝ Meile grofse Barre aus, die mit grofsen Schiffen nur zur Fluthzeit zu befahren ist. Die Ufer des Flusses sind äufserst reizend und mit Plantagen bedeckt. Er kann etwa 20 Meilen weit befahren werden.

Zweites Capitel. Landung zu Stabrök. Stabrök ist die Hauptstadt der Colonie Demerary, und gewissermaafsen auch der von Essequebo, da er der vorzüglichste Handelsort in beiden Colonien ist und die Producte derselben ausführt. Sie liegt am flachen Strande, ist mit Canälen durchzogen und hat hölzerne, aber ziemlich gut gebauete Häuser. Frisches Wasser mufs weit hergehohlt werden, da es um die Stadt her keine guten Quellen giebt und das Wasser des Demerary salzig ist. Die Plantagen sind mit Caffee, Zucker und Pisang, weniger mit Cacao und Reifs bestellt: Wind-, Wasser- und Rofsmühlen umgeben die Zucker-Logies oder 3 Stockwerke hohe Scheunen der Caffeepflanzungen. Die Colonie ist im Zunehmen, und täglich sieht man neue Pflanzungen entstehen.

Drittes Capitel. Ansicht von Stabrök. Die Bevölkerung besteht aus 1,500 Weifsen, 2,000 freien Farbigen und 5,000 Negern. Es giebt hier noch keine Gasthöfe. Schilderung der dortigen Lebensart. Umherziehende Schauspieler aus Nordamerica. Beträchtlicher Handel. Klagen über die Theurung der mechanischen Handwerker. Gute Polizei Das Hospital zu Labourgade, das einzige Krankenhaus der Colonie. Zeitung von Demerary und Essequebo, die wöchentlich zweimal herauskommt, und die Regierungsbeschlüsse Holländisch, die Tagesneuigkeiten Englisch erzählt. Papiergeld in den Colonien, doch nur 100,000 Holländische Gulden in Zetteln, die von 3 Gulden bis 6 Stüber lauten.

Viertes Capitel. Demerary's Justizverwaltung. Die Colonie hat einen Gerichtshof von 6 Mitgliedern, wovon aber nur einige studiert haben; die Appellation gieng bis

her nach dem Mutterlande. Handel von Demerary: vom 5. Jan. 1806 bis dahin 1807 giengen in 221 Schiffen aus an Zucker 19,337 Oxhofde, 474 Tierces und 801 Barils, an Rum 4,722 Fässer und 17 Oxhofde, an Baumwolle 23,604 Ballen und 2 Pack, an Caffee 12,390,102 Pfund, an Melasse 1,694 Fass. Das Dorf Kington, ganz von Britten bewohnt und seit 1796 entstanden. Die übrigen Oerter sind Labourgade, Cumingoburgh (eine regelmäfsige Stadt mit 6 Hauptstrafsen und eben so vielen Canälen) Bridgetown, Newtown, Werk en Ruck. Etwas über das Klima der Colonie; völlig tropisch. Die trockene Jahrszeit ist sehr schön; die gröfste Hitze fällt Morgens von 7 bis 10 Uhr, dann erheben sich Seewinde, welche die ganze Natur erfrischen, und bis gegen 10 Uhr Abends anhalten. Im Auguste wüthen die Orkane, die hier doch in blofsen heftigen Windstöfsen bestehen. Die Lufttemperatur ist äufserst veränderlich: Nachts fällt starker Thau, der nebst den vielen Seeen und Sümpfen das Land für die Europäer ungesund macht. Doch wie überall in den Tropenländern, so auch hier, ist weniger das Klima, als die Unmäfsigkeit der Europäer Schuld an der grofsen Sterblichkeit. Der Hautausschlag Yams ist endemisch; der Chiloe oder Jigger, ein Insect, das sich zwischen Haut und Fleisch oder unter die Nägel der Fufszehen eingräbt, doch wohl kein andres, als der pulex penetrans.

Fünftes Capitel. Pflanzungen in Demerary. Zustand der Neger. Bemerkungen über den Sclavenhandel. Der Verfasser nennt die Sclaven nie anders, als negro peasantry; er schildert sowohl hier als auf den Zuckerinseln ihren Zustand sehr annehmlich und behauptet, dafs sie es häufig weit besser hätten, als die Tagelöhner von Altengland, und dafs die Versetzung derselben aus Afrika nach America eine wahre Wohlthat sey.

Sechstes Capitel. Essequebo. Der Flufs ist weit gröfser, als der Demerary und bei seiner Mündung 4¼ geographische Meilen breit. Er hat in derselben die 3 Inseln Walkenaam, Leguan und Hog. Diese Inseln sind mit

Pflanzungen bedeckt. Essequebo steht mit Demerary unter einem Gouvernement; doch hat es, wie Demerary, seinen besondern Gerichtshof, aber nur ein Polizeiamt. Der Sitz der Verwaltung und des Commandanten von Essequebo ist auf der Fortinsel, 3 Meilen von der Mündung des Flusses. Das dabei angelegte Fort ist ganz verfallen und verlassen. Man bauet hier Caffee, Cacao, Indigo und Baumwolle. Die Colonie hat sich erst seit der Brittischen Besitznahme gehoben: man rechnete hier etwa 300 Plantagen mit 1,200 Weissen und 25 bis 28,000 Negern.

Siebentes Capitel. Die Indianer, die um den Essequebo, auf der Küste zwischen dem Essequebo und Orinoko wohnen, sind Caraiben, zugleich die zahlreichsten der verschiedenen Stämme von Guyana. Die Worrows nehmen die Küste zwischen Demerary und Surinam ein; die Accawaws verbreiten sich um die Quellen der 3 Flüsse Essequebo, Demerary und Berbice; die Arrowanks wohnen hinter den Worrows. Der Verfasser schildert jeden dieser Stämme besonders, und erzählt bei dieser Gelegenheit die Reise eines Hildesheimers, *Hartmann*, der um 1740 den Essequebo befuhr und aus demselben in den Rio Negro und Maranon gelangte. Wir kennen diesen Reisenden bereits durch *Condamine*.

Achtes Capitel. Berbice. Der Fluss liegt unter 6° 20′ n. B. und ist bei seiner Mündung nur etwas über ½ Meile breit. Eine Sandbank hindert die Schiffe an dem Einclariren, und diese legen daher lieber in Demerary an. Zucker ist das vorzüglichste Product: man bauet aber auch Baumwolle, Caffee, Cacao, Tabak und hat vieles Roucou zur Ausfuhr. Neuamsterdam, die Hauptstadt, liegt in der Gabel des Berbice und Canje; die Häuser sind meistens mit Pisangblättern gedeckt. Zur Beschützung dient das Fort S. Andreas. Die Pflanzungen liegen theils am Berbice, theils am Canje. Die Bevölkerung besteht in 2,500 Weissen, 1,000 freien Farbigen und 40,000 Negern.

Neuntes Capitel. Das Gouvernement von Berbice ist von dem zu Demerary getrennt; doch gelten hier die

nämlichen Gesetze, als dort. Nachricht von einer daselbst 1803 ausgebrochenen Insurrection der Truppen, wobei die Indianer zur Beschützung der Regierung herbeieilten.

Zehntes Capitel. Zustand der Pflanzungen am Abary, Mahaicony und Mahaica, kleiner Flüsse zwischen dem Berbice und Demerary; auch an dem Pomaroon, welcher auf der Westseite des Essequebo gegen das Spanische Guyana hin liegt, sind seit der Besitznahme der Britten Pflanzungen entstanden, die ein Militärposten deckt. Uebrigens haben die Britten das System angenommen, vorzüglich die Seeküste anzubauen, da die Holländer dagegen aus Furcht vor den Flibustiers die Umgebungen der Flüsse vorzogen. Baumwolle geräth am Pomaroon vorzüglich.

Eilftes Capitel. Vermehrung der Zuckerplantagen auf dem Continente. Die Zuckerinseln sind meistens erschöpft; die reichen Pflanzer suchen daher auf das Continent der Tropenwelt, wo der fette, reichlich bewässerte Boden ein ewiges Gedeihen verspricht, ihre Pflanzungen überzusetzen, und vielleicht in einem Jahrhunderte dürften jene Inseln fast ganz verlassen seyn und ihre Cultur sich auf der nördlichen Küste von Südamerica wiederfinden. Schon ist der Anfang dazu gemacht.

Zwölftes Capitel. Zoologie, ohne Werth. Der Verfasser hatte keine Vorkenntnisse von der Naturgeschichte.

Dreizehntes Capitel. Botanik. Ebenso.

Vierzehntes und *funfzehntes Capitel.* Beide sind gröſstentheils historischen Inhalts und gehören nicht hieher. Neu war es Recensenten, daſs die Britten zu der Besitznahme der Colonie von den Pflanzern selbst herbeigerufen waren. Etwas über den Schleichhandel der Colonien, über den Aufruhr der Buschneger und über Cayenne, worüber wir neuere Berichte haben.

Sechszehntes Capitel. Credit der Pflanzer. Der letzte Brittisch-Holländische Krieg und die Folgen desselben

auf der Colonie: Dürre und Mangel. Einige schon bekannte Nachrichten über Surinam und Paramaribo.

Siebenzehntes Capitel. Allgemeine Bemerkungen und einige Notizen über den Orinoko und die umliegenden Gegenden, die eben so wenig etwas Eignes oder Neues enthalten.

Diefs wäre nun der Kern von dem, was sich in den 17 Capiteln der vorliegenden Reisebeschreibung findet. Wir sehen, dafs es dem Verfasser nicht am Willen gebrochen, uns eine befriedigende Uebersicht über diese Colonien zu geben; aber theils war er nicht der Mann dazu, theils befand er sich nicht in der Lage, officielle Nachrichten benutzen und einziehen zu können. Demerary, wo er zu Stabrök angestellt war, ist am besten und weitläuftigsten behandelt, doch ist nicht einmal der neuere Stand der Bevölkerung mitgetheilt, so wie es überhaupt an allem statistischen Detail gebricht.

Die Uebersetzung ist fliefsend: ob sie treu sey, kann Recensent nicht verbürgen, da er das Original nicht vergleichen konnte. Wahrscheinlich nahm sich indefs die beigefügte Charte von den Flüssen Essequebo, Demerary und Berbice im Originale besser aus.

CHARTEN - RECENSIONEN.

I.

Groſser topographischer Atlas des Königreichs Baiern. Siebentes bis eilftes Blatt. München, im königlich Baierischen topographischen Bureau. 1817.

Im Jahre 1813 erhielten wir die 2 ersten (siehe die Recens. im XL. Bande unsrer A. G. Eph.) im Jahre 1814 abermals 2 Blätter (s. A. G. Eph. XLVIII. B.) und im Jahre 1816 wieder 2 Sectionen (A G. Eph. L. B.) dieses vortreflichen Atlasses. Da derselbe nach einer vorläufigen jedoch von uns nicht zu verbürgenden Nachricht nach dem ersten Plane, (der aber jetzt nach den neuesten politischen Ereignissen wohl einer Abänderung unterlegen haben dürfte), aus 126 Sectionen bestehen sollte (welche Anzahl uns sehr groſs zu seyn dünkt), so schien der Anfang der Herausgabe auf eine Dauer von 63 und mehr Jahren bis zur Beendigung dieses Atlasses hinzudeuten, da jährlich nur 2 Blätter erschienen, und im Jahre 1815 sogar keines. Diese eben nicht erfreuliche Aussicht scheint jedoch jetzt für das geographische Publicum eine günsti-

gere Wendung genommen zu haben, deren Grund man geneigt ist, darin zu suchen, dafs der thätige königlich Baierische Generallieutenant Freiherr *von Raglovich* jetzt die Leitung der geographischen Arbeiten des Münchner topographischen Bureau übernommen hat, und der sich dadurch vollkommen zu bewähren scheint, dafs wir in diesem Jahre (1817) statt mit zweien, diesesmal mit fünf neuen Blättern dieses Atlasses beschenkt wurden

Zwar ist der von uns mehrmals ausgesprochene Wunsch den Lesern eine *ausführliche Notiz*, über die astronomische Vermessung von Baiern, und den *Plan des ganzen Atlasses*, mittheilen zu können, bis jetzt noch unerfüllt geblieben, allein Recensent deutete bereits bei Gelegenheit der Recension der beiden letzten Blätter auf die Vermuthung hin, dafs die neuesten Gebietsveränderungen des Königreichs Baiern, wohl auch eine grofse Veränderung in dem Plane zu diesem Atlasse veranlafst haben mögen, die es den Herausgebern vielleicht bis jetzt noch unmöglich machten, den eigentlichen Umfang desselben zu bestimmen. Das geographische Publicum wird sich daher mit diesem, übrigens gerechten Wunsche vor der Hand noch begnügen müssen, bis die Zeit auch diesen erfüllt; Recensenten bleibt demnach auch nichts weiter übrig, als eine nähere Inhaltsanzeige der neu erschienenen Blätter zu liefern.

Das *erste* derselben, oder das siebente in der erschienenen Anzahl hat die Ueberschrift *Augsburg*, und die Bezeichnung I[1], deren Bedeutung erst ein Uebersichtstableau vollkommen erläutern wird. Es stellt die Stadt Augsburg im genauesten Grundrisse, den Lauf des Lechs von Ottmarshausen bis unterhalb Gersthofen, und die Vereinigung des Wertachflusses unterhalb Augsburg mit dem Lech dar, und umfafst die Gegend um Augsburg, Friedberg, Aichach und Altomünster. Die Zeichnung ist von dem Ingenieur-Geographen Hrn. *Green*, und der Stich von Hrn. *Edler*; beide, Zeichner und Stecher verdienen das ausgezeichnetste Lob ihrer vortrefflichen Arbeit.

Das *zweite*, oder der Zahl nach das 8te Blatt, hat die Bezeichnung II¹, und die Ueberschrift *Wittelbach*, stöfst folglich oben an das vorerwähnte Blatt an. Es enthält den ferneren Lauf des Lechs bis zum Dorfe Oberndorf, einen grofsen Theil des Donau-Mooses, und die ganze Gegend um Biberbach, Mertingen, Aindling, Pöttmes, Schrobenhausen, Ingenhofen und Aichach, welcher letztere Ort zum Theil mit auf diese Section fällt, und in dessen Nähe die Ruinen des Stammschlosses Wittelsbach liegen, nach welchen dieses Blatt benannt ist. Aufser dem grofsen Lechthale und dem Donau-Moose ist fast die ganze Gegend mit leichten Höhen bedeckt, deren Darstellung durch den Zeichner, Herrn *Dietrich*, und Stecher, Herrn *C. Friedl*, gleich vorzüglich, wie auf den übrigen Blättern bearbeitet ist.

Das *dritte Blatt*, *V³ bezeichnet, und *Lam* überschrieben, ist eine Gränz-Section gegen Böhmen, die etwa nur zum vierten Theile ausgefüllt ist. Es ist das erste Blatt dieses grofsen Atlasses, auf welchem wirkliches Gebirgsterrain dargestellt ist, da ein Stück des Böhmerwaldgebirges, mit dem grofsen und kleinen Ossa-Berge und dem Zwergeck darauf die Gränze gegen Böhmen bilden. Die Bearbeitung des Gebirges ist von dem Zeichner, Hrn. *Dietrich*, und dem Stecher, Herrn *Baptiste Seitz*, meisterhaft, jedoch nach der bereits einmal angenommenen Manier mit Licht und Schatten bearbeitet, und die zahlreichen Waldungen schaden der deutlichen Erkennung des Terrains nicht im Geringsten.

Das *vierte Blatt* III° bezeichnet, und *Ingolstadt* überschrieben, zeigt den Lauf der Donau vom Dorfe Gerolfing bis Weltenburg, und die Umgebungen der Städte und Märkte Ingolstadt, Vohburg, Neustadt, Sigenburg, Galmersheim, Kösching, Pföring und Altmanstein, die besonders mehrere bedeutende Waldungen, als den Köschinger, Hienheimer, Feiln und Dürrenbucher Forst enthalten. Die dargestellte Gegend ist durchaus nur mit leichten Höhen angefüllt, die Zeichnung von Hrn. *Dietrich*, und der Stich von *Joseph Seitz* sind rühmenswerth

Das fünfte Blatt ist *Dachau* überschrieben, und mit I° bezeichnet. Es enthält den Lauf der Isar von Garching bis Ober-Hummel, einen grofsen Theil des Amber Flusses, und das Erdinger Moos mit einem Theile der, im Jahre 1801 gemessenen Basis. Nur die einzige Stadt Freising, der Marktflecken Dachau und das Lustschlofs Schleifsheim fallen von gröfsern Orten auf diese Section, die, von Hrn. *Stubenrauch* gezeichnet und von Hrn. *Schleich* sen. gestochen, gleich fleifsig und sauber, wie die übrigen Blätter, bearbeitet ist.

Die in jeder Hinsicht vortrefliche Ausführung dieses wichtigen geographischen Unternehmens, läfst übrigens nichts zu wünschen übrig, als dafs selbiges unter der Leitung des würdigen Herrn General *von Raglovich* auch ferner bestens gedeihen, und den fröhlichsten Fortgang haben möge, was bei der ansehnlichen Anzahl geschickter und gebildeter Kupferstecher wohl keinen so grofsen Schwierigkeiten als an einem andern Orte unterworfen ist.

2.

Militär-Charte von Süd-Teutschland, in 20 Sectionen, nach den besten astronomischen, trigonometrischen Orts-Bestimmungen und Hülfsquellen auf Befehl Sr. Königl. Hoheit, Ludwig August, Kronprinzen von Baiern, unter Leitung des königlich Baierischen Herrn General-Lieutenant von Raglovich auf dem Ingenieur-Bureau des General-Stabes der Reserve-Armee entworfen und herausgegeben von dem königlich Baierischen Ingenieur-Hauptmann A. v. Coulon.

Wenig geographische Unternehmungen von diesem Umfange, innerm Gehalte und äufserer Eleganz erfreuen

sich einer so schnellen Ausführung, als diese vorzügliche Militär Charte; von welcher unsre Leser bereits eine kurze Beurtheilung der 7 ersten erschienenen Blätter im 2ten Stücke des L. Bandes der A. G. E. erhalten haben, und die bereits jetzt vollendet vor uns liegt. Wollte man aus der schnellen Beendigung dieser Charte auf Eilfertigkeit, auf Kosten der Richtigkeit und Schönheit bei deren Bearbeitung schliessen, so würde man sich irren, da wir, wie gesagt, wenig geographische Producte haben, die mit solcher Gründlichkeit und vorzüglicher Gleichförmigkeit in der Bearbeitung ausgeführt sind, wie diese Charte. Die jetzige ungemeine Thätigkeit in dem Münchner topographischen Bureau, aus welchem nicht allein die vorliegende Charte in so unglaublich kurzer Zeit hervorgegangen ist, sondern welches auch jetzt in der Herausgabe seines grossen Atlasses von Baiern ungleich schneller vorschreitet, wird allgemein den Verdiensten des königlich Baierischen Hrn. Generallieutenants *von Raglovich* beigemessen, der, mit regem Sinn für die Wissenschaft und ausgebreiteten Kenntnissen ausgerüstet, mit aller derjenigen Thätigkeit, die bei der Ausführung solcher Werke erforderlich ist, die Leitung sämmtlicher Arbeiten des Ingenieur-Bureau's zu München übernommen hat. Es ist uns daher eine angenehme Pflicht, die Verdienste des Hrn. Generals von Raglovich, die auch für die Erdkunde nicht unbeträchtliche Ausbeute versprechen, öffentlich zu würdigen und anzuerkennen.

In Hinsicht der Ausführung dieser schönen Charte, haben wir in Betreff der übrigen erschienenen Sectionen nichts Allgemeines demjenigen hinzuzufügen, was bereits in der erwähnten Recension der 7 ersten Blätter, darüber gesagt worden ist. Die Bemerkungen, die sich Recensenten bei Durchsicht der einzelnen Blätter aufgedrungen haben, mögen bei der einzelnen Aufführung derselben ihren Platz finden.

Section 1. Dieses Blatt enthält den Lauf des Rheins von Bacharach bis 3 Meilen unterhalb Bonn, den ganzen Lauf der Sieg und Lahn, die Mosel von Trarbach bis Coblenz, einen Theil des Mains mit der Kinzig, Nidda

und Wetter, von Gebirgs- und Bergzügen den *Wester-wald*, die *Höhe*, die Eyffel und die 7 Berge am Rhein; von gröſsern Städten: *Frankfurt am Main*, *Hanau*, *Coblenz*, *Wetzlar*, *Giessen*, *Marburg* und *Bonn*. Der Stich dieses Blattes ist sehr sauber und elegant von Herrn *F. Kappel* bearbeitet, besonders das auf diesem Blatte durchgehends Statt findende Bergterrain von mittlerer Haltung. Einige Stichfehler sind jedoch stehen geblieben, als *Mom-treal* statt *Montreal*, *Münste* statt *Münster* (im Meyenfeld), *Gastelaun* statt *Castellaun*, *Marckobel*, statt *Marokübel*, die wir hier zu gelegentlicher Verbesserung anführen. Hinsichtlich der angegebenen Chausseen möge hier noch folgende Bemerkung erlaubt seyn. Allgemein ist gewiſs der Wunsch, eine genaue Uebersicht sämmtlicher Chausseen in Teutschland, ein für jeden Reisenden so wesentliches Bedürfniſs, zu haben; bis jetzt besitzen wir aber noch keine Charte, welche diese Uebersicht vollständig gäbe. Recensent war sehr erfreut, als er bei Ansicht des Plans dieser Charte sah, daſs damit eine Hauptabsicht bei dem Entwurfe derselben gewesen zu seyn schien, diesen Zweck für den, auf dieser Charte dargestellten Theil unsers Vaterlandes zu erreichen, und schenkte derselben darum in diesem Betracht unbedingtes Vertrauen, da die Anzahl der Chausseen in Baiern überaus groſs ist, und vorausgesetzt werden konnte, daſs dem Verfasser Mittel genug zu Gebote standen, die Angabe und Richtung sämmtlicher Chausseen Baierns und der angränzenden Länder, die doch den gröſsten Theil der Charte einnehmen, zu erhalten. Er unterdrückte daher einige Zweifel über die Richtigkeit der Angabe einiger Chausseen in den ersten Blättern, in der Meinung, daſs vielleicht in neuern Zeiten Manches hierin geschehen seyn möge, was ihm noch unbekannt sey. Bei genauerer Untersuchung der übrigen Sectionen dürfte sich denn aber doch ergeben, daſs die Angabe der Chausseen nicht durchaus ganz richtig, und dem Verfasser nicht möglich gewesen ist, alle, mit einer richtigen Darstellung derselben verbundenen, Schwierigkeiten zu heben. Recensent wird bei jeder Section die ihm *gewiſs bekannten* Unrichtigkeiten und zweifelhaften Fälle angeben, und

dadurch vielleicht Gelegenheit zur nochmaligen Prüfung und Verbesserung dieser Charte in Betreff der Niederlegung der Chausseen geben. So z. B. führt auf Sect. 1. von Limburg nach Weilburg eine Chaussee, und diese ist auf dem linken Ufer der Lahn über das Dorf Nieder-Brechen geführt. Vielleicht hat der Verfasser in der Angabe dieser Chaussee die topographisch-militärische Charte von Teutschland des geographischen Instituts benutzt, wo diese Chaussee früher ebenso angegeben war, aber vor einiger Zeit von Localkundigen dahin berichtiget ist, dafs die Chaussee zwischen beiden Orten auf dem entgegengesetzten Lahnufer geht. Ob die Strafse von Grünberg über Laubach und Hungen nach Friedberg chaussirt ist, bezweifelt Recensent sehr, will es jedoch nicht förmlich bestritten haben.

Sect. 2. Dieses Blatt stöfst rechts an das vorhergehende an, und stellt den Lauf der Werra von ihrem Ursprunge an, bis Berka, ferner die Fulda vom Ursprunge bis unterhalb Hersfeld, ein Stück des Mains, die ganze Fränkische Saale, und mehrere kleinere Flüsse ganz oder zum Theil dar. In orographischer Hinsicht gehört dieses Blatt zu den interessantesten der Charte, da der gröfste Theil des Thüringer Waldgebirgs, das Rhöngebirge und der Vogelsberg in den Umfang desselben fallen. Die Bearbeitung derselben durch den Kupferstecher, Herrn *Zertahelly*, ist zwar an und für sich, als einzelnes Blatt, meisterhaft zu nennen, allein im Verhältnifs zur Bearbeitung des Terrains auf der ganzen Charte als *Ganzes* scheinen die Gebirge auf diesem Blatte eine zu schwarze Haltung bekommen zu haben, und diefs dehnt sich nicht allein auf die eigentlichen Gebirgsmassen, sondern auch auf manchen unbedeutenden Höhenzug aus. So ist z. B. der von der hohen Rhön zwischen Meiningen und Melrichstadt, Hildburghausen und Römhild hinlaufende, und sich sodann theils gegen die Stadt Eisfeld wendende und mit dem Thüringer Walde verbindende, theils südlich gegen Schweinfurt sich hinziehende Bergrücken, bei weitem zu schwarz, und ziemlich so stark gehalten, wie auf manchen Sectionen Theile der Alpengebirge. Auf dem Thü-

ringer Walde vermissen wir auch sämmtliche Angaben ausgezeichneter Höhenpuncte, und sogar fehlen die beiden höchsten Bergspitzen desselben, der *Schneekopf* und der *Inselsberg*. Die hohe Rhön hat auch im Norden nicht Ausdehnung genug erhalten, da sie sich weiter hinauf zwischen der Felda und Ulster hinzieht, und noch zwischen Dermbach und Vach mit zwei ausgezeichnet hohen Puncten, dem Bayer- und Dietrichsberge, endiget. Von gröfseren Städten fallen Fulda, Gotha, Coburg und Schweinfurt auf dieses Blatt. Hinsichtlich der Angabe der Chausseen treffen dieses Blatt sehr viele Unrichtigkeiten, von denen Recensent die wichtigsten hier anführen will.

Die von Eisenach (was aber nicht mehr auf der Section vorhanden ist) kommende Strafse über Berka, die zwar bis hieher chaussirt war, jetzt aber eingehen wird, führt von dort nach Vach und so über Hünefeld (nicht Hunfeld) und Fulda nach Frankfurt am Main. Auf der Section ist der Theil von Berka nach Vach nicht chaussirt, dagegen die Strafse von Berka über Friedewald, Hersfeld und Alsfeld als Chaussee angegeben, was Recensent als richtig zu bezweifeln grofse Ursache hat. Ferner führt auf der Charte von Vach eine Chaussee über Salzungen nach Schmalkalden, und von hier nach Gotha, auf der andern Seite nach Meiningen. So viel Recensent weifs, sind diese sämmtlichen Strafsen nicht chaussirt, nur das Stück von Meiningen bis Wasungen, und ein kleines Stück von Gotha aus ist wirklich Chaussee, das übrige fast durchaus recht schlechter Gebirgsweg. Die zwischen Meiningen und Coburg durchaus als Chaussee angegebene Strafse ist ebenfalls gröfstentheils unchaussirt, und der von Coburg über Neustadt und Judenbach führende, auf der Section gleichfalls als Chaussee bezeichnete Weg, gehört zu den schlechtesten Strafsen, die über den Thüringer Wald führen. Von andern unrichtigen Angaben auf diesem Blatte bemerkt Recensent noch Folgendes. Die Stadt Berka an der Werra ist unrichtig blofs als ein Schlofs angegeben, das Dorf Burchfeld an der Werra unrichtig als Flecken die Markt-

flecken *Plauen*, *Ichtershausen*, *Wandersleben* und *Mühlberg*, unrichtig als Städte. Die Stadt *Lengsfeld* an der *Felda* fehlt, eben so mehrere Marktflecken; unrichtig geschrieben sind: *Broderode* statt *Brotterode*, *Wassungen* statt *Wasungen* und *Hunfeld* statt *Hünefeld*. —

Sect. 3., welche wiederum rechts an *Sect.* 2 anstöfst, fafst einen Theil des Fichtelgebirges, und den gröfsten Theil des, von hier aus in nordöstlicher Richtung laufenden Erzgebirges, von welchem in nördlicher Richtung die *Saale*, *Elster*, *Pleifse*, *Mulde*, *Zschopau*, in westlicher der *Main*, in östlicher aber die *Eger* herabströmen. Auch dieses Blatt ist von Herrn *Zertahelly* gestochen, und gleich vorzüglich, wie das vorerwähnte, behandelt; nur vermissen wir auch hier die Benennung der hervorragenden Bergspitzen des Fichtel- und Erz-Gebirgs, von welchen auch nicht *eine einzige* benennt ist. Auch diese Section ist in hydrographischer Hinsicht vollkommener, als in Hinsicht der richtigen Angabe der Chausseen, von welchen hier wieder viele falsch, und vorzüglich viele Chausseen angegeben sind, wo keine existiren. So z. B. führen auf der Section Chausseen von *Jena* über *Roda* nach *Gera*, ferner von *Gera* über *Neustadt* nach *Saalfeld* und *Gräfenthal*, ferner von *Schleitz* über *Saalburg* nach *Lobenstein*, wo durchaus gar keine Chausseen existiren, dagegen fehlen wieder mehrere, wirklich existirende Chausseen, als z. B. die Chaussee zwischen *Jena*, *Rudolstadt* und *Saalfeld*, die jedoch nur zum Theil chaussirt ist, zwischen *Gera* und *Jena* führt ein, grofsentheils chaussirter Weg über *Köstritz*, der aber nicht angegeben ist. Zwischen *Eger* und *Asch* ist ein grofser Theil des Weges chaussirt, dagegen die Strafse von *Hof* über *Markleiten* nach *Eger* nur stellenweise; Beides zeigt die Section entgegengesetzt Die grofse und schöne Chaussee von *Schneeberg* nach *Altenburg* ist nicht angegeben, und die sehr befahrne Strafse von *Carlsbad* über *Neudeck* und *Hirschenstand* nach *Schneeberg*, obgleich nur wenig chaussirt, ebenfalls nicht. Die Chaussee von *Carlsbad* nach *Eger* ist auf der Section ganz falsch angegeben; diese führt nicht nach *Elnbogen*, sondern

rechts daneben weg, ferner nicht nach dem Städtchen *Falkenau*, sondern nach dem Dorfe und Poststation *Tzwoda*, und von hier nicht auf dem rechten Ufer der *Eger* über *Königsberg*, sondern auf dem linken über *Maria Culm* nach *Eger*, auch eine Chausse *directe* nach dem, nicht angedeuteten *Franzensbrunn* Es wäre wirklich Schade um ein, übrigens so vorzügliches militärisch-geographisches Werk, wenn sich in der Angabe der Chausseen im übrigen Theile der Charte, von welcher Recensent keine so genauen Localkenntnisse hat, auch so viel Unrichtigkeiten vorfinden sollten; wir wollen jedoch glauben, daſs sich diese gröſstentheils nur in dem, nicht Baierischen Theile der Charte vorfinden mögen, da es dem Verfasser wohl nicht an directen und zuverlässigen Angaben über das Baierische Straſsenwesen gefehlt haben wird. —

Sect. 4. ist schon in der Recension der ersten Lieferung erwähnt, und enthält bloſs den Titel der Charte.

Sect. 5. welche unterhalb an *Sect.* 1. anstöſst, enthält den Lauf des Rheins von *Germersheim* bis *Bingen* mit den Einmündungen des *Mains* und des *Neckars*, der *Nahe* und sämmtlichen, von den Voghesen in das Rheinthal hinabflieſsenden kleineren Flüssen. Von Gebirgen fallen der Hundsrück mit dem hohen Walde, der nördliche Theil der *Voghesen* mit dem Donnersberge und ein Theil des Odenwaldes auf dieses Blatt Auch diese Section ist von Herrn *Zertahelly* gestochen, und der Fleiſs dieses Künstlers wirklich sehr rühmenswerth, da er, ungeachtet des groſsen Antheils an dem Stich dieser Charte doch alle Sectionen mit gleichem Fleiſse und gröſster Gleichförmigkeit bearbeitet hat. Die vornehmsten Orte auf diesem Blatte sind: *Maynz*, *Darmstadt*, *Mannheim*, *Heidelberg*, *Kaiserslautern*, *Zweybrücken*, *Landau* und *Speyer*. Die Angabe der Chausseen scheint hier sehr richtig zu seyn, und die Hauptmaterialien zur Bearbeitung waren wohl, für das rechte Rheinufer die *Haasische* groſse Situations-Charte, und *Dewarats* Rheinlauf für das linke Ufer dieses Flusses. Auf unserm Exemplare dieses Blatts ist zugleich die Gränze des neuen Baierischen Rhein-

kreises, der dem gröfsten Theile nach auf diese Section fällt, angegeben; zu wünschen wäre, dafs auch die Gränze der Oesterreichischen, im Umfange dieses Kreises am Fufse des Donnersberges liegenden Grafschaft *Falkenstein*, angegeben seyn möchte.

Sect. 6. stellt die grofsen Krümmungen des *Mains* von *Hallstadt* bis *Aschaffenburg*, mit der *Rednitz* und *Tauber*, ferner ein Stück vom Laufe des *Neckars* mit der *Jaxt* und dem *Kocher* Flusse dar; von Gebirgszügen blofs den *Spessart*. Die vornehmsten Orte auf diesem Blatte sind: *Würzburg*, *Aschaffenburg*, *Heilbronn*, *Nürnberg*, *Ansbach*, *Erlangen* und *Bamberg*. Der Stich von Herrn *Joseph Schleich* ist meisterhaft ausgeführt; hinsichtlich der Angabe der Chausseen dürften jedoch auch auf diesem Blatte einige Unrichtigkeiten Statt finden. Die, von *Würzburg* nach *Ochsenfurt* angegebene Chaussee existirte wenigstens vor einigen Jahren noch nicht; eben so wenig führt eine Chaussee von *Mergentheim* über *Boxberg* und *Adelsheim* nach *Neckarelz*, und die von *Heilbronn* nach *Oehringen* angegebene Chaussee führt nicht *neben*, sondern *durch* die Stadt *Weinsberg*.

Sect. 7. zeigt den Ursprung des rothen und weifsen Mains auf dem Fichtelgebirge, den Lauf der *Naab* vom Ursprunge an bis *Kalmünz*, die *Vils*, ein Stück des *Regen* Flusses, und die vom Böhmerwalde, der das Blatt in der Richtung von Norden nach Süden durchstreicht, herabfliefsenden Flüsse *Beraun*, *Rabuza* und *Bradlanka*. Die Hauptorte auf dieser Section sind: *Bayreuth*, *Amberg* und *Pilsen*. Der Stich ist wieder von Herrn *Zertahelly*; derselbe bedarf also keiner weitern Lobeserhebung.

Sect. 8. welche rechts an die vorige Section anstöfst, stellt fast durchaus nur einen Theil von Böhmen dar, und darin den Lauf der *Moldau* von *Teyn* bis *Sbraslaw* mit den Einmündungen der Flüsse *Beraun*, *Wottawa*, *Luschnitz* und *Zasawa* (*Sazawa*) In die südliche Ecke fällt ein Stück des von dem Stecher, Herrn *Paeringer*, ziemlich leicht gehaltenen Mährischen Gebirges ohne

weitere Benennung. Die vornehmsten Orte dieser Section sind: *Beraun*, *Tabor*, *Iglau* und *Neuhaus*.

Sect. 9. u. 10. sind schon früher angeführt worden.

Sect. 11. stöſst unterhalb an *Sect.* 7, und rechts an *Sect.* 10. an, und ist wieder von Herrn *Zertahelly* meisterhaft gestochen. Sie enthält den Lauf der Donau von *Ingolstadt* bis *Passau*, die *Isar* von oberhalb *Freising*, und den *Inn* von *Braunau* an, bis zu ihrem Einflusse in die Donau; ferner den Ursprung und Ausfluſs des *Regen's* und sämmtliche in diesem Umfange belegenen kleineren Flüsse. In die rechte obere Ecke des Blattes fällt ein Stück des Böhmerwaldes, sonst aber kein Gebirgs-, wohl aber sehr bergiges Terrain, das an manchen Orten wohl eine etwas zu starke Haltung erhalten haben dürfte. Von gröſsern Orten fallen die Städte *Regensburg*, *Passau*, *Braunau*, *Landshut*, *Ingolstadt* und *Freising* auf dieses Blatt, dem die Sectionen der groſsen Charte der Baierischen Monarchie zum Grunde gelegt zu seyn scheinen, daher es in Hinsicht seines geographischen Werthes wohl einen der ersten Plätze in der Charte einnimmt.

Sect. 12. Das äuſserste rechte Blatt in der dritten Horizontalreihe der Sectionen, enthält Theile von Böhmen, Baiern und Niederösterreich. Von dem Böhmerwaldgebirge zieht sich ein ansehnlicher Gebirgszug in südöstlicher Richtung bis zur Donau hinab, und ein anderer Gebirgsarm zwischen dem Ursprunge der *Zwettel*, *Schwarzbach* und *Thaya*, bis zum *Wildgebirge* hin, und die Bearbeitung dieser Gebirgsparthie ist von dem Stecher, Herrn *Hämmerl* so schön ausgeführt, daſs diese Section denen, von Herrn *Zertahelly* gestochenen, Sectionen im Geringsten nicht nachsteht. Hier ist nun der Nutzen systematisch und gleichförmig gebildeter Kupferstecher recht in die Augen fallend, da man hier ohne Sorge eine Arbeit von mehreren Blättern verschiedenen Stechern anvertrauen kann, ohne befürchten zu müssen, ein ungleichförmiges Werk zu liefern. Wie sehr war der verstorbene Major *Haas* zu bedauern, daſs er wegen der

gleichförmigen Bearbeitung seiner schönen Situations-charte diese nur einem *einzigen* Stecher übertragen konnte (Herrn *Felsing*) und wie viel früher hätte dieses vorzügliche geographische Werk vollendet seyn können, hätten dem M. *Haas* mehrere gleichförmig ausgebildete Künstler zu Gebote gestanden. — Die Hauptorte auf diesem Blatte sind: *Linz*, *Budweis*, *Krumau* und *Krems*, der Hauptfluſs, die *Donau* von *Passau* bis *Krems*, ferner die *Moldau* von ihrem Ursprunge an bis unterhalb *Budweis*, die *Thaya* bis *Drosendorf*, die *Malsch* und mehrere Flüsse von geringerem Belange.

Den Inhalt von *Sect.* 13, 14 u. 15 giebt bereits die Recension der ersten Lieferung.

Sect. 16. enthält ganze Theile von Niederösterreich mit Salzburg und Steyermark, wozu jedoch nicht die Charten des kaiserlich Oesterreichischen General-Quartiermeister-Stabes, sondern die *Schmidtsche* Charte von Niederösterreich benutzt zu seyn scheinen. Der Stich dieses Blattes ist von *F. Kappel*, und die Darstellung des in Süden hinziehenden Steyerischen Alpengebirges vortreflich gelungen, hier auch, mehr wie auf den übrigen Blättern, die Bergspitzen angegeben. Die Donau tritt oben in dieses Blatt, und nimmt hier die, von den Steyerischen Alpen herabflieſsenden Flüsse *Traun*, *Ens*, *Erlaff* u. a. m. auf; die Hauptorte auf dieser Section sind *Steyer*, *Wels*, *Radstadt* und *Leoben*. —

Sect. 17. faſs't ganz den, nach der groſsen *Weiſsischen* Charte bearbeiteten, Theil der Schweiz zwischen dem *Züricher*, *Luzerner*-, *Thuner*- und *Bieler*-See, dem *St. Gotthard*, den Quellen des Rheins und des Rhone und den Städten *Bern*, *Solothurn*, *Luzern* und *Thun*, und ist von *Hämmerl* sehr gut gestochen. Die Angabe der zahlreichen Chausseen in der Schweiz ist sehr genau auf diesem Blatte angegeben, und dabei sichtbar die *Kellersche* Reisecharte der Schweiz benutzt worden.

Sect. 18. zeigt die östliche Fortsetzung des, auf der vorigen Section angefangenen Graubündter Alpengebir-

gen, meisterhaft von Herrn C. Schleich jun. dargestellt. Der Rhein, Inn und die Etsch sind die Hauptflüsse, die Städte *Feldkirch*, *Chur* und *Meran*, die vornehmsten auf diesem Blatte.

Sect. 19. fafs't gröfstentheils Tyroler Gebiet, mit dem hier zwischen den Quellen der *Eisack*, *Rienz*, *Drau*, *Gail*, *Möll* und *Salzach* hinziehenden Rhätischen Gebirgsarme. Der Kupferstecher, Herr *C. Schleich jun.* hat auch dieses Blatt mit vorzüglichem Fleifse bearbeitet, und die Darstellung der Gebirgsmassen gehört zu den vollendetesten der ganzen Charte. Die bereits erschienenen Sectionen der Charte von Oesterreich vom kaiserlich Oesterreichischen Generalquartiermeister-Stabe sind dabei auf's Befste benutzt. *Insbruck*, *Lienz*, *Brixen* und *Botzen* sind die Hauptorte dieses Blattes. —

Der Raum dieser Blätter erlaubte hier keine umständlichere Auseinandersetzung der Vorzüge dieser schönen, nunmehr ganz vollendeten Charte, über deren Brauchbarkeit wohl nur *eine Stimme* herrschen wird. Der mäfsige Preis derselben von 20 fl. für die Subscribenten erlaubt auch selbst unbemitteltern Liebhabern den Ankauf, und läfst nichts zu wünschen übrig, als dafs der Verfasser derselben bald eine noch gröfsere Ausdehnung geben möge.

3.

Charte der im Königreich Böhmen und dessen Leitmeritzer Kreise gelegenen Herrschaft Teplitz nebst der umliegenden Gegend. Leipzig bei Schreibers Erben.

Ein schätzenswerther Beitrag zur darstellenden Geographie des Königreichs Böhmen, der eigenen Aufnah-

men eines Sächsischen Geographiefreundes sein Daseyn verdankt, und wesentliche Berichtigungen dieser so interessanten Gegend hinsichtlich aller vorhandenen ältern Charten enthält, und vorzüglich allen Badegästen in *Teplitz*, die etwas weitere Excursionen machen wollen, ein willkommener Führer seyn wird. Die dargestellte Gegend begreift selbst einen Theil des Erzgebirges nördlich bis über *Peterswalde*, westlich bis *Langenwiese* und *Ober - Leutersdorf*, südlich bis zum Dorfe *Kostel*, und östlich bis *Leuckendorf* und *Römerle*; die Städte *Aussig*, *Tirmitz*, *Graupen*, *Bilin*, *Dux*, *Grab* und *Nicklasberg* fallen im Umfange des, in einem Maaſsstabe von $1\frac{6}{10}$ Pariser Zoll auf die Teutsche Meile bearbeiteten, $6\frac{4}{10}$ Zoll hohen und $8\frac{9}{10}$ Zoll breiten Chärtchens, in dessen Bereich auch der gröſste Theil des Mittelgebirges fällt. Recensent weiſs bestimmt, daſs der Verfasser bei der Aufnahme besondern Fleiſs auf die richtige Darstellung des Gebirges verwendet hat, jedoch scheint es, als wenn besonders der Theil des Erzgebirges, eine zum Theil etwas stärkere Gradation verdient hätten. Der Stich der Charte ist eben nicht vorzüglich schön, doch sauber und deutlich. Möchte der Verfasser recht viele Nachahmer finden, die ihre Mittel und Kräfte dazu verwendeten, wenigstens einzelne Gegenden unsers Vaterlandes, von denen zur Zeit noch gute geographische Darstellungen mangeln, durch eigene Aufnahmen, wenn auch nicht *ganz* tadelfrei, doch wenigstens *vollkommener* darzustellen, sie würden sich vielfachen Dank erwerben, den wir hiemit im Namen des ganzen geographischen Publicums dem Verfasser des vorliegenden Chärtchens, Herrn Oberhofgerichts - Rath *C. von Zehmen*, zu Meiſsen, gerne und billig zollen.

VERMISCHTE NACHRICHTEN.

I.

Notizen von der neuen Russischen Entdeckungsreise des Schiffs der Rurik, des Grafen von Romanzow, geführt vom Lieutenant Otto *von* Kotzebue.

A.

Bericht des Capitäns Ritter von Krusenstern an die königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. *)

In der Versammlung der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in *Göttingen* am 19. Jul. legte der Obermedicinalrath *Blumenbach* einen ihm zu dieser Absicht von ihrem Mitgliede, dem hochverdienten Weltumsegler Capitän *von Krusenstern* eingesandten handschriftlichen Aufsatz vor, worin ihr dieser, außer einem Auszuge aus dem Tagebuche des, jetzt auf der zweiten

*) Göttinger gelehrte Anzeigen No. 116. den 22. Jul. 1817.

Russischen Weltreise begriffenen Lieutenant *von Kotzebue*, vorzüglich seine eignen kritischen Bemerkungen, über die, von le Maire und Schouten im Jahre 1616 und von Roggewein im Jahre 1727 auf der Südsee gemachten nautisch-geographischen Entdeckungen mittheilte.

Bekanntlich hatte ein edler Kenner und Beförderer der Wissenschaften, der Russische Reichskanzler Graf *Romanzoff*, vor zwei Jahren auf eigene Kosten ein Schiff, den Rurik, ausrüsten lassen, das unter dem Commando eines treflichen Seeofficiers, der selbst schon als Cadet unter Krusenstern die Weltreise auf der Nadeshda mitgemacht hatte, des schon genannten Lieutenants *Otto von Kotzebue* — eines Sohnes des Russischen Etatsraths, von Neuem eine Entdeckungsreise um die Erde machen sollte.

Die dem Befehlshaber für seine Fahrt ertheilte Anweisung gieng weislich auch dahin, daſs er auf dem groſsen Ocean besonders mehrere, von den gedachten Holländischen Seefahrern vor ungefähr 100 und 200 Jahren entdeckte, aber seitdem von keinem Europäischen Reisenden wieder besuchte Inseln aufsuchen, und somit die Lage dieser vor der Hand doch noch zweifelhaften Eilande genau bestimmen sollte, da bisher die Meinungen der neuesten classischen Bearbeiter dieses wichtigen Theils der nautischen Geographie, Alex. Dalrymple's, Fleurieu's und Capitän Burney's getheilt waren. Freilich war die Aufgabe schwierig genug; da es für die Seefahrer — zumal bei stürmischem, trüben Wetter oder plötzlichen Windstöſsen — kaum ein gefährlicheres Meer giebt, als eben den von jenen Holländern von O. nach W. befahrnen Strich der Südsee, der mit niedrigen, theils kaum über die Meeresfläche herausragenden Corallen-inseln und Riffen gleichsam besäet ist. Doch kamen dem Lieutenant *von Kotzebue* auſser seinen tüchtigen Kenntnissen auch die mäſsige Gröſse seines Schiffs und sehr günstiges Wetter zu statten, so daſs er, wie schon die von ihm eingeschickten Charten beweisen (aus welchen *von Krusenstern* eine kleine Generalcharte — vom 14 bis 16° s. Breite und 137 bis 149° w. Länge von Greenwich —

zogen, und der königlichen Gesellschaft mitgetheilt hat) mehr von diesen berufenen Coralleninseln gesehen, und sie genauer erforscht hat, als irgend einer seiner Vorgänger.

Nachdem er den Brasilischen Haven von St. Catharina den 28. Dec. 1815 verlassen, den 26. Jan. das Cap Horn umschifft, und den 13. Februar unweit Conception an der Küste von Chili geankert hatte, so richtete er von da seinen Lauf zuerst nach der, für Geologie und Ethnographie so merkwürdigen *Osterinsel*, wo er den 28. März vor. Jahres landete, aber die abenteuerlichen kolossalen, aus schwammiger Tuffwacke gehauenen Büsten (— die auf dem herrlichen Blatte von Woollett zu Cook's zweiter Reise so ganz anders, als im Atlas zu der von la Perouse abgebildet sind —) meist alle zerstört fand. — Capitän *Krusenstern* hatte vor mehreren Jahren in einer eignen Abhandlung die Vermuthung geäusert, dafs das von John Davis im Jahr 1687 gesehene, aber nicht betretene Land von Roggewein's *Paaschen eyland* verschieden und östlicher etwa zwischen dem 90 und 95° der Länge zu suchen sey; nimmt aber nun seine Muthmafsung zurück, da es der Lieutenant *K.* in jener Gegend nicht gefunden. Dieser nahm nun seinen Lauf von der Osterinsel zunächst nach der Gegend, wo die von Le Maire und Schouten entdeckte Hundeinsel liegen sollte, fand auch wirklich den 16. April im 14° 50′ s. Breite und 138° 47′ w. Länge eine niedrige, wie fast alle jene Coralleneilande mit einem See (*Lagoon*) in ihrer Mitte versehene Insel, auf welcher keine Einwohner zu sehen waren, und die er die zweifelhafte nannte, von der es aber Capitän *Krusenstern* mehr als blofs wahrscheinlich macht, dafs sie wirklich die *Hundeinsel* ist. (Ein gar seltsames *qui pro quo*, wodurch diese Südsee-Insel mit einer gleichnamigen an der Ostküste von Grönland verwechselt worden, ist bei *Blumenbach de generis hum. variet. nativa p. 227 ed.* 3 berichtigt —).

Auf der weitern Fahrt nach W. fand *v. Krusenstern* fast unter der gleichen Breite (14° 57′ 20″) und 144° 20′ 30″ Länge eine ähnliche, aber kleinere Coralleninsel, an

welcher er, trotz der sehr starken Brandung, landete, und die mit dem üppigsten Pflanzenleben bedeckt war, oder vielmehr einem sehr schön unterhaltenen Garten glich, sich auch besonders dadurch auszeichnete, dafs sie keinen Lagoon hatte. Man traf keine Einwohner, konnte aber aus mehrern Anzeigen schliefsen, dafs sie entweder noch vor Kurzem bewohnt gewesen, oder doch von benachbarten Insulanern besucht werde. Da diefs die erste von den neuen Entdeckungen war, die Lieutenant *K.* auf seiner Weltreise gemacht hat; denn auch *von Krusenstern* zeigt in dem eingeschickten Aufsatz, dafs diese Insel weder Schouten's Sondergrund, noch auch Roggewein's Carlshof seyn könne — so nannte er sie *Romanzoffs-Insel.*

Hingegen führt Capitän *Krusenstern* Gründe an, die es wahrscheinlich machen, dafs die vom Lieutenant *K.* bald hernach unter 14° 41′ s. Br. und 144° 59′ 30″ w. L. erblickte mit einem Lagoon versehene Insel, die den Namen *Spiridoffs-Insel* erhielt, wohl die westlichste der zwei Inseln sey, die der Commodore Byron *King George's Islands* nannte, denen nachher auf den neuesten Charten des grofsen Oceans von Arrowsmith, Espinosa und Purdy noch zwei westlichere beigefügt sind, die aber, wie er ferner zeigt, als nicht vorhanden wieder weggelassen werden müfsten.

Eine grofse Gruppe von Inseln, die mit Bäumen stark bewachsen und durch Corallenriffe unter einander verbunden sind, nannte *von Kotzebue* nach dem Schiffe die *Buriks kette.* Ihre östliche Spitze, die in 15° 20′ s. Br. und 146° 30′ w. Länge liegt, wird von einer ähnlichen östlichen Gruppe, die Cook *Palliser's Isles* nannte, die aber ohne Zweifel mit *Roggewein's schädlichen Inseln* einerlei ist, durch einen Canal getrennt, den der Lieutenant *K.* den 23. April durchsegelte. — Capitän *Kr.* zeigt, dafs, nach aller kritischen Prüfung die Buriks kette so gut als eine ganz neue Entdeckung anzusehen ist.

Kaum hatte man diese Inselkette aus dem Gesichte verloren, so zeigte sich eine neue, aber noch gröfsere

in W. t. S.; die eben, so wie jene, aus mehreren, theils ansehnlich grofsen, durch Corallenriffe mit einander verbundenen Inseln bestand, und deren Südseite, längs welcher man segelte, in einer Richtung von W. t. N. und O. t. S. eine Ausdehnung von 72 1/2 Seemeilen hatte. Es ist dieselbe, die der Commodore Byron 1765 *the Prince of Wales's Island* nannte, und die auf Arrowsmith's Charte unter dem Namen von Dean's Insel steht, die aber Capitän Burney für Schouten's, vor 200 Jahren entdecktes *Vliegen Eyland* hält, welcher Meinung auch Capitän *Kr.* beipflichtet, und die andern gedachten Namen künftig auf den Charten wegzulassen räth.

Genau im Westen, 15 Meilen von der W. Spitze dieser Fliegeninsel entdeckte der Lieutenant *Kotzebue* noch eine solche, durch Corallenriffe zusammenhängende Inselgruppe; deren Mitte unter 15° 00′ s. Br. und 148° 41′ w. L. liegt, und sich durch die besondere Eigenthümlichkeit auszeichnet, dafs aus der Mitte ihres Lagoons eine kleine, stark mit Bäumen bewachsene Insel hervorragt. Der Entdecker gab dieser Kette den Namen *Krusensterns-Inseln*, und richtete von da seinen Lauf nach W. N. W., um die von Roggewein entdeckten Baumanns-Inseln (— von deren Bewohnern der Verfasser der einzig authentischen Beschreibung jener merkwürdigen Weltreise, der Mecklenburgische Pfefferkuchen-Becker Behrens sagt: „sie seyen mehrentheils weifs, und die hübschesten und allerartigsten Menschen," welche er auf der ganzen Südsee gesehen —) in der Gegend aufzusuchen, wo Fleurieu glaubte, dafs sie liegen müfsten. Er sah jedoch kein Land, und es möchte wohl jetzt so gut wie entschieden seyn, dafs die frühere Meinung der Englischen Erdbeschreiber, als ob jenes Baumannsland und Bougainville's *Isles des Navigateurs* einerlei sey, gegründet ist.

Den 30. April sah man die Penshyn's-Inseln, die Capitän *Sever* vor fast 30 Jahren entdeckt hat, aber seitdem wohl von keinem Seefahrer wieder besucht worden. Die Bewohner dieser Gruppe kommen den Washington's-

Insulanern an Gröſse und Schönheit des Körpers sehr nahe. Sie tatuiren sich nicht, dagegen aber bemerkte man fast bei allen tiefe blutige Furchen, die sich über den ganzen Körper unregelmäſsig durchschnitten, (— also fast wie bei manchen Negervölkern und Brasilianerstämmen —).

Den 21. Mai wurden wieder zwei neue Gruppen von bewohnten Coralleninseln entdeckt, die durch einen zwei Meilen breiten Canal unter 11° 11′ 20″ s. Breite, und 190° 9′ 30″ w. Länge von einander getrennt sind, welchen der Lieutenant *K.* durchsegelte, und die N. Gruppe *Kutusoff's*-, so wie die S. Gr. *Suwaroff's-Inseln* nannte.

Da er Ursache hatte, seiner Anweisung gemäſs nun nach Kamtschatka zu eilen, wo er den 19. Jun. im St. Peters- und Paulshaven seine Anker fallen lieſs, und den 12. Jul. von da seine Entdeckungsreise nach dem Norden fortsetzte, so hat er manche nähere Untersuchungen auf jenem südlichen Inselmeer für seine Rückkehr dahin versparen müssen.

Inzwischen fügt der Capitän *von Krusenstern* schon vorläufig seinem wichtigen Aufsatze noch einige Bemerkungen über verschiedene, vor der Hand noch zweifelhafte Puncte in den beiden denkwürdigen Weltreisen der schon oft genannten Holländischen Seefahrer bei, und zeigt z. B., daſs Le Maire's und Schouten's *Sondergrondt* mit den von Byron anderthalbhundert Jahre später gesehenen *King George's Islands* (zusammengenommen) einerlei, und Roggewein's seitdem noch nicht wieder gefundnes Labyrinth unter 15° 45′ s. Breite, und zwischen 148° und 149° w. Länge aufzusuchen sey, u. dgl. m.

* * *

B.

Auszug aus dem Tagebuche des Weltumseglers Otto von Kotzebue. *)

Talcagnano, an der Küste von Chili, am 3. März 1816.

Heute war der Tag, an welchem die Neubegier der Damen aus Conception befriedigt werden sollte. Schon gestern und diesen Morgen kamen viele aus der Stadt, und zwar die Damen, die den langen Weg nicht reiten mochten, in seltsamer Equipage, viereckigten Kasten, ganz ähnlich unsern Hundehäusern, die auf Achsen ruhten, um welche zwei gewaltig grosse, aus Brettern verfertigte Räder sich drehten. Statt der Pferde waren zwei tüchtige Ochsen vorgespannt. Ich mufste herzlich lachen, als ich eine ganze Reihe dieser niedlichen Fuhrwerke, mit Damen vollgepfropft, ankommen sah. Allein die Ueberraschung ist sehr angenehm, wenn man aus diesen häfslichen Käfichten hübsche, wohlerzogene Mädchen herauskriechen sieht, welche weder an Eleganz und Geschmack in der Kleidung, noch an artigem Betragen den Europäischen Damen nachstehen. Die Menge ihrer blitzenden Diamanten würde manche Europäerin beneiden.

Um 3 Uhr Nachmittags waren alle meine Böte am Ufer bereit, die Gäste zu empfangen. Mein Schiff prangte in schönster Ordnung und war mit allerlei Erfrischungen reichlich versehen, allein die Anzahl der Gäste zu grofs, um sie alle zugleich auf dem kleinen Rurik zu

*) Da dieser Auszug aus dem Tagebuche des Herrn Lieutenants Otto von Kotzebue, welchen derselbe unterm 10. Jul. 1816, als seinen ersten Reisebericht aus Kamtschatka, an seinen Herrn Vater, den jetzt in Weimar lebenden Staatsrath v. Kotzebue, sandte, und mir von demselben gütigst mitgetheilt wurde, weit mehr interessante, ethnographische Notizen und Details enthält, als der obige blofs nautisch - geographische Bericht, so habe ich auch diesen, gewifs zum Danke der Leser, hier mit aufgenommen. B.

bewirthen. Folglich blieben meine Böte in unaufhörlicher Thätigkeit, um die, deren Neugierde befriedigt war, wieder an's Land zu bringen, und andere an deren Stelle herbei zu hohlen.

Mit Sonnenuntergange verliefs die Gesellschaft das Schiff, um sich zum Balle zu kleiden. Der *Rurik* *) hatte bei Allen grofsen Beifall gefunden. Der Gouverneur blieb bis zuletzt am Bord. Das Gedränge der Weiber machte ihm vielen Spafs; denn der Männer waren nur wenige, da überhaupt hier die Zahl der Weiber die der Männer zehnfach übersteigt. Als der Gouverneur das Schiff verliefs, salutirte ich mit 8 Canonenschüssen, welche auf der Stelle von der Festung beantwortet wurden.

Am Lande hatte ich ein grofses Magazin in einen Tanzsaal verwandelt, und mit vielen Bäumen geschmückt. Bei starker Beleuchtung ahnte Niemand, dafs er sich in einem Korn-Magazine befinde. An zwei Stellen waren Transparente angebracht, welche sich auf die Freundschaft beider Mächte bezogen. Um 8 Uhr gieng der Ball an. Es wurde viel getanzt, Erfrischungen jeder Art gab es im Ueberflufs, und die Gesellschaft schien sehr heiter. In einem andern Hause, welches blofs durch einen Garten von dem Tanzsaale getrennt war, giengen die Gäste zur Tafel, und wurden durch ein Feuerwerk überrascht, an welchem sie sich sehr ergötzten. Um 2 Uhr Morgens gewann der Ball neues Leben und dauerte bis 6 Uhr. Die Sonne stand schon hoch, als ich einige meiner vornehmsten Gäste nach Hause begleitete. In der Stadt war man früher der Meinung, die Russen giengen auf allen Vieren und hätten viel Aehnlichkeit von den Affen; jetzt hatte ich das Vergnügen zu hören, dafs sie ihres Irrthums sich schämten. Sowohl der Gouverneur, als die Einwohner von Talcagnano gelobten feierlich, wenn künftig Russen hieher kämen, sie auf das freundschaftlichste aufzunehmen. Es macht mir grofse Freude, eine so vortheilhafte Meinung von unserer Na-

*) So heifst das Schiff.

tion hier zurück zu lassen; sollten unsere Seefahrer künftig diesen Ort berühren, so kann sie ihnen von Nutzen seyn. Uebrigens waren der Gäste über 200, wovon zwei Drittel aus Damen bestanden.

Am 5. März, als ich schon ganz bereit war Talcagnano zu verlassen, zwang mich ein unangenehmer Vorfall, meinen Aufenthalt noch einige Tage zu verlängern. Einer meiner Matrosen desertirte diesen Morgen. Eines solchen Schrittes hatte ich Keinen fähig gehalten, da sie Alle die Reise freiwillig mitmachen, und nicht die mindeste Ursache zu einer Klage vorhanden ist. Eine Liebschaft soll die Ursache gewesen seyn. Vergebens setzte ich einen Preis von hundert Thalern aus für den, der ihn mir wiederbringen würde. Er mufste recht gute Freunde gefunden haben; denn in drei Tagen, die ich um seinetwillen verweilte, konnte ich nichts von ihm erfahren. Indessen hatte der Gouverneur Befehl von seinem Könige empfangen, uns freundschaftlich aufzunehmen; er theilte mir eine Abschrift davon mit.

Am 8. März lichteten wir die Anker bei günstigem Winde, und verloren Talcagnano bald aus dem Gesichte. Der Commandant, der sich sehr an unsere Gesellschaft gewöhnt hatte, und fast täglich bei uns speis'te, blieb am Bord bis zum letzten Augenblick und nahm mit Thränen Abschied. Wir alle, von der freundschaftlichen Aufnahme an dieser Küste durchdrungen, waren gerührt, als wir gegen Abend das schöne Land verschwinden sahen.

Am 10. März, um 6 Uhr Abends, empfanden wir ein sonderbares Zittern des Schiffes, und hörten in der Ferne ein Gepolter, als ob ein Wagen über eine Knüppelbrücke rasselte. Das währte jedesmal eine halbe Minute, und erneuerte sich nach zwei bis drei Minuten. Nach einer Stunde war nichts mehr zu hören. Ohne Zweifel ist in diesem Augenblicke in America ein Erdbeben gewesen; denn vom Lande, von welchem wir zwei Grade entfernt waren, kam das Getöse, obgleich der Westwind dahin blies.

Nachher giengen wir mit frischem Ostwinde rasch vorwärts und hatten das schönste Wetter. Am 16ten be-

rührte ich die Parallele, auf welcher *Krusenstern* Davisland vermuthet. Ein Tropikvogel wurde gesehen. Am 18ten nahmen wir eine Menge Distanzen. Auf die Genauigkeit unserer Observationen können wir uns ziemlich verlassen, da drei Beobachter sich damit beschäftigen, und in der gefundenen Länge nie ein beträchtlicher Unterschied Statt findet. Obschon ich meine Instruction genau befolgte, so konnte ich doch Davisland nicht entdecken, und hatte überhaupt nicht das mindeste Kennzeichen von nahem Lande. Am 20sten warf ich eine gut verkorkte Flasche in's Meer, welche einen Zettel mit der Nachricht enthielt, daſs Rurik hier vergebens Davisland gesucht habe.

Von hier richtete ich meinen Cours etwas nördlich, um Wareham's Felsen zu suchen. Die Chronometer fiengen heute an, ihren Gang stark zu verändern. Am 22. hatten wir Windstille mit hohen Wellen aus Süden, die den kleinen Rurik sehr beunruhigten. Einige Tropikvögel wurden gesehen. Am 24ten passirten wir die Stelle, auf welcher in Arrowsmiths Charte der Felsen von Wareham angezeigt ist; allein wir entdeckten nichts, obgleich der Horizont rein war, und wir weit sehen konnten. Die Insel Salos, die wir am 26sten sahen, hat ganz das Ansehen eines Felsen, und ist vermuthlich, bei falsch angegebener Länge, für einen neu entdeckten Felsen gehalten worden. Wir beobachteten sie durch unsere Fernröhre und konnten deutlich die Gegenstände am Ufer unterscheiden. Kein Grün bedeckte die kahlen Felsen, die in groſsen Massen zerstreut da lagen, und durch ihre schwarzgraue Farbe der Insel ein schauderhaftes Ansehen gaben. Tausende von Seevögeln haben sie zur Wohnung gewählt. Selbst als wir sie noch nicht sehen konnten, waren wir von Fregattvögeln und Pelikanen umringt, deren einige geschossen wurden. Die Brandung brach sich mit Wuth an den Felsen, aber die Trümmer eines gescheiterten Schiffes, die hier noch zu sehn seyn sollen, erblickten wir nicht. Vermuthlich haben die Wellen sie verschlungen.

Von hier richtete ich meinen Lauf nach der Oster-Insel, und erreichte am 28sten die Cooks-Bay. Zwei Bö-

ge ruderten uns entgegen, deren jedes nur zwei Insulaner trug und fassen konnte. Ein drittes fischte am Ende der Bay. Es fiel mir auf, sogleich drei Böte gewahr zu werden, da la Peyrouse dort im Ganzen deren nur drei gefunden, und glaubte, dafs wegen Holzmangel die Bewohner bald ganz ohne Fahrzeuge seyn würden. Die, welche wir sahen, kamen genau mit la Peyrouse's Beschreibung überein, und waren aus kleinen Stücken Holz zusammengesetzt. Die Wilden wagten sich nicht an das Schiff, hielten in geringer Entfernung, zeigten Früchte, sprachen sehr laut, und ruderten nach einer kleinen Weile dem Lande wieder zu. Der Lieutenant Schischmareff, im kleinen Boote, suchte und fand bald einen guten Ankerplatz. Während er sondirte, umgaben ihn eine Menge schwimmender Insulaner, die, für kleine Stücke von zerhauenen Fafsbändern, ihm Früchte verkauften.

Ich selbst, mit 17 Mann, wollte nun in der grofsen Schaluppe landen. Wohl gegen tausend Wilde schienen am Ufer mit Ungeduld unsere Landung zu erwarten; sie tanzten, schrieen und verdrehten ihre Körper auf die seltsamste Weise. Da ihre Anzahl so grofs war, und sie sich alle auf einem Puncte zusammendrängten, so hielt ich nicht für rathsam, die Böte zu verlassen, bis die Wilden sich vom Ufer entfernt haben würden; aber sie dahin zu bringen, war schwer. Meine Zeichen schienen sie zwar zu begreifen, doch ihre Neubegier war zu grofs; sie wichen nicht vom Ufer, Viele giengen bis an die Kniee in's Wasser, Viele schwammen um unsere Böte. Endlich fand sich Einer unter ihnen, der es versuchte, die Andern wegzutreiben, allein vergebens! Während er auf einer Seite sie fortstiefs, strömten sie auf der andern wieder herzu, tanzend, schreiend und die Körper wundersam verdrehend. Man denke sich den Lärm von tausend Menschen! Schischmareff, der nie zuvor unter Wilden gewesen, war vor Erstaunen aufser sich, und meinte am Ende, es wären keine Menschen, sondern Affen.

Ich entfernte mich mit den Böten vom Ufer, hoffend, die Insulaner würden dadurch bescheidener werden.

Mehrere schwammen uns nach und vertauschten Früchte gegen Stücke Eisen. Während ich einige Geschenke unter sie vertheilte, wurden wir vom Lande mit Steinwürfen begrüfst. Nun liefs ich einige Flintenschüsse über ihren Köpfen abfeuern. Das wirkte, sie verliefsen sogleich das Ufer und wir landeten ohne Schwierigkeit. Aber nun kamen wir auch gleich wieder dermaafsen in's Gedränge, dafs wir, im Fall eines Angriffs, in grofser Gefahr gewesen seyn würden; denn selbst die Retirade war äufserst schwierig, da die Böte in der Brandung standen und schwerlich zu erreichen waren. Ich durfte mich also nicht tiefer in's Land wagen, sah mich aber sogleich nach den wunderbaren Statuen um, welche diese Insel auszeichnen, und, der Beschreibung zufolge, in meiner Nähe seyn mufsten. Allein ich entdeckte blofs die Ruine von einer derselben, neben ihrem noch unbeschädigten Fundamente; die übrigen schienen bis auf die letzte Spur vertilgt; denn ich befand mich gerade an der Stelle, wo die gröfsten sonst gestanden hatten. Nur als wir nachher die südliche Spitze umsegelten, erblickten wir noch einige Statuen von keiner beträchtlichen Gröfse. Gott weifs, ob die Europäer, oder die Insulaner selbst diefs rühmliche Werk vollbracht haben. Mein Verdacht trifft die Europäer; denn woher sonst das Mifstrauen der Wilden, da sie doch la Peyrouse so freundschaftlich aufgenommen hatten? — Im Ganzen waren diese Wilden von mittlerer Statur, gut gewachsen, kupferfarbig, doch einige ziemlich weifs; alle tatowirt, nur wenige über den ganzen Körper; viele hatten sich die Gesichter auf eine furchtbare Weise roth und weifs angestrichen; unter den nicht gefärbten sahen wir ziemlich angenehme Physiognomien. Wenige Weiber, die sich uns zeigten, waren alt und häfslich.

Nach dem Frohsinne dieser Wilden zu urtheilen, waren sie mit ihrem Schicksale wohl zufrieden. An Lebensmitteln schien es ihnen nicht zu fehlen. Sie brachten uns eine Menge Bananen, Yams, Kartoffeln und Zuckerrohr. Ihre Felder, mit dem schönsten Grün bedeckt, regelmäfsig in Vierecke getheilt, gewährten dem Auge

einen lieblichen Anblick. Die Sämereien, welche la Peyrouse hier vertheilte, müssen wohl nicht fortgekommen seyn, denn wir sahen keine Früchte davon, auch keine Schaafe und Schweine, die doch nun sich schon stark vermehrt haben müfsten. Hühner besitzen sie wohl auch nicht im Ueberflufs; denn sie brachten uns nur ein einziges Huhn zum Verkauf. Ihre Wohnungen sind ganz, wie la Peyrouse sie beschrieben. Das lange Haus, welches auf seiner Charte angegeben ist, ist noch jetzt auf derselben Stelle, so wie auch die kleine Steinhütte am Ufer.

Als wir in unsere Böte stiegen, versammelte sich das Volk am Ufer und das Geschrei war fürchterlich. Da wir uns entfernten, warfen sie uns wieder eine Menge Steine nach. Also hatte ich am folgenden Tage keine bessere Aufnahme zu erwarten, und gieng sogleich wieder unter Segel.

Da meine Reise aus Cronstadt bis Chili länger gedauert hatte, als berechnet war, und nun für die Untersuchungen in der Südsee um so weniger Zeit übrig blieb, so sah ich mich genöthigt, den Plan abzukürzen, und richtete meinen Lauf gerade nach den von Schouten und Lemaire entdeckten Inseln. Die Nächte waren sehr warm, weſshalb wir Alle auf dem Verdecke schliefen. In der Nacht auf den 10. April meldete sich bei mir ein unerwarteter Gast. Es regte sich nämlich etwas unter meiner Decke. Aus dem tiefsten Schlafe erwachend, griff ich erschrocken darnach, und erfaſste etwas Kaltes, Lebendiges, das sich in meiner Hand krümmte. Bei hellem Mondschein erkannte ich einen fliegenden Fisch, und bin vielleicht der einzige Mensch, der einen Fisch im Bette gefangen hat.

Am 13. April befand ich mich genau an der Stelle, auf welcher, in Arrowsmith's Charte, die Insel St. Pablo verzeichnet ist, allein ich hatte nicht die mindeste Anzeige von nahem Lande.

Am 15. überraschte uns ein heftiger Windstoſs mit Regen, der Himmel überzog sich schwarz und es blitzte

ringsumher. In der Nähe Land vermuthend wagte ich nicht, in dieser finstern Nacht meinen Lauf fortzusetzen, sondern lavirte.

Am 16. wurde plötzlich von der Spitze des Mastes *Land* gerufen. Das Wort gieng mir durch Mark und Bein, da ich in dieser Breite kein Land vermuthete, folglich die Hoffnung, eine neue Entdeckung zu machen, mich lebendig ergriff. Es war eine kleine, sehr niedrige Insel, die man vom Maste höchstens zehn Meilen weit sehen konnte, von freundlichem Ansehen, an mehreren Stellen stark mit Wald bedeckt, rings umgeben mit Corallen-Riffen, an welchen die Brandung sich wüthend bricht, in ihrer Mitte ein kleiner See. Eine Landung war zu gefährlich. Wir bemerkten keine Spur von Einwohnern, auch keine Cocosbäume. Der Beschreibung nach hat diese Insel Aehnlichkeit von der *Hunde-Insel*, was aber wenig entscheidet, da alle Corallen-Inseln sich gleichen. Ueberdiefs findet sich in der Breite ein Unterschied von 21 Graden, also möchte diese Entdeckung doch wohl neu seyn. Indessen habe ich sie die *zweifelhafte Insel* genannt, und überlasse der Zukunft die Entscheidung. Nach Aufnahme der Insel setzte ich meinen Lauf nach Westen fort, legte aber in der Nacht bei, welches jedem Seefahrer in dieser Gegend zu rathen ist, da man sonst schwerlich die Riffe dieser Insel vermeiden kann.

Am 20. hatte ich die Freude, die erste, sicherlich neue Entdeckung zu machen. Es war eine Insel, der vorigen ähnlich, nur drei Meilen lang, aber mit fruchttragenden Cocosbäumen lieblich geschmückt. Ich schickte den Lieutenant *Sacharin* ab, mit dem Befehl zu landen, er fand es aber, der starken Brandung wegen, unmöglich. Ein Paar Matrosen waren an's Land geschwommen, und brachten einige Cocosnüsse von vorzüglicher Gröfse. Einwohner hatten sie nicht gesehen, aber eine geflochtene, an einer Stange am Ufer aufgehängte Schnur bewies, dafs dieser Ort von Menschen besucht werde. Ich beschlofs, die Nacht hindurch zu laviren, und am folgenden Tage auf jeden Fall zu landen. Zu diesem Behufe wurde so-

gleich ein Flofs verfertigt, nicht gröfser als für Einen Mann. Bretter und Stangen, die wir im Ueberflufs besafsen, waren zu diesem Zwecke sehr willkommen, und das Flofs wurde bald vollendet. Mit Tagesanbruch näherte ich mich der Insel. Eine halbe Meile vom Lande unter dem Winde wurde die grofse Schaluppe herunter gelassen. In zwei Böten, von dem Flofs begleitet, trat ich die Fahrt in Gesellschaft meiner Naturforscher an. Näher kommend sah ich nun wohl, dafs es unmöglich war in Böten zu landen, und freute mich meiner Erfindung des Flosses, mit dessen Hülfe wir jetzt auf folgende Weise unsere Landung veranstalteten. Die Böte ankerten in kleiner Entfernung vom Ufer. Ein paar Matrosen, geschickte Schwimmer, nahmen das Ende eines Taues und schwammen damit an's Land. Das andere Ende desselben Taues hielten wir und befestigten es auf den Böten. Nun war die Communication errichtet, denn mit Hülfe dieses Taues konnte der auf dem Flosse stehende Mensch sich an's Ufer ziehen. War er glücklich angelangt, so wurde das Flofs, vermittelst eines zweiten, an dasselbe gebundenen Taues, nach den Böten zurückgezogen, und ein Anderer stellte sich darauf. So kamen wir sämmtlich nach und nach an's Land. Leicht war der Uebergang auch auf diese Weise nicht; denn man mufste durchaus mit dem Flosse sich in die Brandung stürzen und dann durch eine Welle an's Ufer werfen lassen, worauf man noch einen schwierigen Sprung vom Flosse auf die Corallen-Bank zu machen hatte. Dafs man überdiefs durch und durch nafs wurde, das war unter diesem warmen Himmel die geringste Unannehmlichkeit.

Nun machten wir einen Spaziergang durch die ganze Insel, die einem hübschen Garten glich. Schöne Papagayen und eine Menge anderer Vögel umflatterten uns, ohne die mindeste Furcht zu äufsern. Ueberall standen Cocos-Palmen voller Früchte, die ohne Zweifel zum ersten Male Europäischen Spaziergängern zur Erquickung dienten. Je tiefer wir in die Insel drangen, je mehr Menschenspuren entdeckten wir; bald ein Boot, bald eine verlassene Hütte u. s. w. Viele, stark ausgetretene

Fusspfade schlängelten sich nach allen Seiten, mit jedem Schritte glaubten wir auf Einwohner zu stofsen, allein wir sahen keine. Auch auf dem Rückwege, nachdem wir die ganze Insel von Norden nach Süden durchschnitten hatten, trafen wir noch viele Hütten an, auch Stellen am Ufer, wo vermuthlich gefischt worden war, wie wir aus den Stangen schlofsen, die zur Ausbreitung der Netze dahin gesteckt worden waren. Endlich fanden wir sogar mehrere, mit vieler Sorgfalt ausgegrabene Brunnen, voll süfsen Wassers von reinem Geschmacke, obgleich es nur Regenwasser seyn konnte. Folglich mufs die Insel entweder bewohnt seyn, oder doch sehr oft von benachbarten Wilden besucht werden. Sie zeichnet sich vor allen übrigen Corallen-Inseln dadurch aus, dafs sie in der Mitte keinen See hat.

Vier Stunden währte der Spaziergang, den unsere Botaniker treflich benutzten und mit voller Ladung heimkehrten. Nachdem wir uns Alle am Ufer versammelt hatten, liefs ich Wein geben; die Gesundheit des Grafen *Romanzoff* wurde getrunken, die Insel erhielt seinen Namen, die Russisch-kaiserliche Flagge wehte an den Böten und der Rurik feuerte seine Canonen ab. Nach dieser Feierlichkeit begaben wir uns Alle wieder an Bord des Schiffs. Die *Romanzoff-Insel* liegt unter 14° 57′ 20″ der Breite, und 144° 28′ 30″ der Länge; ohne Zweifel in der Nachbarschaft der Insel *Sonderground*, deren Bewohner sie oft besuchen mögen.

Am 22. April entdeckte ich abermals eine niedrige Insel, 11 Meilen lang und 3 Meilen breit, in der Mitte einen See. Wir segelten längs der Küste eine halbe Meile vom Lande, sahen aber keine Spur von Menschen, auch keine Cocosbäume, folglich ist sie ohne Zweifel unbewohnt. Ich gab ihr den Namen *Spiridoff*, den Namen eines Mannes, dem ich viel verdanke.

Am 23. April steuerte ich nach den Palliser's-Inseln, und entdeckte im Südosten derselben eine neue Inselkette. Wenn man einen Blick auf meine Charte wirft, und dazu rechnet, dafs alle Corallen-Inseln, auch bei hellem

Wetter, höchstens in einer Entfernung von 15 Meilen von der Spitze des Mastes zu sehen sind, so wird man leicht begreifen, wie es zugieng, dafs Cook diese Kette nicht gesehen hat, die sich wundersam durch das Meer schlängelt. Corallen-Riffe verbinden die kleinen, stark mit Wald bewachsenen Inseln unter einander, Palmen habe ich aber nur an der Nordostspitze bemerkt. Als wir am Abend die Westseite erreichten, betrug die Länge der Kette, die Krümmungen abgerechnet, 40 Meilen; nun aber bog das Land sich plötzlich nach Nordost, alsdann nach Westen, und schwand, der Ferne wegen, aus unsern Augen. Da dieser Theil mir über dem Winde lag, so mufste ich sowohl ihn, als noch andere Inseln, welche vom Maste gesehen wurden, als wir an der Südspitze uns befanden, unerforscht lassen; der Zeitverlust wäre zu grofs gewesen. Ich legte dieser Kette den Namen: *Ruriks-Kette* bei.

Am 24sten entdeckte ich, unfern der Drans-Inseln, eine Gruppe kleiner Corallen-Inseln, 13 Meilen lang, die ich *Krusenstern* nannte. Sie ist besonders dadurch kenntlich, dafs in dem kleinen See in ihrer Mitte sich eine stark mit Wald bewachsene Insel befindet.

Es ist wahrlich ein besonderes Glück, dafs während meines Aufenthaltes in diesem Corallen-Labyrinthe das Wetter ununterbrochen mir so günstig war, sonst hätte der Rurik nicht allein in grofser Gefahr geschwebt (indem da an keinen Ankerplatz zu denken, sondern einige Faden vom Ufer kein Grund zu finden ist), sondern auch meine Charten würden bei weitem nicht so richtig seyn, als ich jetzt mir schmeichle.

Ich steuerte nach den Baumanns-Inseln, erreichte am 28. die Stelle, auf der sie liegen sollen, fand sie aber eben so wenig, als die von Roggewein und Tenhoven, auch kein Zeichen von nahem Lande.

Am 30. sahen wir die waldigten Penrhyns-Inseln, von welchen der aufsteigende Rauch uns verrieth, dafs

sie bewohnt seyen. Sie scheinen mir den Corallen-Inseln nahe verwandt, erheben sich aber nur wenig über die Oberfläche des Wassers, und bilden gleichfalls eine, durch Corallen-Riffe vereinigte Kette, die beinahe kreisförmig sich herumzieht, und folglich in der Mitte eine Art von Bassin umgränzt, in welches einzudringen wegen der Riffe unmöglich zu seyn scheint. Ihre Waldungen bestehen gröfstentheils aus verschiedenen Palmengattungen. Es wurde spät, ich lavirte die Nacht hindurch.

Früh, am 1. Mai, ruderten eine Menge Canots auf uns zu, deren jedes 12 bis 13 Mann fafste. Ich liefs beilegen, in Hoffnung sie würden mir Lebensmittel bringen, was aber nicht ihre Absicht war. Sie näherten sich dem Rurik bis ungefähr auf 20 Faden, hörten dann auf zu rudern und stimmten ein sehr trauriges Lied an, welches sie mit allerlei Grimassen begleiteten. Mir kamen sie vor, wie bei uns die eigensinnigen Kinder, wenn sie beim Weinen Gesichter schneiden. Nach Vollendung dieser Ceremonie kamen sie, auf ein Zeichen von mir, ohne Furcht dem Schiffe näher, hatten aber nichts von Lebensmitteln zu verhandeln, als einige unreife Cocosnüsse. Ehe eine Stunde vergieng, war der Rurik von 36 Böten umringt. Das Geschrei der Wilden war so stark, dafs wir auf dem Schiffe einander in die Ohren schreien mufsten, um gehört zu werden. In jedem Boote safs auch ein alter Mann, der eine Art von Befehlshaber zu seyn schien, und dem keine andere Arbeit oblag, als die, einen Palmenzweig in die Höhe zu halten, bekanntlich ein Zeichen des Friedens. Nur diese Alten trugen an den Daumen 2 Zoll lange Nägel, welches vermuthlich bedeutete, dafs sie zu einer höheren Classe gehörten. Vergebens gab ich mir viele Mühe, sie an's Schiff zu locken; Keiner wagte es, erlaubte es auch seinen Untergebenen nicht.

Da ich sah, dafs keine Lebensmittel von ihnen zu erhalten waren, so gab ich Erlaubnifs, einige von ihren Sachen einzutauschen. Der Handel wurde sehr lebhaft und der Lärm verdoppelte sich. Unter allen unsern

Waaren setzten sie den gröfsten Werth auf grofse Nägel. Ehe wir diese ihnen zeigten, waren ihre Lanzen für keinen Preis zu haben, sobald aber die Nägel erschienen, gab ein Jeder mit Begierde für einen Nagel seine Lanze hin.

Ich kann diese Insulaner an Gröfse und Stärke mit den Bewohnern der Marquesas-Inseln vergleichen, allein die letztern haben weit angenehmere Physiognomien. Auffallend ist, dafs die Pearhyn-Insulaner sich gar nicht tatowiren, statt dessen aber die Körper zerkratzen. Bei mehrern sah ich blutige Furchen, die unregelmäfsig am ganzen Körper sich durchkreuzten. Verhältnifsmäfsig scheint die Bevölkerung dieser Insel sehr stark zu seyn.

Gewitterwolken stiegen auf, der Donner krachte, ein heftiger Windstofs mit Regen zwang mich, die Inseln zu verlassen. Die Wilden schienen unsere Abfahrt sehr zu bedauern und folgten uns mit gellendem Geschrei eine halbe Stunde lang in's offene Meer, klammerten sich auch an den Rurik, und versuchten, einige Nägel herauszuziehen. Das nöthigte mich, eine Flinte über ihren Köpfen abfeuern zu lassen. Sie mochten wohl nie einen Flintenschufs gehört haben; denn kaum geschah der Knall, so stürzten sie Alle in's Wasser und tauchten unter. Nach einer Weile kamen sie mit erschrockenen Gesichtern wieder zum Vorschein, erhohlten sich aber bald, erreichten ihre Böte und fiengen die Arbeit von Neuem an, bis unsere Entfernung sie nöthigte, uns zu verlassen.

Meine Absicht war, den Aequator im 180sten Grade zu durchschneiden, aber die unaufhörliche Windstille, von drückender Hitze begleitet, bewog mich, einen nördlichern Cours zu nehmen, um eine Breite zu erreichen, in der die Passatwinde mit mehr Beständigkeit wehen.

Ich wollte den nördlichen Theil der Mulgrave-Inseln untersuchen. Am 19. Mai durchschnitt ich, nach meiner Rechnung, die Kette derselben, sah aber kein Land, suchte sie westlicher, fand zu meinem Erstaunen aber

sie auch da nicht, und steuerte wieder nordwärts. Ein plötzlicher Windstofs, der uns einige Segel und Taue zerrifs, war Ursache, dafs ich einen Schlag am Kopfe erhielt, der mich sinnlos niederwarf. Nach einer Viertelstunde kam ich zwar wieder zu mir, war aber noch immer bewufstlos, und der Arzt fürchtete, ich möchte wahnsinnig bleiben. Das währte einige Stunden. Am folgenden Tage war ich, Gott sey Dank, wieder hergestellt. Auch noch am 20. suchte ich die Mulgraves-Inseln nach allen Richtungen, fand sie aber nicht, und überzeugte mich daher, dafs sie auf der Charte falsch angegeben sind. Da das Schiff nothwendig mehrere Reparaturen bedurfte, und ich nach Kamtschatka eilen mufste, so gab ich das Suchen auf, mit dem Vorsatze, künftiges Jahr das Räthsel zu lösen.

Am 21. Mai entdeckten wir abermals niedrige Inseln, an deren Ufern eine Menge Menschen sich versammelt hatten, die unser Schiff mit Erstaunen zu betrachten schienen. An mehreren Stellen erblickten wir Feuer, vermuthlich eine Einladung für uns. Als wir Nachmittags diesen Inseln unter dem Winde waren, entdeckten wir wiederum neue Inseln im Süden. Am folgenden Morgen kam ein Boot. Die Wilden, die darin safsen, zeigten uns Früchte, und luden durch Pantomime uns ein, an's Land zu kommen, wagten sich aber nicht näher an das Schiff, als nöthig war, um bequem mit uns sprechen zu können, so sehr wir uns auch bemühten, sie heran zu locken. Wir liefsen ein Boot herunter, welches der Lieutenant *Schischmareff*, der Naturforscher *Chamisso* und der Maler *Choris* bestiegen, auch einige Geschenke mitnahmen. Anfangs liefsen die Wilden sie furchtlos an die Seite kommen, und schienen sogar zugeben zu wollen, dafs der Officier ihr Fahrzeug bestiege. Aber plötzlich entfernten sie sich, indem sie einige Früchte und eine sehr hübsch geflochtene Matte in unser Boot warfen. Ein zweites Fahrzeug kam von den Inseln und vereinigte sich mit dem ersten. Es schien, als berathschlagten sie, was zu thun sey, doch ihr Entschlufs fiel nicht zu unserm Vortheil aus; denn sie erlaubten un-

serm Boote nicht, ihnen nahe zu kommen, hielten sich auch selbst in ziemlicher Entfernung vom Schiffe, gaben uns aber durch Zeichen zu verstehen, dafs wir nur an's Land ihnen folgen möchten, wo wir mit Früchten versorgt werden sollten. Leider konnte ich ihren Wunsch jetzt nicht erfüllen, da jeder Augenblick mir köstbar war; ich nahm daher von unsern Freunden Abschied, mit dem festen Vorsatze, sie künftiges Jahr auf ihrer Insel zu besuchen.

Die Bauart ihrer Böte und ihre Geschicklichkeit im Manoeuvriren sind merkwürdig. Das Boot trägt nur Ein Segel aus feinen Matten geflochten, und damit drehen und wenden sie ihr Fahrzeug mit einer Kunst, die Europäern Ehre machen würde. Neun bis zehn Mann waren in jedem Boote, an der linken Seite safs der Befehlshaber auf einer, mit bunten Matten bedeckten Erhöhung. Die Ordnung, die auf den Böten herrschte, und überhaupt das vernünftige Betragen dieser Insulaner unterscheidet sie sehr zu ihrem Vortheile. Ihre Gesichter haben viel Mohrenartiges, die Farbe ist ziemlich schwarz. Ihre Kleidung besteht aus zwei künstlich geflochtenen und verzierten Matten, deren eine vorn, die andere hinten um den Leib gebunden wird, und bis auf die Kniee herabhängt. Am Halse trugen sie hübsch gearbeitete Zierathen von Perlmutter und auf den Köpfen rothe oder gelbe Federkränze.

Die Strafse zwischen diesen beiden Inselgruppen ist zwei Meilen breit und gefahrlos. Die zweite Gruppe, ganz der ersten ähnlich, schien mir unbewohnt, auch sah ich keine Cocosbäume. Da sie auf keiner Charte angegeben sind, so halte ich sie für eine neue Entdekung und habe ihnen die Namen *Kutusoff* und *Suwaroff* beigelegt. Sie liegen unter dem 11° 49′ 46″ der Breite und 189° 54′ der Länge.

Am 29. Mai, als wir zum zweiten Mal den nördlichen Wendekreis passirten, liefs ich eine, in Petersburg zubereitete Schachtel mit getrocknetem Fleische und Sauerkohl öffnen. Der letztere war halb verdorben,

das Fleisch halb verschimmelt, doch eſsbar. Aus beiden wurde, der Vorschrift gemäſs, eine Suppe gekocht, die zwar nicht ganz widerlich, aber doch ekelhaft schmeckte. Der Arzt hielt sie für ungesund. Hingegen wurde heute auch eine, in England präparirte blecherne Büchse mit Schaaffleisch geöffnet, und so gut befunden, daſs jedem Leckermaul der Mund darnach wässern konnte, zumal wenn man lange nichts Frisches genossen hat.

Am 3. Junius fiengen wir einen Landvogel, der einige Stunden bei uns verweilte, und mit groſsem Appetite Tarokanen fraſs, die ihm vorgelegt wurden. Die Farbe des Wassers veränderte sich heute auffallend, wurde so dunkelgrün und trübe, daſs ich einer Sandbank nahe zu seyn glaubte, allein mit 100 Faden war kein Grund zu finden. Die Temperatur des Wassers wurde dabei um 2½ Grad kälter, ohne Zweifel ein richtiges Zeichen, daſs die Tiefe sich stark vermindert hat und Land in der Nähe ist. Ein dicker Nebel hinderte mich, es zu entdecken. Während der Nacht hatte das Wasser wieder seine gewöhnliche Farbe angenommen. Ich hoffe künftiges Jahr diese Stelle näher zu untersuchen.

Am 13. Junius litten wir von einem heftigen Sturme. Am 18. theilte sich plötzlich der dichte Nebel, und die Küste von Kamtschatka lag vor uns, noch tief in Winterkleider gehüllt. Vom Gipfel der Berge bis an's Ufer hinab war Alles mit Schnee bedeckt, selbst im Haven nicht das mindeste Grün. Wir erfuhren nachher, daſs der Winter dieses Jahr ungewöhnlich lange angehalten habe.

Seit die Nadeschda hier gewesen, haben sich vortheilhafte Veränderungen ereignet, die man bloſs dem Lieutenant *Rudakoff* verdankt, der seit drei Jahren Kamtschatka verwaltet. Ohne die Erlaubniſs der Regierung abzuwarten, hat er Einrichtungen zum Beſsten des Landes und der Einwohner getroffen, die ihm die gröſste Ehre machen. Auch ich und wir Alle sind ihm unendlichen Dank schuldig. Noch waren wir nicht im Haven, als wir auf dem Leuchtthurme einen Telegraphen in groſser Thätigkeit erblickten. Schon dieser Anblick in

Kamtschatka fiel uns auf, doch unser Erstaunen vermehrte sich, als wir die Wirkung des Telegraphen erfuhren; denn kaum war der Rurik in der Awatscha-Bai, als eine grosse Barkasse mit einem Wrepanker, Kabeltau, frischem Fleisch und Fischen uns entgegen kam, der bald noch eine zweite folgte. Beide boogsirten uns bei stillem Winde, während wir ruhig die schönen Fische kochten und das Fleisch brieten. Diese trefliche Einrichtung gilt jedem Schiffe, welches aus der See kommt.

Täglich schickte *Rudakoff* uns frisches Fleisch, Fische und Grünigkeiten. Bei allen unsern Arbeiten war er uns mit 10 und mehr Menschen behülflich. Da der Rurik auf die Seite gelegt werden mufste, um das an mehrern Stellen ganz verdorbene Kupfer zu repariren, so nahm er alle seine Leute zusammen, und wir vollbrachten diese sonst langwierige Arbeit auf diese Weise schnell. Ja er vermehrte sogar, zu meiner Fahrt in die Behringsstrafse, meine zu geringe Mannschaft mit sechs seiner befsten Matrosen, die von Jugend auf gewohnt sind mit Baidaren umzugehen, mir folglich dort von dem gröfsten Nutzen seyn werden. Von der Americanischen Compagnie erhalte ich eine sechsrudrige Baidare.

Alle in diesem Jahre verfertigten Charten und Zeichnungen, nebst einer Menge Sämereien, die an den Orten, welche wir berührt haben, gesammelt worden sind, übersende ich dem Grafen Romanzoff. Die Beobachtungen von 2 Barometern, 2 Thermometern, 1 Sixthermometer, 1 Hygrometer, 1 Aërometer u. s. w. sind von mir und meinen Officieren und Steuerleuten so sorgfältig angestellt, dafs ich sie verbürgen kann, und es macht mir grofse Freude, dafs ich meine Untergebenen so weit gebracht habe. *Wormskiold* bleibt, aus verschiedenen Ursachen, in Kamtschatka zurück. Mit *Chamisso* bin ich sehr zufrieden; er scheint in seinem Fache gut bewandert und ist ein fleifsiger Arbeiter. *D. Eschholz* wird allgemein von uns geliebt und verdient es. Der Maler *Choris* thut das Seinige.

Wir hofften hier Briefe aus der lieben Heimath zu finden, allein die Post ist dieses Frühjahr ganz ausgeblieben. Bei meiner Zurückkunft hieher, im September 1817 hoffe ich glücklicher zu seyn. Ich ziehe Kamtschatka der Insel Unalaschka vor, weil man auf dieser nur frische Fische erhält, die nach einer Fahrt in der Behringsstrafse keine grofse Erquickung sind. Hier erhalte ich täglich frisches Fleisch, Fische und Tscheremsche (Bärenknoblauch). Auf der Reise von Chili bis hieher habe ich keinen Kranken gehabt, und in diesem Augenblicke sind wir Alle vollkommen gesund. Ich habe hier einige Fässer Sprucebier brauen lassen für unsern Aufenthalt in der Behringsstrafse. Wenn ein paar Gläser Rum in jedes Fafs gegossen werden, so hält sich das Bier sehr lange. Uebermorgen denke ich wieder abzusegeln.

Den 10. Julius 1816.

2.

Ueber das Steigen des Oceans.

Aus dem Englischen des *Monthly Magazine*.

Ich stimme mit Herrn Middletons Behauptung überein: dafs die Gewässer des Oceans auf der Erde stufenweise steigen müssen, oder dafs daselbst eine Abnahme des Wassers Statt findet. Es ist bekannt, dafs die Flüsse bei ihrem Hinabströmen in das Meer, Erdstücke und andere Dinge mit sich hinabreifsen, welche eine, der Gröfse des hinabgeführten Körpers angemessene, Quantität von Wasser verdrängen müssen. Auch von den Klippen, welche das Meer bespült, lösen sich fortdauernd grofse Theile ab, welche auch dazu beitragen, den Grund des Oceans zu füllen.

Ich bin so frei, Ihnen für Ihr Journal eine Berechnung zu schicken, welche von Herrn *Georg Staunton*

über den gelben Fluſs in China angestellt worden ist. Die Breite dieses Stroms, belief sich, als ihn Lord *Macartney* passirte, auf drei Viertelmeilen, seine mittlere Tiefe auf fünf Fuſs und die Schnelligkeit seines Laufs auf vier Meilen. Hieraus folgt, daſs ständlich von diesem Flusse eine Quantität Wassers in die gelbe See hinabflieſst, welche 418,176,000 Fuſs oder 2,563,000,000 Galonen Wassers beträgt. Nach angestellten Versuchen fand man, daſs das Wasser ungefähr den zweihundertsten Theil seiner Masse an Schlamm enthielt; zufolge dieser Renovation von Schlamm, welchen das Wasser des gelben Stroms enthält, schwimmt eine Quantität von 2,000,000 Fuſs Erde stündlich in's Meer hinab, folglich 48,000,000 jeden Tag und 17,520,000,000 im Jahre. Angenommen, daſs die mittlere Tiefe des gelben Meers in der Mitte 20 Faden oder 120 Fuſs beträgt, müſste die Quantität von Erde, welche der gelbe Fluſs hinabführt, wenn sie sich auf einem Haufen befände, hinreichend seyn, auf der Oberfläche des Meers eine Insel von einer Quadratmeile im Umfange, in 70 Tagen zu bilden. Wenn man diese Berechnung weiter ausdehnte, so würde man finden, in welchem Raume von Zeit sich das gelbe Meer durch die fortwährenden Absetzungen des gelben Flusses selbst ausfüllen müſste. Denn wenn man die Oberfläche des Meeres auf 125,000 Quadratmeilen annimmt, so kämen, wenn man diese Summe mit der zur Gründung Einer Quadratmeile erforderlichen Zahl von 70 Tagen multiplicirt, 8,750,000 Tage, oder 24,000 Jahre heraus. Das Fortschreiten ist langsam, aber gewiſs.

Herr *Middleton* hat ausgerechnet, daſs zur Bildung der Lagen, die zwei Meilen über die Granit- oder Urgebirge erhaben sind, 1,056,000 Jahre gehören, während welcher Zeit die Fluthen des Meeres das Land bedecken müſsten. Der Fortschritt der Nachtgleichen beträgt ungefähr einen Grad in 72 Jahren, so daſs 25,920 Jahre nöthig seyn würden, wenn die Aequinoctial-Puncte nach Westen zu rund um die Erdkugel rücken sollten. Vierzig solcher Umwälzungen müssen, nach Herrn *Middleton*, während der Zeit Statt gefunden haben, wo sich die zweite

Lage über dem Granit bildete. Herr *Middleton* hat indeſs keine Berechnung der, zur Bildung der Granite und anderer Urfelsen erforderlichen Zeit gegeben, unter denen sich ganze Gebirge und von beträchtlicherer Höhe und Dicke, als die zweite Lage, befinden. Granit wird im Allgemeinen der Urfels genannt, da er aber aus Quarz, Feldspath oder Schörl und Mica besteht, so müssen diese Gebirgsarten früher, als er, da gewesen seyn, und das Meer muſs eine sehr lange Zeit zur Absetzung dieser ältern Felsen, und zur Sammlung einer so groſsen neuen Masse, als zur Bildung von Gebirgen erforderlich ist, gebraucht haben.

In Ihrem Magazine (Decemb. 1816) befindet sich eine Beschreibung einer wunderbaren Höhle in Kentucky, die sich mehrere Meilen weit erstreckt. Die Hauptfläche, oder Stadt, wie sie genannt wird, begreift 8 Aecker, über welchen Raum sich ein natürlicher, hundert Fuſs hoher Bogen, ohne durch eine einzige Säule gestützt zu werden, erhebt. Die zweite Fläche ist mit einem Bogen bedeckt, der fast 200 Fuſs hoch ist, und eine dritte von 6 Aeckern hat ebenfalls von der Natur einen bewunderungswürdigen Bogen erhalten.

3.

Zwei neue Handels-Canäle in Teutschland.

Schreiben aus Hanover.

Die Verbindung des Rheins mit der Weser war schon lange der Wunsch gröſserer Handelshäuser von Teutschland, die bei ihren groſsen Ankäufen von Colonialwaaren und Gewürzen auf den Märkten fremder Seestaaten bei dem Durchgang dieser Handelsproducte auf den Holländischen Gewässern bisher so vielen Hindernissen und Lasten ausgesetzt waren. Jetzt wird es anders werden. Der neue Canal bringt die Schiffe aus

der Weser durch die Lippe dort in den Rhein, wo sie weder dem Holländischen Douanensysteme, noch den grossen Lasten unterworfen sind, welche auf alle Transitgüter, die den Holländischen Rhein passiren, gelegt sind. Wahrscheinlich hat man die neuen Befehle, welche zur schnellsten Erbauung dieses Canals bei der Hanöverischen Regierung aus London angekommen sind, der thätigen Mitwirkung des Herrn Grafen von Münster zu danken. Vor Kurzem hat uns ein fremdes Zeitungsblatt von dieser, für Teutschland so schätzbaren Anstalt Nachricht gegeben. Um eben diese Zeit dürfte auch jener Canal zur ersten Beschiffung eröffnet werden, welcher das Mittelmeer durch den Rhone mit dem Rheine verbindet. Die Bildung dieser zwei neuen Canäle ist für Teutschland von unendlichem Werth. Millionen, welche die Holländischen Zölle von Teutschland zogen, werden nun erspart, die Handelshäuser von Süddeutschland aber beziehen ihre Waaren noch wohlfeiler und schneller durch den Französischen Canal. Diese Concurrenz dürfte Holland zu bessern Preisen herabstimmen und so sind die Vortheile für ganz Teutschland ferner nicht mehr zu bezweifeln. Ueberhaupt herrscht in Holland noch der alte Handelsegoismus, der von keiner Befreiung der Ströme wissen will, und gar zu gerne auf denselben die Rolle spielen möchte, die England auf dem Meere spielt; allein wie der Englische Eigenwille den Völkern die Mittel lehrte, ihrer zu entbehren, so wird auch Teutschland sich gegen die Holländischen Zollspeculationen Wege öffnen, die den Hochmögenden zu spät begreiflich machen werden, dass die Zeit Freiheit des Handels fordert, und dass die Bahnen der Natur von keinem Privatinteresse geschlossen werden dürfen.

4.

Unterirdische Schifffahrt bei Wigan.

Sieben Meilen von Manchester beginnt der merkwürdige unterirdische Canal, welcher wohl eins der gröfsten Werke ist, die England aufzuweisen hat. Am Tage trägt er Segelschiffe mit Schiff-Bauholz beladen, welches wieder zur Erbauung jener Schiffe dient, welche ihn im Berge selbst in den Eingeweiden der Erde befahren. An seinem Beginne sieht man einen Steinbach mit zwei Mündungen, zum Ein- und Ausfahren der Schiffe. Er selbst hat zwei Klaftern Breite, vier Fufs Wasserhöhe, und sechs Fufs Höhe vom Wasserspiegel bis zu der Först. In den Seitenwänden dieses ungeheuern Stollen dienen eingerammte Ringe zur Einhakung der Stricke, an welchen Menschen die Schiffe forttreiben. Wo er durch festes Gestein, wie Kalk oder Grauwackenschiefer, mit Pulver gesprengt worden, da ist keine Mauerung; an brüchigen Orten hingegen eine, ein bis anderthalb Ziegel dicke, gewölbte Mauerung. An den gehörigen Orten angebrachte Schleufsen schwellen das Wasser und befördern das Ausfahren, eben so hier und da angebrachte Weilungen, in welchen mehrere Schiffe neben einander stehen können. Nach allen Richtungen erstrecken sich Seitenäste und Rollen nach obern Stockwerken, theils der Förderung, theils des Wetterzugs wegen. — Viele für die Zukunft vorbehaltne Kohlenflötze fuhr man vorbei, darunter eins der tiefsten von Pechkohle. Erst nach zwei Stunden endete die Fahrt. Die Kohle wird durch einen Strossenbau angebaut, mit kleinen Schlitten bis zu dem Canal gestofsen, und dort in die Schiffe geladen. Tagewasser nähren den Canal. Die Kohlenflötze, Kennelkohlen, die hefsten zuerst, wechseln mit Kalkstein und Schiefer ab. Einer Kluft entströmt schweres Kohlen-Wasserstoff-Gas. Man zündete es vor 26 Jahren an, um dem schädlichen Sammeln desselben und der Erzeugung der Knallluft vorzubeugen. Seitdem brennt diese düstere Leuchte der Unterwelt ununterbro-

oben fort. — Am Ende des Canals ist das grofse, 162 Yards lange, 32 Yards sich fast flach senkende, *Planum inclinatum*. Ein beinahe gleich grofser oberer Canal führt bis zu diesem. Durch Schleufsen und Rollen werden die vollen Schiffe des obern auf Eisenbahnen in dem untern Canal, die leeren wieder zurück hinaufgebracht. Ein solches Kohlenschiff wiegt 20 Tonnen. Der höhere Canal hat auch ein *Planum inclinatum*, durch welches das Baumateriale von oben herabkommt. Im Hauptschachte fährt man 73 Yards hinauf zu Tage in einer Tonne aus; wie bei dem Sheffielder Gufswerk im Park am Gichtenzug, hebt hier eine Wassertonne, welche sich in der Tiefe leert, die Fördertonne in die Höhe. Der untere Canal liegt am niedrigsten Punct 70, am höchsten 120 Yards unter der Erde. Um 12 Uhr Nachts sammeln sich alle beladenen Kohlenschiffe, und fahren bis 4 Uhr früh zu dem Ausgange. Von da erreichen sie erst gegen 7 Uhr den Umladungsplatz auf dem halben Wege von Manchester. Ein Mann führt fünf Schiffe ohne Licht, obgleich mit starker Anstrengung, hinaus, und erhält für die Tonne 3 Schilling. Unter diesen sind Brechen, Laden, Fahren und Umladen begriffen. Fünf hundert Schiffe sind stets in Bewegung, davon 150 im Berge und 350 auf dem Canale. Die Löhnungen betragen allein jährlich 68,000 Pfund Sterling. Die monatliche Ausfuhr beträgt 3,000 Tonnen. Man rechnet, sonderbar genug, das Jahr zu 13 Monaten. Ein gemeiner Müller, *Brindley*, gab diesen Bau an, ohne welchen jener ganze Kohlenreichthum unbenutzt geblieben wäre, und Manchester nie seine Gröfse und seinen Reichthum erreicht hätte. Der Herzog *von Bridgewater*, ein Mann von eben so grofsem Gemüth als Kenntnissen, erkannte dieses Mannes Genie, und begonn die Arbeit. Um sie ohne fremde Hülfe, und folglich mit Sicherheit, zu betreiben, beschränkte er seine jährliche Ausgabe für sich selbst auf 400 Pf. St., seine übrigen grofsen Einkünfte widmete er diesem Werke, das ihn unsterblich gemacht hat. Vierzig Jahre dauerte der Bau, und noch immer baut man nach *Brindley's* Systeme fort. Nach des Herzogs Tode wurde, da sein Stamm erlosch, das Vermögen getheilt. Der Bischof

von York pachtete das Werk von dem jetzigen Besitzer, Marquis Stafford, um 90,000 Pfund Sterling jährlichen Pachtschilling. Man kann den ganzen Canal, zur Reinigung im Berge selbst ablassen.

INHALT.

Abhandlungen.

Seite

Charten - Recensionen.

Seite

Vermischte Nachrichten. 1

Neue Allgemeine

Geographische

EPHEMERIDEN.

II. Bandes zweites Stück. 1817.

ABHANDLUNGEN.

I.

*Ausführliche Nachricht über die Sandwich-Inseln.**)

Historische Bemerkungen.

Als Capitän *Cook* im Jahre 1778 die Sandwich-Inseln entdeckte, war *Tereobuh* König von *Owaihi*; *Titery* von *Moratai*, und *Pereoranne*

*) Auszug aus *Campbell's Voyage round the World from 1806 to 1812*, dessen nähere Anzeige wir weiter hin unter den Bücher-Recensionen in gegenwärtigem Stücke liefern. D. H.

von *Wahu* und den Inseln unter dem Winde. Um die Oberherrschaft von *Mowi* stritten sich *Tereobuh* und *Titery*. Der jetzige König *Tamaahmaah* ist aus *Cook's* Reise unter dem Namen *Maiha-Maiha* bekannt, und war bei dem Tode dieses berühmten Reisenden gegenwärtig. Er war der älteste Sohn *Kaihua's*, des einzigen Bruders von *Tereobuh*, und nach dessen Sohn, *Tewarro*, der nächste Thronerbe.

Nach der Abreise der *Resolution* und *Discovery* kam bis zu dem Jahre 1787 kein Schiff wieder nach den Sandwichs-Inseln. Während dieser Zeit waren beträchtliche Veränderungen daselbst vorgefallen. *Tereobuh* war gestorben und seine Besitzungen unter *Tewarro* und *Tamaahmaah* getheilt. *Titery* hatte die Inseln *Mowi* und *Wahu* erobert.

Das Schiff *Iphigenie*, vom Capitän *Douglas* befehligt, landete zuerst wieder bei der Insel *Owaihi* im Jahre 1788. Es hatte an Bord einen Anführer von *Atooi*, Namens *Tianna*, welcher das Jahr zuvor den Capitän *Meares* nach Kanton begleitet hatte, und der durch die Güte seiner Engländischen Freunde mit einem Vorrath Europäischer Waaren, Waffen und Munition beschenkt worden war. *Tianna* war ein Mann von grofser Thätigkeit und Ehrgeiz, und ein ausgezeichneter Krieger. Diese Eigenschaften, und sein Reichthum, besonders an Feuergewehren, machten ihn einem unternehmenden Anführer, wie dem *Tamaahmaah* zu einer wünschenswerthen und sehr

bedeutenden Acquisition; auch bewog derselbe ihn durch hohen Rang und beträchtliche Ländereien, die er ihm verlieh, sich auf *Owaihi* niederzulassen.

Im Jahre 1791 griff er den *Titery* an und eroberte die Inseln *Mowy*, *Morotai* und *Ramai*. Während dieser Expedition erhielt er die Nachricht, daſs seine eignen Besitzungen von *Tewarro* angegriffen worden seyen. Er muſste daher seine Eroberungen wieder aufgeben und sich gegen *Tewarro* wenden, welcher auch durch die schnellen Operationen besiegt und von *Tianna* getödtet wurde, auf welche Weise ganz *Owaihi* unter seine Bothmäſsigkeit gerieth. So standen die Sachen, als Capitän *Vancouver* im März 1792 daselbst landete. Er fand die Inseln durch die langen Kriege in einem höchst elenden Zustande, und bemühte sich daher, wiewohl vergeblich, Frieden zwischen *Titery* und *Tamaahmaah* zu stiften. *Tamaahmaah* glaubte aus der engeren Verbindung mit einer civilisirten Macht so groſsen Vortheil zu ziehen, daſs er dem Könige von Groſsbritannien förmlich die Oberherrschaft über die Insel abtrat, bloſs mit der Einschränkung, daſs in ihrer Religion, ihrer innern Verfassung und häuslichen Verhältnissen keine Einmischung erfolgen sollte.

Als bald hierauf *Titery* starb und zwischen seinen Nachfolgern Streitigkeiten sich erhoben, so benutzte *Tamaahmaah* dieselben, griff *Mowy*, *Morotai* und *Ramai* an und eroberte sie. Im folgenden Jahre 1795 griff er auch mit einem Theil seiner Macht *Wahu* an, und obgleich *Tianna* mit

dem andern Theil derselben zu den Feinden übergieng und auf *Owaihi* eine Empörung ausbrach, an deren Spitze *Tianna's* Bruder stand, so verlor *Tamaahmaah* doch den Muth nicht; er griff vielmehr seine Feinde an, schlug sie in einem blutigen Treffen bei dem Dorfe *Weitite*, in welchem *Tianna* das Leben verlor, eroberte *Wahu*, und stillte, nach *Owaihi* zurückgekehrt, bald die daselbst ausgebrochene Empörung.

Hierauf schlug er seine Residenz abwechselnd bald in *Owaihi*, bald in *Mowy*, bald in *Wahu* auf, auf welcher letztern Insel er sich zuletzt in den Jahren 1809 und 1810, während des Aufenthalts des Verfassers daselbst, aufhielt.

Von den Inseln *Atooi* und *Onehow*, den einzigen von dieser Inselgruppe, welche von *Tamaahmaah* noch unabhängig sind, und von ihrer Geschichte, ist wenig mit Gewifsheit bekannt. Das im Jahre 1810 regierende Oberhaupt dieser Inseln hiefs *Tamory*.

Beschreibung von *Wahu*.

Die Insel *Wahu* liegt ungefähr sieben Meilen nordwestlich von *Moratai* und ungefähr dreifsig von *Owaihi* in derselben Richtung; sie ist von Nordwest nach Südost fast vierzig Engl. Meilen lang und ungefähr halb so breit.

Obgleich nur von mittlerer Gröfse, ist sie doch die wichtigste von dieser Inselgruppe geworden, theils wegen ihrer vorzüglichen Fruchtbarkeit, theils weil sie den einzigen sichern Haven besitzt, der auf den Sandwichs-Inseln getroffen wird.

Dieserhalb und wegen der Leichtigkeit Erfrischungen zu erlangen, legt fast jedes Schiff, *) welches den nördlichen stillen Ocean befährt, hier bei, um sich auszubessern. Diess ist wahrscheinlich die Hauptursache, weſshalb der König sie zu seiner Residenz gewählt hat; vielleicht ist die Nachbarschaft von *Atooi* und *Onehow*, die einzigen von ihm noch unabhängigen Inseln, deren Eroberung, wie man sagt, er beabsichtige, ein anderer und nicht minder mächtiger Beweggrund.

Die Südküste der Insel erstreckt sich vom östlichen Punct bis zum westlichen **) in einer Länge von ungefähr vier und zwanzig Meilen. Ein Bergrücken läuft fast parallel mit dem Ufer, von welchem es durch eine fruchtbare Ebene, von verschiedener Breite, getrennt ist. Bei *Hanarura*, wo sie am breitesten ist, beträgt die Entfernung von der See bis zu den Bergen etwa fünf Meilen. Dieser ganzen Küste entlang läuft, in der Entfernung einer Viertelmeile, eine Corallenbank.

Weytite - Bai.

Weytite-Bai, wo Capitain *Vancouver* vor Anker gieng, wird durch das vom südlichen Vorgebirge der Insel, (von den Weiſsen *Diamond-hill*,

*) Während der 13 Monate, die der Verfasser hier zubrachte, kamen wenigstens zwölf Schiffe nach *Wahu*, von denen zwei Englische, eins ein Russisches und die übrigen Americanische waren.

**) *Diamond-hill* und *Barbers-Point*; nach *Capt. Portlocke*: *Point-Dick* und *Point-Banks*.

Demant-Hügel genannt), zurücktretende Land gebildet. Sie ist nach Süden zu zum Theil offen, und da kein Fahrwasser vorhanden ist, so müssen die Schiffe an der Aufsenseite der Rhede vor Anker gehen.

Tamaahmaah hielt sich früher an diesem Orte auf und ein grofser Theil seiner Schiffe war rund um die Bai herum auf den Strand gezogen. Ich zählte mehr als dreifsig Fahrzeuge, die mit der gröfsten Sorgfalt unterhalten werden; sie sind mit Wetterdächern überbaut; die Masten liegen an der Seite, und das Tauwerk und die Segel werden in Niederlagen aufbewahrt. Es sind blofs Schaluppen und Schooners unter vierzig Tonnen Last, und sind alle von seinen Schiffszimmerleuten, meistentheils Eingebornen, unter der Leitung eines daselbst sich niedergelassenen Engländers, Namens *Boyd*, erbaut.

Tamaahmaah besitzt ein Schiff von etwa 200 Tonnen, *Lilly bird* genannt. Diefs Fahrzeug gehörte einem Americaner, welcher mit demselben in einem schadhaften Zustande von den Küsten von *Californien* kam. Er erkaufte es von dem Capitän, indem er seinen gröfsten Schooner dran gab und das Uebrige in Dollars bezahlte. Es ward durch seine eigenen Schiffszimmerleute ausgebessert und bei *Hanarura* abgetakelt; zu welchem Endzweck ein eigenes Werft gebaut wurde. Der übrige Theil seiner Flotte, etwa noch zehn oder zwölf Schiffe, waren an demselben Orte an den Strand gezogen, mit Ausnahme einer kleinen Schaluppe, welche er als Paquetbot zwischen *Wahu* und *Owaihi* brauchte.

Diese ward von Eingebornen geführt unter dem Befehl eines Engländers, mit Namen *Clerk*, welchen früher Bootsmann auf dem Schiff *Lilly bird* war.

Stadt und Haven Hanarura.

Drei Meilen westlich von *Weitite* ist der Ort *Hanarura*, jetzt der Hauptort der Insel und die Residenz des Königs. Der Haven wird durch eine Sandbank gebildet, welche ihn vor der See beschirmt und die Schiffe können bei jedem Wetter einläufen, überall einen schönen sandigen Grund findend. Es ist ein gutes Fahrwasser durch die Sandbank vorhanden von drei oder vier Faden Wasser, welches jedoch, wenn die See hoch geht, nicht so leicht entdeckt wird. Indessen sind immer Piloten zu haben, und *John Hairbottle*, der Capitän der *Lilly bird* dient gewöhnlich dazu. Der beste Ankerplatz ist in fünf Faden Wasser, ungefähr zwei Ankertaue weit vom Ufer, gerade dem Dorfe gegenüber.

Ein kleiner Fluſs flieſst hinter dem Dorfe weg, und fällt an der Westseite des Havens in die See. Sein Wasser ist etwas salzig und Quellwasser findet man nicht innerhalb des Umfangs einiger Meilen von dem Ort. Dessenungeachtet können die Schiffe zu einem mäſsigen Preis durch die Eingebornen damit versehen werden, welche es in Flaschen-Kürbissen von den Quellen bringen.

Haven Bass.

Sechs Meilen westlich ist der Haven *Bass*, auch durch eine Oeffnung in die Küstenbank ge-

hält; er ist gut geschützt und hat einen guten Ankergrund von fünf bis sechs Faden; da aber kein Dorf in der Nähe ist, wird er wenig benutzt.

Weymumme, oder Pearl-river.

Weymumme oder *Pearl-river* liegt etwa sieben Meilen weiter westwärts; diese Bucht geht zehn oder zwölf Meilen in's Land hinein. Die Einfahrt ist nicht mehr, als eine Meile breit; und bloss mit kleinen Fahrzeugen schiffbar. In dieser Bucht liegt eine kleine, dem Dolmetscher des Königs, *Manina*, zugehörige Insel, auf welcher derselbe eine zahlreiche Heerde Schaafe und Ziegen hält.

Perlen und Perlmutter sollen hier in beträchtlicher Menge gefunden werden. Seitdem der König ihren Werth hat kennen lernen, hat er die Fischerei derselben sich vorbehalten, und gebraucht verschiedene Personen hierzu.

Zehn Meilen weiter westwärts ist das nordwestliche Ende der Insel, von einem daselbst gescheiterten Schiffscapitän, *Barbers-Punct* genannt. Er ist sehr niedrig und erstreckt sich ziemlich weit in die See hinein. Die Fluth an dieser Küste steigt nicht höher, als vier Fuss, und Strömungen sind kaum wahrzunehmen.

Anbau des Landes.

Das flache Land an der Küste ist sehr angebaut; Taro-Wurzel (Arons-Wurzel), Jams, und süsse Kartoffeln sind die gewöhnliche Aernte; allein der Taro ist der Hauptgegenstand ihrer Land-

wirthschaft, da es das Hauptnahrungsmittel aller Classen der Einwohner ausmacht.

Die Art und Weise des Anbaus ist sehr mühsam, da es nöthig ist, das ganze Feld unter Wasser zu setzen; diefs wird in kleine Behälter, die selten über hundert Fufs im Viereck sind, gehoben, und diese mit Dämmen gewöhnlich von sechs Fufs Höhe umgeben, an deren Seiten Zuckerrohr gepflanzt wird, und auf deren Rücken ein Weg läuft. Die Felder sind mit Rinnen oder Wasserleitungen durchschnitten, die in der Absicht das zum Ueberfluthen nöthige Wasser herbeizuführen, mit vieler Einsicht und Mühe angelegt sind.

Das Erdreich wird erst sorgfältig gegraben und geebnet mit einem hölzernen Spaten, *maiai* genannt, den die Arbeiter mit den Knieen und Absätzen niederdrücken. Hierauf wird der Boden fest gestampft, indem sie ihn mit den Füfsen so lange treten, bis er fest genug ist, Wasser zu halten.

Die Pflanzen werden durch Absenker fortgepflanzt, die man mit einigen daran befindlichen Blättern steckt. Das Wasser wird dann eingelassen, und bedeckt die Oberfläche zwölf oder achtzehn Zoll hoch; nach neun Monaten, wo jede Pflanze rund herum eine Anzahl Schöfslinge getrieben hat, können sie eingesammelt werden. Diese Art des Anbaues ist sehr mühsam; denn bei allen dazu erforderlichen Verrichtungen stehen die Arbeiter fast immer halb im Schlamm. Dessenungeachtet habe ich öfters den König in einer

Taro-Pflanzung umhergehen sehen. Ob dies in der Absicht geschah, seinen Unterthanen ein Beispiel von Thätigkeit zu geben, weiſs ich nicht; doch kann eine solche Aufforderung unter diesen Insulanern kaum für nöthig gehalten werden, da sie sicher das thätigste Völkchen sind, welches ich je gesehen habe.

Die Kartoffel- und Jams-Felder sind sorgfältig mit steinernen Wänden von etwa achtzehn Zoll Höhe umgeben. Auſser diesen inländischen Erzeugnissen sind kürzlich Indianisches Korn und eine groſse Menge von Gartengewächsen eingeführt worden, welche von den Weiſsen mit Erfolg gebaut werden.

Als diese Inseln entdeckt wurden, waren Schweine und Hunde die einzigen nützlichen Thiere, die sie besaſsen; allein *Tamaahmaah* hat so viel Aufmerksamkeit auf die Fortpflanzung der von *Vancouver* und andern Seefahrern zurückgelassenen Thierarten verwandt, daſs in kurzer Zeit der Stamm von Hornvieh, Pferden, Schaafen und Ziegen zahlreich seyn wird. Ich hörte, daſs auf *Owaihi* viele Hundert Stück Hornvieh wild umherliefen, andere im zahmen Zustande sich befänden. Der König hat dasselbe nach *Wahu* gebracht und als ich mich dort befand, hatte er auf der nördlichen Seite der Insel eine Heerde von neun oder zehn Stück.

Schaafe und Ziegen waren schon sehr zahlreich. Verschiedene Personen hatten bedeutende Heerden. Die Königin hatte eine solche von hundert und funf-

zig Stück, und Manila mehrere Hundert auf der Insel in der Bucht von Pearl-river.

Der König hatte fünf Pferde, die er sehr liebte, und auf denen er häufig ausritt. Auf *Owaihi* sollten noch mehrere seyn.

Das Vieh wird auf Hügeln und denjenigen Theilen der Insel geweidet, die noch nicht angebaut sind. Die Schweine werden in Ställen gehalten und mit Taroblättern, Zuckerrohr und anderm Abgang gefüttert.

Die Oberhäupter sind die Grundeigenthümer, und verpachten das Land in kleinern Abtheilungen an die untere Classe, die den Pacht in natura, gewöhnlich in Schweinen, Kleidern oder Matten, jährlich in vier Terminen entrichten.

Nachricht von den, auf der Insel sich aufhaltenden Weissen.

Zu einer Zeit meines Aufenthalts waren allein auf *Wahu* nahe an sechszig Weisse; ihre Anzahl änderte sich aber beständig und hatte vor meiner Abreise beträchtlich abgenommen. Obgleich der gröſste Theil derselben von Americanischen Schiffen zurückgelassen worden war, so bestand doch kaum der dritte Theil aus Americanern; die andern waren fast alle Engländer und von diesen waren acht oder zehn Verbannte, die von Neu-Süd-Wales entwischt waren.

Die Matrosen erhalten mannichfaltige Aufforderungen hier zurückzubleiben. Betragen sie sich gut, so bekommen sie gleichen Rang mit den

Häuptlingen und gleiche Vorrechte. Auf jeden Fall sind sie sicher, von einem oder dem andern Oberhaupt unterstützt zu werden, da dieselben immer bemüht sind, Weiſse unter sich zu haben.

Der König hat eine ansehnliche Zahl in seinen Diensten, hauptsächlich Zimmerleute, Tischler, Maurer, Schmiede und Ziegelstreicher, welche er freigebig mit Ländereien belohnt. Einige dieser Leute sind arbeitsam und gute Wirthe; allein dieſs ist keineswegs der allgemeine Charakter derselben; im Gegentheil sind viele derselben faul, liederlich und so oft die Gelegenheit sich darbietet, dem Trunke ergeben. Sie haben das Brantweinbrennen auf der Insel eingeführt, und die bösen Folgen hiervon, sowohl für die Eingebornen, als für die Weiſsen selbst, sind nicht zu berechnen. Es ist kein ungewöhnlicher Anblick, ein solches Gesellschäftchen ein Fäſschen gebrannten Wassers anzapfen und Tagelang dabei sitzen und trinken zu sehen, bis sie es geleert haben.

Hiervon gab es jedoch einige Ausnahmen. *Wilhelm Davis* z. B., ein Italiener, welcher sich hier niedergelassen, hatte die Gewohnheit, alle Morgen um fünf Uhr aufzustehen, und auf seine Felder zu gehen, wo er gewöhnlich bis zu derselben Stunde des Abends blieb. Diese Arbeitsamkeit fiel den Eingebornen nicht wenig auf; allein sie erklärten sich die Sache so, indem sie annahmen, daſs er selbst einer von ihren Landsleuten gewesen, welcher nach seinem Tode nach *Otaheite* oder England gegangen, und von da wieder in sein Vaterland gekommen sey.

Es waren während der Zeit meines Aufenthalts keine Missionarien auf der Insel, worüber ich mich oft gewundert habe. Die Meisten von den Weissen haben eingeborne Frauen geheirathet, von welchen sie Kinder haben; allein sie verwenden wenig Aufmerksamkeit weder auf die Erziehung, noch auf den Religionsunterricht derselben. Ich erinnere mich nicht irgend Eins gesehen zu haben, das mehr als die Buchstaben des Alphabets gewufst hätte.

Eingeborne.

Die Sitten und Gewohnheiten der Sandwich-Insulaner sind wiederhohlt beschrieben worden, und von viel fähigern Beobachtern; allein mein langer Aufenthalt hat mir Gelegenheit dargeboten, viele Dinge zu bemerken, die Andern entgiengen, und hierauf sollen sich so viel als möglich meine Bemerkungen beschränken.

Die Eingebornen sind zwar nicht grofs, aber von starker und untersetzter Statur, besonders die von höherm Rang; ihre Farbe ist nufsbraun und an ihrem Körper sind sie ausnehmend reinlich. In ihren Künsten und Gewerben zeichnen sie sich sowohl durch Erfindungsgabe, als durch den ausdauerndsten Fleifs aus.

Stände.

Sie sind in zwei grofse Classen abgetheilt, in die *Erih's*, oder Oberhäupter, und die *Canakamorih's* oder das Volk. Die erstern sind die Landeigenthümer; die letztern stehen unter der Oberherrschaft einiger Anführer, für welche sie den

Boden bauen oder arbeiten, und von welchen sie im Alter erhalten werden. Sie sind jedoch nicht Sclaven oder zum Grund und Boden gehörig, sondern frei und können ihre Herren ändern, wenn sie wollen.

Königliche Gewalt.

Die oberste Gewalt ist dem König anvertraut, dessen Macht, wie es scheint, ganz unumschränkt ist. Er wird unterstützt von den ersten Häuptlingen, die er immer um seine Person vereinigt; mehrere von diesen haben eigene Departements zu versehen. Ein Oberhaupt hatte die Haushaltung unter sich und bestimmte jedem sein Tagewerk; ein anderer, *Coiorany* genannt, verrichtete das Amt eines Zahlmeisters; sein Geschäft bestand in Austheilung der Löhnung und der Vorräthe unter die, in des Königs Diensten stehenden, Personen.

Ein ältliches Oberhaupt, Namens *Naai*, hatte die Aufsicht über das Ganze und war in der That, erster Minister. Er wurde von den Weissen gewöhnlich *Billy Pitt* genannt, und es gefiel ihm gar nicht, sich anders nennen zu hören.

Priester.

Die ausübende Gewalt war jedoch hauptsächlich den Priestern anvertraut; durch sie wurden die Abgaben eingesammelt und die Gesetze vollstreckt. Aberglaube ist jedoch der mächtigste Hebel, durch welchen dieser letztere Endzweck erreicht wird, da wirkliche Strafen sehr selten sind. Ich weiss nur ein Beispiel einer Todesstrafe, wel-

che an einem Manne vollstreckt wurde, der die Heiligkeit des *Morai* (Ort, wo der Gottesdienst verrichtet wird) verletzt hatte. Da er betrunken war, verliefs er denselben während der Zeit, wo es verboten (*tabuh*) ist, und gieng in das Haus einer Frau. Er ward sogleich ergriffen und zurück nach dem *Morai* gebracht, wo ihm die Augen ausgestochen wurden. Nachdem man ihn zwei Tage in diesem Zustande gelassen, ward er erdrosselt, und sein Körper vor dem Hauptgötzenbild ausgestellt.

Art und Weise, Diebstähle zu entdecken und zu bestrafen.

Die Art und Weise Diebstähle und Räubereien zu entdecken, liefert ein merkwürdiges Beispiel von der Gewalt des Aberglaubens über ihre Gemüther. Derjenige, welcher den Verlust erlitten hat, wendet sich an einen Priester, dem er ein Ferkel schenkt und seine Geschichte erzählt. Hierauf wird folgende Ceremonie vorgenommen: der Priester fängt an, zwei Stück grünes Holz auf einander zu reiben, bis durch die Friction eine Art Pulver, dem Schnupftabak gleich, hervorgebracht wird, welches so heifs ist, dafs es, auf trocknes Gras gelegt und darauf geblasen, Feuer fängt; hiermit wird ein grofser Holzstofs angezündet, der eine Zeitlang brennend erhalten wird. Er nimmt hierauf drei Nüsse von öliger Art, *tutui* genannt, zerbricht die Schaalen, und wirft einen von den Kernen in das Feuer, wobei er ein *anana* oder Gebet hersagt, und während die Nufs im Feuer zerspringt, die Worte wiederhohlt: „tödte oder

erschiefs den Dieb.“ Dieselbe Ceremonie wird mit jeder Nuss vorgenommen, wenn der Dieb nicht erscheint, bevor sie verbrannt sind. Diess geschieht jedoch selten, indem gewöhnlich der Dieb mit dem Gestohlnen erscheint, welches dem Eigenthümer zurückgegeben wird. Der Dieb muss als Strafe vier Ferkel erlegen und wird hierauf unter strenger Ermahnung, ein ähnliches Verbrechen in's Künftige bei schärferer Strafe nicht wieder zu begehen, entlassen. Die Ferkel werden mit in den Morai genommen, wo sie als Opfer dargebracht und hierauf von den Priestern verzehrt werden.

Religiöser Aberglaube.

Sollte es sich ereignen, dass der unglückliche Verbrecher während der furchtbaren Ceremonie nicht erschiene, so ist sein Schicksal unvermeidlich; hätte er die ganze Insel zu vergeben, es könnte kein Wort des Gebets widerrufen, noch der Zorn von *Etuah* (Gott) gestillt werden. Die Begebenheit wird dem König gemeldet und hierauf durch die ganze Insel bekannt gemacht, es sey Jemand bestohlen und die Schuldigen durch Gebete dem Tode geweiht worden.

So fest ist ihr Glaube an die Kraft dieser Gebete, dass der Thäter sich abzehrt, jedes Nahrungsmittel verweigernd, und endlich ein Opfer seiner Leichtgläubigkeit wird.

Heilkunde.

Die Priester üben auch die Heilkunde aus. Das Baden ist ihr Universalmittel. Ist der Kranke

zu schwach, um an die See gebracht zu werden, so wird er mit salzigem Wasser gewaschen. Das aus der Nufs *tutuy* gezogene Oel wird als Purgativ gebraucht, und eine schwarze, zu Pulver geriebene, mineralische Substanz als Brechmittel. Dieses ist sehr wirksam und die Hälfte von dem, was man auf einen Sixpence legen kann, ist eine hinreichende Dosis.

Religion.

Ueber ihre religiöse Meinungen habe ich nur wenige Eigenheiten zu bemerken. Ihre Hauptgottheit, der sie die Erschaffung der Welt zuschreiben, wird *Etuah* genannt; außerdem haben sie noch sieben oder acht untergeordnete Gottheiten, deren Bilder sich im Morai befinden, und denen, so gut wie dem *Etuah*, Opfer dargebracht werden. Ihre Namen sind mir entfallen.

Sie glauben an einen zukünftigen Zustand, wo sie entweder Belohnung oder Strafe für dieses Leben erwarten. Ihr Glaube an die Wirksamkeit des Gebets ist schon bemerkt worden. Während der Zeit, die ich bei dem König zubrachte, wurde gemeldet, daſs Jemand denselben durch Gebet dem Tode geweiht habe. Um den Wirkungen desselben entgegen zu arbeiten, warf sich die Tochter eines Oberhaupts vor das Haus hin, und betete, sich zur untergehenden Sonne wendend, mit vieler Andacht. Da ich zu jener Zeit die Sprache nicht verstand, glaubte ich, sie wende sich an dieſs Gestirn; allein ein Weiſser erklärte mir den Vorgang. Sie sagte unter andern: „Wie könnte die Sonne aufgehen und untergehen, oder der

Mond seine Veränderungen erleiden, wenn nicht ein höheres Wesen wäre, das ihre Bewegungen leitete."

Sie haben die Sage einer allgemeinen Sündfluth. Nach ihrer Erzählung überschwemmte einstens die See die ganze Welt, ausgenommen den Berg *Munakaa* auf *Owaihi*, und verschlang alle Einwohner bis auf ein Paar, das sich auf jenen Berg rettete, und die Eltern des jetzigen Menschengeschlechts sind.

Gottesdienstliche Orte.

Ihre Moraï's, oder gottesdienstlichen Orte, bestehen in einem grofsen Hause oder Tempel mit einigen kleinern rings umher, in welchen die Bilder ihrer untern Götter sind. Das *tabuh* oder geweihte Gebiet ist mittelst vier grofser, viereckiger Pfähle abgesteckt, welche sechzig oder achtzig Ellen vom Gebäude abstehen. In dem Hauptgebäude befindet sich queer vor dem einen Ende ein Schirm oder Vorhang von weifsem Zeuch, hinter welchem das Bild des *Etuah* aufgestellt ist. Wenn Opfer dargebracht werden, treten die Priester und Oberhäupter von Zeit zu Zeit in diesen Ort, von der einen Seite hinein und von der andern Seite herausgehend. Obgleich ich bei einer feierlichen Gelegenheit im Tempel war, so kam ich doch nicht in diesen Verschlag, theils weil ich ungewifs war, ob es erlaubt sey, theils wegen der Schwierigkeit mich fortzubewegen und in der Menge Verletzungen meiner Wunden fürchtend.

Von Aufsen sind mehrere hölzerne Bilder aufgestellt, so häfslich, als man sie nur denken kann.

Ihre Mäuler sind alle mit Hundszähnen ausgeschlagen.

Religiöse Feier.

Ihre Feiertage fielen des Monats etwa viermal, und ihre heiligen Gebräuche dauerten dann vom Untergang der Sonne bis zum Aufgang derselben, während welcher Zeit Niemand die Gränzen des Moraï überschreiten durfte. Diese Zeit wurde mit Gebeten, Opfern von Schweinen, mit dem Verzehren der Opfer und in Gesprächen hingebracht. Ich begleitete den König nur einmal in den Moraï, und war dazumal der Sprache nicht mächtig genug, um den Inhalt der Gebete zu verstehen.

Die Priester verrichteten auf eine sehr feierliche Art fast drei Stunden hintereinander Gebete, während welchen die tiefste Stille beobachtet wurde. Das geringste Geräusch irgend einer Art entweder im Moraï oder auch nur in der Nachbarschaft, würde ein Zeichen gewesen seyn, daſs die Gottheit beleidigt sey, und das Gebet müſs dann aufhören. Daher ward, so oft der König in den Moraï gieng, durch den öffentlichen Ausrufer bekannt gemacht und befohlen, daſs jedes Thier in der Nähe eingesperrt werden solle, sonst würde es ergriffen und als Opfer dargebracht werden. Die Anwesenden standen bei'm Anfang des Gebets ungefähr drei Viertelstunden mit nach dem Himmel ausgestreckten Armen und eben so lange bei'm Schluſs des Gebets. Von mir verlangte man die Verrichtung dieser Ceremonie nicht.

Die Zahl der Anwesenden betrug nicht über vierzig und alle wären von hohem Rang. Wei-

ber dürfen bei solchen Gelegenheiten nie Theil nehmen.

Menschenopfer werden dargebracht, wenn sie in den Krieg ziehen; während meines Aufenthalts daselbst fanden keine Statt, den schon erwähnten Fall des Mannes ausgenommen, der wegen Verletzung des Tabuh bestraft und dessen Körper vor dem Götzen ausgesetzt ward.

Macaheite.

Während der Zeit, die *Macaheite* heifst, einen ganzen Monat dauert und im November Statt findet, werden die Priester zum Einsammeln der Abgaben gebraucht, die von den Oberhäuptern nach Verhältnifs der Gröfse ihres Gebiets entrichtet werden, sie bestehen in Matten, Federn und Landeserzeugnissen. Das Volk feiert diese Festzeit durch Tanzen, Ringen und andere Vergnügungen.

Der König bleibt diese ganze Zeit im Moraï, ehe er hineingeht, findet eine sonderbare Ceremonie Statt. Er ist verbunden, drei Wurfspiefse auf sich abwerfen zu lassen; den ersten mufs er mit der Hand fangen und mit demselben die beiden andern abwehren. Diefs ist keine blofse Förmlichkeit; denn die Speere werden mit der gröfsten Kraft geworfen und verfehlte er sie aufzufangen oder auszupariren, so würde er wahrscheinlich des Todes seyn. *)

*) *Tamaahmaah* ist so geschickt im Gebrauch des Wurfspiefses, dafs er wahrscheinlich wenig Gefahr läuft, indem er sich auf diese Weise denselben aussetzt.

An dem *Macahiti-Fest*, welchem ich auf der Insel beiwohnte, wurde der älteste Sohn *Tamaahmaah's*, ein Jüngling von etwa funfzehn Jahren, mit den königlichen Ehren bekleidet, und somit zu denselben Ehrfurchtsbezeugungen, wie sein Vater, berechtigt. Welchen Theil er etwa an der Regierung erhielt, habe ich nicht erfahren; doch bemerkte ich keine Veränderung in der Ausübung der Gewalt des Königs.

Wohnungen.

Die Häuser der Eingebornen sind von der einfachsten Form, länglich, mit sehr niedrigen Seitenwänden und hohen Dächern. Im Innern sind sie nicht in besondere Gemächer abgetheilt, noch sind sie mit Tischen oder Sitzen versehen.

Die Häuser der Oberhäupter zeichnen sich von denen des gemeinen Volks nur durch ihre Gröfse aus; denn alle haben das Aussehen und die Form von Scheunen. Sie werden jedoch sehr reinlich gehalten, und ihr Hausgeräth, aus hölzernen Schüsseln und Flaschenkürbissen bestehend, wird in befster Ordnung an den Wänden aufgehangen. Während in den Häusern der Geringern der Fufsboden mit Ausnahme der Schlafstätte, wo

Vancouver erzählt, dafs er ihn in einem Scheingefechte sechs fast zu gleicher Zeit auf ihn abgeworfene Wurfspiefse habe auspariren sehen. „Drei fieng er im Fluge mit einer Hand; zwei parirte er mit seinem Wurfspiefs und dem sechsten bog er durch eine kleine Bewegung seines Körpers aus.“ *Vancouver Vol. III. pag. 254.*

einige Matten ausgebreitet sind, unbedeckt ist; ist derselbe in denen der Vornehmern ganz mit Matten bedeckt, von welchen manche mit vieler Sauberkeit und in verschiedenen Mustern gearbeitet sind. An dem einen Ende des Innern erhebt sich der ganzen Breite des Hauses nach eine Erhöhung von etwa drei Fuſs, welche mit einer Lage Binsen bestreut und mit Matten bedeckt ist. Dieſs bildet die Schlafstätte für die Hauptpersonen der Familie; die Untergebenen schlafen am entgegengesetzten Ende.

Da die beiden Geschlechter nie zusammen essen, so haben die Oberhäupter immer ein besonderes Speisehaus und selbst die Männer vom Volk, immer je sechs oder sieben Familien zusammen, haben dergleichen. Die Weiber essen in denselben Häusern, in denen sie schlafen.

Wenig Häuser, die gröſsten ausgenommen, haben Fenster, das Licht fällt durch die Thüre ein, welche selten zu ist. Die Wohnungen der obern Classen sind gewöhnlich mit Umzäunungen umgeben.

Nahrungsmittel.

Ihre Art zu kochen ist schon oft beschrieben worden. *Poe* oder Tarobrei ist das vorzüglichste Essen aller Stände; es wird bereitet, indem man die Wurzel in einer Grube mittelst warmer Steine bäckt, worauf sodann Wasser zugegossen wird. Nachher wird sie geschabt, geknetet und mit kaltem Wasser vermischt. Frisch ist diese Speise nicht unschmackhaft, aber sie wird leicht sauer.

Fische werden oft roh mit salzigem Wasser gegessen. Werden sie gekocht, so geschieht es entweder auf ihre gewöhnliche Art, unter der Erde, oder sie werden geröstet, indem sie in Blätter eingewickelt über das Feuer gethan werden. Wenn die Blätter verbrannt sind, so werden sie für gut gehalten.

Das Schweinefleisch bewahren sie auf, indem sie die Knochen herausnehmen und es recht mit Salz einreiben; worauf es aufgerollt und getrocknet wird. Häufig essen sie zu ihrem Schweinefleisch einen Teig aus Tarowurzel bereitet, welche vorher in Scheiben geschnitten und an der Sonne getrocknet worden ist. So hält sich dieser lange Zeit und ist ein gutes Surrogat für Brod. Die Weiſsen ziehen ihn auf diese Art zubereitet vor. Die Eingebornen bewahren ihn auf, um ihn mit zur See zu nehmen, indem sie ihn kneten und in eine solide Masse bringen, worauf er in Blätter geschlagen wird und sich dann fünf bis sechs Wochen frisch erhält.

Das Zuckerrohr, welches sie kauen, ist ebenfalls ein allgemeines Nahrungsmittel.

Statt Lichter werden die Tutui-Nüsse gebraucht, welche, da sie öhlig sind, ziemlich viel Licht geben. Sie wachsen auf kleinen Bäumen und sind etwa von der Gröſse der Haselnüsse. Nachdem sie abgenommen worden, werden sie in's Wasser geworfen, und die, welche untersinken, werden für gesund gehalten; sie werden hierauf unter der Erde gebacken und ihre Schaale

abgenommen, in welchem Zustande sie aufbewahrt werden. Zum Gebrauch als Lichter werden zwanzig oder dreissig auf einem Bambusspahn gereiht; jede brennt wa fünf oder sechs Minuten; allein sie erfordern stetes Putzen und es ist nöthig, die Fackel umzukehren, wenn eine Nuss verzehrt ist, damit die untere Feuer fängt. Sie muss daher von Jemand gehalten werden, dessen Geschäft es ist, die Fener immer in Ordnung zu halten.

Diese Nuss gepresst, giebt ein Oel, welches sich gut eignet, mit Farbe vermischt zu werden. Die schwarze Farbe, womit ihre Kanots gemalt sind, wird aus der Asche dieser Nüsse, nachdem sie gepresst sind, und der der Fackeln, welche sorgfältig aufbewahrt und mit Oel vermischt wird, bereitet.

Starke Getränke.

Ava, womit die Eingebornen sich sonst zu berauschen pflegten, hat jetzt dem Gebrauch der gebrannten Wasser Platz gemacht. Ich sah es nie gebrauchen, ausgenommen als Medicin gegen die Beleibtheit; und es soll ein wirksames Mittel dagegen seyn. Es verursacht einen weissen Ausschlag auf der Haut.

Das aus der Ty-Wurzel gebrannte Wasser ist an dessen Stelle getreten und die Folgen davon werden wahrscheinlich noch verderblicher seyn. Diese Pflanze wächst wild in den höhern Theilen der Insel und ist von verschiedener Grösse, von der Stärke einer Rübe bis zu der Dicke eines Schenkels. Sie wird in eine Grube zwischen

heiſse Steine gethan und mit Pisang und Taro-blättern bedeckt; durch diese wird eine kleine Oeffnung gemacht und Wasser hineingegossen; hierauf wird das Ganze wieder zugemacht und vier und zwanzig Stunden so gelassen. Ist auf diese Weise mit der Wurzel verfahren worden, so schmeckt der Saft sehr süſs, dann wird sie herausgenommen, gepreſst und in ein Gefäſs gethan, um zu gähren, nach fünf bis sechs Tagen kann die Destillation vorgenommen werden. Ihre Destillirkolben sind aus eisernen Töpfen gemacht, welche sie sich von Americanischen Schiffen verschaffen und die sie durch daran befestigte Flaschenkürbisse beliebig zu vergröſsern wissen. Durch einen einfachen Apparat gewinnen sie einen Spiritus, *Lumi* oder *Rum* genannt, welcher keineswegs herbe und unschmackhaft ist. Unglücklicherweise sind die Weiſsen sowohl als die Eingebornen demselben nur zu sehr ergeben. Fast jedes Oberhaupt hat seinen eigenen Destillir-Apparat.

Tabakrauchen.

Das Tabakrauchen ist ein anderer Luxus, welchen die Eingebornen sehr lieben. Die Pflanze wächst in Ueberfluſs auf den Inseln und sie bedienen sich ihrer grün. In ihren Tabakspfeifen zeigen sie ihren natürlichen Geschmack und Erfindungskunst. Die Röhre ist aus einem hohlen Stengel, einer Art Weinrebe, gemacht, an einer eisernen Kugel befestigt, welche mit hartem Holz bekleidet wird. Der Stiel ist abwechselnd mit Ringen aus Elfenbein und Schildplatt bedeckt, und das Ganze wird durch ein oben

befestigtes elfenbeinernes Mundstück fest zusammengehalten.

Zustand der Frauen.

Die Weiber sind manchen Einschränkungen unterworfen, von welchen die Männer befreit sind. So ist es ihnen nicht gestattet, an Tabuh-Tagen den Moraï zu besuchen, oder während dieser Zeit in ein Kanot zu steigen. Niemals dürfen sie mit den Männern essen, ausgenommen auf der See, aber auch da nicht aus einer Schüssel. Leckerbissen, wie z. B. Schweinefleisch, Schildkröte, Haifisch, Cocosnüsse, Bananas oder Pisang sind ihnen auch untersagt. Hundefleisch und Fische waren die einzigen, ihnen gesetzlich verstatteten, animalischen Nahrungsmittel; allein seit der Einführung der Schaafe und Ziegen, welche nicht *tabuh* (verboten) sind, haben die Weiber weniger Ursache sich zu beklagen.

Ungeachtet der Strenge, mit welcher auf die Beobachtung dieser Gebräuche gesehen wird, tragen doch die Frauen selten Bedenken, sie zu brechen, wenn es in's Geheim geschehen kann; sie schwimmen oft des Nachts während der Tabuh-Zeit an die Schiffe; und ich weiſs, daſs sie von den verbotenen Leckerbissen, Schweinefleisch und Haifisch, öfters gegessen haben. Was die Folgen einer solchen Entdeckung gewesen seyn würden, weiſs ich nicht; allein ich sah einst die Königin in dieser Rücksicht die Gesetze überschreiten, und ward inständigst um Verschwiegenheit gebeten, da, wie sie sagte, es ihr Leben gelte.

Ihre Begriffe von der Ehre sind sehr locker; jeder Theil mag den andern verlassen, wenn sie sich nicht vertragen oder einander überdrüssig sind. Die niedrige Classe begnügt sich in der Regel mit einer Frau, aber sie sind keineswegs auf diese Zahl beschränkt, und die Oberhäupter haben oft mehrere. *Tamaahmaah* hatte zwei, ein sehr hübsches Mädchen, die Tochter eines Oberhaupts, ungerechnet, die für ihn erzogen ward. Ein ältliches Oberhaupt, *Comiurang*, hatte nicht weniger als funfzehn. Sie sind sehr eifersüchtig auf unerlaubte Verhältnisse zwischen Eingebornen und ihren Frauen; ganz anders aber verhält es sich in Rücksicht der sie Besuchenden, wo Verhältnisse dieser Art als die sichersten Beweise der Freundschaft gelten, die sie durch ein solches Band nur noch zu verstärken suchen.

Die Tugend der Frauen des Königs wird jedoch auf das Sorgfältigste bewacht, indem jede von ihnen von einem Diener und einer Dienerin begleitet werden, deren Pflicht es ist, sie stets zu bewachen. Sollte es entdeckt werden, dass eine von den Königinnen untreu gewesen, so werden diese Begleiter mit dem Tode bestraft, es sey denn, dass sie die erste Entdeckung davon machten.

Unmittelbar nach ihrer Niederkunft müssen die Weiber sich in die Wälder zurückziehen, wo sie zehn Tage bleiben und sich vor den Männern nicht sehen lassen dürfen. Die Königin, welche während meiner Anwesenheit eine Tochter gebar, hatte ein Haus, um sich in dasselbe zurückzuzie-

hen, aber in der Regel haben die Frauen kein anderes Obdach, als welches der Wald gewährt. Auf gleiche Weise ziehen sie sich auch jeden Monat auf drei Tage zurück.

Bekleidung.

Das vorzüglichste Kleidungsstück der Frauen, *Poa* genannt, besteht aus einem Stück Zeuch von einer Elle Breite und drei Ellen Länge, welches mehrere Male um den Leib gewickelt wird und bis auf die Mitte der Schenkel herabgeht: bei kaltem Wetter werfen sie ein anderes Stück Zeuch, wie einen Schawl, über ihre Schultern. Um den Hals tragen sie oft Kränze von den Blättern einer wohlriechenden Pflanze, *Miri* genannt, die den Weinblättern ähnlich sind.

Sehr häufig tragen sie einen Zierath von Elfenbein, *Palava* genannt, welches an ein härnes, niedlich in kleine Flechten geflochtenes Halsband gehangen wird. Das Loch ist von der Stärke eines Daumens und die Flechten so zahlreich, daſs sie es ganz ausfüllen.

Das Haar wird auf der Stirn zurückgekämmt, und mit einer Art, aus gebrannten Schaalen gemachten Kalk bestrichen. Dieser Gebrauch bleicht die Haare am Vorderkopfe fast weiſs.

Den Kopf schmücken sie mit Kränzen von Blumen, die sie vom Stiel brechen und auf den Stengel einer kleinen, kriechenden Pflanze aufreihen. Sie haben Purpur, Gelb und Weiſs und wechseln damit drei bis vier Zollweise ab. Dieſs wird wie

nige Male um den Kopf gewunden und hat ein sehr zierliches Aussehen.

Sie verwenden viel Sorgfalt sich zu schmücken, zu welchem Endzweck jede Frau mit einem kleinen Spiegel versehen ist. Alle Stände verwenden die gröfste Aufmerksamkeit auf ihre persönliche Reinlichkeit.

Die Bekleidung der Männer besteht einzig in einem schmalen Gürtel von Zeuch, *Maro* genannt. Bei feierlichen Gelegenheiten tragen die Anführer zierliche Mäntel und Helme von rothen und gelben Federn.

Manufacturen.

Jenes Zeuch, *tapa* genannt, wird von den Frauen verfertigt und aus der Rinde eines Baums gemacht, diese wird zuerst im Wasser geröstet und dann mit einem Stück Holz voller Furchen geschlagen; sie liegt dabei auf einem gleichen Stück Holz, und da diese beiden bei der Operation so gelegt werden, dafs die Furchen in rechten Winkeln auf einander liegen, so bekömmt das Zeuch das Muster wie geköpertes Gewebe.

Es wird mit dem Saft von Beeren gefärbt, welcher mittelst eines Stücks Schildkrötenschaale, in Form eines Messers geschnitzt; oder auch mit einer Art Bürste aufgetragen wird, welche aus dem abgesägten Ende eines Bambusrohrs gemacht ist. Auf diese Art färben sie braun, grün, gelb, blau und schwarz. Oft malen sie eine Menge verschiedener Muster, in denen sie viel Geschmack und Erfindungskunst zeigen.

Da dieses Zeuch durch die Nässe sehr leidet und dann wie feuchtes Papier reifst, so wird es immer mit vieler Sorgfalt trocken gehalten oder getrocknet, wenn es nafs geworden ist. Wenn sie am Bord von Schiffen schwimmen, so halten sie ihre Gürtel über dem Wasser, abwechselnd sie aus einer in die andere Hand nehmend.

Die Matten, womit der Hausflur bedeckt ist, werden ebenfalls von den Frauen verfertigt. Sie werden aus Binsen oder einer breitblättrigen Grasart, deren Halme gespalten werden, gemacht, und in einer Menge verschiedener Muster gearbeitet.

Die Eingebornen sind sehr geschickte Fischer und ihre Werkzeuge sind mit vieler Einsicht gearbeitet. Die Angelhaken sind bisweilen von Perlenmutter oder Schildpatt; jedoch sind jetzt diejenigen mehr in Gebrauch gekommen, die sie sich von den Schiffen verschaffen.

Netze und Fischer.

Ihre Netze und Fäden werden aus den Fasern einer breitblättrigen Pflanze gesponnen, die *Urana* heifst und wie Binsen oder Schwertel aussieht. Sie wird grün ausgerissen und die Aufsenseite mit einem schildkrötenen Messer abgeschabt, worauf sie im Wasser geröstet wird; die Fasern werden mittelst eines Nagels von einander getrennt, und zu Fäden gesponnen, indem sie zwischen der Hand und dem Schenkel gerollt werden. Die Schnuren bestehen bisweilen aus zwei oder drei Fäden und sind viel stärker, als die von Hanf. Sie ziehen diese Schnuren hinter ihren Kanots her und fangen

auf diese Art Bonettas, Delphine und andere Fische. Die Angelhaken, die sie selbst verfertigen, bedürfen keines Köders, da die Perlemutter selbst dazu dient. Bedienen sie sich der Drathhaken, so umwickeln sie sie mit einem Stück weifsen Zeuch.

Die Netze, in welchen sie die fliegenden Fische fangen, sind von Schnuren desselben Materials gemacht. Sie sind etwa hundert Englische Ellen (Yards) lang und drei oder vier breit und haben einen grofsen Beutel in der Mitte. Sie werden wie die Heringsnetze ausgeworfen, der obere Rand durch Stücke leichtes Holz oben schwimmend, der untere durch kleinere oder eiserne Gewichte unter Wasser gehalten. Damit die Fische gehindert werden sollen, darüber wegzufliegen, werden Baumzweige auf die ganze Länge des obern Seils gelegt. Ist das Netz gehörig ausgespannt, so rücken die beiden Kanots an jedem Ende desselben nach und nach vor, indem sie mit demselben einen Zirkel bilden, in welchen die Fische durch eine Menge von Kanots getrieben werden, welche die offene Seite einnehmen, und das Meer heftig mit Zweigen schlagen. Wenn die Kanots an jedem Ende des Netzes zusammentreffen, so ziehen sie es nach und nach ein, indem sie den Kreis immer mehr und mehr verkleinern und so die Fische in den Sack in der Mitte treiben.

Auf diese Weise wird eine zahllose Menge gefangen. Ich habe gesehen, wie sie nach einem Tage des Fischfangs mit zehn bis zwölf vollgeladenen Kähnen zurückkehrten. Zuweilen war das

Netz so voll, dafs sie es nicht an Bord ziehen konnten, sondern genöthigt waren, es nach sich auf das Ufer zu schleppen. Sie haben eine eigne Art Fische durch Gift zu fangen. Diefs geschieht mittelst eines Krauts, ähnlich dem Haidekraut, welches sie vom Stengel pflücken und quetschen; hiermit tauchen sie unter bis auf den Grund, und thun es unter die Steine, wo die Fische liegen. Das Gift ist so wirksam, dafs die Fische in kurzer Zeit betäubt werden, und auf die Oberfläche kommen. Sobald sie gefangen sind, werden sie ausgenommen, damit das Gift in ihrem Magen das Fleisch desselben nicht angreife.

Die Landeigenthümer haben das Vorrecht, an ihrer eignen Küste so weit in die See hineinzufischen, als der gröfste Mann bei niedrigem Wasser wagen kann, und dieses Recht mögen sie zu allen Jahreszeiten ausüben, sonst aber ist die See *tabuh*, ausgenommen zu zwei Perioden im Jahre, jede von sechs Wochen, während welchen das Fischen überall erlaubt ist. Während dieser Zeit ist dasselbe die allgemeine Beschäftigung der Eingebornen und sie fangen und salzen genug ein, um damit während der übrigen Zeit auszureichen.

Geschicklichkeit in mechanischen Arbeiten.

In jedem Artikel ihrer Manufacturarbeiten zeigen diese Insulaner einen aufserordentlichen Grad von Geschicklichkeit und Zierlichkeit, insbesondere, wenn man die Einfachheit der Geräthschaften betrachtet, womit sie arbeiten.

Das Werkzeug, dessen sie sich am meisten bedienen, ist eine Art Hohleisen, *Toe* genannt; früher

ward es aus einem harten polirten Stein gemacht, jetzt aber allgemein aus Eisen. Sie bilden es, indem sie eine dünne Eisen-Platte von vier Zoll Breite und fünf bis sechs Zoll Länge um einen Ast schlagen. Dieses und ein Corallenstück statt einer Feile sind fast die einzigen Werkzeuge, deren sie sich bei dem Bau ihrer Häuser, Kanots und hölzerner Geräthe bedienen.

Die runden hölzernen Schüsseln, die von einem halben bis zu zwölf Nösel enthalten, sind mit diesen einfachen Werkzeugen gearbeitet, und so sauber, als wenn sie auf einer Drehbank gemacht wären. Es ist zu bewundern, wie bald sie von den sie besuchenden Europäern sich die nützlichen Künste zu eigen zu machen wissen. Viele von den Eingebornen werden als Zimmerleute, Böttcher, Schmidte und Schneider gebraucht und verrichten ihre Arbeit so vollkommen, wie Europäer. In des Königs Schmiede waren bloss eingeborne Schmidte; sie hatten bei einem Waffenschmidt gelernt, welcher die Insel verliess, als ich dort war.

Handel.

Beinahe ihr ganzer Handel wird durch Tausch getrieben; sie kennen den Werth der Dollars, und nehmen sie im Tausche gern an; sie erscheinen dann aber selten wieder im Verkehr, da sie sorgfältig aufgehoben werden.

Die Schiffe werden hier mit frischen Lebensmitteln, Salz und andern, zur Verproviantirung gehörigen Gegenständen versehen, und geben dafür Zeuche, Feuergewehre, Munition, Seelöwen-

Zähne, Werkzeuge zum Zimmern, Eisenwaaren und überhaupt Europäische Artikel von jeder Art.

Sandelholz, Perlen und Perlmutter-Schaalen gehören ebenfalls zu den Erzeugnissen dieser Inseln und werden häufig für den Chinesischen Markt hier eingehandelt.

Es ist wahrscheinlich, daſs in Zukunft die Russen hauptsächlich von hier aus ihre Niederlassungen auf den Fuchsinseln, an der Nordwestküste von America und selbst in Kamtschatka mit Lebensmitteln und Vorräthen versorgen werden.

Mit der Insel *Atui* treiben die Eingebornen einen beträchtlichen Handel. Die Eingebornen von *Wahu* zeichnen sich in der Verfertigung von Geweben und Zeuch, die Bewohner von *Atui* aber in der Verfertigung von Kanots, Rudern und Wurfspieſsen aus, und daher machen sie sehr häufig Austausche in diesen Artikeln.

Preis der Lebensmittel.

Wegen der Menge von Schiffen, welche immerwährend bei diesen Inseln anlegen, sind die Lebensmittel keineswegs wohlfeil. Ein Schwein wird nach seiner Länge geschätzt; eins von der gröſsten Art, *Poanana* oder Klafter-Schwein genannt, welches von der Schnauze bis zum Hintertheil diese Länge miſst, wird an Werth zwei Beilen gleich geschätzt; ein Stück vom dicksten Theil eines Wallrosszahns, fünf bis sechs Zoll lang, gleich ein und einer halben Yard blauen Tuchs oder fünf Dollars. Ein Schaaf oder eine Ziege kann man

für ein Stück Elfenbein, einen Männer-Gürtel oder ein Paar Vögel für ein Messer, eine Scheere oder einen kleinen Spiegel haben.

Belustigungen.

Von ihren frühsten Jahren an bringen diese Insulaner so viel Zeit im Wasser zu, und erlangen durch diese beständige Uebung eine solche Gewandtheit, daſs sie sich in diesem Element eben so wohl, als auf dem Lande, zu befinden scheinen. Oft schwimmen sie mehrere Englische Meilen weit an ein Schiff, bisweilen auf einem Stück Bret ruhend, und mit den Händen rudernd, aber häufiger ohne alle Unterstützung.

Obgleich Haifische in diesen Gewässern zahlreich sind, so hörte ich doch nie von einem Unglücksfall, welches ich der Geschicklichkeit zuschreibe, mit welcher sie ihre Angriffe vermeiden.

Die obern Schöſslinge des Zuckerrohrs gegeneinander zu werfen, und sie im Fliegen aufzufangen, ist eine von ihren Lieblingsunterhaltungen, wodurch sie sehr viel Geschicklichkeit im Gebrauch des Wurfspieſses erlangen.

Das Tanzen, Ringen und Wettrennen sind auch gewöhnliche Belustigungen, vorzüglich während der Makaheitezeit. Die Tänze werden hauptsächlich von den Frauen ausgeführt, welche sich in groſse Vierecke, zehn bis zwölf auf jeder Seite, stellen, nach dem Schall einer Trommel den Tact halten, und einen Gesang dazu singen, in welchen sie alle einfallen. ie bewegen beim Tanzen sel-

ten die Füsse, sondern werfen ihren Körper herum und nehmen allerhand Stellungen an, bald alle zusammen sich niederkauernd, bald alle in ein und demselben Augenblicke aufspringend. Ein Mann an der Spitze mit aufgereihten Schnuren von Schaalen an den Knöcheln und Gelenken, bezeichnet damit den Tact.

Bei diesen Gelegenheiten zeigen die Weiber all ihren Schmuck, besonders an Europäischen Zeuchen, wenn sie so glücklich sind, welche zu besitzen. Sie erhalten von den Zuschauern grofsen Beifall, welche bei gewissen Stellen des Gesangs häufig in unmäfsiges Gelächter ausbrechen.

Sie haben ein Spiel, welches eine Aehnlichkeit mit dem Bretspiel hat, aber zusammengesetzter ist. Es wird auf einem Brete mit schwarzen und weifsen Kieselsteinen gespielt. *Tamaahmaah* zeichnet sich in diesem Spiele aus; ich habe ihn Stundenlang mit seinen Oberhäuptern bei diesem Spiele sitzen, kein Wort dabei sprechend, aber mitunter dazu lächeln sehen; es soll ihm Niemand in diesem Spiele etwas abgewinnen können. Das Bretspiel ist jetzt auf den Sandwich-Inseln eingeführt und die Eingebornen spielen es sehr gut.

Drachen steigen zu lassen, ist eine andere Lieblingsbelustigung. Sie machen sie aus Zeuch von der gewöhnlichen Gestalt, aber von aufserordentlicher Gröfse, da viele funfzig bis sechszig Fufs lang und sechs bis sieben breit sind; die daran befestigte Schnur ist oft drei bis vier hundert

Faden lang, und sie sind so schwer zu halten, daſs sie sie an Bäume binden müssen.

Die einzige Beschäftigung, welche ich die Königin *Tamena* treiben sah, war, solche Drachen zu verfertigen.

Unter der Leitung eines *James Beattie*, welcher einstmals in England auf der Bühne gewesen, war ein Theater errichtet worden. Die Scenen stellten ein Schloſs und einen Wald dar und waren aus verschiedenen bunten und zusammengeklebten Stücken Zeuch gemacht. Ich wohnte einstens einer Vorstellung von *Oskar* und *Malvina* bei. Dieses Stück war ursprünglich eine Pantomime, aber hier hatte *Beattie* einen Text dazu gemacht. Die Rolle der *Malvina* ward von *Isaac Davis* Frau dargestellt. Da ihre Kenntniſs der Englischen Sprache sehr beschränkt war und sich fast nur auf die Worte ja und nein erstreckte; so waren ihre Reden nur auf diese Sylben eingeschränkt. Dessenungeachtet spielte sie ihre Rolle mit groſsem Beifall. Die Fingalschen Helden wurden durch Eingeborne dargestellt, welche in Hochländischer Tracht und mit Flinten bewaffnet, erschienen. Die Versammlung schien das Stück nicht recht zu verstehen, ward aber durch das Nachspiel höchlich ergätzt, welches ein Seetreffen darstellte. Die Schiffe waren mit Canonen aus Bambus bewaffnet und jedes gab eine volle Ladung, welches mittelst gezogener Fäden geschah, die in Salpeter getaucht waren und aus jedem Laufe ausgiengen, worauf eins von den Schiffen in die Luft flog.

Unglücklicherweise setzte die Explosion den Wald in Brand, welcher beinahe das Theater verzehrt hätte.

Gebräuche bei Todesfällen.

Die Todten werden immer in Geheim beigesetzt und ich konnte nie erfahren, wo sie begraben wurden. Meine Herrin, die Königin, bewahrte die, in ein Stück Zeuch gehüllten, Gebeine ihres Vaters auf. Wenn sie in ihrem eignen Hause schlief, lagen sie an ihrer Seite, und in ihrer Abwesenheit in einem Federbette, welches sie von einem Schiffs-Capitän erhalten hatte, und bloſs zu diesem Endzweck gebraucht ward. Als ich nach der Ursache dieses sonderbaren Gebrauchs fragte, antwortete sie, „es geschähe, weil sie ihren Vater so sehr geliebt hätte."

Während der Zeit meines Aufenthalts auf *Wahu* starb *Terremaity*, des Königs Bruder. Sein Leichnam wurde in Staat einige Tage im Moraï ausgestellt und hierauf, der Sitte gemäſs, in Geheim beerdigt. Die öffentliche Trauer, welche bei dieser Gelegenheit, so wie bei dem Todesfall eines Oberhaupts Statt findet, war von so auſserordentlicher Art, daſs, wäre ich nicht Augenzeuge gewesen, ich der Erzählung derselben keinen Glauben beigemessen hätte. Die Eingebornen rissen ihr Haar aus und giengen ganz nackend umher. Viele von ihnen, besonders die Frauen entstellten sich, indem sie sich die Vorderzähne ausstieſsen, und ihr Gesicht mit rothen, heiſsen Steinen und dem untern Ende der Flaschenkürbisse brannten, welche sie brennend auf ihr Gesicht hielten, bis

ein runder Kreis eingebrannt war, während welcher Zeit eine allgemeine öffentliche Prostitution der Weiber Statt hatte. Die Königinnen und die Wittwen des Verstorbenen waren allein davon ausgenommen. Als der Capitän eines Schiffes, welches im Haven lag, dem König wegen dieses schändlichen Gebrauchs Vorstellungen machte, erwiederte er, dafs diefs Gesetz sey und er es nicht hindern könne.

Kriegsmacht.

Wenn der König in den Krieg geht, mufs jeder waffenfähige Mann seinem Oberhaupt folgen; zu welchem Endzweck sie alle von Kindheit auf im Gebrauch der Waffen geübt werden. Ich sah nichts, was einer regulären, bewaffneten Macht glich, ausgenommen eine Wache von etwa funfzig Mann, welche beständig bei des Königs Wohnung den Dienst versah. Hiervon waren ungefähr zwanzig täglich auf der Wache, aber sie stellten nur eine einzige Schildwache aus und zwar bei dem Pulver-Magazin. In der Nacht rief diese regelmäfsig alle Stunden aus: „Alles ist in Ordnung!"

Sie waren mit Flinten und Bajonnets bewaffnet, hatten aber keine Uniformen; ihre Patrontaschen, welche des Königs Arbeiter verfertigen, sind von Holz, ungefähr dreizehn Zoll lang, nach dem Körper gerundet und mit Fell überzogen.

Ich habe diese Wachen bei ihren Uebungen gesehen: Schnelligkeit, aber nicht Genauigkeit, schien ihr Augenmerk zu seyn. Sie standen weit von einander entfernt, und feuerten, so schnell sie

konnten, indem sie den Kolben auf die Erde stiefsen, wodurch sie zum zweiten Mal feuerten, ohne sich des Ladestocks zu bedienen; Jeder rief, ehe er abdrückte, aus: „Feuer!"

Die Bewohner dieser Inseln sind beschuldigt worden, Kannibalen zu seyn; aber so viel ich darüber urtheilen kann, sowohl aus eigner Beobachtung, als auch aus den Nachfragen, die ich darüber anstellte, halte ich diese Beschuldigung für ganz grundlos. *Isaac Davis*, welcher, da er mehr als zwanzig Jahre unter ihnen lebte und während der Zeit Theil an allen ihren Kriegen nahm, die beste Wissenschaft besitzen mufste, erklärte mir ganz bestimmt, dafs diese Sagen Erdichtungen seyen, und diese Insulaner niemals Kannibalen gewesen wären.

Fortschritte in der Civilisation.

Aus dem bis hieher Angeführten ist abzunehmen, dafs diese Insulaner schon viele nützliche Künste sich zu eigen gemacht haben, und schnelle Fortschritte in der Civilisation machen. Vieles mufs ohne Zweifel ihrer natürlichen Fähigkeit und unermüdlichen Thätigkeit zugeschrieben werden; aber ein grofser Theil dieses Verdienstes gebührt den unaufhörlichen Bemühungen *Tamaahmaah's*, dessen erweiterte Begriffe ihn in den Stand gesetzt haben, die Vortheile zu schätzen, welche aus einem Verkehr mit den Europäern hervorgehen, und er verfolgt diesen Zweck mit dem gröfsten Eifer.

Das unglückliche Ende des Capitän *Cook*, und die von den Eingebornen an Seefahrern verübten

häufigen Mordthaten, vorzüglich auf *Wahu*, wo Lieutenant *Hengist* und Herr *Gooch*, Astronom des Dädalus, die Herren *Brown* und *Gordon*, Eigenthümer der Schiffe *Jackall* und Prinz *Lee Boo* ihr Leben einbüſsten, gaben von der Wildheit dieser Insulaner eine solche zurückschreckende Vorstellung, daſs viele Jahre hindurch wenig Schiffe es wagen wollten, bei diesen Inseln anzulegen. Aber seitdem *Tamaahmaah* seine Macht begründet hat, hat er sein Verfahren nach so strengen Regeln der Gerechtigkeit eingerichtet, daſs Fremde sich jetzt in seinem Haven so sicher befinden, als in den Häven irgend eines civilisirten Volks.

Obgleich er immer bemüht ist, Weiſse zu bewegen, auf den Inseln zurückzubleiben, so ermuntert er sie doch nicht zur Desertion, noch sucht er sie gegen ihren Willen zurückzuhalten, wenn sie wieder abreisen wollen.

Der König Tamaahmaah und seine Familie.

Im Jahre 1809 schien der König ungefähr funfzig Jahr alt zu seyn; er ist ein starker, wohl gebauter Mann, und eher etwas dunkler von Farbe, als gewöhnlich die Eingebornen sind. Der Ausdruck seines Gesichts ist angenehm; er ist sanft und leutselig in seinen Manieren, und versteht die Kunst, sich die Anhänglichkeit Anderer zu verschaffen. Er besitzt ein reges und warmes Gefühl und ich habe ihn bei der Abreise derjenigen, denen er geneigt war, Thränen vergieſsen sehen. Obgleich ein Eroberer, wird er doch von seinen

Unterthanen sehr geliebt, und nicht mit Unrecht; denn seitdem er die oberste Gewalt erlangt hat, erfreuen sie sich eines ruhigen und glücklichen Zustandes. Er hat einen beträchtlichen Schatz in Dollars gesammelt, und besitzt einen grofsen Vorrath an Europäischen Artikeln jeder Art, vorzüglich Waffen und Munition; er hat dieselben durch Handel mit den Schiffen, welche hier beilegen, erlangt. Er versteht vollkommen wohl, einen Handel zu machen; doch thäte man ihm unrecht, ihn zu beschuldigen, dafs er den andern Theil zu bevortheilen suche. Im Gegentheil habe ich nie bemerkt, dafs er sich einen unrechtmäfsigen Vortheil ausbedungen; er zeichnet sich vielmehr aus durch ein gerades und rechtschaffenes Benehmen in allen seinen Verhandlungen. Krieg, nicht Handel, scheint die Hauptveranlassung zur Bildung seiner beträchtlichen Seemacht zu seyn. Da Friede war, lag seine Flotte die ganze Zeit meines dortigen Aufenthalts abgetakelt. Will er sie ausrüsten, so kann es keine Schwierigkeit haben, sie zu bemannen; denn aufser den Weifsen, die er immer in ziemlicher Zahl um sich hat, und die fast alle Seeleute sind, findet er auch unter seinen eignen Unterthanen viele gute Seeleute. Er muntert sie auf mit den Schiffen, die fortwährend bei diesen Inseln beilegen, Reisen zu machen, und viele von ihnen waren in China, an der Nordwest-Küste von America und selbst in den vereinigten Staaten. In kurzer Zeit werden sie brauchbare Handarbeiter und bleiben es, so lange sie in warmen Zonen leben; den Wirkungen der Kälte können sie jedoch nicht widerstehen.

Während meines Aufenthalts auf *Wahu* ruhte der Bau der Flotte, da die Arbeitsleute des Königs mit der Errichtung eines, zu seiner Residenz zu *Hanarura* bestimmten Hauses im Europäischen Styl beschäftigt waren. Als ich abreis'te, waren die Mauern bis zum zweiten Stockwerk schon aufgeführt.

Seine Familie bestand aus zwei Königinnen, welche Schwestern sind, und einem jungen Mädchen, der Tochter eines Oberhaupts, welches zu gleichem Range bestimmt ist. Er hatte zwei Söhne, einen von funfzehn, den andern von zehn Jahren und eine Tochter am Leben, welche letztere während der Zeit meines Aufenthalts auf der Insel geboren ward. Die Königin ward um Mitternacht entbunden, und das Ereigniß ward alsbald durch eine Salve von funfzehn Stück Geschütz angekündigt, welche vor der Fronte des Hauses eine Batterie bildeten.

Von *Isaac Davis* erfuhr ich, daſs sein ältester Sohn auf seinen Befehl zum Tode verurtheilt worden war, in Folge eines verbrecherischen Umgangs mit einer seiner Frauen. Dieſs fand Statt, bevor er seine Residenz in *Wahu* aufschlug.

Des Königs Lebensweise war sehr einfach, er frühstückte um 8 Uhr, aſs zu Mittag, und Abends bei Sonnenuntergang. Da die ersten Oberhäupter immer um seine Person waren, befanden sich in der Regel zwanzig bis dreiſsig Personen beisammen, nachdem sie sich auf Matten, die auf den Boden ausgebreitet, niedergelassen hatten, würde

zu Mittag einem Jeden eine Schüssel voll Poe oder Taro Pudding vorgesetzt, welchen sie statt der Löffel mit den Fingern verzehrten. Diese Speise, nebst getrockneten Fischen und im Moraï geweihten Schweinefleisch, machten das ganze Mahl aus, da in des Königs Hause keine andere Speise erlaubt ist. Er beschloſs dasselbe mit einem halben Glas Rum; doch ward die Flasche sogleich wieder fortgeschickt, da starke Getränke seinen Gästen untersagt sind. Das Frühstück und Abendessen bestand aus Fischen und süſsen Kartoffeln. Man sagte, er sey eine Zeitlang den starken Getränken sehr ergeben gewesen; allein, da er die bösen Folgen dieser Gewohnheit empfunden, habe er Entschluſs genug gehabt, sie zu unterlassen. Ich sah ihn nie die Gränzen der geregeltsten Mäſsigkeit überschreiten. Die Königin *Tamena* hatte nicht dieselbe Selbstbeherrschung; denn obgleich sie, wenn er gegenwärtig war, nicht zu viel zu thun wagte, so benutzte sie doch gewöhnlich die Zeit seiner Abwesenheit im Moraï, um ihren Hang für starke Getränke zu befriedigen, und gewöhnlich berauschte sie sich. Zwei Aleutische Frauen, die auf der Insel zurückgelassen worden, waren ihre liebsten Gefährtinnen; diese trunken zu machen, war eine gewöhnliche Belustigung, doch am Ende der Unterhaltung befand sich Ihre Majestät in der Regel in gleichem Zustande.

Tamaahmaah war bisweilen auf Europäische Weise gekleidet, aber weit häufiger legte er seine Kleider bei Seite, gab sie einem Begleiter und begnügte sich mit dem Gürtel. Ein anderer Be-

gleiter trug einen Fächer, aus Federn gemacht, um die Fliegen abzuwehren, und ein dritter seinen Spucknapf, welcher ringsherum mit Menschen-Zähnen besetzt war, und, wie ich hörte, schon mehrern seiner Vorgänger zugehört hatte.

Ehrenbezeigungen.

Die Ehrfurcht, welche der Person des Königs, seinem Hause und selbst seinen Speisen bewiesen wird, bildet einen sonderbaren Contrast mit der Einfachheit seiner Lebensweise. Wenn er vorübergeht, sind seine Unterthanen genöthigt, ihre Köpfe und ihre Schultern zu entblöſsen. Dieselbe Ceremonie findet Statt, wenn sie sein Haus betreten, oder nur vorübergehen; selbst jedes andere Haus, in welches er einmal getreten ist, wird nach der Zeit immer mit denselben Zeichen der Ehrerbietung beehrt. Als ich eines Tags in dem Hause des *Isaac Davis* damit beschäftigt war, für den König einen Weberstuhl zu verfertigen, sah ich ihn vorüber gehen, und, unbekannt mit dieser Sitte, ersuchte ich ihn einzutreten und meine Fortschritte in Augenschein zu nehmen; allein er weigerte sich dessen, indem er mich von den Folgen, die sein Eintreten haben würde, unterrichtete. Er setzte sich daher an der Thür nieder, bis ich ihm meine Arbeit zur Ansicht herausbrachte.

Wenn seine Speisen aus dem Hause, wo sie zubereitet werden, getragen wurden, muſste Jedermann, der den Ruf der Träger: *Noho* oder „Setzt euch nieder“ hörte, sich entblöſsen und auf die

Kniee niederkauern. Diese Ceremonie war insbesondere lästig, wenn das Wasser, welches in des Königs Hause gebraucht wurde, herbeigeschafft ward; denn da es in *Hanarura* kein gutes Wasser gab, mufste es von den Bergen, fünf Englische Meilen weit, in Flaschen-Kürbissen gehohlt werden. Die Träger waren genöthigt, sobald sie Jemand erblickten, *Noho* auszurufen. Sie liefen jedoch so schnell vorüber, als sie konnten, um die Unterthanen Seiner Majestät nicht lange in einer so unbequemen Stellung aufzuhalten. Von den Weissen forderte man nicht diese Ehrenbezeigungen, obgleich deren Beobachtung von den Eingebornen streng verlangt wurde.

2.

Die Insel Kodiak.

Mit einem Chärtchen.*)

Die Insel *Kodiak* ist die vorzüglichste Niederlassung der Russen an der Nordwest-Küste von America. Sie ist von Nordost nach Südwest ungefähr hundert Englische Meilen lang und etwa funfzig breit an der breitern Seite; jedoch ist die Breite sehr ungleich, da die Küste voller tiefen Buchten und Baien ist.

*) Diese Notiz ist aus *Campbell's Voyage round the World* genommen, welches bis jetzt die beste Quelle ist, da wir von den Russischen Ansiedelungen an der Nordwestküste von America noch so wenig wissen. B.

Klima.

Das Klima ist keinesweges günstig; der Schnee bleibt bis Ende Aprils liegen und wenn auch die Kälte im Winter nicht sehr heftig ist, so fehlen doch selten Nebel, Schnee und Regen. Auch der Sommer ist sehr feucht, und häufig nebelicht.

Eingeborne.

Kodiak enthält nur eine geringe Bevölkerung, und die Einwohner sind etwa in acht oder zehn Dörfern von der Küste vertheilt, wo sie zum Einsammeln von Fellen für die Russisch-Americanische Compagnie gebraucht werden. Diese Dörfer bestehen in der Regel aus einigen Indianischen Familien, welche unter der Aufsicht eines Russischen Aufsehers stehen.

Kein Theil der Insel ist angebaut, ausgenommen ein oder zwei Gärten an der Stadt, und ein kleines Land bei dem Dorfe *Superscoff*. Sie enthält aber eine groſse Menge schönen Bauholzes, insbesondere Lerchenbäume, Pechtannen und andere Arten Nadelholz. Viele Stämme sind groſs genug, um Masten von beträchtlicher Stärke zu bilden.

Alexandria oder St. Paul.

Alexandria, *) die Hauptstadt der Insel und die Residenz des Gouverneurs ist an der östlichen Seite

*) Capitän *Lisiansky* nennt diesen Ort *St. Paul.* Man muſs daher annehmen, daſs seit seinem Besuch im Jahre 1803 dieser Name zu Ehren des jetzigen Kaisers geändert worden sey. *Dr. Langsdorf* nennt ihn bloſs den neuen Haven von *Kodiak.*

einer geräumigen Bucht gelegen. Sie hat einen vortreflichen Haven, da derselbe durch mehrere kleine, südwestlich liegende Inseln geschützt ist. Der östliche Eingang, der sicherste, ist keine Englische Meile breit, und durch eine Batterie oder ein kleines Fort vertheidigt. Er hat auch nach Westen zu einen Eingang; allein dieser ist eng und beschwerlich und erfordert einen günstigen Wind, um durchzukommen.

Die Stadt besteht aus ungefähr funfzig Häusern, aus Balken gebaut, deren Fugen mit Moos ausgelegt und die Dächer mit Gras gedeckt sind; sie sind in der Regel in drei Gemächer abgetheilt, unten sowohl, als wie in dem obern Stockwerk. Sie werden durch Oefen geheitzt; wenn das Holz zu Kohlen verbrannt ist, wird das Luftloch mittelst einer angebrachten Klappe verschlossen und die Wärme, sich dann in der Stube verbreitend, bringt eine sehr angenehme Temperatur hervor. Die Fenster, statt mit Glas versehen zu seyn, sind mit Stücken Darm des Seehunds, die gespalten und zusammengenähet und gut mit Oel getränkt werden, bedeckt. Der Talkstein wird hierzu auch gebraucht. Diese Substanz findet man in Platten von der Gröſse einer Hand, und mehrere derselben, an einander gefügt, bilden eine Scheibe.

Hier leben etwa sechszig Indianer, welche in einem zirkelförmigen Gebäude oder Baracke wohnen, welche die *Aleuskoi-Caserne* heiſst.

Die Stadt hat auch eine Kirche, eine Baracke für die Russischen Verurtheilten, eine Schule und

mehrere Speicher, der Nordwest-Compagnie zugehörig.

In der Schule wird den Kindern der Eingebornen die Russische Sprache, Schreiben und Arithmetik gelehrt; es befanden sich etwa funfzig Kinder darin und so viel ich von den meiner Aufsicht Anvertrauten schliessen kann, ist es nicht so sehr schwierig, ihnen Begriffe beizubringen.

Hier, so wie in Kamtschatka, sind die meisten Russen an eingeborne Frauen verheirathet.

Alexandria ist die vorzüglichste Niederlage der Americanischen Compagnie *); die Felle, welche in den verschiedenen Niederlassungen an der Küste gesammelt werden, werden hieher geschickt, und in den Speichern der Compagnie aufbewahrt, bis Schiffe ankommen, die sie nach Kamtschatka bringen, von wo sie nach China, oder zu Lande nach St. Petersburg gesandt werden.

Die Eingebornen erhalten für die, der Compagnie gelieferten Felle Kleider, Pulver, Schrot

*) Diese Compagnie ward unter der Regierung der Kaiserin *Catharina II.* errichtet, um dem Pelzhandel mehr Ausdehnung und Solidität zu geben; und um diesen Endzweck desto eher zu erreichen, wurden derselben alle, zwischen Kamtschatka und dem Russischen Theil der Nordwest-Küste von America liegenden Inseln für alle folgende Zeiten überlassen. Kaiser *Alexander I.* hat die Privilegien der Compagnie noch mehr ausgedehnt und sich huldvoll für ihren unmittelbaren Schutzherrn erklärt. *Lisiansky pag.* 13.

und Kugeln, Spielsachen und Luxus-Gegenstände, als Rum, Tabak und Schnupftabak, den sie ausserordentlich lieben.

Ein beträchtlicher Handel wird mit den Americanern getrieben, die an diesen Inseln beilegen. Ihre Schiffe nehmen eine gewisse Anzahl von Eingebornen mit ihren Bögen und anderm Fisch- und Jagd-Geräthe an Bord. Sie segeln dann an die Küste von Californien, wo es eine grosse Menge Seehunde und Ottern giebt, und wo sie mit Beistand der Indianer gewöhnlich in sechs Monaten ihre volle Ladung bekommen. Bei ihrer Rückkehr hat die Americanische Compagnie das Recht auf einen gewissen Antheil an den Fellen, als eine Entschädigung für die Arbeit der Indianer.

Superscoff.

Wenige Meilen westlich von *Alexandria* ist ein anderes Dorf *Superscoff* genannt, das Eigenthum eines Russen dieses Namens, welcher seit funfzehn Jahren sich daselbst niedergelassen hat. Von diesem Ort bezieht die Stadt *Alexandria* ihren vorzüglichen Bedarf an Lachs und getrockneten Fischen. Auch war dort eine Heerde schwarzen Rindviehs von siebenzig Stücken; alle von einer Kuh abstammend, die *Superscoff* mitgebracht hatte. Die Milch, Butter und Käse, die man in der Stadt geniefst, kommt alle aus diesem Ort.

Bärenfang.

Da ihr Rindvieh-Stamm, erst kürzlich eingeführt, noch zu gering ist, um welches davon zu schlachten, so ist Bärenfleisch das einzige frische

Fleisch, welches auf der Insel verzehrt wird. Die Bären werden entweder geschossen oder in Fallen gefangen; die Falle ist bloſs ein Stück Bret, ungefähr zwei Zoll dick und zwei Fuſs im Viereck, voller heraussstehender, mit Widerhaken versehener und sehr spitz gehaltener Nägel; dieses wird auf ihre Fährte gelegt und mit Staub bedeckt; durch das Gewicht des Thieres, wenn es seinen Fuſs niedersetzt, dringen die Nägel in denselben ein; um sich davon loszumachen, setzt er einen andern Fuſs auf die Falle, und fährt in seinen Anstrengungen fort, bis endlich alle seine vier Füſse fest sitzen, wo er dann auf den Rücken fällt und gefangen wird.

Die Eingebornen der Fuchs- oder *Aleuskoi-Inseln*, wie die Russen sie nennen, sind von kleinem Wuchse, breitem Gesicht und schwarzen Augen und Haaren.

Bekleidung der Eingebornen.

Das vorzüglichste Stück ihrer Bekleidung besteht in einem groſsen Rock, *Parka* genannt, aus Pelz oder Häuten, oft auch aus Häuten von Seevögeln gemacht, welchen sie am Tage mit den Federn auſsen, in der Nacht mit den Federn inwendig tragen. Dieſs Kleidungsstück ist bei beiden Geschlechtern fast ganz gleich. Wenn sie zur See sind, tragen sie einen Rock anderer Art, *Kamalenga* genannt, von Seehunds-Därmen gemacht, an welchem eine Kappe befestigt ist, die um das Gesicht herum zugebunden wird; die Aermel werden auf gleiche Art um die Gelenke zugebunden. Als Fuſs- und Bein-Bekleidung tragen sie oft Stiefeln und Beinkleider aus einem Stück von Seehundsfell ge-

macht, an welche die *Kamelenga* eng anschliefst, so daſs ihr Anzug vollkommen wasserfest ist.

Sie lieben ausnehmend den Putz, besonders kleine Kugeln, womit die Frauen sich in groſser Menge schmücken, indem sie sie an ihre Röcke um Hals, Gelenke und Ränder nähen. Sie tragen sie auch in den Ohren oder hängen sie an ihre Unterlippe, durch welche ein Loch gemacht ist; oder auch bisweilen an beiden Enden eines, ungefähr fünf Zoll langen, Knochens, der durch den Nasenknorpel gesteckt ist, und den die Matrosen ihre Segelstange nennen. Sie tatowiren sich nicht, wie die Sandwich-Insulaner, aber sie bemalen oder beschmieren vielmehr öfters ihr Gesicht in Streifen mit rothem Oker und Thran.

Böte.

Ihre Böte sind aus Seelöwenhaut gemacht, die über leichte, hölzerne Rahmen gespannt wird; die von der gröſsten Art, *Baiderais*, genannt, sind offen und können sechszig bis siebenzig Menschen fassen; die kleinere Art, die sie *Baidarkas* nennen, ist ganz zu, und hat nur in der Decke eine Oeffnung für jeden Sitzenden, deren sie einen, zwei oder drei trägt. Sie werden gerudert entweder mit doppelten Ruderstangen, welche in der Mitte gehalten werden, oder mit einfachen Rudern, die mit, Krückenähnlichen, Handhaben versehen sind, und abwechselnd bald auf der einen, bald auf der andern Seite gebraucht werden; die Ruderer, welche mit dem Gesicht nach dem Vordertheil zu sitzen, bewegen sie mit

grofser Schnelligkeit. Es ist kaum glaublich, was für weite Reisen sie in diesen leichten Böten machen; mehrere kamen von *Oonalaska* nach *Kodiak*, während meines Aufenthalts auf dieser Insel. Bei dem stürmischsten Wetter kann kein Wasser in dieselben dringen; denn die *Kamelenga*, welche die Indianer, wenn sie zur See sind, tragen, wird fest um sie herum, und zwischen ihnen und der Oeffnung in der Decke des Boots eingestopft. Die flache Bauart und außerordentliche Leichtigkeit derselben macht, dafs die Schwere der darin Sitzenden leicht das Uebergewicht gewinnt und aus dem Umschlagen derselben viele Unglücksfälle entstehen. In dieser Hinsicht sind die mit einer Oeffnung bei weitem die sichersten; denn wenn diese auch umschlagen, so reicht eine geringe Anstrengung hin, sie wieder aufzurichten.

Seehunds - Fang.

Bei'm Fang der Seehunde und anderer Thiere zeigen diese Indianer viel Geschicklichkeit. Hinter Felsen versteckt, locken sie sie dadurch, dafs sie eine aufgeblasene Haut in die See werfen. An derselben ist ein, aus Wallfisch-Sehne gemachter Faden befestigt, mittelst dessen sie sie an sich ziehen; die Seehunde, dieselbe für ein Thier ihrer Art haltend, folgen ihr, und werden, sobald sie in den Bereich kommen, mit Speeren oder Pfeilen getödtet.

Religion.

Die Eingebornen bekennen sich zur griechischen Kirche; allein ihre Religion besteht fast in nichts weiterem, als sich zu bekreuzen, so oft sie

in ein Haus kommen; sie sind jedoch sehr abergläubisch, und setzen vollkommnen Glauben in die Voraussagungen ihrer Schamans oder Wahrsager. Während des Aufenthalts des Verfassers ereignete sich eine Mondsfinsternifs, bei welcher Gelegenheit sie mit Zuversicht behaupteten, dafs diefs ein Zeichen grofser Begebenheiten in Europa sey. Nicht allein die Eingebornen, sondern auch die Russen schienen dieser Meinung; und da das nächste Schiff die Nachricht des, zwischen England und Rufsland ausgebrochenen, Kriegs mitbrachte, diente diefs, sie in ihrem Glauben zu bestärken.

Nahrungsmittel.

Die Nahrung der Eingebornen besteht in frischen oder getrockneten Fischen, vorzüglich Salm; Thran oder Wallfischfett, Wallfisch- oder Robben-Oel, Fleisch von Robben und andern Amphibien, und in Oel aufbewahrten Beeren. In Folge dieser Diät sowohl, als der Unreinlichkeit, in welcher sie leben, sind sie dem Scharbock sehr unterworfen, und Wenige von ihnen sind frei von Geschwüren und scorbutischen Ausschlägen.

BÜCHER-RECENSIONEN.

I.

A Voyage round the world from 1806 to 1812, in which Japan, Kamtschatka, the Aleutian islands, and the Sandwich islands were visited; including a Narrative of the Authors shipwreck on the island of Sannack, and his subsequent wreck in the ships long boat. With an Account of the present state of the Sandwich islands and a Vocabulary of their language. By Archibald Campbell. *Illustrated by a Chart. Edinburgh*, 1816.

(Mit einem Chärtchen.)

Unter dem vielsagenden Titel einer Reise um die Welt, welche sechs Jahre gedauert, verspricht sich der Leser ein bändereiches Werk, in welchem die Geschichte und Resultate einer eigends zum Nutzen und Frommen der Länder- und Völkerkunde ausgerüsteten Expedition enthalten und niedergelegt seyen. Auch mag ihn zu die-

sen Glauben noch mehr der Name des Verfassers, „*Campbell*," verleiten, welcher unter den Reisebeschreibern nicht unbekannt ist. Doch wird er hierin seine Erwartungen getäuscht finden; denn das vorliegende, einen mäſsigen Octavband ausmachende, Werk enthält bloſs die Erzählung der Abenteuer und unglücklichen Schicksale eines Matrosen auf einem Kauffartheischiffe, welcher durch den Herausgeber, *James Smith*, hiervon, so wie von den Orten, wo er sich einige Zeit aufgehalten, Nachricht giebt. Es ist gleich dem *Narrative* des Matrosen, *Robert Adams*, zum Beſsten des hülfsbedürftigen Reisenden nach dessen Erzählungen niedergeschrieben und herausgegeben worden. *Archibald Campbell* aus *Wyndford*, bei *Glasgow*, gebürtig, gieng im Monat Mai 1806 mit einem Ostindienfahrer als Matrose nach China. Im April 1807 lieſs er sich bereden, an Bord des Americanischen Schiffs *Eclipse* zu gehen, um unter Russischer Flagge die Südsee und die Nordwestküste von America zu besuchen; er berührte die Bai von *Nangasaki* in *Japan* und langte am 8. Julius im Haven *St. Peter* und *Paul* von *Kamtschatka* an. Von da wieder abgesegelt, litt das Schiff am 10. September Schiffbruch, und der Verfasser rettete sich mit einigen Wenigen von der Mannschaft auf die Insel *Sannack* oder *Halibut*, wo ihnen der Russische Commandant von *Analaska* zu Hülfe kam, und sie in einem Boote nach dem Haven *Alexandria* der Insel *Kodiak* förderte.*) Von hier wieder in einem groſsen Boote abgesandt, um die von dem gestrandeten Schiffe noch geretteten Dinge in Sicherheit zu bringen, litten sie am 21. Januar 1808 zum zweitenmal Schiffbruch, wurden an das westliche, ganz mit Schnee und Eis bedeckte, Ufer der Insel *Kodiak* geworfen, wo sie in die gröſste Noth geriethen und der Verfasser das Unglück hatte, bei'm Ersteigen von mit Schnee und Eis bedeckten Felsen, um eine Russische Niederlassung zu erreichen, beide Füſse zu erfrieren und sich auch die Hände zu beschädigen. Endlich kam man ihnen von *Karluski* aus zu Hülfe und sie ge-

*) Man sehe die beiliegende kleine Charte.

hungten wieder nach *Alexandria*, wo sie den 9. März 1803 ankamen. Des Verfassers Zustand war sehr bedenklich; seine Füsse waren abgestorben und der Brand dazu geschlagen; in das Hospital geschafft, mufste er sich entschliefsen, sich beide Füfse abnehmen zu lassen; seine Hände heilten wieder, bis auf zwei Finger, die er sich gleichfalls abnehmen lassen mufste; seine Füfse aber heilten nie ganz wieder, weil der Russische Wundarzt sie ihm zu tief unter dem Knöchel abgenommen hatte, und sie schon weiter hinauf angegangen waren. Im August war seine Cur so weit vollendet, dafs er herumkriechen konnte und nach Verflufs von acht Monaten, während welcher Zeit er auch mehrere Kinder der Eingebornen in der Englischen Sprache unterrichtet hatte, segelte er mit dem Russischen Schiffe *Newa*, unter dem Capitän *Hagemeister*, nach den Sandwich-Inseln, kam den 27. Januar 1809 nach *Owaihi*, von da nach *Mowy* und endlich nach *Wahu*, wo er von dem König *Tamaahmaah*, für den er Segeltuch webte, sehr gut aufgenommen und mit Ländereien beschenkt wurde. Nach einem Aufenthalte hieselbst von 13 Monaten aber regte sich bei ihm die Sehnsucht nach der Heimath und insbesondere die Hoffnung, seine Füfse dort geheilt zu sehen, so mächtig, dafs er mit Bewilligung des Königs den 4. März 1810 mit einem Americanischen Schiffe, das nach Brasilien segelte, *Wahu* verliefs, *Otahaiti* berührte, im Mai um's Cap Horn schiffte, und den 25. Mai in dem Haven von *Rio Janeiro* anlangte. Hier blieb er zwei Jahre, nährte sich durch einen kleinen Handel, hatte aber das Unglück, dafs bei einer Feuersbrunst seine Bude mit seinen Waaren abbrannte und er hierdurch sein Ersparnifs und seinen Erwerb verlor. Am 5. Februar 1812 gieng er an Bord der Brigg Hazard, verliefs Brasilien, und kam ohne weitere Abenteuer den 21. April, nach einer Abwesenheit von fast 6 Jahren, wieder in der *Clyde* an. Durch Verwendung kam er in das Krankenhaus von Edinburgh, ward aber nach Verlauf von vier Monaten als incurabel wieder daraus entlassen. Mit einer Drehorgel versehen kroch er nun in den Strafsen von Edinburgh und Leith umher und nährte sich durch Musikmachen und

den Verkauf einer metrischen Beschreibung seiner Abenteuer. Er lernte jedoch auch die Violine, womit er insbesondere die Passagiere auf den in der *Clyde* gehenden Dampfböten unterhielt. Hier fand ihn eines Tages der Herausgeber, dessen Aufmerksamkeit er durch die bescheidenen und verständigen Antworten, die er ihm auf seine an ihn gerichtete Fragen ertheilte, dergestalt auf sich zog, dafs er ihn mit nach Hause nahm, in der Absicht, sich Einiges von seiner Geschichte zu seiner eignen Belehrung aufzuzeichnen. Durch mehrere an ihn gerichtete Fragen und durch die unterrichtenden Antworten, die er darauf erhielt, so wie durch die eigenen Unglücksfälle, die der Verfasser erlitten und die mancherlei Kenntnisse, die er sich erworben, erregte derselbe bei dem Herausgeber ein lebhaftes Interesse, und die Hoffnung, dafs eine gedruckte Erzählung seiner Unglücksfälle und gemachten Erfahrungen ihm von Nutzen seyn, und dem Publicum eine Unterhaltung und auch wohl Belehrung gewähren würde. So entstand die vorliegende Reisebeschreibung. Man kann nicht behaupten, dafs der Herausgeber seinen Zweck verfehlt habe: hoffentlich wird die Herausgabe des Werks dem Hülfsbedürftigen Nutzen gebracht haben; auch kann man nicht bestreiten, dafs der Leser mit Interesse die unglücklichen Schicksale des Reisenden verfolgt; ja dafs er auch selbst hie und da in der Erzählung einiges Belehrende findet. Die Nachrichten, welche der Verfasser von den Fuchsinseln giebt, sind nicht ganz ohne Werth, obgleich die neuern Russischen Reisenden umständlicher davon handeln. Der interessanteste und wichtigste Theil dieses Werks ist aber der, welcher von den Sandwich-Inseln handelt. Des Verfassers längerer Aufenthalt daselbst, und die nähere Bekanntschaft desselben mit dem König *Tamaahmaah* und seiner Familie verschafften ihm Gelegenheit, Manches zu bemerken und zu beobachten, was andern, auf kurze Zeit sich daselbst aufhaltenden, Reisenden entgangen oder nicht vorgekommen, und die hierüber mitgetheilten Nachrichten gehören mit zu dem Befsten und dem Ausführlichsten, was wir in der letzten Zeit über diese merkwürdige Inselgruppe erfahren haben.

Besonders lernen wir hieraus den König *Tamaahmaah* kennen, in welchem die Insulaner einen von jenen merkwürdigen Charakteren besitzen, welche, wie Alfred oder Peter der Grofse, die Fortschritte der Civilisation unter ihrem Volke zu beschleunigen, bestimmt zu seyn scheinen. Er ist bereits aus den Berichten von *Turnbull*, *Lisianski* und *Longsdorf* bekannt; aber da keiner von diesen Reisenden dieses Oberhaupt selbst sah, so sind ihre Nachrichten über ihn nur unvollkommen. *)

Aufserdem enthält diese Reisebeschreibung einige, für Seefahrer brauchbare Nachrichten über die Klippen um die Insel *Halibut* und an der Küste von *Aliaska*. Aufser einer kleinen Charte, welche die Fahrt des grofsen Boots der gescheiterten *Eclipse* von der Insel *Sannack* nach *Kodiak* angiebt, **) sind dem vorliegenden Werke noch vier Beilagen hinzugefügt, von denen die erste ein Vocabularium der Sprache der Sandwich-Insulaner, die zweite einen Bericht über die Operation und Behandlung des *Campbell* vom Wundarzt *Dr. Nordgoorst*, in Diensten der Russisch-Americanischen Compagnie, die dritte einen historischen Bericht über die Sandwich-Inseln, und die vierte einige Noten enthält.

2.

Lehrbuch der Statistik, ausgearbeitet von J. G. Meusel. *Vierte, gröfstentheils umgearbeitete Ausgabe. Leipzig bei Hahn* 1817. 8. *S.* 824.

Mit Vergnügen zeigt Recensent die neue Ausgabe eines Werks an, das unter allen ähnlichen einen so aus-

*) Man sehe diese interessante Notiz oben unter den Abhandlungen. *D. H.*

**) Siehe beiliegende Charte.

gezeichneten Rang behauptet, und in seiner jetzigen Gestalt gewiſs jedem Freunde der Statistik eine willkommne Erscheinung seyn muſs. Der würdige Herr Verfasser hat die, durch den ewigen Wechsel unsrer Zeit zur Nothwendigkeit gewordene, Umarbeitung desselben mit jugendlicher Kraft unternommen und ausgeführt. Es galt hier nicht bloſs Ausbesserung eines alten, sondern Schöpfung eines neuen Gebäudes, und dieses steht denn nun auch, mit Umsicht und Praecision ausgeführt, vor uns.

Es war nicht zu erwarten, daſs der Baumeister auch das Fundament, worauf sein Gebäude aufgeführt ist, wegwerfen würde, da dessen Haltbarkeit ihm bei seiner vieljährigen Erfahrung als Lehrer und Literator geprüft erschien; sonst ist hier Alles neu, und Recensent muſs gestehen, daſs der Herr Verfasser mit ungemeinem Fleiſse die Materialien geordnet, und dadurch dieser neuen Ausgabe eine solche Vollständigkeit gegeben hat, daſs man auf Materien stöſst und Ideen vorgetragen findet, die man in gewöhnlichen Statistiken vergeblich suchen würde; seine Urtheile sind im Ganzen durchgedacht, reif und gründlich, seine Bemerkungen treffend und oftmals neu. Bei diesen groſsen und unverkennbaren Vorzügen hat Recensent indeſs auch Manches angetroffen, was, seiner Meinung nach, einer Verbesserung bedarf. Er will etwas hievon bei Angabe der einzelnen Theile ausheben.

Die Stellung der Staaten, wie sie der Herr Verfasser nach ihrem Einflusse auf unser Vaterland geordnet hat, ist in dieser Ausgabe folgende: 1) Europa, 2) Teutschland, 3) Oestreich (canzleimäſsig Oesterreich), 4) Preuſsen, 5) Frankreich, 6) Groſsbritannien (besser das Britische Reich), 7) das Russische Reich und als Anhang Polen, 8) Dänemark, 9) Schweden, 10) Niederlande, 11) Schweiz (besser Helvetien), 12) das Osmanische Reich, 13) Spanien, 14) Portugal, 15) Neapel und Sicilien (eigentlich und canzleimäſsig, beide Sicilien), 16) Kirchenstaat, 17) Sardinien, 18) der Nordamericanische Freistaat. Wir finden mithin hier die sämmtlichen Staaten und auch in der nämlichen Ordnung wieder, wie sie in der dritten Ausgabe aufge-

stellt waren, nur daſs statt der Italienischen Republik Sardinien eingeschoben ist. Recensent hätte gewünscht, daſs, da der Verfasser einmal von unserm Vaterlande, als dem Brennpuncte Europens, ausgegangen ist, auch nunmehr der Rang der, sich um dasselbe reihenden Staaten nach den jetzigen Verhältnissen abgeändert wäre. Als die dritte Ausgabe erschien, stand Frankreich in dem Zenithe seiner Macht, und seinem Einflusse gehorchte nicht bloſs unser Vaterland, sondern schon damals der ganze Continent. Aber wie ganz anders ist es jetzt! Offenbar verdienen das Britische Reich und Ruſsland vor Frankreich, so wie die Niederlande vor Schweden und Dänemark, der Kirchenstaat vor Sicilien, Sardinien und dem Osmanischen Reiche, da diese Staaten mit Teutschland fast in gar keiner Berührung stehen, ihren Platz. Da dem Nordamericanischen Freistaate in der Reihe der hier aufgeführten Mächte eine Stelle angewiesen ist, so würde auch Brasilien, wobei Portugal jetzt nur bloſser Anhang ist, mit eben dem Rechte darauf Anspruch machen können.

Die sämmtlichen Teutschen Staaten, so wie Toscana, Modena, Parma, Krakau, San Marino und die Jonische Republik sind in dieser Ausgabe weggeblieben. Statt der ersten giebt uns der Herr Verfasser eine Statistik des gesammten Teutschlands. So vortreflich nun auch dieser Artikel ausgearbeitet ist, so würde Recensent doch Bedenken getragen haben, denselben in dieser Gestalt darzustellen. Nach der eignen Erklärung der Bundesversammlung, nach den Festsetzungen der Teutschen Bundesacte ist Teutschland kein Staat mehr, sondern ein Bund unabhängiger, völlig souveräner Staaten; im eigentlichen Sinn kann es daher keine Statistik von Teutschland weiter geben, sondern an ihre Stelle treten die Statistiken von Baiern, Hanover, Würtemberg, Sachsen u. s. w.

In der Einleitung von Europa nimmt der Herr Verfasser fünf Hauptvölker an, die Europa bewohnen. 1) Römer, 2) Teutsche, 3) Skandinavier, 4) Slawen und 5) Osmanen. Aber die Skandinavier oder die Bewohner von Dänemark, Schweden, Norwegen und Island sind doch

wahre Teutsche, wie auch noch ihre Sprachen, Töchter der Gothischen, beweisen.

In der Statistik von Oesterreich ist die Grafschaft Falkenstein, die Oesterreich sich reservirt hat, unter den Bestandtheilen des Staats nicht mit aufgeführt. Oesterreichische Statistiker und unter diesen der genaue *Blumenbach* werfen sie den Bestandtheilen dieser Monarchie zu, und sie hätte daher nicht übergangen werden dürfen. In der Literatur fehlen die neuern statistischen Werke über diesen Staat: *Liechtensterns* neue Ausgabe seiner statistischen Uebersicht, die bereits im Anfange von 1817 erschienen ist, und *de Serres Tableau d' Autriche*. S. 111 fehlt unter den Erzbischöfen der von Saltzburg. Zu Grätz ist kein Erzbischof, sondern hier residirt bloſs der Bischof von *Seggau*, dessen Domcapitel und Kathedrale auch noch zu *Seggau* ihren Sitz haben. In Galizien residirt bloſs ein Oesterreichischer Bischof zu *Przemysl*, zu *Tarnow* aber keiner, und die zu *Krakau* und *Chelm* gehören nicht hieher. Die Sprengel der Erzbischöfe von Mailand, Udine, Zara und Spalatro, so wie des Patriarchen von Venedig sind nicht richtig angegeben, und der Erzbischof von Ragusa ganz ausgelassen. Ueberhaupt hätte die hierarchische Eintheilung des Kaiserstaats nach dem Staatsschematism von 1817 berichtigt werden müssen. Zu *Cremona* blühet keine Universität, sondern Oesterreich hat bloſs 6 Universitäten: *Wien*, *Prag*, *Lemberg*, *Pesth*, *Pavia* und *Padua*; die Lyzeen zu *Kremsmünster*, *Salzburg* und die Italienischen Lyzeen fehlen, so wie auch kein Wort von den verschiedenen philosophischen Studien, die unmittelbar auf die Universität vorbereiten, gesagt ist. Unter den Akademieen fehlen die von Mailand, Venedig, Padua u. a., auch ist dem so genauen Verfasser das *Johanneum* zu Grätz ganz entfallen.

In der Statistik von Preuſsen würde Recensent Manches zu erinnern finden, wenn er überhaupt nicht glauben müſste, daſs hier noch Alles provisorisch ist. Die Eintheilung, wie sie der Herr Verfasser aus *Rumpf* und *Sinnhold* mitgetheilt hat, ist seitdem bereits völlig ab-

geändert: aus der Provinz *Pommern* sind 3 Regierungsbezirke *Stettin*, *Köslin* und *Stralsund* gebildet, ebenso haben die Provinzen *Niederrhein* und *Kleve-Berg* statt 2 jeder 3; nämlich Niederrhein *Aachen*, *Koblenz* und *Trier*, und Kleve-Berg *Kleve*, *Düsseldorf* und *Köln* bekommen, auch sind in fast allen Regierungsbezirken die Kreise anders abgetheilt.

Was der Herr Verfasser in der Statistik von Frankreich S. 265 mit den Worten: „nach Abschaffung des *Code Napoleon* gelten besondere Gesetzbücher für das Civilrecht, für den Prozeſs, für Verbrechen und Strafen und für den Handel" sagen will, beruhet wahrscheinlich auf einem Druckfehler, Frankreich hat keine andern Gesetzbücher bekommen, als die es unter Napoleons Regierung hatte. Bloſs die Benennung *Code Napoleon*, womit die noch in Kraft gebliebene *Code civil*, *pénal*, *du commerce* und *de procedure civil* bezeichnet wurden, ist abgeschafft.

S. 290 wird die Volksmenge von England und Scotland, so wie der in der Note angegebenen Städte bloſs nach ältern Volkslisten mitgetheilt. Dem Herrn Verfasser ist es entgangen, daſs wir im Annual-Register von 1814 bereits die neuere, dem Parlamente vorgelegte Volksliste von Groſsbritannien und seiner Städte so genau und vollständig als möglich haben.

Unter der statistischen Literatur von Dänemark fehlt *Juuls og Cron Geographie over Kongeriget Danemark. Kiöb.* 1816. 8, ein Hauptwerk für die Geographie und Statistik dieses Reichs, welches manche brauchbare Notizen hätte liefern können.

Bei Schweden und Norwegen hätte die Statistik beider verschiedenen Reiche, die nur einen gemeinschaftlichen König haben, vielleicht besser getrennt werden können. Bei der Darstellung, wie sie uns der Herr Verfasser giebt, ist fast bloſs auf Schweden Rücksicht genommen, und die statistischen Merkwürdigkeiten Norwegens sucht man vergebens.

Die Statistik der Niederlande bedarf noch mancher Berichtigungen. Der Staat ist freilich noch so jung, und

noch haben wir in den beiden Staatskalendern von 1817 erst die einzigen so magern Quellen für seine neuere Statistik, dafs sich durchaus nichts Erschöpfendes erwarten läfst; indefs mufs Recensent gestehen, dafs die Darstellung des Herrn Verfassers zu den vorzüglichsten gehört, die ihm noch über diesen Staat zu Gesichte gekommen sind.

Bei Spanien ist die neuere Volkszählung von 1797 nicht angeführt. Unter der sonst so vollständigen Literatur dieses Reichs fehlt der so wichtige *Larruga*, unstreitig die vorzüglichste Quelle zu dessen Statistik, die auch, ohne sie zu nennen, von allen neuern Schriftstellern benutzt ist. Bei den Ritterorden ist der Isabellenorden übergangen. Ebenmäfsig fehlt S. 692 bei Portugal der Orden vom Schwert und Thurm, die beide freilich erst in neuern Zeiten errichtet oder wiederhergestellt sind.

S. 760 findet man noch die alte Eintheilung Sardiniens in 4 Provinzen, die übrigens im Lande selbst ganz unbekannt ist.

Bei der Literatur des Nordamericanischen Freistaats ist *Morse* (*the American universal geography. Boston* 1812. *Vol.* I. 8.), so wie das *statist. view of the commerce of the united states of America. Hartford* 1816. 8. übergangen, und bei der Statistik auch nicht benutzt.

Diefs wäre ungefähr die Summe von dem, was Recensent bei einer genauen Durchlesung des Werks zu erinnern gefunden hat. Recensent hofft, dafs der Herr Verfasser seine Erinnerungen für das nehmen werde, was sie seyn sollen. Ein statistisches Werk ohne Fehler zu schreiben ist eine baare Unmöglichkeit. Wenn ein Werk seinen Zweck nennt, so ist es nicht nur erlaubt, sondern Pflicht des Recensenten selbst auf kleine Fehler und Uebergehungssünden aufmerksam zu machen, und diefs um so viel mehr, je höher der Namen und das Ansehen des Schriftstellers steht, damit unkundige Leser dadurch nicht verleitet werden, Irrthum für Wahrheit zu nehmen.

3.

Reise in das Berner Oberland, von J. R. Wyss, Prof. Mit Kupfern, 1816. 8. *Bern, bei Burgdorfer.*

Die Schweiz besitzt, außer den Vorzügen ihrer Natur-Schönheiten und Natur-Merkwürdigkeiten, noch eine bisher eigenthümliche vor andern Ländern. Kein Land kann sich eines solchen classischen, Alles umfassenden Werks rühmen, wie das bekannte von *Ebel*, und außerdem sind viele seiner aufgesuchtesten und sehenswürdigsten Gegenden, noch durch besondere Anleitungen und Beschreibungen verherrlicht. Unter jene Gegenden gehört vorzüglich mit das *Berner Oberland.* Schon *Kunig* und *Stapfer* hatten seit 1814 uns trefliche Schilderungen von dieser grossen Heerstrasse der Alpen-Pilger geliefert; allein diese *Wyss'sche Reise* übertrifft sie bei weitem an Vollständigkeit, Zweckmässigkeit und Genauigkeit und ist in gleichen blühenden Styl eingekleidet. Da der Verfasser nach eigenen, an Ort und Stelle genommenen, Ansichten, nach handschriftlichen Nachrichten und den neuesten Angaben arbeitete, und dabei in bündigen Citaten Alles benutzte, was in frühern Schriften über den gleichen Gegenstand in und ausserhalb der Schweiz, gesagt und geschrieben worden war, so kann man mit Recht von seinem Werke rühmen, dass es *Alles erschöpft,* was einem Reisenden bei solch' einer Oberländischen Reise von Nutzen, Belehrung, Zurechtweisung oder auf irgend eine andre Weise von Interesse seyn kann. Recensent, der selbst erst vor wenigen Tagen aus dem *Berner Oberland* zurückgekehrt ist, und dieses Buch, und besonders seinen *Hand-Atlas* zu seinem Begleiter hatte, fällt dieses Urtheil, nach seiner Ueberzeugung, und es verpflichten ihn Wahrheit, wie Dankbarkeit, zur angelegentlichsten Empfehlung. Das Buch zerfällt in *drei Abtheilungen,* die eben so viel Bände ausmachen. Die *erste Abtheilung* oder der erste Band des

Textes (404 S. ohne die bescheidene Vorrede) fängt an mit einer *Einleitung*, welche auf 167 S. sich weitläuftig, über Bergreisen und Alpreisen überhaupt, über das Reisen in's Berner Oberland insbesondere, über die Anstalten zum Leibes-Bedarf, wie über die Anstalten zum Geistes-Bedarf erstreckt. Die deutlichste Angabe des Münzfuſses, die Namen von eilf der vorzüglichsten Führer, und was Recensent als eine sehr *wesentliche*, in keiner andern Reise noch gefundene Auskunft schätzen lernte, eine Tabelle der Taxen und üblichen Preise, der Führer, Pferde, Wägen, Schiffe, Träger, Gasthöfe etc. findet man hier, nebst tausend andern unentbehrlichen Notizen, zusammengedrängt. Die Anstalten zum Geistes-Bedarf umfassen einige lichte, naturhistorische, geologische und physische Ideen und Betrachtungen, und hier steht die schöne Stelle, welche zugleich zur Probe von der lebendigen, malerischen und tiefgedachten Schreibart des Verfassers dienen mag: „die Joche der Alpen sind entsprun„gen einer dunklen Vergangenheit, und Niemand sagt „uns, wie früh sie dem Meeresspiegel entragten, welcher „einst alle Theile unsers Wohnplatzes überschimmerte. „Der Eispanzer, den sie tragen, verwahrt sie gegen die „Unbilden der Sonnenhitze und der Regenstürme; sie „nehmen langsam ab, wenn sie abnehmen, und doch schei„nen sie vor Alters ihre gesammte Umgebung überschüt„tet zu haben, mit den Abfällen ihrer Kämme und ihrer „Seiten. Ganz Helvetien bis an den Jura, bis an den „Rhein, ist ein Becken voll Steintrümmer der Hochge„birge und Felsenstücke vom Gotthard, von der Grimsel, „wie aller Bergzüge Graubündtens, haben die Thäler und „Ebenen ausgefüllt etc." — Der Einleitung folgt die *Reise* selbst. Sie begreift Bern, den Weg von da nach Thun; (zu *Nieder-Wichtrach*, das unter Rasen verborgene Grab des edlen von *Erlach*, der 1798 als Opfer des Revolutions-Schwindels durch Meuchelmord seiner eigenen Militzen fiel), die Gegend von Thun, der See, Unterseen, Interlachen, das gesammte sogenannte *Bödelein*, bis Böningen und Ringgenberg, und bis nach Zweyluitschinen hinein. Die *zweite Abtheilung*, oder der zweite Band des Textes, (494 S., ohne das sorgfältige alphabeti-

sche Register) beschreibt Lauterbrunnen, Grindelwald, die beiden Scheidecken, das Thal von Gurtannen, die Grimsel, Oberwallis bis nach Obergestelen hinab, Oberhasli, Meiringen, Brienz, Brienzer-See, den Geifsbach und die Rückkehr nach Interlachen. Manches Allgemeine ist unter den Artikeln: *Oberland, Gebirg, Sagen, Gletscher etc.* zusammengestellt. Von den *Sagen* war Recensenten die von dem sogenannten *Rücken der Kühe* neu; wo die Kühe, wie von blinder Wuth dahingerissen, allesammt über die Felsen in den Abgrund hinabstürzen, wofern der Senne nicht die vorderste Kuh erkennt und mit Namen an sich lockt, was *Scheuchzer* aus der Geisterlehre, und der Verfasser natürlicher aus der Naturlehre, aufklärt. Die *dritte Abtheilung*, oder der dritte Band ist der *Hand-Atlas für Reisende in das Berner Oberland*, ein dünnes und darum sehr bequem bei sich zu führendes Bändchen, mit 10 herrlichen Kupfertafeln, welche Umrisse, Ansichten, eine sinnreich ausgedachte und eben so schön gestochene Stufenleiter der bedeutendsten Berghöhen der Schweiz und der Erde, und *fünf Reisekärtchen* enthalten, mit *Scheurmannscher* Nettheit und Treue ausgeführt. Diesen *Taschen Atlas*, zu welchem obige zwei Bände der weitläuftigere Commentar sind, habe ich hinreichend gefunden, um auf der Reise sich in Allem, so zu sagen, Schritt für Schritt, zu belehren. Ihn ziert als Titel-Vignette die Abbildung des *Spitals auf der Grimsel*, so wie der Reisende die *Sennhütte auf dem Scheideck*, beim Titel des ersten Bandes, dankbar wieder erkennen wird. Sämmtliche Kupfer sind neu an Ort und Stelle gezeichnet. Alles ist mit der typographischen Sorgfalt ausgestattet, welche man von der *Burgdorferschen* Officin längst gewohnt ist. Recensent fand, durch die Veranstaltung des Verlegers, Vorräthe von dem *Hand-Atlas*, im *Oberland* selbst, unter andern zu *Unterseen*, bei dem Wirthe, Herrn *Blatter*. Er ergreift diese Gelegenheit diesen wackern Mann, und seinen Rath und seine Aushülfe, bei der Wahl von Führern, Pferden, Bankwägen etc. zu empfehlen. Reisende werden sich besser dabei befinden, als wenn sie sich damit gleich beim Anlanden zu *Neuhaus*, übertheuern lassen. Zu *Lauterbrunnen* exi-

stirt jetzt einer der besten und billigsten Gasthöfe in der Schweiz, der *zum Steinbock.* Er ist erst seit Julius 1817 erbaut, und also in *Wyss* Werke nicht erwähnt.

R — d.

4.

Loss of the American Brig Commerce, wrecked on the western coast of Africa, in the month of august, 1815. with an Account of Tombuctoo, and of the hitherto undiscovered great city of Wassanah. By James Riley, *late Master and Supercargo. London to Murray. 1817. XVI. u. 618. p. gr. 4.*

(*Der Untergang der Americanischen Brigg Commerce, die an der Westküste von Afrika im Monat August 1815 Schiffbruch litt. Sammt einer Nachricht von Tombuctoo und der bisher unentdeckten grossen Stadt Wassanah. Von* James Riley, *dem ehemaligen Schiffsmeister und Supercargo. London, Murray, 1817.*)

Vorliegendes, so eben in London erschienenes, Werk ist nicht nur als Erzählung der höchst merkwürdigen Schicksale des Verfassers, sondern vorzüglich wegen der Mittheilungen über *Tombuctoo* und *Wassanah* äusserst interessant. Das Teutsche Publicum wird es uns ohne Zweifel Dank wissen, wenn wir uns einigermassen bei diesem Werke verweilen, und den Inhalt desselben hier, möglichst in's Kurze gezogen, zu einstweiliger Belehrung mittheilen, bis eine vollständige Uebersetzung des Ganzen erscheint. Einen Theil desselben aber, die höchstinteressante Erzählung des *Sidi Hamet*, die *Reise nach*

Tombuctoo und *Wassanah* betreffend, werden wir den Lesern im nächsten Hefte unserer A. G. E. als besondere Abhandlung in einer treuen Uebersetzung mittheilen.

Der Verfasser giebt im I. Capitel Nachricht von seiner Geburt, seiner Erziehung u.s.w., und sagt, dafs er im Jahr 1777 in *Middletown*, einer Stadt in der Provinz Connecticut, geboren sey. Bis in sein 15tes Jahr diente er bei Pächtern, darauf aber fafste er den Entschlufs, sein Glück zur See zu suchen; nahm Dienste, erwarb sich bald Kenntnisse von der Schifffahrtskunst, und brachte es vom Schiffsjungen bald zum Unterschiffer. Als solcher machte er verschiedene Reisen, hatte sich bereits einiges Vermögen erworben, als ihm 1808 in Folge des Mailänder Decrets sein Schiff in der Bai von Biscaya von den Franzosen genommen wurde. Er hielt sich hierauf einige Zeit in *Spanien* auf, durchreis'te *Frankreich* und lernte die Sprachen dieser beiden Nationen. In dem Kriege der vereinigten Staaten mit England nahm er Dienste, und wurde nach Beendigung desselben im April 1815 Schiffsmeister und Supercargo der Brigg *Commerce*, gieng mit derselben nach *New-Orleans*, wechselte dort seine Ladung und segelte gegen Ende Junius nach *Gibraltar*, wo er am 9. August ankam, und am 23. wieder auslief, und nach dem grünen Vorgebirge steuerte. Das neblichte, dunkle Wetter und die Seeströme waren Ursache, dafs die Brigg an dem Cap *Bajador* Schiffbruch litt.

Die Mannschaft rettete sich mit Allem, was noch gerettet werden konnte, in einem Boot, und steuerte an's Land. Bald darauf erschien eine Familie von *Eingebornen*, die sogleich anfiengen, die Habe der Schiffbrüchigen zu plündern; alles Abwehren war vergebens, und am Abend droheten sie, am nächsten Morgen wieder zu kommen. Sie hielten Wort, kamen verstärkt, und vertrieben die unglücklichen Schiffbrüchigen vom Ufer. Ohne Lebensmittel retteten sich diese in ein kleines Boot, und hatten keine andere Aussicht, als in offner See umzukommen oder in die Hände der Eingebornen zu fallen. Nachdem diese das Zurückgelassene geplündert und zer-

stört hatten, lokten sie *Riley* durch alle Zeichen der Freundschaft an's Ufer. Nur durch List entkam er wieder ihren grausamen Händen, aber einer seiner Gefährten, der ihn zu retten auch an's Land gekommen war, verlor sein Leben. Sie vertrauten sich jetzt den Wellen, da kein anderer Weg zur Rettung mehr übrig war, und der Wind sich gelegt hatte, ohne Compafs, ohne Mundvorrath. Es waren ihrer eilf an der Zahl.

Bis zum 7. September trieben sie sich auf dem Meere herum; der letzte Vorrath und das letzte Wasser waren fast aufgezehrt, da entdeckten sie wieder Land, und vermutheten, dafs es das Cap *Barba* sey. Mit unsäglicher Anstrengung kamen sie über Felsen und durch Wasser an's Ufer und setzten ihren Weg, mit Verzweiflung und Ermattung kämpfend, über die Sandhügel nach dem Innern fort. Da fielen sie einer Horde *Araber* in die Hände, die sie ihrer Kleider beraubten und zu Sclaven machten. Herzzerreissend ist die Schilderung, die der Verfasser von ihren Leiden bei dem Zuge durch die Wüste macht. „Wir mufsten, sagt er, die Kameele führen oder treiben; der Sand war so tief und weich, dafs wir bei jedem Tritt fast bis an das Knie hineinsanken. Die Sonnenstrahlen brannten fürchterlich auf unsern blofsen Leib, weil sie von dem Sande abprallten, durch den wir wadeten. Steine mit scharfen Spitzen schnitten uns in die Füfse bis an das Bein, und machten das Elend unsrer Reise, die uns unsägliche Mattigkeit und jeden Augenblick zunehmende Dysenterie ohnehin schon zum unbeschreiblichen Leiden machte, noch furchtbarer. Die Araber ergötzten sich an dem Anblick der Beschwerden, mit denen wir die Hügel hinanstiegen, und trieben uns lachend vorwärts. Jetzt setzten sie Jeden von uns auf den Rücken eines Kameels. Der Rückgrath von dem, worauf ich gesetzt wurde, war blofs mit Haut überzogen und so schneidend, wie der Rücken eines Ruders. Der Trott des Thieres schüttelte so heftig, dafs ein Theil meines nackten Körpers auf dem scharfen Rückgrathe fast geschunden wurde; Fufs und Schenkel wurde inwendig so gerieben, dafs das Blut häufig herabflofs, während die fürchter-

liche Sonnenhitze den Körper und die Füſse an der Auſsenseite ganz verbrannte und röstete. So blutend und zerstoſsen setzten wir unter unbeschreiblichen Leiden unsere Reise fort. Jeden Augenblick glaubten wir, daſs die Glieder zerrissen werden möchten. Hunger und Durst peinigten uns; die Nacht kam, und keine Aussicht zur Ruhe; kalte Nachtwinde wehten, Frost schauerte durch die Gebeine; unsere Schmerzen wurden unaussprechlich." So setzten sie ihre Reise durch die Wüste von Saharah fort. Der Urin der Kameele ward ihr Trank; eine Handvoll dürrer Schnecken zuweilen ihre Speise; der Hunger wurde so heftig, daſs *Riley's* Gefährten das Fleisch von ihren Armen abbissen.

Den 23. September begegneten sie zwei *Arabern*. Ein altes Weib sagte zu *Riley*, daſs dieselben aus dem Lande des Sultans kämen, und daſs sie ihn kaufen und mit sich nehmen könnten, wo er seine Familie wieder fände. Der eine derselben, *Sidi Hamet*, war ein einsichtsvoller und mitleidiger Mann. Nachdem *Riley* sein Mitleid gewonnen hatte, bat er ihn, er möchte ihn und seine Gefährten kaufen und nach Marokko führen, wo er ihn reichlich bezahlen wolle. Nach mancherlei Unterhandlungen und Verständigungen willigte *Sidi Hamet* endlich ein, ihn und noch vier seiner Gefährten zu kaufen und sie nach Swearah zu bringen. *Sidi Hamet* wendete alle seine Habe daran, sie zu bezahlen und trat mit seinem Bruder *Seid* die Reise an, sie durch die Wüste zu führen.

Die Entbehrungen und Beschwerden auf dieser Reise waren nicht minder groſs, als die bisherigen; allein es würde zu weit führen, alle Vorfälle hier erzählen zu wollen. Sie fanden ein paar Mal frische Quellen, wo sie sich erquickten und mit Wasser sich versorgten und begegneten mehrern Arabischen Horden, die sie gastfreundlich aufnahmen. Ein Vorfall eigner Art, den der Verfasser erzählt, beweiset für die *Macht der Religion* unter diesen wilden Horden. Sie fanden eines Tags zwei mit Säcken beladene Kameele, und bemerkten nach einigem

Nachsuchen, dafs der Besitzer derselben schlafe. Sie führten die Kameele bei Seite, öffneten die Säcke, fanden Gerste darin und nahmen sie. In dem kleinern Sack, den sie dem schlafenden Araber geraubt hatten, befand sich Gerstenmehl. Der Fund erfreute sie höchlich. Sie mischten es sogleich mit Wasser, afsen und gaben auch ihren Sclaven von diesem leckern Mahle. Nach etwa einer halben Stunde kam ein Mann nachgerannt, den man sogleich für den Eigenthümer der Kameele erkannte. Er rief, dafs er einen Theil seines Eigenthums verloren hätte; und dafs sie es ihm genommen haben müfsten; dafs er ihr Bruder sey, und lieber sterben, als eine solche schlechte Handlung begehen, oder dulden wolle. Und da sie die Feuergewehre gegen ihn in Bereitschaft hielten, sagte er: „Ihr habt Feuergewehre (*Celibeatahs*); ich glaube wohl, dafs ihr mich augenblicklich tödten könnt; aber der Gott der Gerechtigkeit ist mein Schild, er wird die Unschuld schützen — ich fürchte euch nicht"— Nach langem Streite, wobei unsre Herren sich rechtfertigten, die Vorräthe genommen zu haben, weil wir, ihre Sclaven, dem Verhungern nahe wären, erwiederte er, dafs er wohl bereit gewesen wäre, uns etwas zu geben, wenn wir ihn geweckt hätten. Er bekam endlich sein Eigenthum zurück, und schied friedlich.

Gegen die Mitte Octobers hatten sie sich auf ihrer Reise der *See* wieder genähert. Der Verfasser bemerkt, dafs die See hier im Lauf der Zeiten beträchtlich zurückgetreten sey. Sie setzten ihre Reise in dem ehemaligen Bette des Meeres fort. Die Furcht vor Räubern zwang sie, mit der gröfsten Vorsicht ihre Reise fortzusetzen. Den 18. October fanden sie einen kleinen Fleck Landes, der bebaut war. Es war der erste Blick, welcher auf Beweise won beginnender Cultur fiel; sie betrachteten ihn als den Anfang glücklicherer Tage. Am 19. October Nachmittags erblickten sie endlich ein *Thal*, durch das ein Bach vom reinsten Wasser unter grünen Büschen und vollblühenden Bäumen hinflofs. Kühe, Esel und Schaafe weideten im grünen Grase, und eine

Reihe von Dattelbäumen schmückten und beschatteten den Rand des Bächleins. Die Araber nennen es *el Wood Noon*, oder den Fluſs *Nun*. Das Entzücken der armen Gefangenen über den Anblick dieses Thales war unbeschreiblich. *Sidi Hamet* hohlte ihnen aus einer der kleinen, nahe liegenden Hütten Honigscheiben und vertheilte sie unter sie.

Des andern Tags hielten sie hier Rasttag. Sie sahen ganze Züge unbeladener Kameele von dem Weg her, den sie gekommen, vorüberziehen, andere aber mit Gerste, Salz, Eisen und andern Handelsartikeln beladen, der Wüste zuwandern. Auch zogen mehrere Männerhaufen zu Pferde vorüber. Sie hatten schöne Pferde von Arabischer Rasse. Die *Eingebornen* waren von einem andern Stamme, als die, welche sie bisher gesehen; sie trugen ein Stück Wollenzeuch um den Leib geschlungen, das sie deckte und bis an's Knie herabfiel; oder auch einen *Mantel*, *Gzlabbia* genannt, auf dieselbe Weise gemacht, mit kurzen Aermeln, und eine Kapuze bedeckte gewöhnlich den Kopf; die, welche den Kopf nicht mit der Kapuze bedeckten, trugen eine Art Turban. Das *Kleid* (Sulam) ist von grobem, schwarzen Zeuche gemacht. Es waren gröſstentheils starke Leute, fünf Fuſs und 8 bis 10 Zoll groſs, und untersetzt. Ihre Farbe ist blaſs oliv. Den Bart trugen sie so lang, als er wächst; einen Mann, der keinen groſsen, starken Bart hat, halten sie für weibisch und achten ihn gering.

Kurz darauf wurde *Sidi Hamet* von heftigen *Kopf- und Gliederschmerzen* befallen. Die Araber, die gerade mit im Zuge waren, bezeigten groſses Mitleid, zündeten ein Feuer an, hielten seinen Kopf daran und rösteten, so zu sagen, sein Gehirn. Da dieſs nichts half, nahmen sie zu einem andern noch seltsamern Mittel ihre Zuflucht. Sie hielten ein groſses Messer in das Feuer, und lieſsen es heiſs werden: dann machte sein Bruder mit dem Rücken desselben, heiſs, wie es war, Striche über den Kopf nach allen Richtungen; und wenn es etwas kalt wurde, lieſs er es wieder heiſs werden, und

fuhr fort, auf solche Weise über alle Glieder Striche zu machen und die Haut zu verbrennen. Da einer von den Gefangenen seit einiger Zeit ebenfalls kränklich gewesen, wendeten sie bei demselben das nämliche Mittel an: der Arme konnte nichts, als bei jeder Berührung zu schreien: Gott sey mir gnädig! Am 22. October wurden sie von Räubern überfallen, entkamen aber glücklich der Gefahr.

Sie kamen jetzt zu mehrern kleinen, mit Mauern umgebenen, *Städtchen* oder *Dörfern*. Die Gärten waren ebenfalls von der Mauer eingeschlossen. Die Leute pflügten, und hatten dazu gewöhnlich eine Kuh und einen Esel zusammengespannt. Einem neuen Anfall von Räubern entgiengen sie wieder glücklich. Die Entzweiung des *Sidi Hamet* mit seinem Bruder *Seid* hätte die unglücklichen Sclaven nahe am Ziel der Rettung fast um die Aussicht dazu gebracht; allein *Sidi Hamet* zeigte das vortreflichste Herz. Er schoſs im Streite sein Gewehr in die Luft und rief seinem Bruder zu: „Jetzt bin ich wehrlos, schieſse, deines Bruders Herz ist deiner Kugel offen: räche dich an deinem Wohlthäter!" Dieſs entwaffnete den wüthenden *Seid*.

Den 23. October erreichten sie wieder ein mit Mauern umgebenes Dorf. Ein Mann von sehr ernstem Aussehen, Namens *Sidi Mohammed*, nahm sie freundlich auf. Nachdem er *Riley* um Manches befragt hatte, sagte er ihm, daſs er selbst oft in *Swearah* gewesen sey. Nachdem sie gegessen, rief *Sidi Hamet* unsern Verfasser, und sagte ihm, er solle einen Brief an seinen Freund in *Swearah* schreiben; er wolle mit *Sidi Mohammed* dahin reiten, sie sollten indeſs hier bleiben. Wolle sein Freund die versprochene Summe bezahlen, so solle er frei und bald in *Swearah* seyn. *Riley* schrieb, erzählte darin mit ein paar Worten sein Schicksal, nannte die Handelshäuser, mit denen er in Verbindung stünde, und addressirte den Brief „an den Englischen, Französischen, Spanischen oder Americanischen Consul oder einen andern christlichen Kaufmann in *Majadore* oder *Swearah*." Uebrigens war er in den ängstigendsten Besorgnissen, ob auch Jemand

sich seiner erbarmen und ihn auslösen würde. So reis'te denn *Sidi Hamet* ab. Einige Tage nach *Sidi Hamet's* Abreise erschien ein ansehnlicher Mann, der als *Scheik Ali* begrüfst wurde. Der Verfasser erzählt, dafs derselbe alle Talente besessen habe, sich Achtung zu erwerben, Einsicht, Würde und eine seltene Beredtsamkeit. Am eilften Tage nach *Sidi Hamet's* Abreise kam ein Maure aus *Mojadore* an, und sagte ihm: seinen Brief habe ein Englischer Kaufmann, Namens *William Willshire*, erhalten, und sey sogleich bereit gewesen, das Lösegeld für ihn zu zahlen: derselbe habe ihn sogleich abgesendet, um sie nach *Mojadore* zu geleiten und mit allen Bedürfnissen zu versehen. Er hatte ein freundliches Schreiben desselben an *Riley* bei sich, und brachte ihm so Trost und Hülfe. Während die Gefangenen sich über die Wendung ihres Schicksals beglückwünschten, trat *Scheik Ali* auf, und sagte: *Sidi Hamet* sey ein Narr gewesen, um solches Spottgeld sich den vielen Gefahren auszusetzen; derselbe sey jetzt in der Gewalt eines Christen, der ihn gewifs tödten und berauben wolle. Der Maure *Raisbel bel Cossim* zeigte bei diesem Vorfall Muth und Gewandtheit auf die wirksamste Weise. Er behauptete: die Fremdlinge seyen seine rechtmäfsig erhandelten Sclaven, und *Riley* sey gar nicht der Capitän, sondern ein blofser Schiffsmann. So reis'ten sie denn ab.

Ihr Weg führte sie an den Ruinen einer jüngst zerstörten Stadt vorüber. Was der Verfasser hier aus *Sidi Mohammeds* Munde mittheilt, ist zu charakteristisch, als dafs wir's übergehen dürften. Diese Stadt war vor 40 Jahren von *Omar Raschid* erbaut worden und hiefs *Widnah*. Die Zahl der ersten Einwohner, die etwa 500 Seelen betragen haben mochte, stieg in wenig Jahren auf einige Tausende. Sie bebauten die Felder rund herum, legten Gärten an, und hatten Ueberflufs an Früchten, Brod und Gemüfsen. Sie waren von allen Nachbarn geachtet und geliebt; denn sie waren weise und gerecht. *Omar* hiefs nun der gute, ich selbst, sagte *Sidi Mohammed*, hatte ihm in meiner Kindheit gar viel zu danken. Wie alle Menschen, so hatte auch er seine Feinde. Einer

derselben griff ihn vor etwa 20 Jahren an, litt aber eine fürchterliche Niederlage. Nach *Omars* kurz darauf erfolgtem Tode bekam sein ältester Sohn, *Muley Ismael*, die Regierung, ein ausgearteter Mensch, der nur Ausschweifungen ergeben war. *Kesch-bah*, ein jüngerer Bruder desselben, ein ehrgeiziger, junger Mann entzweite sich nach einiger Zeit mit ihm, floh in die Gebirge, fand dort seines Vaters alten Feind, vereinigte sich mit ihm, und so überfielen sie in einer dunkeln Nacht die Stadt. Ein schreckliches Blutbad begann. Alle Männer bis auf zwei, die entkamen, wurden erschlagen. Weiber und Kinder theilten dasselbe Schicksal, bis auf zwei hundert Jungfrauen, die für die Lust der Sieger aufgesparet wurden. Mit Schätzen und den Heerden der Einwohner beladen verliessen sie die Stadt, die Mittags schon ein Schutthaufen war. Zu spät kam die Hülfe der Nachbarn. *Sidi Mohammed* war selbst unter den Verfolgern gewesen und zeigte eine bei dieser Gelegenheit erhaltene Wunde.

An der Gränze des Marokkanischen Reiches machte *Scheik Ali* noch einen Versuch, die armen Gefangenen sich zuzueignen. Sie mussten deswegen mehrere Tage in *Stuka* verweilen; allein *Rais bel Cossim's* List und fester Muth vereitelte sein Vorhaben. So langten sie denn glücklich in *Santa Cruz* oder *Agader* an. Die Stadt liegt auf einer Anhöhe, hat weisse Mauern und wird daher schon in weiter Ferne bemerkt. Die Umgebungen sind fruchtbar. Dattel-, Granatäpfel-, Orangen-Bäume, Weinreben u. s. w. sah man auf allen Seiten, grosse Heerden weideten in den Gebüschen, und die Einwohner beschäftigten sich, ihre Gerste zu bauen. Auf dem Wege kamen sie über grosse Sandhügel, die ihre Reise höchst beschwerlich machten. Der Sand häuft sich hier oft so, dass er ganze Städte bedeckt. So zogen sie an *Rabeah* vorüber, das einst ein blühender Ort gewesen seyn soll, wie ihnen *Muley Ibrahim* sagte, der selbst darin geboren war. In *Santa Cruz* mussten die Gefangenen nächtlich fliehen, um den Nachstellungen des *Scheik Ali* zu entgehen. Sie stiesen in dieser Nacht noch auf den, aus *Swearah* ihnen entgegenkommenden *Sidi Hamet*.

Endlich erblickten sie die Stadt *Swearah* mit der Insel *Mojadore* und sahen im Haven an einer Brigg die Englische Flagge wehen. „Muth, sagte der gute Rais, hier ist *Swearah*, und dort ein Schiff, das euch, wenn Gott will, in eure Heimath bringen soll. Ich danke meinem Gott, daſs eure Leiden bald zu Ende sind, und daſs er mich würdig befunden hat, ein Werkzeug eurer Erlösung zu seyn." So kamen sie denn in *Swearah* an. Mr. *Willshire* kam ihnen entgegen, und nahm die Erbarmenswürdigen freundlich auf. Sie wurden gereinigt, gekleidet und gespeiset. Ein Arzt, der seine Studien in *Moskow* gemacht und Teutschland und Italien durchreiset hatte, nahm sie unter seine Aufsicht. Aber *Riley's* Gemüth war vom Wechsel der Dinge so angegriffen, daſs er drei Tage geistesabwesend war.

Unterdessen kam auch durch einen Courier des Generalconsuls *Simpson* in *Tanger* ein Schreiben von *Horatio Sprague* aus *Gibraltar* an, das *Riley* Hülfe brachte.

Mit dem XXV. Cap. beginnt der, für die Erweiterung der Geographie höchst interessante Theil der Reise, nämlich die Erzählung der *Karavanen-Reisen des Sidi Hamet durch die groſse Wüste nach Tombuctoo und Wassanah.* Wir übergehen hier diesen Abschnitt, weil er abgesondert vorgetragen werden soll, wie wir diese unsere Absicht bereits am Eingange ausgesprochen haben.

Nach 14 Tagen reis'te *Sidi Hamet* nach seiner Heimath zurück. Bei'm Abschiede schwur er noch, die übrige Schiffsmannschaft zu retten, wenn ihm Gott das Leben lieſse. Er schied höchst gerührt unter vielen Thränen.

In der zweiten Hälfte des Werkes theilt der Verfasser seine, auf die Geographie und Statistik des Afrikanischen Küstenlandes, der Wüste *Zahara* und des Reiches *Marokko* Bezug habenden, Bemerkungen mit. Er sagt, daſs er oft gehört habe, daſs die Wüste voll giftiger Thiere sey, nämlich Schlangen und andere kriechende Thiere; „aber, fährt er fort, ich bemerkte nie dergleichen, denn es ist für jedes Thier, das Wasser bedarf,

unmöglich, hier zu leben." Fast jeder Strich der Wüste ist von Araber - Horden bewohnt, die von ihren Kameelen leben, von Thal zu Thal ziehen, und nur für ihre Kameele Futter suchen. Die Familien bestehen aus dem Vater und einem oder mehrern Weibern, ihren Kindern und einigen schwarzen Sclaven. Die Reichen haben ihrer zwei, drei, männlichen und weiblichen Geschlechts. Sie werden im Umgange, wie die Kinder der Familie, behandelt. Mit Arabischen Weibern dürfen sie bei Todesstrafe sich nicht verbinden. Sie heirathen unter einander mit Bewilligung ihres Herrn, die Kinder bleiben Sclaven. Hat einer seinem Herrn lange gedient, so wird er oft auch frei. — Als Mahommedaner sind sie zu häufigem Waschen verpflichtet. Bei dem Mangel an Wasser gebrauchen sie dazu Sand. Sie gehen immer baarfufs; die Kinder gehen ganz nackt bis zum männlichen Alter; daher ihre schwarze Farbe. Die Knaben werden in ihrem eilften Jahre beschnitten, nicht, weil die Religion es will, sondern aus Gründen, die im Klima liegen. Die Männer sind aufgeräumter, scharfsinniger und thätiger, sagt der Verfasser, als man sie irgendwo in der Welt trifft. Sie sind die Herren ihrer Familie, und streng und grausam gegen ihre Weiber, die sie als nothwendige Sclaven behandeln und ihnen nicht mehr Freiheit gestatten, als ihren Negern. Sie werden als Wesen ohne Seele betrachtet, und dürfen darum an den Religionsübungen der Männer nicht Antheil nehmen, auch selten sich in die Unterredungen der Männer mischen. Diese harte Behandlung macht, dafs sie schmutzig und ohne jenes Mitgefühl und jenen Zartsinn sind, der diesem Geschlechte sonst so eigenthümlich ist.

Alle Araber, sagt der Verfasser, lernen lesen und schreiben; in jeder Familie oder bei jedem Stamme befindet sich ein Lehrer. Alle beschnittenen Knaben lernen Verse aus dem Koran. Der Lehrer unterhält sie durch angenehme und belehrende Erzählungen, und lies't ihnen andere Bücher vor; denn sie haben eine grofse Menge von Gedichten u. s. w. Sie waren höchst überrascht, den Verfasser die Arabischen Zahlen schreiben,

zu sehen, und glaubten, er müsse einmal der Sclave eines Arabischen Kaufmanns gewesen seyn. Unglaublich scheint, was der Verfasser von dem Alter der Araber sagt. Er erzählt, er habe einen Mann und zwei Weiber gesehen, die er für älter hielt, als irgend einen bisher gesehenen Menschen. Sie hatten bereits am ganzen Körper die Haare verloren, das Fleisch war ganz verschwunden, die Haut war an den Beinen ganz fest geworden. Sie schienen des Gebrauchs aller Sinne beraubt, und würden, wenn ihnen die Eingeweide herausgenommen worden wären, ganz und gar wie Mumien ausgesehen haben. „Ich bin überzeugt, sagt *Riley*, der Anblick solcher Wesen hat die Aegyptier zuerst auf die Idee gebracht, die Leichname ihrer Freunde zu trocknen und aufzubewahren. Die sorglose Jugend gebildeter Aeltern könnte von diesen Barbaren kindliche Liebe lernen, fährt er fort: die Alten bekommen immer den ersten Trunk Milch, und werden immer mit Vorzug behandelt." In *Mojadore* sagte ihm *Sidi Hamet*, daſs die erwähnten Alten fast drei hundert Jahre alt seyen. Auf die Frage, wie sie ihr Alter wissen könnten? belehrte er ihn, daſs jede Familie die Namen und das Alter der Kinder in ein Register eintragen, das sie mit dem Koran aufbewahren. Der Verfasser sagt, er sey überzeugt, daſs hundert und tausend Araber in einem Alter von 200 Jahren leben, und entwickelt die Gründe für diese Annahme noch weiter.

Im XXVII. Cap. giebt der Verfasser eine kurze Beschreibung von *Suse* oder der *Sud-Berberei*, die aber nur das bereits gröſstentheils Bekannte wiederhohlt. Die erste Stadt, die man erreicht, wenn man aus der Wüste kommt, ist *Waldelaim*, die 10,000 Einwohner zählen soll. *Widnun* ist die gröſste, die Zahl ihrer Einwohner wird von den Arabern auf 30,000 angegeben. *Schelem* zählt 4,000; *Stuka* ist weiter oben schon genannt worden. Der Kaiser von *Marokko* maaſst sich zwar die Oberherrschaft über dieſs Land an, aber seine Gewalt reicht nicht weit über *Agader* hinaus: es ist also ganz unabhängig. Der Boden ist höchst fruchtbar; Waizen, Gerste, Mais u. s. w. werden häufig gebaut, Datteln,

Feigen u. s. w. wachsen in grofsem Ueberflusse. Die Zahl der Einwohner von *Suse*, mit Einschlufs der weifsen und schwarzen Sclaven, wird auf eine Million geschätzt.

Kurz vor der Ankunft des Verfassers in *Swearah* war der *Gouverneur* oder *Pascha* von dem Feldzuge dahin zurückgekehrt, den er gegen die Rebellen von *Duquella* unternommen hatte. Während seiner Anwesenheit gieng ein Wechsel des Gouvernements vor, der für die Juden sehr nachtheilig war und dem Verfasser Gelegenheit giebt, von ihren hiesigen Verhältnissen zu sprechen. Christliche Kaufleute sind nur *vier* in *Swearah*. Von der Stadt selbst, sagt der Verfasser: „*Mojadore*, von den Mauren und Arabern *Swearah*, oder *das schöne Gemälde* genannt, ist länglicht gebaut. Die Stadt ist drei Viertel Meilen lang, eine halbe Meile breit, und liegt auf einer Halbinsel. Die Mauer ist von Steinen, sechs Fufs dick und zwanzig Fufs hoch gebaut, hat kleine Thürme und Batterien in jeder Ecke. Sie ist in drei Abtheilungen getheilt; die christlichen Kaufleute wohnen in der Festung, wo auch 4 jüdische Kaufleute ihre Waaren haben. In der Mittelstadt wohnen die Handwerker, und dort wird auch der Markt gehalten. Ostwärts davon ist das Quartier der freien Schwarzen, deren Zahl 2,000 betragen soll.“ Das vierte Quartier ist die Judenstadt oder *Millah*. Die Stadt wurde von *Sidi Mohammed*, Muley Soliman's Vater, erbaut und ist nach *Tanger* der einzige erträgliche Haven im Maurischen Reiche, und der einzige, wo fremde Schiffe eine Art von Handelsfreiheit geniefsen. Die Häuser sind gut gebaut und wurden, wie man sagt, unter der Aufsicht Europäischer Künstler aufgeführt: sie ist bei weitem die hübscheste Stadt des Reiches, und soll gegen 30,000 Mauren und Schwarze und 6,000 Juden zählen. Ueber die Abnahme des Handels theilt der Verfasser interessante Bemerkungen mit, und giebt als Grund an, dafs die Regierung absichtlich die Verarmung der Unterthanen herbeiführen wolle.

Das XXXI. Cap. enthält eine interessante Vergleichung der jetzigen Araber mit den ehmaligen Juden. —

Im den ersten Tagen des Januars 1816 liefs *Riley* seine Leidensgefährten auf einem Genuesischen Schiffe nach Gibraltar einschiffen, er selbst setzte seine Reise, da er sich stark genug fühlte, zu Land nach *Tanger* fort. Da wir in dem letzten Capitel wenig oder nichts finden, was bisher unbekannte Aufschlüsse über den Zustand dieses Theils der Afrikanischen Küste gebe, so eignen sich dieselben zu keinem Auszuge.

Aus dem bisher Mitgetheilten werden die Leser eine ziemlich richtige und vollständige Ansicht von dem Werthe dieses Werkes erhalten haben. Wenn den geographischen Wissenschaften auch keine grofse Bereicherung daraus erwächst, so ist doch manche interessante Bemerkung darin enthalten und der Antheil, den die Schicksale der unglücklichen Gefangenen erweckte, macht die Lectüre desselben anziehend.

CHARTEN - RECENSIONEN.

Neu erschienene Specialcharten von den einzelnen Regierungsbezirken der Preufsischen Monarchie. Weimar im Verlage des geographischen Instituts 1817.

Das geographische Institut ist in dieser Unternehmung bis jetzt so weit vorgeschritten, als die bereits vollendete Kreiseintheilung der betreffenden Regierungsbezirke, in so fern sie als wirklich fest bestehend angesehen werden kann, es erlaubt hat, die Herausgabe der Regierungsbezirks-Charten zu unternehmen. Da gedachte Kreiseintheilung aber in mehreren Regierungsbezirken noch immer nicht vollendet ist, so wird die Beendigung dieser Arbeit auch erst dann geschehen können, wenn die Preufsischen Behörden endlich mit dieser Arbeit zu Stande gekommen seyn werden. Wir haben den Lesern bereits die Anzeige von den Specialcharten der Regierungsbezirke von *Frankfurt*, *Magdeburg*, *Potsdam*, *Berlin*, *Merseburg*, *Erfurt* und *Bromberg* gemacht, seitdem sind nunmehr noch folgende gebildet worden.

1.

Specialcharte von dem königlich Preussischen Bezirke der Regierung zu Münster, nach dessen neuester Eintheilung in 10 landräthliche Kreise.

Diese Special-Charte ist aus den Sectionen 44 *Rheine*, 45 *Osnabrück*, 53 *Wesel*, 54 *Münster*, 55 *Bielefeld* und 65 *Elberfeld* der topographisch-militärischen Charte von Teutschland gebildet worden, und gehören diese Sectionen mit zu den vorzüglichsten dieser Charte, da die grofse *Le Coq*'sche Charte von Westphalen denselben gröfstentheils als Material gedient hat. Dieser Regierungsbezirk, der aus allen, zum vormaligen Bisthum *Münster* mit *Kappenberg* gehörigen Besitzungen, ferner den Grafschaften *Steinfurt*, *Tecklenburg* und *Recklinghausen*, der obern Grafschaft *Lingen* und den Herrschaften *Gehmen*, *Anholt* und *Gronau* gebildet worden, ist jetzt in die 10 landräthlichen Kreise: *Münster*, *Tecklenburg*, *Warendorf*, *Beckum*, *Lüdinghausen*, *Coesfeld*, *Recklinghausen*, *Borchen*, *Ahaus* und *Steinfurt* getheilt, deren Gränzen in besagter Special-Charte genau nach der, im Amtsblatte No. 2 der Regierung zu *Münster* bekannt gemachten Eintheilung des Regierungsbezirks eingetragen sind. Leider sind aber die, von den resp. Regierungen hinsichtlich der neuen Kreiseintheilung erlassenen, Bekanntmachungen so ungleichförmig, und manche so unbestimmt, dafs es zuweilen unvermeidlich ist, bei der Benutzung derselben in Fehler zu verfallen. So sind z. B. in der erwähnten Bekanntmachung zwar genau alle Städte und Kirchspiele eines jeden neuen Kreises angegeben; allein zu welchem Kirchspiele die grofse Anzahl der übrigen Dörfer, Weiler, Höfe etc. gehöre, ist daraus nicht zu entnehmen gewesen, daher in dieser Hinsicht wohl manche kleine Unrichtigkeit in der Begränzung der Kreise veranlafst worden seyn dürfte. Das geograph. Institut hat die Vorsicht

gebraucht, von denjenigen Regierungsbezirks-Charten, von denen die Kreis-Gränzbestimmungen nicht völlig genau und bestimmt angegeben worden, nur eine geringe Anzahl Exemplare in's Publicum zu bringen, um vorläufig alle etwa nöthig werdende Berichtigungen zu erwarten, und selbige sodann unverzüglich den betreffenden Charten einzuverleiben. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, wird man also diese Specialcharten vor der Hand mit aller Nachsicht beurtheilen müssen, da das geographische Institut sie selbst nicht als etwas *ganz Fehlerfreies* und *Unverbesserliches* ausgiebt.

* * *

2.

Specialcharte von dem Bezirke der königlich Preussischen Regierung zu Minden, nach dessen neuester Eintheilung in 13 landräthliche Kreise abgetheilt.

Die Specialcharte dieses Regierungsbezirkes bilden die Sectionen 45 *Osnabrück*, 46 *Hanover*, 55 *Bielefeld*, 56 *Pyrmont*, 66 *Arensberg* und 67 *Cassel* der top. milit. Charte von Deutschland. Auch diese gehören zu denjenigen Blättern dieser Charte, denen gröfstentheils die *Lecoq*'sche Charte von *Westphalen* als Grundlage dient; sie verdienen daher alles Zutrauen. Die Bestandtheile dieses Regierungsbezirkes sind: das Fürstenthum *Minden*, die Grafschaft *Ravensberg*, die Fürstenthümer *Paderborn* und *Corvey*, das Amt *Reckenberg*, die Grafschaft *Rietberg* und die Herrschaften *Rheda* und *Gütersloh*, welches nunmehr in die 13 landräthlichen Kreise: *Minden* (Stadtkreis), *Minden* (Landkreis), *Rahden*, *Bünde*, *Herford*, *Bielefeld*, *Halle*, *Wiedenbrück*, *Paderborn*, *Büren*, *Wünnenburg*, *Höxter* und *Brackel* abgetheilt ist. Die Eintragung der Kreisgränzen des Bezirks in die, die Charte

[illegible] 6 Sectionen ist nach der, in No. 18 des *Mindener* Amtsblatts befindlichen Bekanntmachung derselben von Seiten der Regierung, geschehen und da diese, außer der Angabe der Kirchspiele, auch die übrigen Dorfschaften eines jeden Kreises angiebt, so ist diese Arbeit schon genauer ausgefallen, als bei der Charte des vorerwähnten Bezirks von *Münster*; wenn auch nicht zu läugnen ist, daſs hin und wieder auf der Charte einige, in besagter Kreiseintheilung angeführte, Orte gänzlich fehlen, von welchen wohl zu wünschen wäre, daſs sie ihren richtigen Platz auf den Sectionen erhalten möchten. Uebrigens hat auch diese Charte, wie alle übrigen dergleichen, ihren besondern Specialtitel mit dem Uebersichts-Tableau, Farben-, Zeichen-Erklärung und Maaſsstabe versehen, und wird, ungeachtet der wenigen Mängel, allen Beamteten des Regierungsbezirks gewiſs gute Dienste leisten können. Nach den neuesten Zählungen

enthält	die Stadt	*Minden*	6,574	Seelen
	der Kreis	*Minden*	33,300	—
	— —	*Rahden*	28,600	—
	— —	*Bünde*	32,000	—
	— —	*Herford*	31,000	—
	— —	*Bielefeld*	27,900	—
	— —	*Halle*	25,800	—
	— —	*Wiedenbrück*	30,500	—
	— —	*Paderborn*	24,700	—
	— —	*Büren*	27,000	—
	— —	*Warburg*	29,000	—
	— —	*Höxter*	20,400	—
	— —	*Brakel*	19,300	—

Bevölkerung des ganzen Regierungsbezirkes 325,274 Seelen.

Hinsichtlich des Stadtkreises *Minden* bemerken wir noch, daſs hierzu auf der Specialcharte nicht allein die Stadt selbst, sondern das ganze, zum ehemaligen Westphälischen Stadt-Canton *Minden* gehörige, Gebiet gezogen ist. In dem Amtsblatte ist zwar nur der Stadt *Minden* selbst, als besonderer Kreis, erwähnt, jedoch von den, zum ehemaligen Stadt-Canton *Minden* gehörigen kleinen Ortschaften keiner in dem Verzeichniſs der übrigen Orte des *Mindener*

Land-Kreises angegeben, daher denn hier auch vorläufig der Umfang des ehemaligen Cantons *Minden* für die Begränzung des Stadtkreises *Minden* beibehalten worden ist.

* * *

3.

Specialcharte von dem königlich Preufsischen Bezirke der Regierung zu Cölln, nach dessen neuester Eintheilung in 11 *landräthliche Kreise.*

Diese Charte ist aus den 4 Sectionen d. t. m. Ch. v. Teutschl., 64 *Düsseldorf* 65 *Elberfeld*, 77 *Jülich* und 78 *Bonn* zusammengesetzt worden, die, so weit das rechte Rheinufer reicht, sowohl in Hinsicht der benutzten Quellen, als auch hinsichtlich des Stichs zu den vorzüglichern der großen Charte von Teutschland gehören. Der auf dem linken Rheinufer dargestellte Theil dieser Section ist freilich in jeder Hinsicht sehr unvollkommen, da von diesen Gegenden zur Zeit noch gar keine, öffentlich bekannte Charten existiren, die dieselben nur erträglich darstellten, und alles, was darüber vorhanden ist, durchaus für die jetzigen Bedürfnisse unbrauchbar ist. Dem Vernehmen nach sucht die königlich Preufsische Regierung diesem absoluten Mangel durch thätige, von dem, jedem Geographen gewifs rühmlichst bekannten, Herrn General *von Müffling* geleitete Aufnahmen abzuhelfen, deren Resultate jedoch wohl so bald noch nicht in's Publicum kommen dürften.

Der Regierungsbezirk von *Cölln*, der aus Theilen der Herzogthümer *Jülich* und *Berg*, so wie der Stadt *Cölln* mit dem gröfsern Theile des vormaligen Erzbisthums gleiches Namens neugebildet worden ist, hat eine Eintheilung in die 11 landräthlichen Kreise: *Cölln* (Stadtkreis), *Cölln* (Landkreis), *Bergheim*, *Lechenich*, *Rhein-*

Gimborn-Neustadt, Bonn, Siegburg, Uckerath, Waldbroel, Wipperfurth, und Mühlheim erhalten. Die Gränzen dieser Kreise sind gleichfalls nach der, diesfalls im Cöllner Amtsblatte bekannt gemachten officiellen Angabe mit aller möglichen Sorgfalt in die vorliegende Charte eingetragen; besagtes Amtsblatt bestimmt jedoch den Umfang der Kreise auch nur nach den darin begriffenen Burgermeistereien (ehemaligen Municipalitäten), deren Gränzen freilich nicht immer ganz genau angegeben werden konnten, da keine vorhandenen Charten selbige bezeichnen; doch dürften wohl keine Unrichtigkeiten von Bedeutung in der Charte vorhanden seyn, da die Gränzen der Burgermeistereien oft mit den bestimmt angegebenen Cantonsgränzen zusammenfallen. Obgleich die Charte bereits geraume Zeit in's Publicum gekommen ist, so sind zur Zeit noch keine Berichtigungen derselben beim geographischen Institut eingelaufen.

* * *

4.

Specialcharte von dem königlich Preussischen Bezirke der Regierung zu Düsseldorf, nach dessen neuester Eintheilung in 12 landräthliche Kreise.

Die 4 Sectionen dieser Charte sind dieselben, wie die der vorhergehenden, in welchen dieser Regierungsbezirk mehr nordwestlich, der vorige aber südöstlich fällt. Die Materialien dazu lieferte das Amtsblatt No. 3. der Regierung zu *Düsseldorf*, in welchem die Bestandtheile der 12 neuen Kreise, ebenfalls nach Bürgermeistereien angegeben sind: daher in Hinsicht der vollkommenen Richtigkeit der Begränzung der Kreise dieselben Verhältnisse obwalten, wie bei der Charte des Regierungsbezirks von *Cölln*, die Charte demnach für den Augenblick noch nicht als vollkommen richtig ausgege-

ben werden kann. Die Einrichtung derselben, so wie die Illumination, ist übrigens auf diesen, wie auf allen übrigen, völlig gleichförmig. Nach den neuesten Zählungen enthalten die verschiedenen Kreise dieses Regierungsbezirkes folgende Seelenzahl:

1.	der *Crefelder* Kreis	3,460	Einw.
2.	— *Gladbacher* Kreis	43,888	—
3.	— *Grevenbroicher* Kreis	27,886	—
4.	— *Neusser* Kreis	27,514	—
5.	— *Düsseldorfer* Stadt-Kreis .	22,090	—
6.	— *Düsseldorfer* Land-Kreis .	26,077	—
7.	— *Essener* Kreis	34,529	—
8.	— *Elberfelder* Kreis	38,714	—
9.	— *Mettmanner* Kreis	28,085	—
10.	— *Lenneper* Kreis	36,304	—
11.	— *Solinger* Kreis	24,089	—
12.	— *Oplader* Kreis	19,884	—
	Seelenzahl des ganzen Regierungsbezirks	363,107	Einw.

* * *

5.

Specialcharte von dem königlich Preussischen Bezirke der Regierung zu Breslau, nach dessen neuester Eintheilung in 14 landräthliche Kreise begränzt.

Nach der neuesten, von der königlich Preussischen Regierung erlassenen Cabinetsordre, die verbesserte Einrichtung der Provincial-Behörden in der Provinz *Schlesien* betreffend, ist dieselbe in die 4 Bezirke der Regierungen zu *Breslau*, *Liegnitz*, *Oppeln* und *Reichenbach* getheilt worden, und die Bestandtheile eines jeden Regierungsbezirkes sind namentlich in *No.* 17 des Amtsblattes der *Liegnitzischen* Regierung officiell bekannt gemacht

worden. Demnach besteht der Bezirk der *Breslauischen* Regierung aus den ehemaligen Kreisen *Breslau*, *Neumarkt*, *Namslau*, *Brieg*, *Ohlau* mit *Wansen*, *Strehlen*, *Oels*, *Trebnitz*, *Wartenberg*, *Guhrau*, *Militsch*, *Steinau*, *Wohlau* und *Creutzburg*. Nach der, in eben dieser Hinsicht erlassenen, Verordnung sind die Gränzen der Kreise in *Schlesien* vor der Hand unverändert geblieben, und die, durch die örtlichen Verhältnisse in Zukunft etwa nöthig werdenden Abtretungen einzelner Ortschaften von einem Kreise zum andern, Theilung zu grofser und Vergröfserung zu kleiner Kreise, ist der Zukunft, nach genauer Erwägung der Verhältnisse, vorbehalten. Demnach stellt die vorliegende Charte für jetzt noch die Eintheilung des Regierungsbezirks von *Breslau* nach der oben angeführten Kreiseintheilung, in den 8 Sectionen der topographisch-militärischen Charte von Teutschland, 69 *Schlawa*, 74 *Wohlau*, 75 *Oels*, 76 *Reichthal*, 87 *Schweidnitz*, 88 *Breslau*, 89 *Creutzburg* und 101 *Neisse*, nach der gewöhnlichen Art dieser Regierungsbezirkscharten dar. Dafs aber diese Eintheilung nach dem, bei der neuen Organisirung der Preufsischen Provinzen angenommenen, Arrondirungssystem schwerlich so bleiben, sondern eine baldige Veränderung erleiden werde, oder vielleicht in diesem Augenblicke schon erlitten hat, davon giebt die Ansicht dieser Specialcharte die befste Uebersicht; sie wird also bis zu diesem Zeitpuncte als interimistische geographische Arbeit gleiche Dienste, wie die übrigen Regierungsbezirkscharten, leisten.

6.

Specialcharte von dem königlich Preussischen Bezirke der Regierung zu Reichenbach, nach dessen neuester Eintheilung in 10 landräthliche Kreise.

Diese Charte wird von 8 Sectionen: 86 *Greifenberg*, 87 *Schweidnitz*, 88 *Breslau*, 99 *Jung Bunzlau*, 100 *Glatz*, 101 *Neisse*, 114 *Königingrätz* und 115 *Freudenthal* formirt; die 10 Kreise dieses Regierungsbezirks sind die Kreise *Nimptsch*, *Münsterberg*, *Frankenstein*, *Reichenbach*, *Schweidnitz*, *Striegau*, *Bolkenhayn-Landshut*, *Hirschberg*, *Jauer* und *Glatz*. Im Uebrigen gilt von dieser Charte, (im Betreff der darin dargestellten Kreiseintheilung) dasselbe, wie von der vorhergehenden.

* * *

7.

Specialcharte von dem königlich Preussischen Bezirke der Regierung zu Oppeln, nach dessen Eintheilung in 14 landräthliche Kreise begränzt.

Diese Charte ist aus den Sectionen: 88 *Breslau*, 89 *Creutzburg*, 90 ohne Benennung, 101 *Neisse*, 102 *Cosel*, 103 *Beuthen*, 115 *Freudenthal*, 116 *Troppau*, 117 *Pless* gebildet, und die Eintragung der Kreisgränzen, so wie bei den beiden vorhergehenden Charten genau nach dem verbesserten *Wielandschen* Atlasse von *Schlesien* geschehen. Die 14 Kreise dieses Regierungsbezirkes sind die Kreise: *Oppeln*, *Rosenberg*, *Lublinitz*, *Beuthen*, *Pless*, *Ratibor*, *Leobschütz*, *Cosel*, *Tost*, *Gr. Strehlitz*, *Falkenberg*, *Neustadt*, *Neisse* und *Grotkau*.

Zur gänzlichen Vollendung des topographisch-militärischen Atlasses der Provinz *Schlesien* fehlt also nur noch die Specialcharte des Regierungsbezirks von *Liegnitz*, dessen Kreiseintheilung besonders in Hinsicht des, von der Oberlausitz zu demselben geschlagenen Theiles, zur Zeit bei dem geographischen Institute noch nicht eingegangen ist; wie es denn überhaupt mit *grofsen Schwierigkeiten* verbunden ist, von den Preufsischen Staatsbehörden hierüber die nöthigen Notizen zu erhalten, obgleich sie andererseits doch, ungeachtet der Schwierigkeiten, die sie auf der einen Seite veranlassen, wieder die strengste Richtigkeit von den geographischen Producten verlangen, das Publicum also, wenn man auf officielle Nachrichten von dieser Seite warten wollte, ganz ohne alle geographische Darstellungen der neuesten politischen Veränderungen bleiben würde.

8.

Allgemeene Kaart van het Koningryk der Nederlanden, zynde, voor zoo verre de schaal zulks gedoogt, eene itineraire van dezen Staat; uit de laatste naauw keurige driehoeks metingen en de beste topographische Stukken zamengesteld. Met hoogst deszelfs toesteming opgedragen aan zyne Majesteit den Koning door Casparus Müller. *Chartermeester van het Archief van Oorlog* 1816.

Eine neue und zuverlässige Charte des neugebildeten *Königreichs der Niederlande* gehörte zeither zu den noch unbefriedigten Bedürfnissen des geographischen Publicums, obgleich der einsichtsvolle Theil desselben wohl nicht gewünscht hat, dafs man sich mit der Herausgabe

einer solchen Charte übereilen möge, da solche übereilte Producte, die nur darauf berechnet sind, die Neubegierde des Publicums zu befriedigen, nur zu oft die gerechten Ansprüche auf Gründlichkeit und Genauigkeit unbefriedigt lassen. Da diese vorliegende Charte die erste ist, welche in dieser Gröfse und an und aus derjenigen Quelle erscheint, von welcher wohl die zuverlässigste Darstellung dieses Königreichs ausgehen konnte, so wird es der Mühe nicht unwerth seyn, so viel, als die hierzu nöthigen Hülfsmittel es erlauben, zu untersuchen, in wie fern das Bedürfnifs des Publicums durch diese unter einer solchen Auctorität erschienene, Charte befriedigt worden ist oder nicht.

Die Charte besteht aus drei übereinander anstofsenden Blättern von ungleicher Gröfse. Das oberste Blatt ist im innern Gradrande 2¾ Pariser Fufs breit und 1 Fufs 7$\frac{7}{10}$ Zoll hoch, und enthält aufser dem Titel der Charte den nördlichen Theil des Königreichs bis beiläufig zum 52ten Parallelkreise. Das zweite, mittlere Blatt hat bei gleicher Breite eine Höhe von 1 Fufs, 9$\frac{3}{10}$ Zoll, und begreift den gröfsern Theil des Königreichs, nämlich das südliche Holland und ganz Belgien in sich. Das dritte Blatt hat bei eben derselben Breite nur eine Höhe von 5½ Zoll, und stellt den südlichen Theil des Grofsherzogthums *Luxemburg* dar; auch enthält es aufser einem Theile der angränzenden Länder die Zeichenerklärung und die Maafsstäbe. Die ganze Charte bildet demnach zusammengesetzt im inneren Rande ein Tableau von 2¾ Pariser Fufs Breite, und 3 Fufs, 11 Zoll Höhe. *Warum* der Verfasser die Charte in 3 Sectionen von so ungleicher Gröfse zerlegt hat, können wir nicht absehen, da bei der nöthigen Einrichtung des Ganzen sich die Charte sehr gut auf 2 Blätter von der Gröfse des mittlern Blattes bringen liefs, und dadurch der Gebrauch derselben bequemer gemacht worden wäre. Dieser Umstand, so wie manche andere Eigenschaften der Charte, als z. B. mehrere unilluminirte, wahrscheinlich ältern Bestimmungen entsprechende, Gränzen etc. führen auf die Vermuthung, dafs diese Charte, obgleich Recensenten völlig unbekannt, vielleicht früher zu ei-

nem andern Zwecke (etwa das mittlere Blatt) bearbeitet, und diese jetzt vielleicht zu dem jetzigen Zwecke durch das obere und untere Blatt ergänzt worden ist. Doch, wie gesagt, ist diefs eine blofse *Vermuthung*, gegründet auf die angeführten Eigenschaften, und wollen wir es dahin gestellt seyn lassen, ob dem so oder anders ist; für diese Meinung dürfte jedoch auch das immer noch *sehr frühe* Erscheinen dieser Charte sprechen, da bei dieser Gröfse und bei dem, von *einem Stecher* ausgeführten, Stich schon ein geraumer Zeitraum zum Entwurf und Stich derselben erforderlich seyn mufste. —

Eben zu keiner besondern Empfehlung der Charte dient aber eine Untersuchung des geographischen Netzes derselben, welches so ungleichförmig gearbeitet ist, dafs es schwer hält zu bestimmen, nach welcher Projectionsart dasselbe eigentlich entworfen ist. Wir wollen die Resultate, in so fern sie der vor uns liegende Abdruck der Charte liefert, hier zusammenstellen; müssen aber zuvor darauf aufmerksam machen, dafs diese auf *andern* Abdrücken, wegen der ungleichförmigen Zusammenziehung des Papieres, wiederum in etwas abweichend ausfallen können. Nach den, auf dem untersten Blatte befindlichen, sehr genau übereinstimmenden Maafsstäben von Französischen Lieues, 25 auf einen Meridiangrad, und von Niederländischen Stunden, deren 20 auf einen Grad gehen, mifst auf dem mittlern Blatte ein Meridiangrad zwischen dem 50sten und 51ten Grad, 25¼ Französische Lieues, eben so viel zwischen dem 51sten und 52sten Grade. Ein Grad des Meridians zwischen dem 52sten und 53sten Grade, welcher fast ganz auf das obere Blatt fällt, mifst noch nicht ganz voll 25½ Lieues, dahingegen ein Meridiangrad zwischen dem 53sten und 54sten Grade der Breite nur 23¾ Lieues. Da nun sämmtliche Meridiane gerade Linien sind, also kein perspectivischer Entwurf hier Statt finden kann, die Längengrade auch, einige kleine Abweichungen abgerechnet, die wohl dem Stecher zuzuschreiben sind, ihr richtiges Verhältnifs haben, so vermögen wir nicht anzugeben, nach welchen Grundsätzen beim Entwurf des geographischen Netzes dieser Charte

verfahren worden ist, es wird selbigen aber wohl Niemand für richtig anerkennen können.

Unter diesen Umständen werden uns die Leser gewiss sehr gerne die Darlegung der Resultate der Untersuchungen über die geographische Lage derjenigen Orte, von welchen astronomische Ortsbestimmungen vorhanden sind, ersparen, da diese nur sehr unbestimmt würden angegeben werden können. Dem Anscheine nach sind übrigens recht gute Materialien zur Bearbeitung dieser Charte benutzt worden, da im Wesentlichen der nördliche Theil derselben, mit der, bei *Covens et Mortier* 1814 erschienenen Charte von den Niederlanden (m. s. *A. G. Eph.* 48. Band 1. Heft) als bisher der besten neuesten Charte dieses Landes nicht allein übereinstimmt, sondern im Gegentheile in vieler Hinsicht noch vollständiger ist, als auf jener. Dass jedoch *jene* Charte, hinsichtlich der Art ihrer Bearbeitung bei *dieser* vorzüglich als Grundlage gedient hat, beweis't die völlig übereinstimmende Wahl der Zeichen, nach welchen Städte, Flecken, Dörfer, Schlösser, Forts, Schanzen und Wirthshäuser besonders bezeichnet sind. Die Poststraßen sind in der Zeichenerklärung ebenfalls von den Landstraßen unterschieden; doch ist die Bezeichnung beider so wenig von einander verschieden, dass hier Verwechselungen schwer zu vermeiden sind. Die Poststationen, so wie die verschiedenen Comptoire zur Vertheilung der Briefe, sind ebenfalls durch bestimmte Zeichen angegeben. Sie stimmen ebenfalls mit jenen auf besagter Charte von den Niederlanden überein; nur vermisst man in der Zeichenerklärung der vorliegenden Charte die Bezeichnung der Unter-Comptoirs, obgleich selbige auf der Charte selbst, genau so, wie auf der oben erwähnten Charte, angegeben sind. Die Wasser-Communicationen, mittelst der *Trek Schuiten* u. s. w. finden sich ebenso, wie auf jener Charte angedeutet, nur die Arten der Brücken sind hier bestimmter bezeichnet, und *wenigstens in der Zeichenerklärung* eine größere Anzahl von Gränzarten angegeben, obgleich sich *auf der Charte selbst* nur die Landes- und Provinz-Gränzen vorfinden. Die beiden

übrigen Arten sind wahrscheinlich zu den Bezirks- und Cantons-Gränzen bestimmt, aber zur Zeit noch nicht in der Charte vorhanden. Die Gränzen der Provinzen sind im Allgemeinen sehr genau angegeben, und ist in dieser Hinsicht die Charte als das erste zuverlässige Material zu betrachten, da sie selbst die neuesten, erst im Jahre 1816 erfolgten, Gränzveränderungen der Provinzen *Lüttich*, *Namur* und *Luxemburg* bereits richtig darstellt; nur die östliche Gränze gegen Preuſsen scheint noch nicht nach den neuesten Tractaten mit dieser Macht gezogen zu seyn; so ist z. B. die Stadt *Rolduc* (Herzogenrath) hier als Preussisch bezeichnet, obgleich sie ganz bestimmt ebenfalls Niederländisch ist. Was der Charte vorzüglich zum Vorwurf gereicht, ist die gröſstentheils unrichtige Bezeichnung der Städte als Flecken; so sind z. B. *Verviers*, *Limburg*, *Eupen*, *Huy St. Tron*, *Alost* und eine groſse Anzahl, zum Theil gröſserer Städte, als Flecken bezeichnet, während manche unbedeutendere Stadt ihre richtige Bezeichnung erhalten hat. Richtiger ist in dieser Hinsicht das obere Blatt, welches hierin wieder ganz mit der mehrmal erwähnten Charte von den Niederlanden übereinstimmt. Wahrscheinlich ist der südliche Theil der Charte nach den Französischen Departements-Charten bearbeitet worden, in welchen bekanntlich bloſs auf die Bezeichnung der Departements-, Bezirks- und Cantons-Hauptorte Rücksicht genommen ist, daher denn hier auch viele Dörfer als Flecken, und mit groſsen Städten von 5 bis 10,000 Einwohnern gleich, bezeichnet sind. Hinsichtlich der Orthographie, besonders des Auslandes, bliebe auch hin und wieder noch mancher Wunsch übrig.

Daſs eine Charte in diesem Maaſsstabe ($2\frac{1}{2}$ Lieues auf 1 Par. Zoll) nicht *alles* topographische Detail in sich fassen kann, versteht sich von selbst; doch ist in dieser Hinsicht ziemlich so viel geleistet, als ohne Ueberladung geschehen konnte. Von den Situationsgegenständen, als: Gewässern, Bergen, Wäldern, Morästen etc. ist auch so viel angegeben, als der Maaſsstab erforderte,

und in dieser Hinsicht die Charte lobenswerth. Ein allgemeines Urtheil über dieselbe läfst sich jedoch nach dem Gesagten nicht gut fällen, ein Jeder mag das Gute derselben benutzen und die Mängel derselben nach Kräften verbessern. Da kein Hauptverlagsort auf der Charte angegeben ist, so wird es den Lesern vielleicht lieb seyn, zu wissen, von woher sie diese Charte erforderlichen Falls beziehen können. Sie ist zu erhalten in *Haag* bei dem Verfasser, in *Amsterdam* bei *Mortier* und *Cowens*, in *Brüssel* bei *de Mat*, in *Lüttich* bei *Rusinger*, in *Paris* bei *Piquet*, in *Dresden* bei *Rittner*.

Der Stich der Charte ist schön, und die Schrift sehr deutlich.

9.

Generalcharte von dem Königreiche der Niederlande, nebst dem Großherzogthume Luxemburg nach den vorzüglichsten Quellen entworfen von C. F. Weiland. Weimar etc. im Verlage des geographischen Instituts 1817.

Auch das geographische Institut hat das allgemeine Bedürfnifs von Charten dieses neuen Königreichs durch die baldige Herausgabe dieser schönen, für den grofsen Gasparischen Handatlas bestimmten, Generalcharte, befriediget. Sie ist in dem gewöhnlichen Formate der Charten dieses Atlasses in einem Maafsstabe von $\frac{1}{10}$ Par. Zoll auf die geographische Meile entworfen, und mit derjenigen Genauigkeit ausgearbeitet, die das geographische Publicum von den Arbeiten des Verfassers gewohnt ist. Defsenungeachtet möchte es manchem strengen Kritiker gefallen, der Charte hinsichtlich der Genauigkeit ihres

geographischen Netzes einen, dem ersten Anscheine nach nicht-ungefechten Vorwurf zu machen, daher wir diesem hier sogleich begegnen wollen. Vergleicht man nämlich die auf der Charte befindlichen Maafsstäbe mit der Graduirung, so ergiebt sich, dafs ein Breitengrad um ein in diesem Maafsstabe schon namhaftes Stück zu klein ist, und Recensenten, der diesem Theile der geographischen Arbeiten gewöhnlich die erste Aufmerksamkeit widmet, fiel dieser Umstand sogleich in die Augen. Da er jedoch Gelegenheit hatte, die Kupferplatte der Charte zu erhalten, so ergab sich, dafs auf dieser Maafstab und Graduation auf das Genaueste übereinstimmten, also die ungleichförmige Zusammenziehung des angefeuchteten Papiers in die Länge und Breite die Ursache dieser Abweichung war. Recensent würde sehr geneigt seyn, die ähnlichen Differenzen auf der vorigen (*Müllerschen*) Charte, gleichen Ursachen zuzuschreiben, wenn dort nicht die *Breitengrade selbst*, und so auffallend differirten, dafs hier von einer blofsen Ungleichförmigkeit in der Zusammenziehung des Papieres nicht die Rede seyn kann. Für die mehrsten Bedürfnisse wird diese Charte gleichen Dienst mit der vorerwähnten leisten, ungeachtet sie in einem kleineren Maafsstabe entworfen ist, da der nördliche Theil nach der vorerwähnten *Charte von den Niederlanden*, und der südliche Theil nach der *Müllerschen* Charte bearbeitet worden. Auch hat die Charte so viel topographisches Detail, als der vorhandene Raum es nur immer erlaubte und noch dazu den Vorzug, dafs Städte, Flecken und Dörfer hier richtiger bezeichnet, und erstere auch hinsichtlich ihrer Volksmenge in Abstufungen von 50,000, 20,000, 10,000, 5,000, und unter 5,000 classificirt, dargestellt sind. Aufser diesen sind noch die Flecken, eine grofse Anzahl Dörfer, einzelne Häuser, Festungen (die von diesem an Festungen so reichen Lande auf der *Müllerschen* Charte nicht angegeben sind), Schlösser, Klöster, Universitäten, Schanzen, die Land- und Wasser-Communicationen, Landes- und Provinzgränzen bezeichnet; letztere findet man nach ihren neuesten Veränderungen eingetragen. Der Stich der Charte ist schön und fein,

und die Schrift sehr deutlich, so dafs sie mit zu dem vorzüglichsten des Gasparischen Handatlasses gehört.

10.

Charte des Preufsischen Staats, nach seiner neuesten Begränzung und Eintheilung in Militär-Abtheilungen, Provinzen und Regierungsbezirke im Jahre 1815. Gezeichnet von J. M. F. Schmidt. Berlin, bei Simon Schropp et Comp.

Dieses ist dieselbe Charte, die unsre Leser im 49sten Bande unsrer A. G. Eph. im Februar-Stücke bereits dem Wesentlichen nach, wenn auch unter einem andern Titel angezeigt finden, da die Verlagshandlung diese Charte auf doppelte Art, einmal als Charte von Teutschland, und das andere Mal unter dem oben angeführten Titel verkauft. Wir werden daher hier nichts weiter anzuführen haben, als die Art, auf welche die Charte dem gegenwärtigen Zwecke gemäfs eingerichtet worden ist. Hiebei scheint nun nicht allein der Hauptzweck gewesen zu seyn, eine klare Uebersicht des Umfangs und inneren geographischen Eintheilung des Preufsischen Staats zu geben, sondern auch alle übrigen Teutschen Bundesstaaten darauf begränzt darzustellen, da diese durchaus auf der Charte mit illuminirten Gränzen versehen sind, nur mit dem Unterschiede, dafs sämmtliche Preufsische Provinzen eine *doppelte*, die übrigen Teutschen und aufserteutschen Staaten aber nur eine *einfache* Gränzillumination erhalten haben. Wenn dadurch auf der einen Seite gewonnen wird, dafs man eine vollkommene Uebersicht von sämmtlichen Gränznachbarn des Preufsischen Staates erhält, so verliert hiedurch andererseits die in die Augen fallende Uebersicht der neuesten Eintheilung der Preufsischen Monarchie in Militär-Abthei-

lungen, Provinzen und Regierungsbezirke, da sämmtliche Preufsische Besitzungen nur *eine* Farbe (blau) erhalten haben, und die Gränzen der Provinzen und Regierungsbezirke daher nicht genugsam hervorspringen. Dem ist zwar in etwas durch erklärende Buchstaben, grofse und kleine Zahlen abgeholfen, doch ersetzt diefs eine zweckmäfsige Illumination nicht ganz.

Hinsichtlich der Richtigkeit der Begränzung läfst sich freilich jetzt noch kein decisives Urtheil sprechen, da, obgleich die Festsetzung der innern Eintheilung der Preufsischen Monarchie bereits seit einigen Jahren allerhöchsten Orts ausgesprochen worden, diese dennoch in diesem Augenblicke noch nicht vollendet ist, und einzelne Regierungsbezirke seitdem schon mehrmaligen Veränderungen unterworfen worden sind, auch man selbst mit der Kreiseintheilung *älterer* Provinzen noch nicht zu Stande gekommen, während ein Theil der *neuern* schon seit Jahr und Tag völlig organisirt ist. Dessenungeachtet bemerken wir hier nur einige Abweichungen von bereits festen Bestimmungen, die einer leichten Verbesserung fähig sind. So gehört nach einer neuern Bestimmung der *Creuzburger* Kreis in Schlesien zum Regierungsbezirk von *Breslau*, auf dieser Charte ist er noch, der ältern Bestimmung zufolge, zum Regierungsbezirk von *Oppeln* gezogen. Die von der Neumark an Pommern abgetretene Stadt *Nöremberg* mit einem Theile des Arenswaldeschen Kreises ist zum Regierungsbezirk von *Stettin* geschlagen, auf der Charte ist er aber zum Regierungsbezirk von *Cöslin* gezogen. Die auf der Charte zum Regierungsbezirk von Magdeburg gezogene Stadt *Plaue* gehört zum Regierungsbezirk von *Potsdam*. Die neuesten Preufsischen Cessionen in der Provinz Niederrhein, an Sachsen-Coburg, Hessen-Homburg und Oldenburg finden sich in spätern Abdrücken angegeben. Dagegen findet man den, in der oberwähnten Recension bereits gerügten, Fehler in der Begränzung des Königreichs Hanover in der Gegend von *Goslar* auch hier noch vor, einige andere dagegen sind abgeändert. Druck, Papier und Illumination sind von bekannter Güte.

VERMISCHTE NACHRICHTEN.

I.

*Notiz über die Insel Tristan d'Acunha.**)

(Aus dem Analectic Magazine.)

Die Insel *Tristan d'Acunha* liegt im südlichen Atlantischen Ocean im 37sten Grad südlicher Breite und 11tem Grad westlicher Länge, und war im Jahre 1814 nur von drei Menschen bewohnt. *Thomas Currie*, welcher sich am längsten darauf befunden, d. h. ungefähr vier Jahre, macht auf die Souveränetät Anspruch und wird Gouverneur betitelt; der zweite, ein Portugiese, war ungefähr ein Jahr daselbst; und der dritte, dessen Namen *Johnson* ist, und ein Teutscher seyn soll. Sie scheinen ganz zufrieden und glücklich in ihrer Lage, so traurig und un-

*) Diese Insel ist interessant geworden, weil ihre Lage, 1,500 Englische Meilen von *St. Helena*, ein Gegenstand der Furcht für diejenigen geworden ist, welche davor zittern, dass *Buonaparte* zu ihr entfliehen und neue Revolutionen in Europa hervorbringen möchte.

bequem sie uns auch vorkommen mag. Ihre Hütten sind ganz von Stroh gebaut und mit der Haut von See-Elephanten überzogen, die das Eindringen des Regens hindern.

Der Boden dieser Insel ist von vortreflicher Eigenschaft und fähig, Gewächse aller Art in Menge hervorzubringen. Der Gouverneur *Currie* zieht jetzt Erdäpfel, Kohl und rothe Rüben in Ueberfluſs; und einige Steckrüben, Salat und Mangold, von denen er den Saamen sorgfältig sammelt. Er hat auch eine ziemliche Heerde Schweine von kleiner Rasse, welche er wild einfieng und unter seine Bothmäſsigkeit brachte. Die Auctorität des Gouverneurs *Currie*, obgleich sie sich auf den Titel des ersten Besitzes gründet, erstreckt sich bloſs auf seine Schweine, da weder der Teutsche, noch der Portugiese seine Oberherrschaft anerkennen. Das vollkommenste System der Gleichheit herrscht unter diesen dreien; allein es ist zu befürchten, daſs der Ehrgeiz eines Tags einen heftigen Kampf um die oberste Gewalt herbeiführen wird, welcher vielleicht ein neues Triumvirat, dem des *Caesar*, *Pompejus* und *Crassus* ähnlich, erzeugen wird.

Es giebt eine unzählige Menge Vögel auf dieser Insel, vorzüglich von zwei Arten; die gröſsere von der Gestalt eines Rothkehlchens, die andere nicht gröſser, als der gelbe Vogel, beide von einer bräunlich schmutzigen Farbe. Als wir zuerst an die Küste kamen, waren sie so zahm, daſs wir sie mit unsern Hüten niederschlagen konnten; allein sie wurden nachher scheuer, da wir für die Kranken eine groſse Menge tödteten. Wir erlegten auch mehrere Seelöwen, an welchen die Ufer sehr reich und deren Zungen, Herzen und Floſsfedern eine sehr gute Speise sind. Es giebt auch zu gewissen Zeiten des Jahrs, und vorzüglich auf der Südseite der Insel, eine Menge Seehunde und Pinguinen.

Tristan d'Acunha scheint ungefähr funfzehn Meilen im Umfang zu haben; das Land liegt sehr hoch und kann bei hellem Wetter wohl zwanzig bis dreiſsig Seemeilen weit gesehen werden. Ein Theil der Insel im Norden steigt senkrecht aus der See empor, anschei-

nend an der Höhe von tausend Fuſs; dann beginnt eine Ebene, die, was man eine Tafelfläche nennt, bildet, und sich bis zur Mitte der Insel erstreckt, wo ein kegelförmiger Berg von 4,000 Fuſs Höhe emporsteigt. Die Spitze desselben ist fast fortwährend in Wolken gehüllt, und nur, wenn das Wetter sehr klar und die Sonne sehr helle schien, konnten wir den Gipfel sehen, der mit ewigem Schnee bedeckt ist.

Die Küste von *Tristan d'Acunha* ist sehr hoch und scheint ohne Gefahr, ausgenommen die westliche Spitze der Insel, wo eine Brandung, von zwei Kabeltau Länge von der Küste, sich befindet. Das Schiff war, während es vor Anker lag, überschattet von dem Theil der Insel, unter welchem es sich befand, und der, gleich einer moosbewachsenen Wand, sich aus der Tiefe des Meers erhebt. An andern Stellen war das Ufer mit einer Seepflanze bewachsen, die unsre Matrosen *Cape Ann moorings* nannten. Der Landungsplatz ist für die kleinsten Böte vollkommen sicher, ausgenommen bei sehr stürmischem Wetter. Ein Wasserstrom, welcher seinen Ursprung in den Bergen hat, ergieſst sich am Gestade durch einen Wasserfall von etwa vierzig Fuſs Höhe, welcher auf der See in der Entfernung von 8 — 10 Seemeilen gesehen wird, und sein Wasser, so weiſs wie der Schnee, vom Gipfel des Berges den Felsen herunter stürzt. Das Wasser ist sehr schön und rein und die Fässer können, ohne daſs es nöthig ist, sie aus dem Boot zu schaffen, mittelst eines Schlauchs von ungefähr hundert Fuſs Länge gefüllt werden. Der Ankerplatz ist an der nordöstlichen Seite der Insel; Schiffe, die wegen Holz und Wasser einlaufen wollen, thun wohl, südwestlich vom Wasserplatz und in der Entfernung einer Meile beizulegen, wo sie siebenzig Faden Wasser und einen sandigen Grund finden.

2.

Beschreibung der Seychelle- und Admiralitäts-Inseln.

Aus dem Asiatic Journal No. 1.

Die *Seychelle-Inseln* sind im Allgemeinen noch sehr unbekannt, und da das Interesse und die Wichtigkeit, welche sie für England haben, sich durch den Friedensschlufs von 1814 noch um ein Bedeutendes vermehrt hat, so dürfte wohl eine genaue Beschreibung jener Eilande, wie sie uns vermittelst einer, im Jahr 1811 durch einen einsichtsvollen Officier der königlichen Flotte unternommenen, Besichtigung geworden, nicht überflüssig seyn.

Jene Inselgruppe leitet ihren Namen von einem Herrn *Moreau* von *Seychelle* ab, der Chef der Französischen Ostindien-Compagnie war. Es sind etwa ein Dutzend kleine Eilande, und nicht viel mehr kleine Inselchen und Felsen, auf einer weiten Sand- und Corallenbank verstreut. Sie dehnen sich nach Südost und Nordwest auf volle 70 Meilen aus. Ihre Breite ist verschieden, jedoch am stärksten nach Nordwest hin, wo sie ungefähr 30 Meilen beträgt. Von da aus nimmt sie stufenweise nach Südost wieder ab, und umfafst hier nicht mehr, als einige Meilen. Ueberall giebt es hier Untiefen und Ankerplätze. Ueber die erstern läfst sich im Allgemeinen so viel behaupten, dafs sie zwischen 12 und 40 Faden tief sind, ausgenommen an der östlichen Spitze, in Vergleichung der Mitte von *Mahè*, wo sie nur 7½ Faden halten, und an der westlichen Gränze in der Breite von Silhouet, wo die Tiefe nur 3½ Faden beträgt. Einen geringeren Grad hat man nicht gefunden. Nur bei wenigen derselben ist Gefahr unvermeidbar, bei den meisten tritt sie warnend vor's Auge.

Der Haven von *Mahè* ist sehr gut, und weder See, noch Wind kann demjenigen, der ihn erreicht hat, scha-

den. Das Innere ist aber eng, und der Schiffer muſs, wenn er nicht einen günstigen Wind hat, bugsiren.

Nur drei dieser Eilande sind bewohnt, *Mahè*, *Praslin* und *La Digue*. *Mahè*, so genannt von Herrn *Mahè de la Bourdonnois* hat den weitesten Umfang, ist meistens bevölkert und am beſsten von den übrigen Inseln cultivirt. Sie erstreckt sich 16 oder 17 Meilen in die Länge, und im Allgemeinen ungefähr 4 in die Breite. Sie hat zwei gute Häven, den von *Mahè* an der Nordost-Seite des Eilandes, wo sich das einzige Dorf, das zugleich die Residenz des Commandanten ist, befindet. Der zweite Haven liegt nach Südwest zu; beide gewähren völlige Sicherheit. Die Bevölkerung der Insel beläuft sich auf 2,648 Seelen.

Praslin (von dem Minister, gleiches Namens, so genannt) kommt *Mahè* an Umfang und Bevölkerung am nächsten. Auch dieses Eiland hat einen treflichen, an der Nordseite gelegenen Haven, der von der Insel *Curieuse* geschützt wird. Die Bevölkerung ist nicht so groſs, wie auf *Mahè*, und übersteigt nicht die Zahl von 261 Personen. *La Digue* (von einem Schiffe, gleiches Namens, so genannt) zählt nur 71 Einwohner.

Die genannten drei Eilande sind hoch und felsig, und im Allgemeinen, arm, dürr und unfruchtbar, ausgenommen, wo etwa ein enges Thal den Boden vor dem Regen schützt, der in der nassen Jahreszeit von dem steilen Bergabhange herabströmt.

Nur etwa 6 verdeckte Fahrzeuge gehören den Bewohnern dieser Inseln, von denen die gröſsten etwa 80, die kleinsten ungefähr 20 Tonnen fassen Mit ihrer Hülfe setzen sie die Erzeugnisse des Landes an die Bewohner von *Isle de France* und *Bourbon* ab, und treiben nach *Madagascar*, der Küste *Mosambique*, ja mitunter bis nach *Indien* Handel.

Um einen Begriff von der gegenwärtigen Bevölkerung und dem Anbau jener Inseln zu geben, lassen wir eine, für das vergangene Jahr geltende, Uebersicht folgen:

Weisse:

Männer 97, Weiber 59, Knaben 107, Mädchen 77, zusammen 340

Inländer:

Männer 18, Weiber 39, Knaben 54, Mädchen 30, zusammen 141

Sclaven:

Männer 3,533, Weiber 2533, zusammen: . 6,066

0,547

Anbau:

Nahrungs-Aecker 2432, desgleichen für Baumwollenstauden 2720, desgleichen für Zuckerrohr 220; zusammen 5,372. Caffee 4,000, Gewürznelken 3,000; zusammen 7,000.

Vieh:

Hornvieh 300, Schaafe 200, Ziegen 150, Schweine 800, zusammen 1450. Ausserdem Truthähne, Gänse, Enten, Federvieh, Tauben, Pflanzen und Früchte in grossem Ueberfluss.

Die Preise sind bedeutend hoch. Vier Hühner kosten einen Spanischen Thaler, zwei Enten eben so viel, acht Truthähne zwölf Thaler, ein Schaaf vier bis sechs Thaler. Von gutem Rindfleisch wurden zehn Pfund für einen Spanischen Thaler verkauft.

Von den Erzeugnissen des Landes eignet sich kein Artikel zur Ausfuhr, als die Baumwolle, und selbst diese nur in geringer Quantität. Es giebt beinahe keine Fläche auf diesen Inseln; überall sieht man Berge, Felsen und Bäume, und die Regenströme spülen die Fruchterde von den Bergen herab.

Die jährliche Production an Baumwolle beläuft sich gegenwärtig auf *Mahè* und *Praslin* von 350 bis 400 Ballen, von denen einer etwa 300 Pfund wiegt. Mehr als 20 pr. Cent drüber vermögen die Eilande nicht zu erzeugen, so wenig, als irgend ein anderes Product, als Handelszweig betrachtet. Die Einwohner haben angefangen Caffee zu pflanzen, und sind dadurch für ihren Bedarf auf zwölf oder achtzehn Monate gesichert. Darauf-

müssen sie sich aber auch beschränken, da er Ausfuhrartikel nie werden kann. Gewürznelken und Zimmt gedeihen hier vorzüglich gut, und könnten, wenn der Boden für ihr Wachsthum ergiebiger wäre, keinen geringen Gewinn bringen. Es giebt hier keine Küchengewächse, als etwa die süſsen Pataten von *Mameck* oder schlechte Türkische Bohnen. Der Grund hievon liegt einzig in der Nachlässigkeit der Einwohner, und in ihrem geringen Verkehr mit andern Nationen, wodurch ihnen mancher Genuſs und Vortheil entgeht.

Früchte sind weder im Ueberfluſs, noch von vorzüglicher Güte vorhanden. Die vorzüglichsten Arten sind: Ananasse, Pisangs (Paradiesſfeigen) und Mangos. Weintrauben und Melonen giebt's nur wenig, woran ebenfalls die Lässigkeit der Einwohner Schuld ist.

Man findet recht gute Waldungen und Holz, das für Möbeln, so wie zum Beschlagen der Schiffe u. s. w. wohl nutzbar ist. Der Preis dieser Dinge wird aber durch den beschwerlichen Transport zwischen den Felsen nach der Seeseite hin, bedeutend gesteigert.

Schildkröten giebt's in Menge, gewöhnlich von einem Gewicht von 5–6 Centnern. Sie kosten 5 Thaler, doch giebt's auch kleinere zu 3 Thalern, die man aber nicht achtet. Wo sie in Menge beisammen sind, lassen sie sich mit einiger Aufmerksamkeit leicht fangen.

Die Einwohner sagen: sie hätten auch schmackhafte Landschildkröten im Ueberfluſs gehabt, die aber alle verzehrt wären, so daſs man nur dann und wann zwei oder drei auf einmal fände.

An Austern ist hier Ueberfluſs, die von den Einwohnern als eine sehr gesunde Speise gerühmt werden. Sie sind indeſs zu klein, um sich die Mühe zu nehmen, sie zu essen. Ebenso giebt's auch Seekrebse hier in groſser Zahl, doch nicht von besonderer Güte.

Von Schildkrötenschaalen werden gewöhnlich nur einige Pfunde gesammelt, was nicht hinreicht, sie als Handelsartikel zu betrachten.

Seit vierzig Jahren sind die Inseln bewohnt, und die ältesten Einwohner sagen: sie wüfsten sich nicht zu erinnern, dafs hier ein Wind geweht habe. Sie wählen daher für die Aussendung ihrer Fahrzeuge stets die Jahreszeit, wo sie nicht den verwüstenden Orcanen bei *Isle de France* und *Bourbon* ausgesetzt sind.

Wunden durch Hieb oder Schufs heilen sie ungewöhnlich schnell, und das Klima, das wegen der Nähe des Aequators sehr heifs ist, kann dessenungeachtet als sehr gesund gelten.

Die Einwohner haben sehr wenig Bedürfnisse und sind im Allgemeinen sehr arm. Sie besitzen kein Geld, und ihr kleiner Handel erstreckt sich allein auf Baumwolle.

Sie tragen aber um den Verkauf wenig Sorge, und es giebt nur zwei oder drei unter ihnen, welche im Stande sind, sich einen kleinen Vorrath von Baumwolle zu sammeln. Diese sind auch die einzigen, welche ein gewisses Eigenthum besitzen. Man wird sich vielleicht wundern, dafs es dessenungeachtet hier vielleicht kaum fünf Menschen giebt, welche den Gedanken, ihr Vaterland zu verlassen, hegten. Der Hauptgrund, sich auf diesen Inseln niederzulassen, sagen sie, sey Sehnsucht nach einem von der Welt entfernten, niedrigen Loose gewesen. Einige unter ihnen wären so unglücklich gewesen, ihr Eigenthum zu verlieren, und hätten sich darüber mit der Welt entzweit. Nachdem sie hier einige Zeit sich aufgehalten, hätte sich ihre Aufmerksamkeit auf das üppige Gedeihen der Baumwollenstaude gerichtet, deren Anbau sofort ihre Hauptbeschäftigung gewesen wäre. Wirklich halten sich jetzt einige unter den Bewohnern 150 bis 200 Sclaven zu diesem Behufe, und sehen einem baldigen, glücklichen Wechsel ihrer bisherigen Lage entgegen. Das dortige Klima macht keinen besondern Kleideraufwand nöthig: ihre gewöhnliche Tracht besteht in einem wei-

ſsen oder blauen Zeuche (*Pondicherry*). Die Sclaven bedienen sich nur eines schmalen Stückes von dem letztern, und man sollte denken, daſs sie mit einer Elle jährlich genug hätten. Man legt übrigens keinen Werth auf den Anzug; die Geachtetsten unter dem Volke gehen ohne Schuhe, oder auf Sohlen einher, die sie vermittelst Riemen an den Füſsen befestigen. An dieser Landessitte halten sie fest, unbekümmert um das Urtheil der Welt.

Dessenungeachtet führen sie im Allgemeinen kein kärgliches Leben, sind gastfreundlich, und haben nicht selten Ueberfluſs bei ihren Mahlzeiten, der aber nur in dem Ertrage ihrer Pflanzungen besteht.

Daſs diese Inseln für Frankreich, während der Zeit des Besitzes von *Isle de France* und *Bourbon*, von der gröſsten Wichtigkeit waren, wird wohl nicht leicht bezweifelt werden können, wenn man erwägt, daſs sie nicht nur als Erleichterungsmittel zur Störung des Englischen Handels nach Osten dienten, sondern auch durch ihre Lage eine beständige Communication zwischen *Isle de France* und *Bourbon* und dem Persischen Hofe unterhielten, welcher letztere vielleicht mit Frankreichs Ansichten vertraut, sich gegen die Britische Macht erheben konnte.

Daſs aber durch den Verkehr oder Besitz der *Seychelle-Inseln* für die Colonie auf *Isle de France* oder für *Groſsbritannien* im Allgemeinen ein wirklicher Vortheil erwachsen sollte, auſser dem: den gegenseitigen Feind von sich abzuhalten, läſst sich wohl nicht mit Gewiſsheit voraussehen.

* * *

Die Admiralitäts-Inseln.

Zum Schlusse wollen wir unser Augenmerk noch auf die *Admiralitäts-Inseln* richten, welche in einer geringen Entfernung südwestlich von den *Seychelle-Inseln* liegen.

Diese Gruppe ist sowohl in Hinsicht ihrer Lage, als des Raums zwischen den einzelnen Inseln so schlecht auf allen Charten gezeichnet, daſs in der Nähe dieser Eilande wohl kein Schiff mit Sicherheit vorübersegeln könnte. Wenn aber ein Paar Schooner (zweimastige Schiffe) auf Befehl der Regierung diese Inseln selbst in Augenschein nähmen, so würde sich bald ihre eigentliche Lage genau bestimmen lassen, und auſserdem der daraus flieſsende Gewinn die Kosten der Unternehmung reichlich vergüten.

Der dortige Viehbestand beläuft sich etwa auf 200 Stück Rinder und 100 Schaafe. Die Einwohner können für Mangel leidende Schiffe etwa 20 Ochsen und 60 Schaafe aufheben, doch dürften, was die letztern betrifft, wohl einige Jahre nöthig seyn, ihren Abgang zu ersetzen. Von Federvieh giebt es hier ungefähr hundert Dutzend Enten, Hühner und Truthähne, und von kleinern Vögeln Tauben und Papageien. Von Thieren anderer Art sind die Ratten zu bemerken, von denen man eine sehr groſse Zahl auf diesen Inseln findet. —

Waizen wächst hier nicht; man baut dafür Indianisches Korn, Cassava-Wurzeln und so viel Reiſs, als nöthig ist, sich selbst und die Sclaven vor Mangel zu schützen. Doch würden 10 Säcke mit Reiſs schwerlich zu irgend einer Zeit gekauft werden können, obschon die Einwohner wohl hundert Centner in Körnern an verschiedenen Ufern sammeln und für mangelleidende Schiffe aufbewahren könnten.

Fische finden sich in groſser Mannichfaltigkeit und Güte auf diesen Inseln. Salz haben sie kärglich und nur hinreichend für den eigenen Bedarf der Bewohner.

3.

Nachricht und Ankündigung von THOMPSON's *ALCEDO, oder dem grossen geographisch-historischen Lexicon von America und Westindien, nebst Atlas von 19 Charten, welches in 5 Quartbänden zu London erscheinen wird.*

In der Mitte dieses Sommers erschien zu London folgende *Teutsche* Ankündigung von *Thompson's Alcedo*, einem neuen, höchst wichtigen geographisch-historischen Werke über America und Westindien, in 5 Quartbänden, nebst einem vortreflichen Atlas von 19 Charten. Da diese Ankündigung besonders für Teutschland bestimmt, und das Werk an sich auch sehr interessant ist, so hielt ich es für meine Pflicht gegen die Leser der N. A. G. E., sie ihnen hier mitzutheilen.

D. H.

* * *

The geographical and historical Dictionary of America and the West Indies; (commonly called Thompsons's ALCEDO, *as) containing an Entire Translation of the Spanish work of colonel Don Antonio de Alcedo, captain of the royal Spanish Guards and member of the royal Academy of history: with large Additions and Compilations from modern Voyages and Travels and from authentic Information. By G. A.* THOMPSON, *Esq.*

Die Urschrift des besagten Werkes wurde zu Madrid von dem Obristen *Don Antonio de Alcedo*, einem Ein-

gebornen des Spanischen America, auf zahlreiche Subscription der angesehensten Männer in dem Staate im Jahre 1787 in fünf kleinen Quartbänden herausgegeben.. *Die Vorzüge desselben waren die einzige Ursache, warum es verdammt wurde.* Alcedo hatte nämlich die letzten zwanzig Jahre seines Lebens an dieses mühsame Werk verwendet. Man fand, daſs es sehr wahre und genaue Nachrichten enthielt; diese wurden von der Spanischen Regierung mit so scheelen Augen angesehen, daſs dieselbe gerade deſswegen sein Werk sogleich unterdrückte. Nur einige wenige Exemplare entgiengen den Nachsuchungen. Durch vielfältige Nachfrage hat man gefunden, daſs nur sehr wenige derselben in Groſs-Britannien vorhanden sind; wahrscheinlich nicht mehr als fünf oder sechs; und alle, seit kurzem so häufig angewandten Bemühungen, um vom festen Lande einige Exemplare zu bekommen, waren allezeit vergeblich, auch sogar die Versuche durch *officielle Nachfrage*, und zu *unbeschränkten Kosten.*

Freilich enthalten *Alcedo's* Bände eine Menge weit vollständigerer und genauerer Nachrichten, als die Werke irgend eines andern Schriftstellers, und geben eine vollständige Uebersicht von dem Zustande der Spanischen Colonien zu der Zeit, da er sie beschrieb: doch haben sich, seit der Herausgabe seines Werks viele merkwürdige Begebenheiten ereignet, welche in jenen Colonien solche Revolutionen hervorbrachten, daſs die durchgedachten und mühsamen Forschungen verschiedener neueren Schriftsteller hinlängliche Beschäftigung fanden; unter diesen sind *Humboldt*, *Molina* und *Depons* die angesehensten; und das Hauptsächlichste der, durch diese und Andere gesammelten Nachrichten, ist mit besonderem Fleiſse dem hiemit angekündigten Werke einverleibt worden. Aber die Hülfsquellen, welche *Alcedo* besaſs, in Betreff der Britischen Colonien (der jetzigen vereinigten Staaten von America), waren weit geringer, als diejenigen, welche sein Vaterland betrafen; daher war seine Arbeit in diesem Stücke unvollständig: dazu kommt noch, daſs die, durch die Errichtung einer neuen Re-

gierung, und durch einen beispiellosen Zuwachs an Bevölkerung, Wohlstand und Handlung, in jedem grossen Landstriche hervorgebrachten Veränderungen schon an und für sich selbst den späteren Geschichtschreibern einen reichhaltigen Stoff zur Untersuchung darreichten. — Man hat daher alle Mühe angewandt, um auch diesen Theil des Werkes vollständig zu machen, dadurch, dafs man sowohl dasjenige darin aufgenommen hat, was in dem mühsamen Werke des *Morse* enthalten ist, als auch was sonst noch in allen den *verschiedenen neueren Reisebeschreibungen*, von denen es seit zwanzig Jahren so wimmelt, zerstreuet angetroffen wird; imgleichen was man aus andern *authentischen Schriften* und *Originaldocumenten*, die *vereinigten Staaten von America*, und die noch übrigen *Brittischen Besitzungen* in dem Welttheile angehend, sammeln konnte.

In Betreff der *Westindischen Inseln*, obgleich die Beschreibung ihrer Entdeckung, früheren Geschichte und Producte, nirgends genauer gegeben worden ist, als *Alcedo* gethan hat: so mufs es doch einem Buche, wie dieses, zu nicht geringer Empfehlung gereichen, dafs der Uebersetzer, aufserdem dafs er diese Puncte mit vielen Auszügen aus den genauesten und am besten unterrichteten Schriftstellern über diese Gegenstände bereichert hat, noch hinzugefüget hat eine detaillirte *Darstellung des Handels* dieser Colonien, von den frühesten Zeiten bis auf die gegenwärtige, die *Art* und den *Werth* ihrer *jetzigen Producte*, und eine vollständige *historische Auseinandersetzung* aller in ihnen vorgefallenen *Begebenheiten*, nebst verschiedenen ganz einzigen statistischen und *Handels-Tabellen etc.* aus *Quellen von unbezweifeltem Ansehen* ihm mitgetheilt.

Doch die Geduld des Lesers würde ermüden, über der haarkleinen Beschreibung aller Hülfsquellen, aus denen Auszüge gemacht worden, oder die angeführt worden sind; — man findet sie in der Vorrede erwähnt. Es sey jedoch erlaubt, zu bemerken, dafs die Werke selbst, aus denen das Wörterbuch zusammengetragen ist, grofsen-

theils sehr kostbar sind, und dafs man sie zusammen nicht *für viele Hundert Pfund Sterling* kaufen kann; ja, man würde dieser Herausgabe die schuldige Gerechtigkeit vorenthalten, wenn man überhaupt anzuführen unterliefse, dafs der Uebersetzer bei seiner mühsamen Arbeit die gröfsten Vortheile genofs, welche gescheidte Freunde und die achtungswürdigsten Gönner gewähren konnten, und dafs er den Zutritt zu einer *kostbaren Bibliothek* hatte, welche zu dem eigentlichen Endzwecke gesammelt worden ist, um alle *interessantesten Schriften über America* zusammen zu bringen, deren etliche, noch nie in Englischer Sprache gedruckte, er vorzüglich benutzt hat.

* * *

Atlas to Thompson's Alcedo; or Dictionary of America and West-Indies, by ARROWSMITH.

Weil die meisten Subscribenten zu dem *Wörterbuche von America und Westindien* verlangt haben, damit das Werk zu der höchsten Vollkommenheit, deren es fähig ist, gebracht werde, dafs Landcharten besorgt werden möchten, deren Maafsstab hinlänglich grofs sey, um alle in's Genaue gehenden Beschreibungen der Lage der, in dem Werke erwähnten, Oerter zu verzeichnen; so hat der Verfasser nunmehr das Vergnügen, seinen Freunden und dem Publicum zu der Verfertigung eines *Atlasses* vom Herrn *Arrowsmith* Glück zu wünschen, welcher vielleicht einer der beften ist, so die Hände dieses Erdbeschreibers (dessen ausgezeichnete Verdienste in diesem Fache hinlänglich bekannt sind) jemals hervorgebracht haben. Es bestehet solcher aus Landcharten, nach allen den besten Hülfsquellen verfertiget, welche seit 30 Jahren erschienen sind; diese sind nachgesehen und bis auf unsere Zeiten berichtiget und verbessert worden, und zwar nach authentischen, und gröfstentheils für Andere *unzugänglichen Unterrichts-Quellen*; einige derselben insbesondere aus Urkunden, zu denen bisher *in Madrid und Lissabon aller Zutritt versperret war.*

Mit diesen Landcharten, welche mehrentheils nach dem gröſsten Maaſse sind, nach welchem jemals Landcharten jener Halbkugel herausgegeben wurden, hat man das ganze Wörterbuch sorgfältig verglichen; zugleich ist die Lage unzähliger neuer Oerter bestimmt, und nach dem *Alcedo* in diese Charten eingerückt worden, so wie das Hauptwerk bogenweise die Presse verlieſs — Jedermann, der ausführlichen und gedrängten Unterricht über Alles, was jenen interessanten, obgleich verhältniſsmäſsig *wenig bekannten*, unter der Benennung der neuen Welt begriffenen Welttheil betrifft, zu haben wünscht, wird das Buch, nebst dessen Atlas, gehörig zu schätzen wissen. — Es lieſse sich vielleicht, ohne der Sache zu viel zu thun, behaupten, daſs die meisten Werke über den nämlichen Gegenstand, *für die Subscribenten des Alcedo und dessen wichtigen Anhanges*, völlig entbehrlich werden.

NACHWEISER.

Nord-America . . .

3 III.	1 I.	2 II.

Vereinigte Staaten .

4 VII.	3 VI.
2 V.	1 IV.

Mexico . . . . . .

3 X.	4 XI.
1 VIII.	2 IX.

Westindien	
	1 XII.
	2 XIII.

Süd-America		
	2 XV.	1 XIV.
	3 XVI.	4 XVII.
	5 XVIII.	6 XIX.

Die ARABISCHEN ZIFFERN bezeichnen die *Anzahl der Blätter*, aus welchen die Landcharten bestehen. Die RÖMISCHEN ZIFFERN bezeichnen die Ordnung, nach welcher sie eingebunden werden. Die GANZEN VIERECKE stellen dar die Lage der Bogen, wenn solche zu einer ganzen Charte verbunden wären.

Auf gemachte Vorstellung, daſs viele öffentliche Behörden, Gesellschaften und Privatmänner in Teutschland, Belieben tragen möchten, ihre Namen dem Verzeichnisse der hochansehnlichen Subscribenten in Groſs-Britannien hinzu zu fügen, hat der Herausgeber für dienlich gefunden, den Herrn BOOSEY zu seinem einzigen Geschäftsführer für den Verkauf des Werkes in Teutschland zu ernennen. Auch kann man durch Herrn Buchhändler *Perthes et Beſser* in Hamburg, Herrn *Göschen* in Leipzig und das Geographische Institut zu Weimar darauf subscribiren. Preis der 5 Bände Lexicon 10 Guineen — des Atlas, gebunden 12 Guineen.

4.

Auszug eines Briefs des Oberrichters Joulmin aus dem Mississippi-Staat vom 28. Oct. 1816.

Sehr wenig Menschen von einigem Vermögen, die aus England nach *Kentucky* wandern, werden sich dort gefallen und zufrieden seyn; sie können keine Diener miethen und selbst ackerbauende Arbeiter würden ihnen gegenüber eine Stellung einnehmen, die ihnen nicht gefallen würde. Sie müssen sich allein der Negersclaven bedienen, und diese würden sie nicht zu behandeln wissen: selbst diese Sclaven würden gegen einen Europäischen Herrn sich das Ansehen von Unabhängigkeit geben, welches selbst nicht bei gemietheten Dienern in England zu finden ist. Der Staat *Ohio*, welcher von *Kentucky* durch den Ohiofluſs getrennt ist, würde dem Engländer besser behagen. Man hat hier keine Sclaven; die Menschen halten es hier für keine Schande, für Andere um Lohn zu arbeiten; Pflüger und Schnitter können hier für ein Jahr gemiethet werden, und selbst anständige Mädchen zum Waschen, Kochen, Nähen und Kühe zu melken; doch kann es sich auch wohl treffen, daſs die Frau vom Hause genöthigt ist, diese Verrichtungen selbst zu thun. Und warum auch nicht? Wenn man in England ausschlieſsende Vorrechte und Befreiungen nicht liebt, warum sich beklagen, daſs man diese in America nicht findet? Da ist z. B. im südlichen Theile des Landes ein Richter (der Verfasser spielt auf sich selbst an), welcher die Civil-, Criminal- und Admiralitäts-Gerichtsbarkeit über einen Landstrich von ungefähr 33,000 Englischen □ Meilen hat; und doch sattelt er oft selbst sein Pferd, bringt oft in seinem Sattelsack seine Victualien nach Hause und breitet oft, wenn er nicht bei Zeiten eine Wohnung erreichen kann, seine Decke in den weiten Wäldern aus und schläft darauf bis Tages Anbruch. Er belästigt sich nicht mit einem Diener, weil er unnütze Ausgaben und Prunk haſst; und doch ist er bis-

wessen genöthigt, im Angesicht und vor einer lauten Menge zu entscheiden.

* * *

Aus einem Briefe meines Sohnes, dat. Mobile den 24. October 1816.

Der Theil des Mississippi-Staats, welchem mein Vater als Richter vorsteht, erstreckt sich vielleicht 300 Englische Meilen von Osten nach Westen, und 200 von Norden nach Süden und ist in acht Grafschaften eingetheilt. Die obersten Gerichtshöfe derselben hat er jährlich zweimal zu besuchen, und auf diese Weise bei jedem Umgang vielleicht 1,000 Meilen zu reiten. Der Gerichtshof der Grafschaft *Mobile* hat seinen Sitz in dieser Stadt. Gestern ist mein Vater mit meiner Mutter, meinen drei Schwestern und mir von zu Hause, vierzig Meilen von hier, hieher gekommen; meine Mutter und Schwestern in einem Wagen, den mein Vater fuhr; ich zu Pferd. Ich glaube, Englische Richter werden es nicht schicklich und begreiflich finden, daſs Einer ihrer Collegen selbst fährt. Diese Stadt (*Mobile*) liegt an der Spitze von *Mobilebai* und beim Ausfluſs eines Flusses gleiches Namens. Die Lage der Stadt ist schön, die Häuser gröſstentheils schlecht; die Bevölkerung gering, vielleicht nicht über siebenzig Familien, von denen ein Drittheil Weiſse, ein Drittheil Negersclaven und ein Drittheil freie farbige Menschen sind. — Eine meiner verheiratheten Schwestern lebt im Staat *Kentucky*, ungefähr 700 Meilen von hier. Der Staat *Tennessee* liegt südlich von *Kentucky* und nördlich von diesem Lande. In den nördlichen Theilen des Landes leben vier Indianische Stämme — die *Chactaws*, *Chickasaws*, *Creeks* und *Cherokees*, die über einen groſsen Strich Landes verbreitet sind. Von hier aus giebt es bloſs zwei Wege nach *Kentucky*, der eine durch das Land der beiden ersten Volksstämme, der andere durch das der beiden letztern führend. Im Frühjahr 1815 besuchte eine andere meiner Schwestern jene in *Kentucky* und da sie in diesem letztverflossenen Sommer nach Hause zurückzukehren wünschte, ward beschlossen, daſs ich sie abhohlen sollte. Dem-

zufolge reis'te ich den 2. Julius d. J. zu Pferd ab; 150 Meilen machte ich die Reise mit dem braven General *Gaines;* dann trennten wir uns und ich setzte meinen Weg 200 Meilen durch das Gebiet der *Creeks* und *Cherokees* fort, bevor ich Wohnungen von Weifsen sah. Ich schlief in Indianischen Hütten auf meinem Sattel, Decke und Mantel, machte meinen eignen Caffee, und afs Fleisch und Brod, welches ich zu Hause zubereitet hatte und in einem leinenen Sack queer über den Sattel transportirte. Am 25. Tage meiner Reise langte ich bei meiner Schwester in *Kentucky* an, wo ich drei Wochen verweilte, ehe ich mit meiner andern Schwester die Rückreise antrat. Wir ritten heimwärts 720 Meilen in ein und zwanzig Tagen. Nachdem wir die weifsen Niederlassungen von *Tennessee* verlassen hatten, brachten wir sieben bis acht Nächte in den Wäldern zu, bevor wir das Fort *Stoddart* erreichten.

* * *

Hier habe ich Ihnen einen unvollständigen Abrifs einer Reise eines jungen Americaners von sechszehn Jahren gegeben, welche vielleicht einem jungen Engländer wunderbar und unglaublich vorkommen mag.

5.

Statistisch-geographische Novellistik.

A.

Neueste Arbeiten des geographischen Instituts zu Mailand.

Im geographischen Institute zu Mailand, jetzt unter der Aufsicht des Generalstabs zu Wien, ist das erste Blatt einer sehr genauen Seecharte des Adriatischen Meeres erschienen. Dieses erste Blatt stellt das Adriatische Meer von den Inseln *Tremiti* westlich, bis zu *Makarska* auf der östlichen Dalmatischen Küste dar. Ein zweites Blatt wird die Küsten von *Dalmatien* südwärts enthalten. Ein kaiserlich Oesterreichischer Officier vom Generalstabe, Hr. *Potier des Echelles,* arbeitet nebst dem Director des topographischen Cabinets zu *Neapel,* Obristen *Visconti,*

an Aufnahme und Mappirung der Neapolitanischen Ufer, und auch die Engländer sollen ihren Beistand zur Vervollständigung dieser interessanten Charten versprochen haben.

B.
Neue Vermessung und Charte von Frankreich.

Der König von Frankreich hat, unter Vorsitz des Herrn *de la Place* eine Commission niedergesetzt, welche die Aufnahme einer neuen, die *Cassinische* weit übertreffenden topographischen Charte von Frankreich vorbereiten soll. Der Maafsstab wird sich, wie 1 auf dem Papiere zu 50,000 auf dem Terrain verhalten, also beinahe noch einmal so grofs, als der von *Cassini* seyn. Des Letztern Charte besteht aus 182 Blättern, die neue wird deren über 500 enthalten.

C.
Angebliche Entdeckungen im nördlichen Polarkreise.

Man glaubt gewöhnlich, dafs das östliche *Grönland*, welches unsere Wallfischfänger mit dem Namen der Insel (Gruppe) Spitzbergen bezeichnen und West-*Grönland* (welches aber nicht das ist, welches sich gegen Osten an die Davis-Strafse bis zum 75. Grade der Breite erstreckt), wegen des Eises unzugänglich sey. Aber diesen Sommer fand der Commandeur einer Bremer Brigg, der über die Insel *Mayer*, 71 Grad, hinaus gesegelt war, noch einen Grad weiter Land; er fuhr dann längs der Küste hin bis zu einer Höhe von 81 Grad, 30 Minuten ohne Eis anzutreffen. Dieses hat er Fischern von *Aberdeen* versichert, denen er auf seiner Rückreise begegnete. Hernach sind einige Holländische Schiffe bis zum 88. Grade gegangen, und haben sich so selbst davon überzeugt. Keines hat Eis angetroffen. Es scheint also, dafs die Schiffe, welche die treibenden Eisschollen vom Ende Junius und Anfang Julius haben vorüberziehen lassen, das Meer zwischen dem 78. und 88. Grade nördlicher Breite davon frei finden. —

Der Commandeur des Hamburgischen Schiffs Leonore, *Oluf Öcken*, welcher bereis 40 Grönlandsfahrten gemacht hat, hat über seine dieſsjährige Reise folgende Nachricht mitgetheilt: Die Holländer haben im Jahre 1670 *Grönland* bis zum 79° n. Br. gesehen. Im laufenden Jahr 1817 lag ich zwischen dem 4. und 5. Junius um Mitternacht mit dem Schiffe Leonore von Hamburg auf 79° genannter Breite, und erblickte von da das Land weiter nach Norden. Der nördliche Küstenpunct war nach dem Augenmaaſse 15 bis 16 Teutsche Meilen von uns entfernt, und dehnte sich von S. W. nach N. O. in einer Länge von 12 Meilen nach dem Augenmaaſse aus; es zeigten sich zwei hohe Berge auf demselben; das Eis lag ziemlich auseinandergewichen, so daſs man wohl hätte ansegeln können, wenn es nicht neblicht geworden wäre, was mich an weiterer Beobachtung gehindert hat. Das neuentdeckte Land nannte ich Land von *Hamburg*.

* * *

Nachschrift.

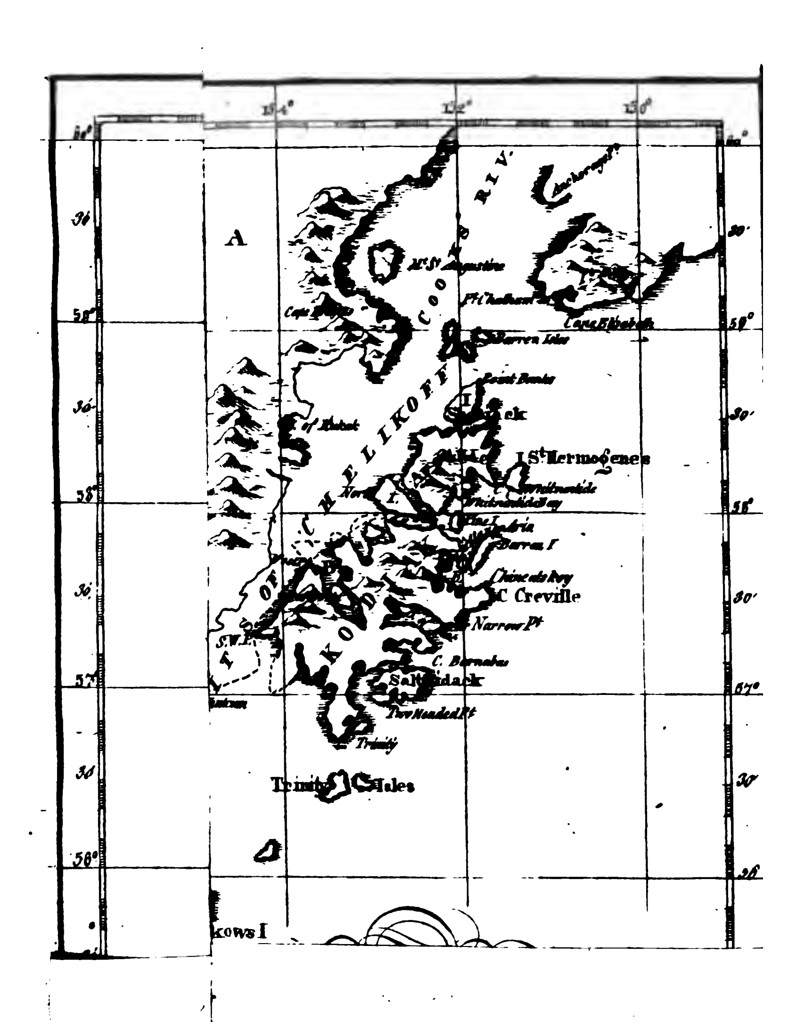
Die *Schiffer* - und *Courier - Nachrichten* sind längst schon in der hellersehenden wissenschaftlichen Welt ziemlich verrufen, und also auch diese beiden Entdeckungen im nördlichen Polarkreise wohl ziemlich apokryph. Es ist wenigstens ein unerhörter Fall, daſs ein Schiff ohne Hinderung des Eises bis zum 88° N. Breite gekommen und also nur noch 2 Grade vom Nordpole entfernt gewesen sey; und die Anweisung und der gute Rath der Bremer und Holländischen Schiffer, daſs man nur „die treibenden Eisschollen vom Ende Junius und Anfang Julius vorüberziehen lassen müsse, um dann ein offnes Meer zwischen dem 78 und 88 Grade zu finden und dahin ohne Anstand segeln zu können," verdient in der That ein Belobungs - Decret von allen Akademieen der Wissenschaften in Europa. Vielleicht entdecken uns diese kühnen Schiffer noch die längst gewünschte kurze Straſse unter dem Nordpole weg und durch das Eismeer, nach den Küsten von Nord - Asien und Nord - America!!

D. H.

INHALT.

Abhandlungen. Seite

Vermischte Nachrichten.



Congo - oder Jair - Flusse bis in das Herz von Süd-Afrika einzudringen. Von diesem Unternehmen

Neue Allgemeine
Geographische
EPHEMERIDEN.

II. Bandes drittes Stück. 1817.

ABHANDLUNGEN.

I.

Vorläufige Notiz von der letzten Englischen Untersuchungs-Reise nach dem Congo-Flusse in Süd-Afrika.

Vorwort.

Nie zog eine wissenschaftliche Expedition in unbekannte Gegenden ungetheiltere Aufmerksamkeit auf sich, als die der kleinen Gesellschaft, welche im vorigen Jahre absegelte, um auf dem *Congo*- oder *Zair*-Flusse bis in das Herz von Süd-Afrika einzudringen. Von diesem Unternehmen

ist das Originaltagebuch eines der Reisenden nach *England* gekommen. Um demselben vor seiner öffentlichen Erscheinung mehr Form zu geben, hat ein sachkundiger Gelehrter es eben jetzt in der Arbeit, und von dieser Bearbeitung theilt das Londoner Sonnabendblatt *the Literary Gazette*, in jedem Stücke ein Capitel mit, ohne jedoch weder den Gelehrten der Expedition, von welchem das Tagebuch ist, noch den Bearbeiter zu nennen, während zugleich die Englischen Blätter ankündigen, daſs bei *Murray* in *London* das *Official-Journal of the Captain Tuckey* selbst, in Begleitung des *Journal of Professor Smith*, nächstens erscheine. Sind die von der Gazette mitgetheilten Capitel etwa nichts Anderes, als die Anfangscapitel dieses Official Journal, oder des Journal of *Smith*, so ist es sonderbar, daſs die L. Gazette sich mit diesen Mittheilungen als mit einem ungemeinen Schatze brüstet, weil man doch bald das ganze Werk in Händen haben wird. Vielleicht ist es daher weder das *Tuckey'sche*, noch das *Schmidt'sche* Tagebuch, sondern ein drittes, in dessen Besitze bloſs die Herausgeber der Gazette sind. Auf jeden Fall muſs man tadeln, daſs sie sich darüber nicht erklären, da kein Leser dieser Entdeckungsreise gedacht werden kann, dem es gleichgültig wäre, zu wissen oder nicht zu wissen, von welchem der kühnen Reisenden die Beschreibung sey. Vom Bearbeiter versichert die Gazette, er sey ein Sachkundiger. Allein die Manier, in welcher das Naturgeschichtliche in diesen Capiteln vorgetragen wird, ist äuſserst geschmacklos und unwissenschaftlich. Ueberall sind

blofs die Englischen Trivialnamen angegeben. Diefs und ein ohnmächtiges Streben, die trockene Erzählung durch Witz pikant zu machen, welches sich gleich im zweiten Capitel äufsert, läfst nicht eben vermuthen, dafs man dem Bearbeiter viel zu verdanken haben werde. Aber die Materialien sind an sich äufserst schätzbar, und behalten als die theure Reliquie von der, durch eine so unglückliche Catastrophe vernichteten, Expedition einen hohen Werth. Sollten sie auch weiter nichts, als die bald erscheinenden *Tuckey'schen* und *Schmidt'schen* Collectaneen seyn, so wird doch ein gedrängter Auszug aus dem, was in der Literary Gazette abgedruckt ist, nicht überflüssig scheinen, da wir auch das Ganze blofs ausziehen werden.

Bei dieser Mittheilung sind wohl nur einige wenige Bemerkungen vorauszuschicken. Das Schiff *Congo* war schoonerartig ausgerüstet, und ungefähr neunzig Tonnen und fünf Fufs Wasser haltend. Commandirt ward es von Capitän *Tuckey*, der an der Spitze des ganzen Unternehmens stand. Die übrigen Officiere waren Lieutenant *Hawkey*, *Fitzmaurice*, der Lootse und Aufseher, und Hr. *Mackerrow*, assistirender Wundarzt. Aufser ihnen waren da zwei Gehülfen des Lootsen und Aufsehers und Herr *Eyre*, der Zahlmeister. Das gelehrte Departement bestand aus folgenden Männern: dem Professor *Smith* (richtiger *Schmidt*) von Christiania, Botaniker und Geologen; Hrn. *Tudor*, vergleichendem Anatomen, Herrn *Cranch*, der für Naturgeschichte angestellt war; Hrn. *Galway*, einem Volontär. Auch ein Gärtner reis'te mit, um Saa-

men und Pflanzen für den Garten in *Kew* zu sammeln. Von diesem ganzen Personale sind nur Wenige am Leben geblieben, von denen man eine Erzählung ihrer Anstrengungen und Leiden erwarten kann. Capitän *Tuckey*, *Hawkey*, *Smith*, *Tudor*, *Cranch*, *Galway*, *Eyre* sind todt. Bloss *Fitzmaurice* und *Mackerrow* leben noch und warten an der Küste auf weitere Instructionen. *D. H.*

* * *

Erstes Capitel.

Da eine Expedition nach *Afrika* beschlossen worden war, um den Lauf des *Congo* zu erforschen und über seine behauptete Vereinigung mit dem *Niger* Aufklärung zu verschaffen, so ward ausschliessend zu diesem Zwecke ein Schiff erbaut, das den Namen *Congo* erhielt. Man hatte Anfangs die Idee, die *Congo* durch die Dampfmaschine segeln zu lassen; allein bei'm Versuche fand sich, dass die Maschine das Schiff so viel Wasser ziehen liess, dass eine glückliche Vollendung der Reise unmöglich seyn würde, wenn man diesen Plan nicht aufgäbe. Der Dampf-Apparat ward daher wieder herausgenommen und so erleichtert gieng die *Congo*, vom Transportschiff *Dorothy* begleitet, in See, und beide Schiffe verliessen am 16. Februar 1816 *Deptford*.

Stets widrige Winde verursachten, dass sie nicht vorwärts kommen konnten, zweimal im Haven von *Falmouth* auf besseren Wind warten

müssten, und nicht eher, als am 20. März bei *Scilly* vorbeikamen.*)

Als die Schiffe bei *Scilly* vorbeifahrend den Canal verliessen, war es bemerkenswerth, dass die einzige Vogelgattung, welche ihnen folgte, die graue Mewe war, welche sie auch nicht eher, als am 23. März verliess, an welchem Tage *Cap Finisterre*, das nächste Land, der Berechnung nach ungefähr zwei hundert Meilen weit entfernt seyn musste. Am 31. März sahen sie mit Tagesanbruch die Insel *Madeira*.

Madeira passirend lenkte Capitän *Tuckey* den Lauf der Schiffe nach der Insel *Palma*, die man am Morgen des 2. Aprils, nur noch sechs Lieuen von ihr entfernt, im Angesicht hatte. Der Gipfel des *Caldra*-Gebirges, mit Schnee bedeckt, war sichtbar. Am Schlusse desselben Tages kamen sie an der Westseite von *Ferro* vorbei. Sie hatten auf ihrer Fahrt kein Schiff angeredet, aber verschiedene gesehen. Mit Ausnahme der Mewen, welche vom Canale an ihre Begleiter blieben, hatten sie, seitdem sie England verliessen, keine Vögel gesehen, ausser zweien, die ihnen am letzten Tage, ehe sie *Madeira* passirten, zu Gesicht kamen. Von diesen war der Eine ein Landvogel, an Grösse und Farbe einem Raben nicht unähnlich; der andere war eine aschgraue Mewe. Der Mangel an Vögeln in der Nähe *Madeira's* musste ziem-

*) Die detaillirte Aufzählung der Widerwärtigkeiten ist hier weggelassen.
Anm. des Übers.

lich befremden, da die Deserters, die Salvages und andere Felsen ihnen die sichersten und ruhigsten Brütungsplätze darzubieten scheinen. Nicht wenig wunderte man sich auch, daſs man keine *Albicoren* und *Boneto's* antraf, obgleich diese Thiere unter jener Breite die gewöhnlichen Gefährten der Schiffe sind. Man weiſs, daſs diese Creaturen der Sonne in ihrem Laufe von einem Wendekreise zum anderen folgen, und zwar einige Grade hinter ihr zurückbleibend, als ob sie die *Squahls* und dicken Regen, die unmittelbar unter ihr immer auszustehen sind, vermeiden wollten. Es lieſs sich daher annehmen, sie hatten jetzt, da die Sonne nur eben erst über den Aequator war, die südliche Hemisphäre zu verlassen noch nicht gewagt. Die Winde waren von der Zeit an, wo die Reisenden *Madeira* verlieſsen, von N. N. O. zu N. O., und gemäſsigt. Die Tage waren häufig nebelig, aber die Nächte so hell, daſs kein Stern am Firmament verborgen blieb.

Da es unmöglich war vorauszuwissen, welche Aufnahme die Reisenden bei den Eingebornen der fast ganz unbekannten Regionen, die sie besuchen wollten, finden würden, so schien es der Klugheit gemäſs, die Schiffsmannschaft täglich in den Waffen zu üben. Des Vormittags wurde sie mit Carabinern exercirt, wobei sie zuweilen mit Kugel-Kartouchen nach einem Ziele schoſs. Abends wurden Uebungen mit dem Säbel, der Pike und dem Pistol vorgenommen.

Am 5ten befanden die Reisenden sich im 23. Grade nördlicher Breite und im 19. westlicher

Länge. Das Meer entfärbte sich, und mit einem 125 Faden-Senkblei konnte noch kein Grund gefunden werden. Die Nähe vom Ankergrund ward jedoch durch das außerordentlich nebelige Wetter und die ungeheure Menge von fischfressenden Vögeln angezeigt, die man nun zu Gesicht bekam. Capitän *Tuckey* hatte die Idee, daſs, wenn diese Entfärbung des Meeres bei der Nähe vom Ankergrund standhaft dieselbe seyn sollte, dieſs künftig die Schiffe in Stand setzen müsse, ihre Rechnung besser zu machen, und Schiffbrüche zu vermeiden, welche an der Küste von *Zahra* nur zu oft vorkommen.

Die Schiffe waren nun nur noch 32 Lieuen vom Cap *Corvöria*, dem ihnen nächsten Puncte auf dem festen Lande Afrika's. Immer noch waren sie unvermögend, Ankergrund zu bekommen. Das Netz ward mit sehr günstigem Erfolg gebraucht, und man bekam durch das Auswerfen desselben mehrere Male eine Menge von Mollusken. Unter diesen waren viele Individuen von der, unter dem Namen *der Portugiesische Kriegsmann* bekannten Art, welche von Herrn *Cranch*, dem Naturforscher, sorgfältig untersucht und aufbewahrt wurden.

Die Hitze fieng nun an sehr drückend zu werden, und die Planken der Wände und des Verdecks der *Congo* schrumpften sehr zusammen, wovon aber auch die Schuld mit war, daſs man sie bei ihrer Erbauung im Winter schlecht kalfatert hatte. Das Schiff ward daher in einem sehr

lecken Zustande gefunden, und dieser Umstand vermochte den Capitän, nach *Porto Praya* zu steuern, um es dort neu zu kalfatern, weil diess im Meere nicht geschehen konnte. Sie steuerten erst auf *Bonavista*, die östlichste der capverdischen Inseln, mit dem gewöhnlichen Passatwinde in Nordost. Sie kamen bei der Insel am 8ten vorbei, und am folgenden Morgen bei der Insel *Mayo*, wo sie dann, um den Ankerplatz von *Porto Praya* zu erreichen, den Lauf ändern mussten.

Bloss ein einziger fliegender Fisch ward auf dieser Reise gesehen, den man in der Nähe von *Bonavista* todt auf dem Verdecke fand. Weder Bonito's, noch Delphine, noch Albikoren, noch Tropenvögel hatten sich sehen lassen.

Zweites Capitel.

Am 9ten April fuhren *Tuckey*, *Hawkey*, *Smith*, *Cranch*, *Tudor*, *Galway* und *Eyre* in einem Boote nach der Insel, um dem Generalcapitän einen Besuch zu machen. Bei'm Eintritte in die Stadt wurden sie von einem Neger zu einem Hause geführt, das nur in Vergleich mit den elenden Hütten, aus denen die Stadt besteht, ein Haus von anständigem Aeussern genannt werden konnte. Sie mussten auf einer Leiter hinaufsteigen, und kamen in ein grosses Zimmer, das fast ohne alle Möbeln mehr einer Scheune glich. Der Generalcapitän hatte eine zahlreiche Gesellschaft bei sich, darunter einige fette Mönche. *Tuckey* und *Hawkey* konnten sich Französisch mit ihm unterhalten. Sie giengen dann zum Gouverneur, der selbst das

Englische ziemlich gut sprach, und äuſserst verbindlich bat, ihn, wenn man irgend einiger Vorräthe auf die Schiffe bedürfe, mit Herbeischaffung derselben zu beauftragen, mit dem ausdrücklichen Zusatze, daſs er dieses Erbieten aus dem uneigennützigsten Wohlwollen mache. Bald aber fand sich's, daſs dieser sich so groſsherzig stellende Cavalier einer der unverschämtesten Bettler war, und seine Begehrlichkeit legte er durch eine Menge plump geäuſserter Wünsche an den Tag. Seine Leute machten es nicht besser, und alle seine Officiere wünschten von den Engländern Mancherlei, sogar Schuhe und dergleichen zu *kaufen*, gaben aber sehr unfein zu verstehen, daſs sie es geschenkt zu erhalten erwarteten. Alle sprachen sehr wenig Englisch, verstanden sich aber sehr gut darauf, ihren Bedarf bemerklich zu machen. Diese Hauptstadt der *capverdischen* Inseln besteht aus drei Reihen aus Lehm gebaueter Hütten, die zum Theil unten Mauer haben, und mit Zweigen der Dattel-Palme bedeckt sind. Einige Häuser sind weiſs angestrichen, und kündigen dadurch, was fast ihre einzige Auszeichnung vor der sie umgebenden Armseligkeit ist, an, daſs sie einen der vornehmern Officiere zum Bewohner haben. Diesen geben die Gesetze das Recht oder Privilegium, sich nach ihrem Belieben unter den Häusern der Stadt, ohne Entgelt eines zu ihrer Wohnung zu wählen, und die Einwohner versicherten, eben dieſs sey die Ursache, warum die Häuser in so jämmerlichen Zustande sind. Denn Niemand habe mehr Sicherheit, sein Haus für sich zu behalten, als so viel ihm die elende Beschaffen-

heit desselben gebe. Auch die Kirche, ist höchst erbärmlich. Das Fort zeigt der Bai sechszehn alte Kanonen auf einer Parapet-Mauer, die einzufallen droht. Die baarfufs gehende zerlumpte Garnison hatte zum Theil Flinten ohne Schlösser, und an manchen war der Lauf mit dem Holze blofs zusammengebunden.

Die Reisenden besuchten das *Val de Trinidad*, links unter der Stadt liegend. Hier fanden sie Gruppen von Dattelbäumen und einige Spuren von freiwilliger Vegetation. Aber sie konnten keine Bestrebungen, das Land zu cultiviren, bemerken, mit Ausnahme einer ganz unbedeutenden Baumwollenpflanzung um eine Negerhütte. Dennoch würde das Thal, wenn ihm mehr Zuflufs von Wasser verschafft würde, sehr fruchtbar seyn. Bei einer Wanderung durch die Insel am folgenden Tage fanden sie wenig, wodurch sie ihre Kenntnifs von derselben erweitert hätten. Cocospalmen, Maniok, süfse Pataten und die Baumwollenstaude waren fast die einzigen Gegenstände, welche sich ihnen selbst an den cultivirtesten Stellen darboten. Sie maafsen einen *Boabab*, oder eine Adansonia digitata, deren Stamm bis fünf Fufs über den Boden sieben Yards im Umfange hatte. Im Negerdorfe *San Felipe* sahen sie einen aus einer Felsenspalte gewachsenen grofsen Tamarindenbaum, und die grofse Menge von Cocospalmen und andern Fruchtbäumen an solchen Stellen, wo die Erde nicht einen Fufs tief war, schien zu beweisen, dafs Wasser dort die Vegetation fast allein bewirke.

Industrie ist auf den *capverdischen* Inseln natürlich sehr wenig zu finden. Die Arbeit der Eingebornen beschränkt sich auf Erzeugung dessen, was ihr Hausbedarf ist. Fleisch, Vegetabilien und Zucker zur Consumtion, und Baumwollenzeuche zu ihrer Kleidung machen ziemlich die Totalsumme der hier producirten Artikel aus. Von Exportation kann daher bei diesen Inseln kaum die Rede seyn, und fast alles Geld, was auf sie kommt, verdanken sie den Schiffen, die zum Ausruhen und Proviantеinnahmen hier verweilen. Wenn die Versicherung des Gouverneurs wahr ist, und die Salarirung der übrigen Officiere im Verhältniſs zur seinigen ist; so kostet die Erhaltung dieser Colonie dem Mutterlande äuſserst wenig; denn er versicherte den Capitän, er habe bloſs vier Dollars täglich. *Smith* und *Tudor*, die eine weite botanische Excursion machten, fanden das Innere der Insel reizender, als die Gegenden an der Küste. Sie entdeckten quellenreiche Thäler, durch welche kleine Bäche rieselten, und die durch Pflanzungen von Fruchtbäumen und andern Gewächsen verschönert waren, vorzüglich für groſse Hornvieh- und Schaafheerden herrliche Weide hatten.

Als *Tuckey*, *Hawkey*, *Eyre* und zwei von den Gelehrten Nachmittags im Boote wieder zum Schiffe zurückfuhren, hatten sie das Unglück, durck einen plötzlich vom Gebirg herabfallenden Wind, weil sie ihr Segel aufgezogen hatten, das für das Boot zu groſs war, auf Einmal umgeworfen und Alle in die See gestürzt zu werden. Die, welche schwimmen konnten, schwammen sogleich

nach der Küste, aber Lieutenant *Hawkey*, der sonst ein guter Schwimmer war, hatte das Unglück, sich mit den Füßsen in das Tauwerk des Boots zu verwickeln, und war daher unvermögend Jenen nachzufolgen, und *Eyre* und noch ein oder zwei Andere setzten sich, weil sie gar nicht schwimmen konnten, mit ausgespreizten Beinen auf den Kiel des Bootes, wo sie bleiben mussten, bis es an den Strand gezogen werden konnte. *Hawkey* war ganz unter dem Wasser, hatte aber Geistesgegenwart genug, seinen Hut über dasselbe empor und seinen Odem an sich zu halten, und so entdeckte man ihn zum Glück noch frühzeitig genug, um ihn retten zu können. Doch war er einem Todten ähnlich, als man ihn herauszog, und einige Tage lang sein Wiedergenesen sehr zweifelhaft.

Gern wäre *Tuckey* am folgenden Tage, am 11ten April, wieder in See gegangen. Aber da es der grüne Donnerstag war, so fand er es unmöglich, die Portugiesen (die ihn sehr heilig halten) zu bewegen, sich mit so irdischen Arbeiten zu befassen, als vorher noch nöthig waren. Am Charfreitage Nachmittags aber fuhr man ab. Der Trauer zu Ehren, welche die katholische Religion an diesem heiligen Tage vorschreibt, steckte man die Flagge auf halbe Mastshöhe, weil man sah, dass die Flagge auf dem Fort ebenso gesteckt ward, dagegen die Portugiesischen Schiffe die Trauer dadurch anzeigen, dass sie ihre Segelstangen oben und unten umhüllen. Abends an diesem Tage war man vom Pik Fogo neunzehn Lieues entfernt.

Drittes Capitel.

Am 18ten April waren die Schiffe unter 7,30 nördl. Br. und 18 w. L. Der Wind, welcher von den *capverdischen* Inseln aus bis dahin beständig Passatwind gewesen war, ward veränderlich und die Hitze drückend, so dass das Thermometer gewöhnlich zwischen 82 und 84 war. Ein nicht sehr starkes Blitzen ohne Donner war des Nachts gewöhnlich. Delphine, fliegende Fische und Tropenvögel wurden jetzt in großer Menge gesehen, und in einer Entfernung von 250 Meilen vom Lande sah man eine Schwalbe mehrere Tage auf den Segelstangen sitzen. Das Netz brachte jetzt zum ersten Male eine ungeheure Menge vollkommener Crustaceen herauf von vier verschiedenen Arten, nach *Smith's* Behauptung von der Gattung Scyllarus. Das häufige Fangen dieser Geschöpfe dauerte fort, bis man an die Afrikanische Küste kam. Vom 19ten an machten Regengüsse und *Squahls*, die diesem Klima besonders eigen sind, dass die Schiffe sehr langsam vorwärts kamen, und diess hielt an, bis man den Meridian vom Cap *Palmas* hinter sich hatte. Die Schiffsmannschaft beschäftigte sich während dieser Zeit sehr mit dem Fang der Haien, die meistens von der weissen Art waren, und von denen die längste, ein männlicher, zwölf Fuss Länge hatte. Ein anderer hatte zehen Fuss und ein trächtiger weiblicher von der blauen Art sieben Fuss. Mit diesem letztern ward weder ein Pilotfisch noch ein Saugfisch gefangen, obgleich viele von beiden Arten die weissen Haien begleiteten.

Capitän *Tuckey* trug gleich vom ersten Beginn der Regenzeit an die gewissenhafteste Sorge dafür, dafs die Mannschaft gegen die höchst verderblichen Wirkungen, welche in diesem heifsen Klima die Feuchtigkeit hat, verwahrt würde. Er liefs sie so wenig, als möglich, sich dem Regen aussetzen, und wenn sie nicht gegen ihn geschirmt werden konnte, liefs er sie doch die Kleider, sobald sie durchnäfst waren, mit trockenen vertauschen, und bewilligte Jedem ein Glas Rum. Ihre Hemden, Beinkleider, Röcke u. s. w. mufsten zweimal wöchentlich gewaschen werden. Am Bord des Transportschiffes aber wurden diese Anordnungen sehr gemifsbilliget. Der Lootse und der Unterschiffer hatten schon vorher, weil sie nicht permanent im Dienste der Regierung waren, des Capitäns Machtwort über sie anzuerkennen wenig Neigung gezeigt, und dieser Rebellengeist, wie zu erwarten war, fuhr auch in ihre Untergebenen. Des Capitäns Gebote wurden als nutzlos angesehen, und er hatte den Aerger, zu finden, dafs die Reinlichkeitsvorschriften, weil der Lootse darauf wenig Werth legte, gar nicht befolgt wurden. Um dem Unfuge durch entschlossenes Durchgreifen ein Ende zu machen, schärfte daher *Tuckey* seine Gebote nochmals ein, und liefs zugleich dem Kühnsten unter den Unzufriedenen am Bord der *Congo*, auf die er ihn hohlen liefs, zwei Dutzend Hiebe geben, dann aber ihn auf's Transportschiff zurückbringen. Diefs that die gehörige Wirkung und die Conspiration hatte ein Ende.

Am 26sten April waren die Schiffe unter 6, 10 n. B. und 13, 45 w. L. Am 5ten Mai waren sie

im Angesicht der Prinzen-Insel und am demselben Tage kamen sie über den Meridian vom Cap *Palmas*, vom Cap nur 15 Lieuen entfernt. Die gröſste Hitze der Atmosphäre war jetzt bei ruhigem, heiterem Wetter Nachmittags 2 Uhr 85 und die niedrigste nach einem starken Regen 74. Eine Menge von Delphinen ward gesehen, begleitet von Schaaren der Tropenvögel und der sogenannten Portugiesischen Kriegsmänner. Viele Albicoren und Bonitos wurden gefangen.

Am 12ten April ereignete sich der erste Todesfall, welcher aber unter andern Umständen sich eben so gut ereignen konnte: ein Matrose nämlich starb an den Folgen der Ruptur eines Blutgefäſses, die eine Krankheit des Herzens nach sich gezogen hatte; denn diese Ursache zeigte sich bei der Eröffnung. Allein die nachtheiligen Folgen des Eindrucks, welchen die Regengüsse in jenem Klima auf den Körper machen, zeigten sich schon sehr, und als der Regen erst zwei Tage anhaltend gewesen war, erkrankten auf dem Transportschiffe schon sieben Personen. Jeder von diesen hatte das Fieber, das gewöhnlich vom Schlafen auf dem nassen Verdecke und vom Anbehalten der nassen Kleider entsteht. Je nach der Verschiedenheit des Thermometers an den Orten, wo Patienten sich so der Gefahr aussetzten, und das im Schiffsraume, auf dem Verdeck und in der Kajüte sehr verschieden war, war auch die Heftigkeit des Fieberanfalles. Unaufhörlich besorgt für die Gesundheit seiner Leute befahl *Tuckey* nun, daſs Jeder Flanell auf der bloſsen Haut tragen solle. Dieſs be-

währte sich bald als höchst nothwendig, da man fand, dafs Jeder, welcher der Vorschrift zuwider handelte, fast sogleich krank ward. Den ersten Symptomen begegnete man meistentheils glücklich durch Aderlassen.

Zu dieser Zeit ward der merkwürdige Vogel *Buby* oder der *Seestorch* häufig gesehen.

Gleich von ihrem Eintritte in den Golf von *Guinea* an hatte den Reisenden das Meer weifs geschienen und als sie der Princesseninsel sich näherten, schienen sie ein weites Meer von Milch zu befahren. Man glaubte, die Ursache davon sey die ungeheure Anzahl, in welcher sich die durchsichtige *Salpa* und auch das Genus *Scyllarus* hier befand. Man fieng dreizehn verschiedene Arten von Krebsen, die aber alle von der äufsersten Kleinheit waren, keiner über ein Viertelzoll lang. Die Albikoren wurden nun sehr häufig, und man fieng ihrer an Einem Tage gewöhnlich einige zwanzig. Die fliegenden Fische, die man in ihnen fand, brauchte man als Köder. Mehrere *leuchtende* Thiere wurden gefangen, und die Naturforscher waren überzeugt, dafs manches interessante Resultat für die Naturgeschichte zu gewinnen seyn würde, wenn man im Stande wäre, die gefangenen Thiere aufzubewahren. Diefs ward versucht, gelang aber wegen ihrer zarten Organisation nicht; denn entweder sie lös'ten sich in Weingeist ganz auf, oder verloren oder veränderten ihre Farbe, und da sie nach der Ansicht durch's Mikroskop zu malen Keiner die nöthige Kunstfertigkeit besafs, so befafste man sich weiter nicht mit ihnen.

Sehr anhaltender widriger Wind und heftige nördliche Strömungen bewogen den Capitän am Continente hinzusegeln, in der Hoffnung an der Küste günstigern Land- und Seewind zu haben. Am 3ten Junius waren sie 3 Lieues vom Lande entfernt.

Die Ansicht, welche sie hier vom festen Lande hatten, liefs keine neue Bemerkung machen. Es sah ziemlich bewaldet aus und lag beträchtlich niedrig. In der Nacht des 3ten Junius fiel ein Thau, der nicht viel weniger durchdringend als Regen war, und anstatt unter einer scheitelrecht strahlenden Sonne vor Hitze zu schmachten und alle lästige Kleidung von sich zu entfernen, fanden es die Reisenden auf Einmal nöthig, sich sorgfältigst gegen Erkältung zu verwahren und in ihre dicksten wärmsten Kleider einzuhüllen; einen so grofsen Unterschied machte die jetzt zunehmende Feuchtigkeit der Atmosphäre! Am Tage zuvor war das Thermometer 71°. Als man Ankergrund gewann, verschwanden die Albikoren, welche die Schiffe vor Kurzem in ungeheurer Menge begleitet hatten, und mit ihnen nahmen auch die Seevögel ihren Abschied. Der Ocean verlor die erwähnte weifse Farbe und nahm die gewöhnliche wieder an.

Das Variiren und Abfallen des Windes täuschte *Tuckey's* Hoffnungen eines schnelleren Vorwärtskommens immer noch. Man erklärt es durch den Conflict der Wirkung, welche hier auf die Atmosphäre Land und See zugleich hat. Der Umstand, dafs das Land sehr niedrig und sehr

bewaldet ist, verursacht, daſs an dieser Küste die Temperatur der Atmosphäre Nachts beinahe dieselbe ist, wie am Tage und verhindert die scharfen, alternirenden Lufthauche von Land- und Wasserseite, die man erwartet hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Sidi Hamet's Reisen nach Tombuctu und der neuen Stadt Wassanah im Innern von Afrika. *)

(Als Fortsetzung der Anzeige von *Riley's Loss of the American Brig Commerce* etc. im vor. Stück S. 200.)

Der Hauptzweck *Riley's*, den er in der Vorrede ganz treuherzig und ohne den mindesten Schein von Täuschung angiebt, — Theilnahme für seine noch im Elende schmachtenden Leidensgenossen zu erregen, und selbst *Monroe's* eigner Aufforderung zur Herausgabe zu genügen, — entfernt ihn so weit von jedem Streben, das Publicum mit Erzählung wunderbarer Dinge zum Besten zu haben, daſs die von uns bereits erwähnten Aufklärungen *über das Innere von Afrika*, die das Buch enthält, sehr wenig Verdacht erregen können.

*) Wir versprachen unsern Lesern im vorigen Stück der N. A. G. E. eine vollständige und treue Uebersetzung von *Sidi-Hamet's* zweimaliger Reise und Nachricht von *Tombuctu* und *Wassanah*, und erfüllen hiermit unser Versprechen. *D. H.*

So anziehend einem gefühlvollen Leser die Erzählung von der Schiffbrüchigen traurigen Schicksalen seyn mag, so gewinnt doch die Wissenschaft dabei Nichts, und überhaupt ist in Allem, was *Riley's* Reise betrifft, wenig zu finden, wodurch man irgend eine neue Ansicht gewönne. Er macht zwar Ansprüche auf sehr viel Gründlichkeit bei allerhand geographischen Vermuthungen, die er zum Besten giebt, allein sie werden höchstens Dilettanten imponiren können, und gewiſs sehr wenige derselben sind von wahrem Werthe.

Das fünf und zwanzigste Capitel des Buchs aber, das als eine bloſse *Episode* erscheint, bei welcher der Verfasser keine Ahnung davon hat, daſs das Publicum ihm für diese Mittheilungen ganz *) vorzüglich Dank wissen werde, giebt unstreitig dem Werke einen hohen Werth, und ist eine Acquisition für die Geographie, welche die gespannteste Aufmerksamkeit jedes dafür empfänglichen Lesers erregen wird. Dieses Capitel enthält nämlich die Reisen des Arabers *Sidi Hamet*, angeblich ihm selbst, als Dictirendem, mit Zuziehung eines Spanisch redenden Dolmetschers, nachgeschrieben. *Sidi Hamet's* Erzählung giebt nicht bloſs über *Tombuctu* neue Aufklärungen, sondern macht uns sogar mit einer noch weit tiefer im Innern Afrika's liegenden Stadt bekannt, deren Name höchst-

*) Auf dem Titelblatte der *New-Yorker* Originalausgabe des Werks ist dieser wichtige Bestandtheil desselben nicht einmal genannt. *Murray's* Londner Ausgabe hat erst dieses anlockende Aushängeschild.

wahrscheinlich noch nie von einem Europäischen Ohre gehört worden ist, und zwar einer ungeheuren Stadt, da sie zweimal grösser als *Tombuctu* seyn soll. Da sie an den Ufern des *Niger* erbaut und ungefähr sechszig Tagereisen süd- und ostwärts von *Tombuctu* entfernt ist, so ist zugleich ihre Entdeckung auf die Entscheidung der so wichtigen Frage, *welchen Lauf der Niger nehme*, von grossem Einflusse.

Da Alles auf die Zuverlässigkeit der Entdekkung ankommt, so ist die erste Frage; welche Gewährleistung sowohl für *Riley's* völlige Glaubwürdigkeit, als für die Ehrlichkeit des erzählenden Arabers vorhanden sey.

Für *Riley* selbst sind in *Murray's* Londner Ausgabe durch einen vorgesetzten Brief des Herrn *James Renshaw's* in London, der mit dem Consul in *Mogador*, Hrn. *Willshire*, in enger Verbindung steht, sehr ehrenvolle Zeugnisse beigebracht. Sowohl *Willshire* in *Mogador*, *Riley's* Befreier, als *Green*, der Englische Consul in *Tanger*, und *Simpson*, der Americanische Consul in *Tanger*, sprechen von ihm, als einem sehr achtungswürdigen Manne, und der auch in seinem Vaterlande in ehrenden Verbindungen stehe. Nach einer Versicherung des *Quarterly Review* (No. XXXII) sind aus *New-York*, als *Riley's* Wohnorte, ebenfalls die günstigsten Zeugnisse über ihn, als einen äusserst redlichen, wahrheitsliebenden und kenntnissreichen Mann nach England gekommen.

Der Araber *Sidi Hamet* ist kein unbekannter Abenteurer, sondern unter seinen Landsleuten ein

Litterat und der seine Sprache ziemlich gut schreibt. *Dupuis* und der Schiffer *Adams* haben ihn schon gekannt. *Willshire* in *Mogador* hat ihn 14 Tage in seinem Hause gehabt, und *Riley'n* erzählt, daſs während dieser Zeit verschiedene, zum Waareneinkauf zu ihm gekommene Maurische Kaufleute aus *Fez* diesen Araber erkannten und versicherten, er sey von ihnen vor einigen Jahren in *Tombuctu* gesehen worden. Ihn für einen leichtfertigen Lügner zu halten, verbietet überdieſs sein ganzes Benehmen gegen *Riley* und *Willshire*, denen er sein Wort gab, daſs er alles Mögliche zu Befreiung der übrigen Leidensgenossen *Riley's* thun werde. Wirklich ist seitdem schon ein Theil der Unglücklichen *durch ihn gerettet worden.*

Ein Hauptzweifel entsteht dadurch, daſs *Riley* auf der Reise durch jenen Theil der Wüste, in einer Lage, die er selbst die allerentsetzlichste nennt, in welche Menschen kommen können, und die in seiner Schilderung wahrhaft schaudererregend und herzzerreiſsend ist, doch fähig gewesen seyn will, durch groſse Aufmerksamkeit auf die Gespräche der Araber das Arabische *binnen wenigen Tagen* so gut zu lernen, daſs er sie, wenn ihre Unterhaltung sich um die gewöhnlichen Gegenstände drehte, hinreichend verstand, („*to comprehend the general tenor and drift of their ordinary conversation,*") obgleich unter seinen Gefährten, selbst dann, als sie erlös't wurden, kaum Einer war, der auch nur ein einziges Wort (*a single word*) vom Arabischen verstehen gelernt hätte. *Riley* will uns diese unglaubliche Ver-

sicherung dadurch wahrscheinlicher machen, daſs er eine Menge Europäischer Sprachen habe sprechen hören, und besonders des Französischen und des Spanischen selbst mächtig sey. Er sagt, seitdem er eine groſse Verwandtschaft des Spanischen mit dem Arabischen bemerkt gehabt, habe er für die im gemeinen Leben vorkommenden Dinge sich auch immer schon die Arabischen Benennungen einzuprägen gesucht. Jetzt als Gefangenem in den Händen der Barbaresken sey ihm auf Erlösung gar keine Aussicht geblieben, wenn er nicht vor Allem es so weit bringe, daſs er seinen Arabern sich verständlich machen könne. Mit der gröſsten Aufmerksamkeit habe er daher auf jedes ihrer Worte gehört. Indeſs, da das Spanische vom Arabischen noch unendlich verschieden ist, so bleibt dieſs Factum immer staunenerregend und gränzt an's Wunderbare.

Der Uebergang, den *Riley* zu seiner Episode von *Sidi Hamet's* Reisen macht, ist folgender.

Er hört von seinem Befreier, Herrn *Willshire*, daſs *Sidi Hamet* während *Riley's* Abwesenheit in *Willshire's* Hause mehrmals Reisen erwähnt habe, die von ihm früher nach *Tombuctu* gemacht worden seyen. Ohne von dem vielen Geräusch, das *Tombuctu* jetzt in England macht, und von dem Werke des Schiffer *Adams* das Mindeste zu wissen, findet sich *Riley* dennoch als wiſsbegieriger Seemann durch sein Verlangen, *vom Innern Afrika's überhaupt, vorzüglich von der groſsen Sahara* und den ihr südlich liegenden Ländern *eine deutlichere Vorstellung zu bekommen*, sehr stark ver-

anlaſst, seinen Araber über jene Reisen auszuforschen und fährt nun im 25sten Capitel seines Buchs S. 347 so fort:

Ich nahm *Sidi Hamet* und seinen Bruder an einem heitern Abende auf das Dach des Hauses (welches ein Orientalisches, flaches und glatt, wie eine Hausflur war,), und sagte ihnen, daſs ich sehr zu wissen wünsche, wie es ihnen möglich geworden sey, den Weg durch die pfadlose groſse Wüste zu finden. *Sidi Hamet* bezeichnete mir hierauf sogleich, mit der Hand hinweisend, am sternenhellen Himmel den Polarstern und den groſsen Bär, und sagte mir die Arabischen Namen der vorzüglichsten Fixsterne und Planeten, die eben am Firmament sichtbar waren, mit Hinzufügung einer Beschreibung seiner Methode, nach diesen Sternen den Weg zu wählen und zu rechnen. Seine äuſserst richtigen Bemerkungen über die Sterne setzten mich ganz in Erstaunen: er schien mir mit den Bewegungen der Himmelskörper weit bekannter zu seyn, als ich selbst es war, der ich doch so viele Jahre mein Studium daraus gemacht und mit ihrer Hülfe, als Seemann, so manche Gegenden des Erdglobus bereis't hatte. Um mich zu überzeugen, daſs er wisse, worauf es hauptsächlich ankomme, legte er zwei kleine Stäbe in rechtwinklicher Lage kreuzweis, und so daſs der eine gerade auf den Polarstern hinwies. Dann legte er noch zwei andere, so daſs ein Achtel getheilter Zirkel entstand, und diese Achtel endlich vermehrte er zu Sechszehnteln. Mithin hatte ich nun schon den Beweis, er wisse die erforderlichen Abtheilungen des Com-

passes. Am folgenden Tage bat ich ihn, mir von seinen Reisen durch die Wüste eine umständliche Nachricht zu geben, wozu er sich denn bereit finden liefs und folgende Erzählung begann. Ich safs, während er erzählte, am Schreibtische und schrieb ihm nach, indem ich den Mauren *Bel Mudan* zu Hülfe nahm, um mir in Spanischer Sprache Dolmetscher und Erläuterer alles dessen zu seyn, wobei meine Kenntnifs des Arabischen nicht ausreichte, um den Erzähler ganz zu verstehen. Dem Leser gebe ich Alles, so sehr als möglich, den Worten des Erzählers treu bleibend, und halte mich dabei nicht für verbunden, für *Sidi Hamet's* Richtigkeit der Ansicht oder strenge Wahrheitsliebe Bürge zu seyn, obgleich ich für meine Person gar keinen Zweifel hege, dafs er wahr zu reden allen guten Willen hatte, und dafs er es gethan habe, so sehr ihn sein Rückerinnerungsvermögen dazu in Stand setzte. Da er ein Mensch von äufserst glücklichem Gedächtnifs ist, und die Begebenheiten, die er mir zu erzählen hatte, ganz geeignet waren, sich in die Seele eines so verständigen Mannes tief einzuprägen, so bin ich fest überzeugt, seine Erzählung ist im Wesentlichen der Wahrheit getreu.

Erster Abschnitt.

Erzählung einer Reise von *Widnun* durch die grofse Wüste nach *Tombuctu* und wieder zurück nach *Widnun*.

„Die grofse Wüste zu durchreisen unternahm ich das erste Mal vor neun oder zehen Jahren, da ich mich in der Nähe von *Widnun* aufhielt, wo ich des *Scheik Ali* Tochter heirathete, ein herrli-

ches Weib, das mir zwei liebe Jungen und ein Mädchen gegeben hat. Ich und mein Bruder *Seid* begaben uns auf meines Schwiegervaters Rath zur Caravane in *Widnun*, und wir hatten vier mit Haiks und einigen andern Kaufmannsgütern beladene Kameele. Die ganze Caravane bestand aus ungefähr drei tausend Kameelen und acht hundert Menschen, mit Waaren von fast jeder Gattung der in *Maroko's* verkäuflichen. Die Männer waren sämmtlich mit guten Musketen und Säbeln bewaffnet, und das Ganze unter dem Commando des *Scheik Ben Soleiman* von *Waldeleim* nebst vier guten Führern. Wir reis'ten von *Widnun* im Spätjahre aus, erst nach *Suse*, einem sehr bedeutenden Handelsplatze, dann sechs Tage lang immer *westlich* fort, am sechsten zum letzten Gebirge kommend, wo wir zehen Tage lang Halt machten und unsere Kameele das Gebüsch abweiden liefsen, während die Hälfte der Mannschaft beschäftigt war, vom Gebirge Holz zu hohlen und zu Kohlen zu verbrennen, die wir in Säcke thaten und den Kameelen über den andern Lasten noch aufbürdeten. Dann brachen wir zur Wüste auf, erhoben uns zum Niveau des Gebirgs, der um ein Beträchtliches höher ist, als das im Norden anliegende Land, und reis'ten auf dem harten Boden vier Tage lang fort. Dann giengen wir zwischen jenen hohen Sandbergen weiter, die ihr bei unserer Herreise gesehen habt, in der Absicht, uns immer längs dem Meere zu halten, damit wir Gewifsheit hätten, stets Wasser zu finden. Wir giengen bald auf-, bald zwischen diesen grofsen Sandbergen hin, die damals sehr übel zu pas-

siren waren, weil der Wind so heftig blies, dafs wir uns kaum beisammen erhalten konnten, und oft vom Flugsande beinahe bedeckt wurden. Wir kamen erst nach sechs Tagen über sie hinaus, wo wir dann zehen Tage lang über einen Boden reis'ten, der glatt und fast so hart, wie eine Hausflur war, und am zehenten Tage eine Tränke erreichten, welche *Biblah* genannt wird. Hier tränkten wir unsere sehr durstigen Kameele, von denen schon acht gestorben waren und uns zur Nahrung gedient hatten. Wir blieben bei diesem grofsen Teiche sieben Tage, und reis'ten dann ununterbrochen zwanzig Tage lang süd-ostwärts*) nach einem andern Teiche fort, der den Namen *Kibir Jibl* hat; allein wir fanden kein Wasser in ihm, und waren daher genöthigt, eine sechstägige Reise nach der Seeküste zu machen, in deren Nähe wir einen Teich sehr schwarzen und salzigen Wassers fanden. Wir mufsten unsere Kameele ihrer Bürden entladen und am Ufer zur Tränke hinabführen. Nachdem sie getrunken hatten, gaben sie einige Milch, die bei ihnen schon fast ganz vertrocknet war. Wir fanden indefs keine Weide für sie, und waren mehrere Tage lang genöthigt, sie

*) Im Originaltexte steht *westlich*. In *Riley's* ganzem Buche, vom Anfange bis zu Ende ist, wie das *Quarterly Review* sehr richtig bemerkt, durch einen bei einem Seemanne ganz unbegreiflichen Irrthum Ost und West beinahe ohne Ausnahme verwechselt. Meistentheils mufs also in *Riley's* Texte für Ost West und v. v. substituirt werden. Dasselbe ist sogar einige Mal bei dem Berichte von *Sidi Hamet's* Reise der Fall. *Anm. d. Uebers.*

täglich Ein Mal von den Kohlen fressen zu lassen. Diess erhielt sie zwar bei'm Leben, machte aber ihre Milch fast so schwarz, wie die Kohlen selbst waren. Dennoch war sie schmackhaft, und wir schätzten uns glücklich sie zu haben. Unsere sämmtlichen Kameele zu tränken hielt uns sechs Tage auf, nach welchen wir wieder aufbrachen und immer in der Nähe der See reis'ten, wo wir ungefähr alle zehen Tage ein Mal Teiche antrafen, ähnlich jenem erstern, aber an dem niedrigen Gebüsch in den wenigen kleinen Thälern nur äusserst wenig noch grünes Laub sahen, weil in dieser Gegend der Wüste seit langer Zeit kein Regen gefallen war.

„Nach einer Reise von vier Monaten kamen wir in den südlichen Theil der Wüste, und stiegen in's Land *Soudan* hinab, wo wir einen kleinen Strom guten Wassers fanden, dessen Ufer einiges Gebüsch und Gras hatten, und an welchem eine sehr zahlreiche Horde von *Bessebes-Arabern* gelagert war, die einen Ueberfluss an Gerste und Mais oder Indianischem Korn bei sich führten, wovon wir eine Quantität kauften, Brod buken und hier einen Monat verweilten. Wir verloren in der Wüste mehr, als drei hundert Kameele, die durch Ermüdung und Wasser- und Futtermangel verschmachteten, aber nicht einen einzigen Mann. Alle Araberhorden, denen wir uns näherten, thaten schnell ihr Gepäck auf die Kameele, und ritten, um nicht beraubt zu werden, so schnell davon, als sie nur konnten, und wir fanden keine einzige stark genug, uns an-

zugreifen, ob wir gleich in der *Sahara* oder grofsen Wüste eine grofse Menge solcher Horden angetroffen haben. Aber sie waren sehr arm."

Ich fragte ihn dann, was die Oberfläche der *Sahara*, als er durch sie gereis't sey, für ein Aussehen im Allgemeinen gehabt habe, oder ob unter verschiedenen Gegenden derselben, vorzüglich an der Küste ein wesentlicher Unterschied wahrgenommen werde. Hierauf antwortete er mir:

„Die *Sahara* ist in ihrer ganzen Ausdehnung an der Seeküste genau so beschaffen, wie jener Theil, durch welchen wir mit Euch hieher gekommen sind, ausgenommen an Einer Stelle, wo wir beinahe einen Monat lang gereis't sind, ohne auch nur ein einziges Thal mit grünen Büschen zur Fütterung der Kameele in demselben anzutreffen: das Ganze ist eine Wüste ohne Pfad und Spur. Nahe am Meere waren wir genöthigt, über Sandberge zu steigen, die der, durch den Seewind von der Küste her getriebene, Sand bildet, aber die Führer giengen immer vor uns her, um den Weg, den die Caravane nehmen müsse, und die Plätze, wo man anhalten könne, zu zeigen. Unsere Kameele hatten alle Kohlen, mit denen wir sie bei der Abreise belastet hatten, bereits aufgefressen,*) und zwei von ihnen waren ge-

*) Dieses sonderbare Factum, bei dem sogar Englische Geographen anstofsen, wird noch unverständlicher für Teutsche Leser seyn. Das Quarterly Review hat

storben, so daſs ich und mein Bruder nur noch im Besitz von zwei Kameelen waren, doch besaſsen wir unsere ganze Habe an Waaren noch. Nachdem wir einen Monat ausgeruhet und die Zahl unserer Kameele ergänzt hatten, setzten wir unsere Reise nach der östlichen Gränze der Wüste fort, wo wir auf dem gröſsten Theile des Weges immer südlich liegende Gebirge vor Augen hatten, und kamen nach zwei Monaten in die Nähe von *Tombuctu*. Dort blieben wir mit der Caravane in einem tiefen Thale und giengen alle Tage mit unseren Waaren (jedoch ohne unser Schieſsgewehr) bis ganz nahe an die festen Mauern der Stadt, um diese Waaren an die Neger abzusetzen, welche Gummi, goldene Ringe, Goldstaub, groſse Zähne von der Art, wie sie in *Swearah* verkauft werden, (d. h. Elephanten-

das Wahre davon ziemlich durch Conjectur gefunden und die Bestätigung durch den mit *Afrika* sehr bekannten *Renshaw* erhalten. „Daſs Kameele mit Kohlen gefüttert werden," sagt es a. o. a. O., „ist eine Nachricht, die uns, wir bekennen es, vollkommen neu war. Bei der ersten Erwähnung hielten wir es für ein bloſses Miſsverständniſs *Riley*'s oder für einen seltsamen Druckfehler, und glaubten, Kohlen für die Kameele sollen weiter Nichts heiſsen, als: den Kameelen aufgebürdete Kohlen, deren man in der Wüste, wo kein Holz zum Feueranmachen ist, zum Kochen der Victualien bedürfe. Allein da bei den folgenden, viel deutlichern Stellen eine solche Vermuthung ganz unstatthaft ward, so suchten wir uns durch eine andere Muthmaſsung zu helfen. Dürfen wir annehmen, daſs das Wasser in den Mägen, selbst der lebenden Kameele, faul werden kann, so könnte Holzkohle als ein sehr bekannter Versüſser des Wassers, allerdings ein Mittel seyn, der Tendenz zum Faulwerden entgegen-

zähne,) Sclaven und feine Turbane zum Austausch dagegen brachten. Sie hatten einen Ueberfluſs an Kühen, Eseln, nebst einigen Schaafen, auch Gerste, Roggen und Reiſs. Der kleine Fluſs aber, welcher dicht an den Stadtmauern westlich flieſst, war völlig ausgetrocknet, und die Einwohner der Stadt waren zur Herbeihohlung ihres Trinkwassers genöthigt, mit Eseln nach dem groſsen Flusse im Süden der Stadt zu gehen, (ungefähr eine Stunde Wegs für den Kameelreiter,) und auch wir muſsten dorthin, um unsere Kameele zu tränken und selbst zu trinken.

„Nachdem wir anderthalb Monat in der Nähe *Tombuctu's* gewesen waren, so brachen wir, da

zuarbeiten. Aber auch dieſs ist ungegründet, und wir bedauern daher, daſs *Riley* statt seiner, ganz zum Ueberflusse gegebenen langweiligen Beschreibung des Kameels uns nicht lieber eine Sache von so auſserordentlicher Neuheit aufgehellt hat. Giebt es vielleicht eine besondere Pflanze, die bloſs *geröstet* wird, so wie wir den Kaffee rösten, und welche unter jener Kohle verstanden werden muſs? — Diese letzte Vermuthung war die richtige; denn der Reviewer erfuhr während des Abdrucks der Recension von *Renshaw*, daſs von der *Arg-Kiern* das Fleisch, nachdem das Oel herausgepreſst ist, von den Arabern in Kugeln geknetet und gebacken wird, und daſs die Caravanen diese Kugeln nicht nur statt Brennholzes, sondern auch als Futter für die Kameele mit in die Wüste nehmen. Diese Kugeln werden auch von *Ali Bei* und andern Reisenden als Futter für's Vieh erwähnt, und *Riley* nennt sie Kohle, weil er seinen Spanischen Dolmetscher hier nicht verstanden hat.

Anm. d. Uebers.

die ungünstige Jahreszeit nahe war, wieder nach *Widnun* auf. Ich war während der ganzen Zeit, die wir dort verweilten, nicht selbst in die Stadt gekommen, weil man mich zum Hauptmann über zwei hundert unserer Gesellschaft erwählt hatte, welche unaufhörlich bei der Caravane Wache halten mufsten, um das räuberische Gesindel der Araber und die Negerbanden, die beständig auflauerten, um den günstigen Augenblick zu ersehen, wo sie einige unserer Kameele entführen könnten, abzuhalten. Wir verloren jedoch von den Kameelen während unseres dortigen Aufenthaltes blofs zwanzig, und der Scheik gab mir zur Belohnung meiner dort geleisteten Dienste eine hübsche junge Negersclavin, die ich mit in meine Heimath nahm und die noch bei meinem Weibe lebt. Wir brachen von *Tombuctu* im Monat *Rhamadan* auf, nachdem das Fest vorbei war, und nahmen die Rückreise auf demselben Wege, auf dem wir gekommen waren, das heifst: wir giengen erst einen Monat lang an der Gränze der Wüste westwärts. Wir wagten es nicht, irgend Etwas zu nehmen, ohne dafür zu bezahlen, weil wir uns vor den Eingebornen fürchteten, die eine Mischung von Arabern und Negern und sämmtlich Mohammedaner, aber Menschen von einer sehr rohen Gemüthsart waren. Sie hatten auch viele Weifse als Sclaven unter sich. Ich selbst sah ihrer sechszehn oder achtzehn, und eine grofse Menge schwarzer Sclaven. Diese Rechtgläubigen haben sehr schöne Pferde, und sie machen Excursionen südwärts in's Land der Flüsse und greifen dort Städte an und nehmen sie ein, und führen alle Neger von dort

als Sclaven weg, wenn sie nicht an Gottes heiligen Propheten glauben wollen. Auch alles ihr Vieh und ihre Reiſs- und Kornvorräthe führen sie weg und verbrennen ihre Häuser. Wenn aber diese Neger den wahren Glauben annehmen, so sind sie der Sclaverei nicht unterworfen, und ihre Häuser bleiben verschont, nur daſs sie die Hälfte ihres Viehes und die Hälfte ihrer Reiſs- und Kornvorräthe den Siegern überlassen müssen, weil Gott — so sagen sie — ihre Feinde in ihre Hände gegeben hat. Die Neger leben in kleinen Städten, die mit Rohr und Gebüsch eingezäunt sind, und zuweilen auch mit Mauern von Steinen; aber die Araber leben bloſs in Zelten, und können in jeder Minute auf ihren Pferden sich anders wohin begeben, während ihre Weiber und Kinder auf Kameelen und Eseln nachreiten. Bevor wir nach der Wüste nordwestlich nach der Seeküste hin aufbrachen, machten wir im Gebirgslande Halt, fütterten unsere Kameele und verbrannten Holz zu Kohle, um sie mit uns zu nehmen. Wir waren am Ufer eines kleinen Flusses gelagert, eine Tagreise von einer groſsen Negerstadt, die *Jathrow* genannt wird, entfernt. Ich gieng nicht bis zu derselben hin, aber der Scheik that es und kaufte eine Quantität Roggen und Gerste und vierzig Ochsen dort zu unserer Erhaltung in der Wüste.

„Als wir unsere nöthigen Kohlen gebrannt hatten und mit unserm Proviant in Ordnung waren, reis'ten wir weiter in der ebenen Wüste fort, nahmen eine nordwestliche Richtung und kamen in vierthalb Monaten wieder nach *Widnun*, nachdem

wir fast anderthalb Jahr über dieser Reise zugebracht hatten. Wir hatten ungefähr fünf hundert Kameele verloren, die entweder starben, oder von uns, um uns zur Nahrung zu dienen, geschlachtet wurden. Während unsers Aufenthalts zu *Tombuctu* und der Rückreise waren auch vier und dreifsig von unsern Leuten und achtzig Sclaven gestorben."

Ich fragte ihn, was für Waaren sie auf dieser Reise bei sich geführt, und er entgegnete:

„Wir hatten ungefähr hundert Kameele, die mit Eisenwaaren und Messern beladen, und zwei hundert, die mit Salz beladen waren. Alle übrigen brachten Haiks, blaues und weifses Tuch, Ambra, Tabak, seidene Schnupftücher, *Chilly*-Kraut, Gewürze und eine grofse Menge anderer Artikel. Ich und *Seid* hatten zwei unserer Kameele verloren, aber zwei Negersclaven und einigen Goldstaub, des Werths von sechs Kameelen, und Schmuck für unsere Frauen erhalten. Schaik *Ali* indefs war nicht befriedigt, weil ich ihm nicht zwei Sclaven gab, so dafs er einen Krieg gegen mich begann, und meine Festung, die ich gebauet hatte, (es war nur eine kleine,) niederschofs, und alle meine Habe, sammt meinem Weibe, mit sich nahm, weil er sagte, ich sey ein schlechter Mann, und er sey stärker, als ich. Ich selbst jedoch entwischte ihm, und nach einem Jahre bat ich ihn um Zurückgabe meines Weibes, und er gab es mir sammt meiner mir genommenen Habe; denn er liebte seine Tochter. Aber ich hatte kein Haus, daher zog ich in das Gebiet des Sultans in die Nähe der Stadt

Maroko, dicht am Fuſse des *Atlas*-Gebirges, und lebte dort mit meinem Vater und Brüdern zwei Jahre, ohne weitere Handelsreisen zu machen.“

* * *

Zweiter Abschnitt.

Sidi Hamet unternimmt eine zweite Reise nach *Tombuctu*. — Die Carawane wird durch Wassermangel, durch erstickende Wolken von Flugsand, durch Aufruhr u. s. w. fast ganz vernichtet. — Die wenigen Entkommenen retten sich in die südliche Gegend der *Sahara*.

„Um diese Zeit erhielt ich von Einem, der von unserer Gesellschaft gewesen war, als wir zum ersten Male nach *Tombuctu* reis'ten, Namens *Bel Moese*, einen Besuch. Er war im Begriff, sich wieder zur Carawane in *Widnun* zu begeben, und redete mir und meinem Bruder *Seid* zu, uns ihm anzuschlieſsen. Wir kauften daher gemeinschaftlich acht Kameele und verkauften unser Hornvieh und die Schaafe, schafften uns für das gelös'te Geld Waaren und Schieſspulver an, und giengen mit ihm nach *Widnun* und hohlten die Carawane ein. *Scheik Ali* kam noch zu mir wie ein Freund und gab mir zwei mit Gerste beladene Kameele, und wünschte mir eine glückliche Reise. Der *Scheik*, der von der ganzen Gesellschaft für das Commando der Carawane erwählt war, hieſs *Sidi Ishrel*. Er war der Freund von *Sidi Ishem*, dem fast die Hälfte der ganzen Carawane eigenthümlich gehörte, und wir brachen von *Widnun* auf mit ungefähr vier tausend Kameelen und mehr als tausend Männern, die alle gut bewaffnet waren. Wir hatten uns sehr

reichlich mit Gerste versehen, und hatten eine beträchtliche Anzahl Milchkameele, und es war von uns beschlossen nach dem Süden durch die Wüste zu gehen, ziemlich in einer geraden Linie auf *Tombuctu* zu, des Weges nämlich, welcher der gewöhnliche der grofsen Carawane ist, obgleich mehrere derselben eben auf diesem Wege ganz aufgerieben worden waren, ja gewifs aller zehen oder zwölf Jahre Eine. Wir reis'ten nach dem Süden, um das grofse *Atlas*-Gebirge hinum, um welches zu kommen schon sechs Tagereisen sind. Dann machten wir noch dicht am Fufse des Gebirges Halt, und fälleten Holz und brannten es zu Kohle für die Kameele; denn die Carawanen wagen es nie, den Weg durch die Wüste zu nehmen, ohne sich mit diesem Artikel gut zu versorgen. Vierhundert Kameele wurden mit Proviant und Wasser beladen, und nachdem wir zehn Tage geruhet und den Kameelen reichlich zu trinken gegeben hatten, lenkten wir uns gerade in die Wüste hinein und zwar südöstlich. Wir hatten aber die ersten funfzehen Tage keinen Sand: Alles war glatte Oberfläche und so hart zusammengebacken, dafs selbst von den Tritten der beladenen Kameele keine Spur darinn sichtbar ward. Wir fanden keinen Pfad, der uns führen konnte, und richteten uns blofs nach den Sternen und der Sonne und dem Monde. Wir fanden in dieser ganzen Zeit nur Eine Stelle, wo die Kameele weiden konnten, durch das Abfressen des Gesträuchs in einem nicht sehr tiefen Thale. Aber der Teich in diesem Thale war mit Steinen und Sand angefüllt, so dafs wir uns mit keinem Wasser aus demselben

versehen konnten. Nach den funfzehn Tagen jedoch kamen wir an ein sehr schönes, tiefes Thal, in welchem zwanzig Teiche waren. Sechs von diesen hatten Wasser, die übrigen aber nicht, weil die Wüste schon sehr dürr war. Hier tränkten wir alle unsere Kameele und füllten unsre Flaschen und Schläuche, und nachdem wir hier sieben Tage gerastet und unsere Kameele zuletzt noch reichlich mit grünem Laube und Dornbüschen belastet hatten, reis'ten wir südostwärts.

„Wir reis'ten drei Tage lang auf dem harten Sande fort, und kamen dann in unzählige Wolken von feinem Flugsand hinein. Es war nicht so grober Sand, wie Ihr auf unserer Reise an der See gesehen habt, er war vielmehr so fein, wie der Staub auf einem Fuſspfade oder in einem Hause, und die Kameele sanken in ihn bei jedem Schritte bis über die Kniee hinein. Nachdem wir in solchem Sande (der den Tag über fast so heiſs, wie glühende Kohlen war), sechs Tage lang gereis't waren, begann ein heftiger Wind von Südost zu wehen, *der Wind der Wüste* genannt, der Tod und Zerstörung mit sich bringt. Wir konnten weder vorwärts noch rückwärts, daher nahmen wir unseren Kameelen die Bürden ab und thürmten sie zu einem groſsen Haufen und lieſsen die Kameele sich niederlegen. Der Staub flog so dick, daſs wir unsere Kameele und uns einander nicht sehen konnten, und kaum zu athmen vermochten. So legten wir uns mit unsern Gesichtern nieder in den Staub und schrieen mit Einer Stimme laut zu Gott: Groſser und barmherziger Gott!

schone unser Leben! Aber der Wind blies zwei Tage lang fürchterlich, und wir waren genöthigt, uns so stark, wie möglich, zu bewegen, wenn der Sand so dick um uns kam, daſs er alle Luft aus dem Raume drängte, den unsere Körper einnahmen und uns am Odemhohlen hinderte. Endlich aber gefiel es dem Allgewaltigen, unsere Bitten zu erhören. Der Wind hörte auf zu blasen: Alles war wieder still, und wir arbeiteten uns aus dem Sande, der uns so lange begraben hatte, heraus. Doch bei Weitem nicht uns Allen gelang dieſs; denn als wir die ganze Schaar zählten, fehlten Unserer dreihundert! Wir Uebrigen vereinigten uns, Gott inbrünstig Dank zu sagen für seine, in Erhaltung unsers Lebens bewiesene Gnade, und giengen dann an die Arbeit, auch die Kameele aus dem tiefen Sande, der ihre Körper bedeckte, herauszugraben. Zu dieser Beschäftigung und zum Wiederaufbinden der Lasten auf ihre Rücken brauchten wir zwei Tage. Ungefähr zwei hundert von ihnen waren todt. Etwas Grünes war in dieser Gegend nirgends zu sehen, und wir waren genöthigt, den Kameelen ein wenig Wasser aus den Schläuchen zu geben, um ihren ausgetrockneten Kehlen eine Anfeuchtung zu verschaffen. Dann gaben wir ihnen Kohlen zu fressen. Dann reis'ten wir vier und zwanzig Tage lang so schnell, als es nur möglich war, durch den dürren, tiefen und heiſsen Sand, ohne irgend einiges, der Erwähnung würdige, grüne Gebüsch für unsere Kameele zu finden, erreichten aber nach dieser Zeit ein berühmtes Thal mit einer Tränke, welches *Haherah* genannt wird. Alle unsere Kameele waren fast

sterbend, und vermochten nicht mehr unsere ganzen Lasten zu tragen: wir warfen daher eine große Quantität des Salzes schon, ehe wir *Hàkerah* erreichten, weg. An diesem Orte wollten wir zwanzig Tage verweilen, um unsern Thieren Erhohlung zu verschaffen, aber wer mag sich unsere Täuschung und unser Entsetzen vorstellen, als wir fanden, daſs in keinem einzigen der Teiche dieses groſsen Thales Wasser war! Es war in dieser Gegend seit einem ganzen Jahre kein Tropfen Regenwasser gefallen. Die Carawane, die sich auf ungefähr tausend Männer und vier tausend Kameele belief, als wir ausreisten, war nun schon auf sechs hundert Mann und drei tausend fünf hundert Kameele heruntergebracht. Das Machtwort *Scheik Ishrel's* konnte nun diese fast verzweifelten Menschen kaum noch im Zaume halten: Jeder war nur besorgt, sein eignes Leben und Eigenthum zu retten, und gieng, wie es ihm gefiel, seiner Wege allein, und durchlief das Thal, um nach Wasser zu suchen. Diese Unordnung dauerte zwei Tage, worauf man einsah, daſs ohne Eintracht unter uns kein Heil möglich sey, und die Widerspänstigen gehorsam wurden und sich in groſser Menge vereinigten, in den Teichen nach Wasser zu graben. Nachdem man aber fünf Tage gegraben hatte, ohne die mindesten Spuren von Wasser zu entdecken, hatte es mit aller Unterwürfigkeit auf Einmal ein Ende. Der *Scheik*, ein weiser und kluger Mann, gab den Rath und bestand darauf, daſs alle Kameele, bis auf drei hundert, getödtet werden sollten, so daſs das wenige, in ihnen gefundene, Wasser zugleich mit ihrem

Blute den Rest derselben, so wie auch die noch übrigen Männer bei'm Leben erhalten möchte, bis durch die Hülfe der Vorsehung ein Platz zu erreichen sey, wo man Wasser finde! Allein die Schaar wollte auf diesen Rath nicht hören, obgleich er gewiſs der beſste war, den man geben konnte, indem kein Einziger bereitwillig war, sein Eigenthum aufzuopfern. *Scheik Ishrel* jedoch erwählte dreiſsig der ältesten und verständigsten Männer, daſs sie drei hundert Kameele auslesen sollten, welche zu verschonen wären, und die Wahl dieser Männer fiel nun auf die stärksten. Als sie aber die anderen zu tödten begannen, entstand sogleich ein wilder Hader und ein erschreckliches Gefecht. Der *Scheik*, obgleich ein Mann Gottes, ward in einem Augenblicke getödtet. Zwei oder drei hundert Andere wurden an diesem Schrecken bringenden Tage nach und nach im Kampfe mit einander niedergemetzelt, und das Blut der Erschlagenen ward getrunken, um den Durst derer, die es vergossen hatten, zu löschen. *Seid* ward gefährlich mit einem Dolche im Arme verwundet, ungefähr fünf hundert Kameele würden an diesem Tage getödtet, und die Uebrigbleibenden tranken das aus ihren Mägen genommene Wasser und auch ihr Blut.

„Da ich fürchtete, daſs der blutige Kampf kein Ende nehmen werde, bis Alles niedergemetzelt sey, und da ich, weil ich ein Hauptmann bei der erwähnten frühern Carawane gewesen war, wuſste, wie man seinen Lauf durch die Wüste nehmen müsse, da ferner *Seid* und ich Körper-

stärke hatten, so tödteten wir selbst vier von unsern noch übrigen sechs Kameelen nach eingebrochener Nacht und gaben ihr Wasser und Blut den andern beiden, und wir brachten ferner einen Ballen unserer Waaren auf die Seite und einige Gerste und einiges Fleisch, und überredeten dreifsig unserer Freunde, heimlich es eben so zu machen, wie wir, und sich an uns anzuschliefsen; denn wir hatten beschlossen, in dieser Nacht aufzubrechen. Die Dreifsig willigten ein; denn länger dort zu bleiben, war gewisser Tod, und zur Schaar zurückzukehren, nicht minder. Um Mitternacht waren wir sämmtlich reisefertig, und ohne einiges Geräusch zu machen, brachen wir wirklich mit jenen dreifsig Männern und mit zwei und dreifsig Kameelen auf. Der Himmel war in dieser Nacht sehr umwölkt und finster und in einiger Entfernung donnerte es, als ob der Allmächtige über den Krieg, den wir mit einander geführt hatten, erzürnt sey. Regen aber hatten wir nicht. Wir reis'ten südwestwärts, in der Hoffnung *Tischlah*, welches eine berühmte Tränke ist, zu erreichen, ehe unsere Kameele stürben. Die Wüste war von einem dürren und harten Boden, und bei unserem Zuge durch sie fanden wir blofs dann und wann eine kleine Hohlung, in welcher einiges verkrüppelte Gesträuch war. Diefs weideten die Kameele sogleich ab, wenn wir hindurchkamen. Aber viele starben, so dafs wir schon am zwölften Tage nur noch achtzehn Kameele übrig hatten. An diesem Tage rettete jedoch der Allgewaltige unser Leben, indem er einen starken Regen sandte, zugleich aber seinen Donner so laut hören liefs,

dafs die ganze Erde zu beben schien, gewifs unserer Sünden wegen, daher wir Alle niederfielen auf unser Angesicht und seine verzeihende Huld anfleheten. Der Regen, welcher niederströmte, gab unsern Kameelen Wasser im Ueberflufs, und wir fülleten dreifsig Schläuche damit an, worauf wir unsern Weg nach den Gränzen der Wüste südwärts nahmen. Neun von unserer Gesellschaft und viele von unsern Kameelen waren gestorben, ehe wir von der Wüste in's angebaute Land hinabkamen, und wir lenkten uns dann südwärts nach einem kleinen Flusse fliefsenden Wassers hin, zu welchem einige Araber, denen wir begegneten, uns hinwiesen, nachdem sie uns einigen Reifs und eine Quantität Milch gegeben hatten; denn alle unsere Milchkameele waren in der Wüste gestorben."

* * *

Dritter Abschnitt.

Sidi Hamet's Ankunft an den Ufern des Flusses, der von den Eingebornen *Gosen Zair* genannt wird und zu *Tombuctu*. — Beschreibung dieser Stadt, ihres Handels, Reichthums und der Einwohner.

„Die Wenigen von uns, die aus einer Carawane von tausend Männern und vier tausend Kameelen mit Erhaltung des Lebens noch aus der Wüste sich gerettet hatten, an der Zahl ein und zwanzig, mit zwölf Kameelen, machten nun Halt in der Nähe einer kleinen Stadt, Namens *Wabilt*, am Ufer eines Flusses, der ungefähr halb so breit ist, wie der Raum hier zwischen der Stadt *Mogador* und der Insel, also funfzig Yards. Wir hatten keinen Mundvorrath mehr, aber da die Ne-

ger uns in so trauriger Lage sahen, kamen sie und gaben uns einiges Fleisch und aus Gerste gebackenes Brot. Hier blieben wir zehen Tage, um uns selbst und unsern Kameelen, die noch übrig waren, einige Erhohlung zu verschaffen. Der Flufs, an dessen Ufer wir blieben, ward von den Arabisch Sprechenden *el Wad Tenij* und von den Negern *Gozen-Zair* genannt. Eine sehr hohe Bergkette, so grofs wie der Atlas, von *Suse* aus gesehen, aber keinen Schnee auf dem Gipfel zeigend, liegt südwestwärts und in ziemlicher Entfernung. Nachdem wir und unsere Kameele zehn Tage ausgeruhet hatten, brachen wir nach *Tombuctu* auf. Wir reis'ten vier Tage ostwärts durch *Soudan*, ein gebirgiges Land, aber von einem sehr fruchtbaren Boden und grofsentheils mit dem Karst bearbeitet."

Ich fragte ihn hier, was er unter *Soudan* eigentlich verstehe, und er antwortete mir:

„*Soudan* nennen die Araber und Mauren das ganze Land im Süden der grofsen Wüste, vom grofsen Weltmeere an gerechnet, weit nach Osten sich erstreckend und den District von *Tombuctu* in sich begreifend. *Tombuctu* ist die Hauptstadt darin. — Da wir unsere Kameele wieder getränkt hatten und das Gebirgsland wegen der Bäume, mit denen es bewachsen war, zu ermüdend fanden, als dafs wir hindurchzureisen hätten unternehmen können, so kauften wir einige Gerste, schlachteten zwei Kühe und wandten uns wieder *nordwärts* nach der Gränze der *Sahara* und reis'ten ostwärts acht Tage lang, worauf wir in den, den

Carawanen ganz gewöhnlichen Weg kamen und nach einer Reise von noch zwei Tagen uns in der Nähe der Mauern von *Tombuctu* befanden. Wir hatten in der Nähe des Flusses eine grofse Menge Neger gesehen. Sie leben in kleinen Städten, die mit hohem Rohr eingezäunt sind, um Feinde und wilde Thiere des Nachts von sich abzuhalten. Ihre Wohnungen sind kleine runde Hütten von gerade emporstehendem Rohr gemacht, mit denselben Materialien bedeckt und mit Koth übertüncht, um die dazwischen gebliebenen Oeffnungen auszufüllen. Die Neger waren voll Furcht vor uns, wenn wir uns ihren kleinen Städten näherten, und die, welche sich eben aufser den Hütten befanden, liefen geschwind hinein und versperrten sogleich die Eingänge. Da sie aber sahen, dafs wir nicht, um sie zu berauben, gekommen waren, wie die zahlreichen Araberhorden häufig thun, sondern dafs wir arme Nothleidende waren, die Nichts zu essen hatten, so liefsen sie sich bald bereitwillig finden, in einem Tauschhandel uns Gerste und Fleisch gegen einige unserer Waaren zu geben. Fast alle die wenigen Dinge, die wir besafsen, wurden aufgewendet und hingegeben, um uns, bis wir die Nähe *Tombuctu's* erreichen konnten, das Leben zu fristen. Der König und die Einwohner dieser Stadt hatten schon seit zwei Monaten der Ankunft der Carawane von *Widhun* entgegengesehen, aber keine Seele war bereits vor uns eingetroffen, und wir erhielten sogleich Erlaubnifs nach Abgebung unseres Schiefsgewehres, Pulvers und Bleies in die Hände der königlichen Diener, die es bis zu unserer Abreise aufheben

sollten, in die Stadt zu gehen. *Tombuctu* ist eine sehr grofse Stadt, fünf Mal so grofs, als *Swearah.* Sie ist in einer, auf allen Seiten von Bergen eingefafsten Ebene erbaut, nur auf der Südseite geht die Ebene fort bis zum Ufer jenes Flusses, an dem wir schon gewesen waren, welcher breit und tief ist und seinen Lauf nach Osten nimmt. Denn wir waren genöthigt, jetzt wieder an diesen Flufs zu gehen, um unsere Kameele zu tränken. Wir sahen hier viele, aus grofsen Bäumen gemachte, Boote und in manchen ruderten die Neger sich über den Flufs hinüber. Die Stadt ist von einer starken Mauer umgeben, deren Steine mit Thon zusammengefügt sind, so wie die Städte und Häuser in *Suse*, nur um ein Beträchtliches dicker. Das Haus des Königs ist sehr grofs und hoch, gleich dem gröfsten Gebäude in *Mogador*, aber aus denselben Materialien, wie die Mauern erbaut. Es giebt noch eine Menge anderer, von Stein erbaueter, Häuser in dieser Stadt, die auf der einen Seite Boutiken haben, wo man Salz, Messer, blaues Tuch, Haiks und eine Menge anderer Dinge verkauft, mit vielen goldenen Zierathen. Die Einwohner sind Schwarze und das Oberhaupt ist ein sehr grofser, schon grauköpfiger alter Schwarzer, der *Schegar* genannt wird, welches gleichbedeutend mit *Sultan* oder König ist. Der gröfste Theil der Häuser ist aus grofsem Rohr erbaut, das so dick wie eines Manns Arm ist und auf den Enden steht, so dafs es erst von dünnerem Rohr und dann von Dattelbaumblättern überdeckt ist. Diese Häuser sind rund, und gehen oben in eine Spitze aus, die ei-

nem Steinhaufen gleicht. Weder der *Schegar*, noch seine Unterthanen sind *Moslemins*, sondern es findet sich dort eine Abtheilung von vielen Häusern, die von der eigentlichen Stadt abgesondert ist und einen Winkel bildet, aber auch von einer starken Mauer umgeben und mit einem Thore darinn; welches die Gemeinschaft mit der eigentlichen Stadt gewährt, ähnlich der *Judenstadt* oder *Millah* in *Mogador*. Alle Mauren oder Araber, welchen es erlaubt wird, nach *Tombuctu* zu kommen, müssen jede Nacht in dieser Abtheilung schlafen oder wieder ganz aus der Stadt hinausgehen, und keinem Fremden wird es erlaubt, dieses *Millah* zu betreten, der nicht vorher bei'm Thorwärter sein Messer abgelegt hat, das ihm jedoch zurückgegeben wird, sobald er früh wieder hinausgeht. Die Einwohner dieser Abtheilung sind sämmtlich *Moslemins*. Die Neger, das schlechtere Arabergesindel und die edleren Mauren sind alle durcheinander gemischt und verheirathen sich auch unter einander, als ob sie von einerlei Farbe wären. Mit Ausnahme einiger Esel, die sie halten, haben sie kein bedeutendes Eigenthum. Ihr Thor wird an jedem Tage geschlossen und fest zugemacht, sobald es dunkel wird, und nicht nur des Nachts, sondern auch bei Tage sehr sorgfältig bewacht. Der *Schegar* oder König wird immer von hundert Männern auf Mauleseln und hundert Garden zu Fuss begleitet, von denen die erstern mit gutem Schiessgewehr, die letztern mit Schiessgewehr und langen Messern bewaffnet sind. Er wollte, als wir dort waren, das *Millah* nicht besuchen, und während der ganzen zwei Monate unseres Aufenthalts

in *Tombuctu* konnten wir ihn nur vier oder fünf Mal zu sehen bekommen. So lange Zeit warteten wir auf die Carawane; allein sie traf nicht ein, sondern war in der Wüste umgekommen. Auch die jährlich kommende Carawane von *Tunis* und *Tripoli* traf nicht ein, sie war ebenfalls vernichtet worden. Die Stadt *Tombuctu* ist nicht minder sehr reich, als sehr groſs. Sie hat vier Thore, und alle vier sind den ganzen Tag geöffnet, aber sorgsam bewacht und fest verschlossen des Nachts. Die Negerinnen sind sehr fleischig und hübsch und tragen groſse runde goldene Ringe in ihren Nasen und flache in ihren Ohren, und goldne Ketten und Ambra-Schnuren um ihre Hälse, mit Gebilden und weiſsen Fischbeinern, die, an ihren Enden an einander befestigt, zwischen ihren Brüsten herabhängen. Sie tragen Spangen am Fuſse und Handknöchel und gehen baarfuſs. Ich hatte in *Maroko* eine kleine, mit Schnupftabak gefüllte Dose gekauft und zeigte sie auf der Hauptstraſse *Tombuctu's*, die sehr breit ist, einigen Weibern. Da hatte ich in wenig Minuten eine groſse Menge Weiber um mich herum, und alle wollten mit Gewalt meinen Schnupftabak und meine Dose kaufen. Die Eine bot mir so viel, die Andere so viel, bis dann Eine kam, die mit mehr Schmuck behangen, als die übrigen, mir in gebrochnem Arabisch sagte, daſs sie Alles, was sie an sich habe, sich sogleich abnehmen und für die Dose und ihren Inhalt mir geben wolle. Ich willigte ein, und sie beraubte sich sogleich ihrer Nasen- und Ohrringe, aller ihrer goldenen Ketten am Halse mit den Gebilden daran, und der Spangen von ihren Füſsen und

Händen und gab sie mir zur Bezahlung der Dose. Dieser goldne Schmuck wog mehr als ein Pfund, und war von gediegenem Gold von *Tombuctu* gemacht. Ich habe ihn auf meiner ganzen übrigen Reise sorgfältig verwahrt und ihn glücklich zu meinem Weibe gebracht, welches einen Theil davon trägt.

Tombuctu treibt einen lebhaften Handel mit allen Carawanen, welche von *Maroko* und den Küsten des Mittelländischen Meeres kommen. Von *Algier*, *Tunis*, *Tripoli* u. s. w. werden alle Arten von Tuch, Eisen, Salz, Musketen, Schiefspulver, Blei, Schwerter oder Säbel, Tabak, Opium, Gewürz, Räucherwerk und Parfüms, Ambraschnuren und andere Schmucksachen, nebst noch einigen andern Artikeln, gebracht. Diese Kaufleute bringen dafür in ihre Heimath zurück Elephantenzähne, Goldstaub, verarbeitetes Gold, *Senegal*-Gummi, Straufsenfedern, sehr kunstreich verfertigte Turbane, und Sclaven, von den letztern eine grofse Anzahl, und auch manche unwichtigere Artikel in Menge. Die Sclaven werden vom Südwest gebracht, alle mit starken Fesseln belegt, und man verkauft sie sehr wohlfeil, so dafs ein gut gewachsener, robuster, männlicher für ein Haik zu haben ist, welches im Marokkanischen Reiche ungefähr zwei Dollars kostet. Die Carawanen halten an und campiren ungefähr zwei Meilen von der Stadt in einem tiefen Thale und die Neger belästigen sie nicht. Sie bringen ihre Waaren bis nahe an die Mauern der Stadt, wo die Einwohner ihnen dieselben alle abkaufen und dafür die obenaufgezählten

Artikel geben. Nicht mehr als funfzig Männern von jeder Carawane auf Ein Mal wird der Eintritt in die Stadt erlaubt, und sie müssen alle Mal wieder hinaus seyn, ehe die Funfzig von einer zweiten Carawane hineintreten.

Diese Stadt hat auch mit *Wassanah* (einer weit südöstlich liegenden Stadt), einen lebhaften Handel in allen jenen Artikeln, die sie selbst erst durch die Carawanen erhalten hat, und sie erhält dagegen Sclaven, Elephantenzähne, Gold und dergleichen. Die vornehmsten männlichen Einwohner sind mit blauen Tuchhemden bekleidet, welche von den Schultern bis zu den Knieen reichen, sehr weit sind, und um die Lenden herum mit einer rothen und braunen baumwollenen Schärpe oder Binde umgürtet werden. Sie hängen auch um ihre Körper Stücken von verschiedenfarbigem Tuch und seidene Schnupftücher. Der König ist in eine weiſse Robe von einem ähnlichen Schnitt gekleidet, die aber mit weiſsen und gelben Gold- und Silberplatten, welche in der Sonne sehr glänzen, überdeckt ist. Auch manche andere glänzende Zierathen von Muscheln und Steinen hat er als Behänge an sich, und trägt ein Paar Beinkleider wie die Mauren und Juden der Berberei und eine Art weiſsen Turbans auf dem Kopfe, der sich zuspitzt und mit verschiedenem Schmuck an Schnuren u. dgl. umwunden ist. Seine Füſse zieren rothe Marokko-Schuhe. Er trägt keine andere Waffen, als einen groſsen weiſsen Stab oder Scepter, geschmückt mit einem goldnen Löwen an der Spitze. Der Ausdruck seines Gesichts ist

ganz Güte, und er scheint seine Unterthanen mehr wie ein Vater, als wie ein König, zu regieren. Seine sämmtlichen Officiere und Garden tragen Beinkleider, die meistens von roth gefärbtem Zeuch, doch zum Theil auch weiſs oder blau sind. Alle, mit Ausnahme des Königs, gehen baarhaupt. Die Armen unter diesem Volke tragen bloſs ein einzelnes Stück blauen oder anderen Tuches auf dem Leibe und die Sclaven haben nur eine Hüftbekleidung. Die Einwohnerzahl von *Tombuctu* ist sehr bedeutend: ich glaube, es hat sechs Mal mehr Einwohner, als *Swearah*, ohne noch die Araber und anderen *Moslemin* oder Mohammedaner zu rechnen, die in ihrer *Millah*, oder abgesonderten Stad twohnen, deren Anzahl beinahe ebensogroſs seyn muſs, als die der sämmtlichen Einwohner von *Swearah*. *)

*) *Swearah* oder *Mogador* enthält ungefähr sechs und dreiſsig tausend Seelen, nämlich 30,000 Mauren und 6,000 Juden. Diese Angabe der Einwohnerzahl von *Tombuctu* ist mithin eine mit Recht Staunen erregende, da sie sich sonach auf 216,000 beliefe. Erwägt man aber, wie bedeutend *Tombuctu* als Handelsplatz ist, und die Fruchtbarkeit des die Stadt umgebenden Landes, so findet kein Zweifel Statt, daſs dieser Ort eine sehr groſse Menge von Einwohnern habe. Und ich muſs auch bemerken, daſs, wenn es nur eine kleine Stadt wäre und doch den ungeheuren Reichthum in sich enthielte, den man ihr zuschreibt, eine sehr bedeutende Menschenmasse und Besatzung des Ortes nöthig seyn würde, um zu verhindern, daſs nicht die streifenden Araber der Wüste und selbst die Carawanen ihn durch Ueberrumpelung oder mit Sturm einnähmen.

Die Weiber sind von der Brust an bis hinab zum Knie mit einem leichten Hemd oder Unterkleid bekleidet, und haben darüber eine grüne, rothe oder blaue Bedeckung. Dieses ganze Gewand umfaſst über dem Unterleibe ein rother Gürtel. Sie färben bei manchen Gelegenheiten ihre Wangen und die Stirn roth oder gelb. Die verheiratheten Weiber tragen eine Art von Aufsatz auf ihren Köpfen, der aus blauem Tuch oder Seide gemacht ist, und baumwollene Schnupftücher von verschiedenen Arten und Farben. Sie gehen baarfuſs. Der König und die Einwohner *Tombuctu's* sind nicht Gottes-Verehrer auf die Art, wie die *Moslemin*, sondern vielmehr, so wie das Volk von *Soudan*, beten sie in vier und zwanzig Stunden bloſs Einmal in der Zeit, wo der Mond gesehen wird, und wenn der Mond nicht gesehen wird, beten sie gar nicht. Sie können weder lesen, noch schreiben, sind aber rechtschaffen, und beschneiden ihre Kinder ebenso wie die Araber. Sie haben keine Moscheen, aber in jeder Nacht tanzen sie, so wie die Mauren und Araber in jeder Nacht beten. Der *Schegar* oder König hatte ungefähr tausend Sclaven, Quantitäten von Gummi, von Elephantenzähnen, Goldstaub u. s. w. gesammelt, daſs alles dieſs bereit sey für die gewöhnlich alle Jahre kommenden Carawanen. Aber da seit der Zeit, wo sie gewöhnlich ankommen, schon drei Monate verflossen waren, so hielt er sie für ganz verunglückt, und beschloſs, eine Carawane mit einem Theile seiner erkauften Waaren, die nach *Tombuctu* durch die groſse Wüste gebracht worden waren, nämlich Salz, Eisen,

Tücher und dergleichen, nach einer grofsen Stadt zu schicken, die noch in einer weiten Ferne von *Tombuctu* liegt. Nachdem ein Corps von ungefähr drei tausend Männern, sämmtlich gut mit Musketen, langen Messern und Speeren bewaffnet, zusammengebracht war, nebst drei tausend Eseln und ungefähr zwei hundert Kameelen, sämmtlich mit schweren Bürden, als Eisen, Salz, Tabak u. s. w., beladen, miethete der König meinen Bruder *Seid* und mich, nebst noch zehen unserer Gefährten, um auf unseren zwei Kameelen ebenfalls Waaren mit nach *Wassanah* zu schaffen, wofür er uns, wenn wir zurückkämen, Jedem zwei Haiks und einiges Gold geben wollte. Da wir jetzt ganz in seiner Macht waren, so wagten wir es nicht, diese Reise von uns abzulehnen, und er gab uns unter die Aufsicht seines Bruders, welcher *Schelbaa* hiefs und das Commando über die ganze Carawane hatte. Es geschah im Monate *Schual*, dafs wir von *Tombuctu* abreis'ten nach einem Orte, von dem wir zuvor nie gehört hatten. Noch ungefähr zwei hundert Moslemin waren mit uns auf dieser Reise, aber der Commandeur der Carawane wollte uns Moslemin nicht erlauben, unser Schiefsgewehr bei uns zu führen, aus Furcht, dafs wir *uns gegen ihn kehren möchten, wenn er mit Feinden in ein Gefecht kommen sollte.*"

(Der Schlufs folgt.)

BÜCHER-RECENSIONEN.

I.

Considerations on the present political state of India, embracing observations on the natives, on the civil and criminal courts, the administration of justice, the state of the land-tenure, the condition of the peasantry and the internal police of our eastern dominions; intended chiefly as a manual of instruction in their duties for the younger servants of the company. By ALEXANDER FRASER TYTTLER. *Second Edition. London* 1816. *Vol. I. XVI. u.* 432. *Vol. II. VII. u.* 392 *SS.*

Der Verfasser hat sich längere Zeit in *Indien* aufgehalten und ein Richteramt in den 24 Pergunnas bekleidet. Der nächste Zweck seines Buchs ist auf dem Titel angegeben: es soll als ein Handbuch für die jungen „Writers" dienen, die nach *Indien* gehen, um ihr Glück zu machen. Man findet hier sehr viele schöne und treffliche Nachrichten und Bemerkungen, die man bei andern

Schriftstellern vergebens sucht: dem Verfasser ist besonders eine Klarheit eigen, um derenwillen man ihm gern einige Redseligkeit zu Gute hält und selbst durch manche Ausschweifungen und Wiederhohlungen nicht ermüdet wird; mit diesen Eigenschaften verbindet er eine edle Freimüthigkeit, die sich nicht scheut, Mifsbräuche anzugreifen, selbst auf die Gefahr, den Mächtigen zu mifsfallen oder gegen Lieblingsmeinungen zu verstofsen. Das Meiste in diesem Buche ist aus Erfahrung und eignes Anschauung geschöpft: und verdient daher vorzügliche Aufmerksamkeit: in England hat man sie demselben auch geschenkt, wie die zweite Auflage beweist, die davon in so kurzer Zeit erschienen ist. Herr T. ist abermals nach *Indien* abgereist, und er entschuldigt sich daher, dafs es ihm unmöglich gewesen ist, die neue Auflage so zu vervollständigen, wie er gewünscht hätte.

Im ersten Capitel kommt eine sehr lehrreiche Nachricht von der Lage und der Bildung der sogenannten Writers vor: er vertheidigt das Collegium in Hertford und das vom Lord *Wellesley* gegründete in Calcutta: beide sind bekanntlich zur Bildung künftiger Beamteten der Compagnie bestimmt und nach einem grofsen Maafsstabe mit einem bedeutenden Aufwande angelegt: es sind unlängst über das Collegium zu Hertford sehr heftige Debatten in den Versammlungen der Actieninhaber vorgefallen und man hat es als eine sehr kostbare, ihrem Zwecke nicht entsprechende, Anstalt heruntergesetzt. Der Verfasser tadelt, dafs die jungen Leute, die für Ostindien bestimmt sind, schon im älterlichen Hause verdorben werden, in *Indien* betreten sie eine höchst gefährliche Laufbahn, auf der sehr Viele zu Grunde gehen. Die Herrchen machen sogleich einen Aufwand, der einem Europäer unglaublich erscheinen mufs: ein solcher junger Mann macht schon, während er noch im Collegium studiert, ein Haus, hält sich Equipage und eine Dienerschaft, die aus 30 Köpfen besteht! Es wird nicht gesagt, wie viel sie während dieser Zeit von der Compagnie empfangen: aber natürlich kann weder diefs, noch der Credit, den sie vom Hause mitbringen, hinreichen, um

einen Aufwand dieser Art zu bestreiten, der noch durch die Befriedigung von allerhand modischen Launen ungemein vergröfsert wird. Alles geschieht auf Credit: *Banianen* strecken den jungen Wüstlingen zu 12 Procent vor; und wissen dieselben sich auf eben die Weise dienstbar zu machen, wie unsre Juden die jungen Beamteten, die einmal in ihre Klauen gerathen sind, nicht wieder loslassen. Die Künste, die der *Babu* anwendet, um seinen Schuldner fest zu halten und die merkwürdige Art, wie er sich Sicherheit zu schaffen weifs, werden näher auseinandergesetzt: der Schuldner ist lebenslang in seiner Gewalt; er folgt ihm selbst oder durch seine Helfershelfer nach auswärtigen Residenzen, wo er angestellt wird, und maſst sich sogar auf seine Amtsführung einen sehr nachtheiligen Einfluſs an. Man kennt das Uebel, aber es sind bis jetzt keine durchgreifenden Maaſsregeln dagegen genommen. Das einzige Mittel, was helfen könnte, ist, nach der Meinung des Verfassers, ein Gesetz, wodurch alle Forderungen eines *Babu* an einen *Writen* für ungültig erklärt werden. Die Art, wie die jungen Leute studiren, ist ihrer Bestimmung nicht ganz entsprechend; und bereitet sie zu wenig auf ihre künftige Laufbahn vor. Diese ist eine vierfache: entweder das Fach der Justiz, der auswärtigen und politischen Geschäfte, der Finanzen und des Handels: das erste ist das beschwerlichste, das zweite das beschränkteste; die beiden andern gewähren ein ruhiges und bequemes Leben: indessen giebt jeder Zweig des Dienstes bei sorgfältiger Pflichterfüllung hinreichende Beschäftigung, aber auch die Mittel, Einfluſs und Reichthum zu erwerben.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen giebt der Verfasser eine Darstellung des Zustandes von *Bengalen* und eine Uebersicht der Verwaltung. Der Himmelsstrich und der Boden begünstigen ihrer abwechselnden Beschaffenheit wegen jeden Zweig des Landbaues oder der Manufactur. Die Einwohner sind keineswegs einfältig, sondern in einigen Arbeiten, bei denen besonders groſse Nachfrage Statt findet, kommen sie den Europäern nicht nur gleich, sondern übertreffen sie sogar. Wenn auch

durch verbesserte Werkzeuge die Betriebsamkeit gewinnen würde, so würde doch die Einführung grofser und zusammengesetzter Maschinen einen sehr nachtheiligen Einflufs auf die Eingebornen haben und viele Tausende um ihren Erwerb bringen. Der Reichthum ist indessen unter die *Zemindars* oder Landeigenthümer, einige wenige grofse Kaufleute, die *Mahadschans* oder Geldmäkler, die öffentlichen Beamteten, die Diener der *Zemindars* und einige wenige kleine Gewerbleute vertheilt. Die grofse Masse, namentlich die Bauern, Handwerker, Manufacturisten und Unterbediente sind sämmtlich arm und moralisch höchst verdorben. Die Bevölkerung schätzt der Verfasser auf 18 Millionen: es fehlt aber an allen sichern Daten, um dieselbe auszumitteln. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist so grofs, dafs ein Mann hinreicht zur Bestellung von vier Morgen. Nach dieser Berechnung würde die jetzige Bevölkerung, gehörig vertheilt, hinreichen, um alles wüste Land im Lande urbar zu machen: und es ist nichts weiter dazu nothwendig, als dafs die Lage der *Reiots* verbessert und ein Abzug für die vermehrten Erzeugnisse eröffnet wird. Unter diesen Umständen würden die gegenwärtigen Hindernisse, die aus Mangel an Anstrengung, den Plünderungen der sogenannten *Dacoits* und den Verheerungen wilder Thiere entstehen, bald aufhören.

Auf den Castenunterschied wird eigentlich nur noch in Hinsicht der *Braminen* und der *Sudra's* gesehen: die erstern haben zwar Einiges von ihrem alten Ansehen verloren, aber doch immer grofsen Einflufs. Gewisse Casten oder Unterabtheilungen, z. B. die *Gowalas*, Kuhzüchter, die hauptsächlich von Milch und Butter leben, sind stärker als andre. Die Zahl der Muhamedaner vermindert sich, je weiter man nach Westen kommt: sie sind kühner und unternehmender, die Hindus schlauer und listiger: aber beide, gleich moralisch schlecht. Auch die Hindus essen Fleisch und selbst die *Braminen* müssen bei gewissen Opfern davon kosten: alle andern Casten essen es bisweilen. Diebe und Räuber sind die Einzigen, die gut leben. Gewährt den untern Classen ein ebenso

angenehmes Daseyn, sagt der Verfasser, und sie werden eine ehrliche Lebensart vorziehen. Die Hütten sind erbärmlich und geben keinen Schutz gegen die Räuber. Weil es den Bauern unmöglich ist, Geld oder Sachen von Werth aufzubewahren, verwenden sie ihren geringen Erwerb sogleich auf die Verehrung der Götter und religiöse Feste, worin der Aufwand der *Braminen* allein besteht. Der Bauer wendet sich immer an den *Mahatschan*, der ihm Geld, Saatkorn, kurz Alles, natürlich gegen Zinsen, vorschiefst, so dafs jener beständig in Abhängigkeit ist. Die Hauptaufgabe der Staatsverwaltung mufs dahin gerichtet seyn, die Lage der Bauern zu verbessern, und ihnen ein glücklicheres und unabhängigeres Daseyn zu verschaffen. Die Dörfer liegen in *Bengalen* weit auseinander und nur das Land in ihrer Nähe ist angebaut. Ehemals fand in den Dörfern eine sehr zweckmäfsige Communalverfassung Statt, die auch in dem Castenwesen eine gewisse Stütze hatte. Hierüber und über die verschiedenen Arten von Räubern, Dieben und Gaunern giebt der Verfasser sehr genaue und lehrreiche Angaben. Es ist merkwürdig, dafs gewisse Kasten mehr zum Diebstahl geneigt sind, als andre. Das Klima *Bengalens* ist nicht ungesund, nur mufs man sich nicht der Sonne aussetzen.

Hierauf schickt der Verfasser eine kurze Darstellung der Verfassung des Britisehen *Indiens* voraus, verweilt aber mit besonderer Ausführlichkeit bei der Auseinandersetzung der rechtlichen Einrichtungen, der Veränderungen, die nach und nach in denselben eingetreten sind, und macht Bemerkungen über die Vortheile und Mängel, die dabei bemerkt werden. Das Ganze ist zu ausführlich und geht auch zu tief in's Einzelne, um einen Auszug zu verstatten. Die Zahl der Richter ist zu klein gegen den Umfang des Landes: 42 obrigkeitliche Personen aus der Mitte des herrschenden Volks entscheiden über das Wohl von 30 Millionen! Es ist unmöglich, dafs die Sachen genau, schnell und sorgfältig untersucht und abgemacht werden können. Das Geschäft des Richters wird aber auch durch die gänzliche Verschiedenheit der

Indier von den Europäern erschwert: hauptsächlich durch die vollkommene Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, die bei den erstern Statt findet: dazu kommt die schändliche Bestechlichkeit aller einheimischen Behörden. Der Verfasser zeigt besonders die Unmöglichkeit, die Englischen Gesetze und Englisches Verfahren in *Indien* einzuführen: ein Vorschlag, der von selbst auch ohne die nähere Kenntniſs der besondern Verhältnisse als ungerecht und verderblich erscheinen muſs.

Im dritten Capitel entwickelt der Verfasser die Ursachen näher, wodurch so viele Verbrechen in *Indien* veranlaſst werden; sie sind die gänzliche sittliche Verdorbenheit der *Braminen* und der untern Classen. Auch der Verfasser stimmt den neuern Beobachtern bei, die uns die einst so gepriesenen milden, unschuldigen, harmlosen Hindus von einer ganz andern Seite zeigen. Die vornehmste Ursache dieser entschiedenen Schlechtigkeit ist die Natur ihrer Religion, und die Abhängigkeit aller andern Classen, selbst der Fürsten von den *Braminen*, die in den heiligen Büchern Gott gleich gesetzt werden: ihnen ist Alles erlaubt und sie überlassen sich jeder Ausschweifung. Durch gewisse Gebete (*Muntar*) kann jede Sünde versöhnt werden: und es giebt in den Schasters selbst Gebete für die Diebe und Spitzbuben, deren sie sich vor der Ausübung ihrer Schandthaten bedienen sollen. Der Einfluſs, den die religiösen Grundsätze auf den Charakter und das Leben äuſsern, wird sehr gut auseinander gesetzt, auch die Geringschätzung der Weiber hat eine sehr nachtheilige Wirkung. Nicht minder verderblich sind die Folgen des Castenwesens; bei den Gerichten findet man beständig, daſs die Zeugen eine entschiedene Partheilichkeit für die Glieder ihrer Caste, und eine gefühllose Verachtung gegen alle andere beweisen. Die Gebote über die Casten werden jedoch nicht mehr so strenge, als ehemals, beobachtet, und es ist klar, daſs eine Revolution in den Ansichten und Meinungen des Volks sich vorbereitet, die mit der Zeit eine gänzliche Veränderung herbeiführen wird: man muſs sie indessen sich selbst überlassen, und auf keine

directe Weise auch nicht durch übereilte Einführung des Christenthums beschleunigen wollen. Die Faulheit und Gefühllosigkeit der gemeinen *Bengalesen* übertrifft jede Vorstellung. Sie sind sclavisch und knechtisch gegen Höhere, aber höchst anmaſsend, wenn sie die Gewalt haben: zurückhaltend, schlau und mit einem bewundernswürdigen Talent begabt, die Absichten und Gesinnungen Anderer, selbst der Europäer, zu erforschen. Himmelsstrich und Verfassung sind an ihrer Gefühllosigkeit und ihrem übrigen Charakter wohl gleich schuld. — *Bengalen* ist vielleicht das einzige Land in der Welt, wo Alles durch Geld zu machen ist. Die Betrügerei wird allgemein ermuntert und macht einen Theil der Erziehung aus: besonders merkwürdig sind die *Bengalesen* wegen ihrer Undankbarkeit, wovon der Verfasser empörende Beispiele erzählt: sie sind höchst abergläubisch, lüderlich und proceſssüchtig. Gelehrte giebt es gar nicht und die Erziehung wird völlig vernachlässigt. Obgleich die *Bengalesen* sehr gesund sind, haben sie doch wenig körperliche Stärke und gar keine geistige Kraft. Gastfreundschaft wird selbst gegen Fremde und Reisende beobachtet. Nach *Tytler's* Versicherung ist die Grausamkeit gegen Thiere, die *Ward* ihnen vorwirft, ungegründet. Ueberhaupt müssen die Hindus die Tugenden der Mäſsigkeit, der Gastfreiheit, der Wohlthätigkeit und der Anhänglichkeit an ihre Verwandten zugestanden werden, die aber doch schwerlich hinreichen, um die groſsen Laster aufzuwiegen.

Die zweite Ursache der groſsen Schlechtigkeit unter den untern Ständen ist die groſse Armuth; sie ist hauptsächlich durch die gänzliche Veränderung veranlaſst, welche die Britische Regierung mit den *Reiots* oder den eigentlichen Bauern vorgenommen hat: sie gab nämlich alles Landeigenthum in die Hände der *Zemindars*. Die Absicht hiebei war die beſste von der Welt; man wollte den Zustand der Eingebornen verbessern und dachte zugleich, der Regierung ein festes Einkommen auf immer zu versichern, ohne sie mit den Erhebungskosten zu belasten. Allein man hatte sich sehr verrechnet, indem man von Grundsätzen ausgieng, die nur auf Europa und den Charakter der Europäer anwend-

bar sind. Die *Zemindars* waren eigentlich nur die Erheber der Gefälle und hatten daher ursprünglich kein Recht an den Boden, obgleich ihr Verhältnifs zu den Bauern ihnen natürlich grofsen Einflufs geben mufste; sie hatten statt der Besoldung ein gewisses Stück Landes, machten ihre Stellen erblich und kamen auch wohl mit der Regierung überein, ihr eine bestimmte Summe zu bezahlen: sie waren jedoch nur die Diener des Fürsten, der sie zu jeder Zeit bestrafen, und ihrer Stellen entsetzen konnte: der Fürst hatte das Recht, Land rentenfrei, an wen er wollte, zu verleihen. Der Verfasser geht darauf in eine Auseinandersetzung der Veränderungen über, die in Hinsicht auf das Landeigenthum seit der Britischen Herrschaft Statt gefunden haben. Die *Zemindars* sind nicht, wie die Engländer vermutheten, durch die Sicherheit des Eigenthums veranlafst worden, ernstlich an die Verbesserung des Landes zu denken, sondern sie haben nur den gröfstmöglichsten Gewinn für den Augenblick zu ziehen gesucht, haben die Ländereien ungemein zerstückelt und üben den gröfsten Druck über die Bauern aus. Die übertriebne Vertheilung des Landes droht mit dem gänzlichen Verderben *Bengalens*: der Verfasser hat die Gründe genau auseinander gesetzt und sie sind höchst einleuchtend: jeder Unterpächter sucht nur zu gewinnen und die ganze Last fällt auf den *Reiot*, der überdiefs allen möglichen Erpressungen ausgesetzt ist. Er ist ganz von dem *Mahatschand* abhängig, der ihm freilich Alles vorschiefst, aber natürlich nur gegen einen sehr grofsen Vortheil. Zwischen dem *Mahatschand* und dem Bauer findet aber ein so nahes Interesse Statt, dafs der Erstere den Letztern, aufser den übereingekommenen Bedingungen, nicht drücken wird: verschliefst der *Mahatschand* seine Speicher, so verödet das ganze Dorf, die *Reiots* fliehen davon, die Felder werden mit Gestrüpp bewachsen und bieten den wilden Thieren eine Zuflucht dar: dessenungeachtet ist das herrschende System eine Quelle vieles Uebels und der allgemeinen Armuth; es würde viel gewonnen seyn, wenn man es abschaffen könnte. Es ist zum Erstaunen, wie ungemein der Anbau abnimmt: blühende Gegenden sind in wenig Jahren zu

Wüsten geworden. Bei Streitigkeiten mit den *Zemindars* sind die *Reiots* immer in grofsem Nachtheil, da die eingebornen Beisitzer bei den Gerichten den erstern immer gewogen sind: diese Beamteten selbst besitzen Landeigenthum und bilden defswegen eine zusammenhangende Verbindung, die nichts brechen kann. Der Verfasser macht sehr zweckmäfsige Vorschläge, um diesen schreienden Uebeln abzuhelfen, und die Lage der *Reiots*, worauf das Wohl des Landes beruht, zu verbessern.

Im zweiten Bande geht er die fernern Ursachen der vielen Verbrechen, die in *Bengalen* Statt finden, durch; dahin gehören der Mangel einer höchsten Polizeibehörde, die ihren Sitz in *Calcutta* haben müfste, die Unzulänglichkeit der Strafen für die Diebshehler, die sich gegenwärtig unter allen Ständen, besonders unter den *Braminen*, finden, die Freiheit, die aus dem Gefängnifs entlafsnen Verbrechern verstattet wird, sich in den Districten aufzuhalten und der Mangel an Beschäftigung für entlassene Verbrecher oder gebrandmarkte Uebelthäter, der Einflufs der *Mahatschands* an vielen Stellen, die Bestechlichkeit der öffentlichen Wächter, die den Dieben und Räubern selbst die Hand bieten, der Mangel eines Fonds zu Belohnungen für diejenigen, die Diebe entdeckt oder sonst der Polizei nützliche Dienste geleistet haben, der geringe Gebrauch, der von *Goinda's* oder Spionen gemacht wird. Der Verfasser theilt sehr genaue Nachrichten von denselben mit und giebt zugleich die Beschränkungen an, unter denen man sich ihrer mit Nutzen bedienen könnte; die Leichtigkeit eines Beklagten, während der Untersuchung freigesprochen zu werden, so wie überhaupt die Mannichfaltigkeit der Mittel, wodurch ein Uebelthäter der Untersuchung entgehen kann; hierzu tragen die Mängel des Muhamedanischen und Hinduischen Criminalrechts nicht wenig bei, die von dem Verfasser weitläuftig auseinander gesetzt werden; die Schwierigkeiten des Beweises, die schlechte Beschaffenheit der Gefängnisse und die unzweckmäfsige Art, wie die Gefangenen behandelt werden. Musterhaft ist das Gefängnifs zu *Allipore*, welchem auch ein Grundrifs bei-

gefügt ist. Die Gräuel, welche sich die Gefangenwärter zu Schulden kommen lassen, um Geld von den Eingekerkerten zu erpressen, übersteigen in der That allen Glauben. Kürzer behandelt der Verfasser die noch übrigen Ursachen der vielen Verbrechen: die Hoffnung der Entdeckung wegen mangelhafter Polizei zu entgehen, die Branntweinläden, die Ueberladung der Beamteten mit Geschäften und die übermäfsige Rücksicht auf Formen und Kleinlichkeiten und endlich die Beschaffenheit der *Indischen* Häuser, welche die Einbrüche sehr leicht macht. Im neunten Capitel giebt Hr. T. eine kurze Uebersicht alles dessen, was er vorher mit vieler Ausführlichkeit vorgetragen: Recensent gesteht, dafs die Darstellung allerdings sehr hätte abgekürzt werden können: indessen ist die Weitschweifigkeit eines Schriftstellers immer erträglich, wenn sie, wie hier, mehr Folge der Unbehülflichkeit der Darstellung ist und er sich sonst nur als einen verständigen Mann bewährt. Zuletzt giebt der Verfasser noch einige Winke für einen jungen Beamteten, der die Verwaltung eines unruhigen Districts übernimmt.

In einem Anhange werden die wahrscheinlichen Folgen, welche die Erlaubnifs eines freien Handels nach *Indien* haben wird, untersucht. Herr *T.* ist der Meinung, dafs, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Handelsunternehmungen nach *Indien* einen schlechten Erfolg haben werden: er glaubt, dafs die Concurrenz andrer Kaufleute der Ostindischen Compagnie keinen Eintrag thun werde. Es ist eine ganz vergebliche Hoffnung, dafs die *Hindu's* sich an Europäische Waaren gewöhnen sollten: selbst die reichsten Kaufleute in *Calcutta*, wenn sie auch wirklich einen Versuch machen, unsre Sitten nachzuahmen, benehmen sich dabei auf eine höchst lächerliche und linkische Weise: überhaupt werden die meisten Fabricate ebensogut und um Vieles wohlfeiler in *Indien* verfertigt.

Noch sind hinzugefügt ein Gesang der *Dacoits* (Diebe), die ihre Geschäfte unter lustigen Liedern vollbringen, die meistens mit Sarkasmen gegen die Beamteten angefüllt sind; der Plan zu einem Memorandum-

buch und endlich ein Glossarium der häufig vorkommenden Indischen Wörter. —

2.

Utkast til en Svensk Statistik. Första Afdelningen. (Entwurf zu einer Schwedischen Statistik. Erste Abtheilung.) Stockholm 1816. 152 *SS. nebst einer Tabelle.*

Als Verfasser hat sich unter der Zueignung an den Herzog von *Südermannland* Herr *P. A. Granberg* genannt, derselbe, dessen schätzbare Beschreibung von *Gothenburg* wir unlängst angezeigt haben. Die vorliegende Arbeit füllt in der That eine Lücke in der Literatur aus; denn es giebt bis jetzt kein ähnliches Werk über *Schweden*. *Lagerbring's* Abrifs ist ganz veraltet und entspricht den Forderungen nicht, die man gegenwärtig an eine Statistik macht. In der Vorrede entwickelt der Verfasser den Gesichtspunct, aus welchem er die Statistik betrachtet. „Die Staatshaushaltung, sagt er, unterscheidet sich von der Statistik dadurch, dafs die erstere die Gründe zum Wohlstand eines Reichs angiebt; die letztere beschreibt das Verhältnifs in irgend einem gegebenen Staat, während einer gewissen Periode und mehrentheils in der gegenwärtigen; aber diese Beschreibung hat nur die Absicht, die Grundsätze der Staats-Haushaltung darauf anzuwenden. Die vollkommenste Statistik würde nach dieser Beschreibung diejenige seyn, die mit Genauigkeit das innere Verhältnifs in jeder Provinz schilderte; diefs ist auch mein Vorsatz, allein es sind viele Vorbereitungen erforderlich, ehe sie sich erwarten läfst: indessen dürfte eine allgemeine Uebersicht nicht ohne Nutzen seyn, besonders in einem Lande, wo die meisten ökonomischen Verfassungen von den Repräsentanten des Volks ausgehen: defswegen haben auch die Stände auf

mehrern Reichstagen den Wunsch geäussert, dass eine Schwedische Statistik erscheinen möchte.“ Es sind viele Schritte geschehen, um eine solche Arbeit zu Stande zu bringen: und aus diesen officiellen Angaben hat der Verfasser geschöpft.

Diese erste Abtheilung enthält 6 Capitel. Das *erste* giebt die allgemeine Eintheilung und Beschreibung des Landes. Die Grösse *Schwedens*, die Inseln *Gottland* und *Oeland* eingeschlossen, berechnet der Verfasser auf 3,871 Schwedische Quadratmeilen, wovon etwa 200 auf die Landseen kommen. Die Gränzen, die physische und politische Eintheilung, die Wasserzüge und die umgehenden Meere werden in kurzen, aber treffenden und charakteristischen Zügen geschildert.

Im *zweiten Capitel* handelt der Verfasser vom Klima, wobei er insonderheit die treflichen Beobachtungen *Wahlenberg's* benutzt hat. Interessante Bemerkungen über die Vegetation: wobei es hauptsächlich auf die grössere oder geringere Höhe der Oerter über das Meer und ihre Nachbarschaft mit den Alpgebirgen ankommt: so z. B. ist in Hinsicht auf den Wuchs der Pflanzen die Gegend um den Windelsee unter 65° 40′ der Br. und von 1,000 Fuss Höhe über das Meer den Oertern um den Saggats-See unter 67° d. Br. gleich. In *Jemtland* ist die Kälte an einigen Stellen stärker, als bei *Torneå* und die Vegetation nimmt um das Gebirge *Åreskuta* ebenso ab, wie in den nördlichsten Gegenden. In *Schonen*, so wie überhaupt an der westlichen Küste sind die Winter unbeständiger.

Das *dritte Capitel* beschreibt die Naturerzeugnisse. Man findet 20 Geschlechter oder 60 Arten vierfüssiger Thiere. Die Schaafe geben ziemlich feine Wolle, obgleich die Vorkehrungen, die vor etwa 50 Jahren zur Verbesserung dieses wichtigen Productes getroffen wurden, nicht mehr befolgt werden. Jährlich wird eine bedeutende Menge von Erzeugnissen, die das Thierreich liefert, eingeführt. So gross der Reichthum an Seevögeln auch ist, ist in *Schweden* die Kunst, sie zu fangen, doch so unbekannt, dass man wenig Vortheil davon zieht.

Auch das Pflanzenreich liefert nicht so viele Producte, als das Bedürfnifs erfordert, und obgleich, besonders in neuern Zeiten, der Landbau grofse Fortschritte gemacht hat, so werden doch selbst manche einheimische Gewächse nicht so benutzt, wie man erwarten sollte. Seit 1748 ist die Getraideeinfuhr in keinem Jahre unter 200,000 Tonnen gewesen. Auf den Bau von Futterkräutern hat man sich wenig gelegt. Auch die Mineralien werden nicht hinreichend benutzt. Der Verfasser hat hin und wieder einige Winke zu besserer und haushältischerer Benutzung der verschiednen Naturerzeugnisse gegeben und auf das Beispiel andrer Länder aufmerksam gemacht.

Das *vierte Capitel* beschäftigt sich mit den Einwohnern. Die Schilderung der physischen und moralischen Eigenschaften des Volks scheint dem Recensenten besonders gelungen. „Der Schwede ist stark gebaut: die herrschende Farbe der Augen ist blau oder bläulich, des Haars braun; die Nase ist wenig gebogen, die Lippen sind mäfsig grofs. Die Weiber haben lebhaft rothe Wangen und mehr runde, als lange Gesichter. Der *Schwede* wird spät reif. Der Jüngling ist selten vor dem 20sten Jahr ausgewachsen: das Mädchen gegen oder nach dem sechszehnten. Aber dagegen dauern beide desto länger aus. Die Ehen werden im Allgemeinen spät geschlossen. Die Fruchtbarkeit derselben ist sehr grofs. Dem *Schweden* geht die Lebendigkeit ab, welche die südlichern Völker Europa's auszeichnet; selbst die Teutschen, die von den Franzosen, Italienern, selbst ihren Landsleuten, der Langsamkeit beschuldigt werden, sind in Vergleich mit den *Schweden* so reizbar, dafs es zum Sprichwort von einem heftigen Menschen geworden ist: er ist so böse, wie ein Teutscher. — Das Gefühl für Freiheit und eine gewisse Gleichheit ist bei den *Schweden* tief eingewurzelt; daher bei dem grofsen Haufen der Hafs gegen die Vornehmen und den Adel, der sich bei allen unruhigen Gelegenheiten zeigt. Wer ein Mal Gelegenheit hat, sich das Vertrauen einer *Schwedischen* Gemeinde zu erwerben, behält es leicht; weil eine natürliche Langsamkeit verursacht, dafs das Volk nicht gern

seine Gewohnheit verändert; das Einzige, was er dagegen nothwendig fordert, ist Wenthalten. — Unter dem ganzen Haufen werden diejenigen, die in Waldgegenden wohnen, für lebendiger und selbst betriebsamer angesehen, als die Bewohner der Ebnen.“ Diese und ähnliche Bemerkungen zeugen von der feinen Beobachtungsgabe des Verfassers und Recensent wünscht nur, daſs er diese Charakteristik noch mehr ausgeführt und bis in die einzelnen Schattirungen in den verschiedenen Landschaften verfolgt haben möge. Die statistischen Angaben über den Stand und das Verhältniſs der Bevölkerung sind aus dem Bericht des Tabellcomptoirs für 1810 und auch durch Teutsche Zeitschriften schon bekannt. Die steigende Abnahme der Ehen und die alljährlich gröſsere Anzahl unehelicher Kinder eröffnen jedoch keine guten Aussichten auf eine bleibende Volksvermehrung.

Im *fünften Capitel* wird von den Gewerben gehandelt. Der Ackerbau hat zwar in den letzten Jahren zugenommen, besonders sind viele Felder urbar gemacht; allein die Viehzucht ist versäumt. Man kann annehmen, daſs mehr, als drei Viertheile aller Reichseinwohner sich mit dem Feldbau beschäftigen. Der Werth alles Landeigenthums ist bei der letzten Besteurung etwa auf 331 Millionen Rtl. berechnet. Ueber das Verhältniſs der Arbeiter in den verschiednen Gewerben, die Hindernisse des Ackerbaus u. s. w. kommen manche gesunde und richtige Bemerkungen vor. Die Fischerei ist gegenwärtig im Ganzen von keiner Bedeutung: sie ist überhaupt in der Ostsee weniger wichtig, als in der Nordsee. Die Zahl der Schiffe und der Seeleute hat in den letzten Jahren bedeutend abgenommen: 1814 hatten die *Schwedischen* Städte 1,100, 1815 aber nur 1,036 Fahrzeuge, von denen kaum die Hälfte auswärts geht. Die sogenannten Waldgewerbe werden zu sehr dem Ungefähr überlassen: die Forstwissenschaft ist beinahe noch völlig unbekannt: daher klagt man in einigen Landschaften schon über Mangel an Brennholz. Es giebt überhaupt 560 Bergwerke, deren Werth 1813 zu etwas mehr, als 8 Millionen Reichsthaler angeschlagen ward. Die Eisenfabriken sind in den letzten

Zeiten gröſstentheils nur mit Verlust getrieben worden. Die Tuchfabriken im ganzen Reiche haben 1814 nicht mehr, als 183,000 Ellen feine und 124,200 Ellen grobe Waare verarbeitet, was nicht einmal für das Bedürfniſs *Stockholms* hinreicht: nicht besser ist es mit den Seiden- und Baumwollenfabriken beschaffen. Der Gesammtwerth aller gewonnenen Fabricate im Jahr 1814 ward auf 5,622,129 Rtl. Spec. berechnet. Der Verfasser wünscht die Aufnahme der *Schwedischen* Fabriken, aber nicht durch verbietende Maaſsregeln gegen auswärtige Concurrenz; denn die ganze *Schwedische* Armee wird nicht hinreichen, die Küsten und Gränzen zu bewachen, so lange die Schmuggelei ein bereicherndes Gewerbe bleibt. Das Haupthinderniſs für die Fabriken findet der Verfasser in der beschwerlichen innern Communication. Ueber den *Schwedischen* Handel äuſsert sich Herr *Gr.* zwar kurz, aber sehr richtig: *Schwedens* Activhandel ist beinahe ganz verloren.

Das *sechste Capitel* giebt eine nähere Nachricht von den Städten, und beschreibt den Zustand der Bevölkerung, der Gewerbe und die Gröſse der Contribution eines jeden einzelnen Orts.

Recensent hätte nur hin und wieder mehr Ausführlichkeit gewünscht; im Ganzen aber verdient die Arbeit ein vorzügliches Lob, sowohl in Hinsicht auf die Auswahl der Materialien, als auch wegen der vorurtheilslosen Freimüthigkeit, womit der Verfasser sich über das Mangelhafte in den Einrichtungen und Verfassungen seines Vaterlands äuſsert. Wir wünschen recht bald die Fortsetzung anzeigen zu können.

8.

R. Nyerup Rejser til Stockholm i Aarene 1810 og 1812 eller hans paa disse Rejser holdte Dagboger med tilhörende Bilag. (*R. Nyerup*) *Reisen nach Stockholm in den Jahren* 1810 *und* 1812 *oder seine auf diesen Reisen gehaltenen Tagebücher mit dazu gehörigen Beilagen. Kjöbenhavn* 1816. *VIII.* 222 *SS.* 8.

Um eine Reisebeschreibung zu liefern, wie sie seyn sollte, sagt der verdienstvolle Verfasser in der Vorrede, fehlte es mir an der gehörigen Zeit, Tact und Talent. Der Zweck bei seinen Reisen, wozu er von seiner Regierung unterstützt ward, war eigentlich literarisch, und da es ihm unpassend schien, Auszüge aus fremden Werken seiner Arbeit einzuverleiben, giebt er blofs seine Tagebücher, wie er sie gehalten hatte: die fast nichts, als Nachrichten von der Persönlichkeit des Verfassers und von den Bekanntschaften enthalten, die er gemacht hat. In der Vorrede theilt er eine kurze Liste der, in neuern Zeiten über *Schweden* erschienenen, Reisebeschreibungen mit, auf die er im Text bisweilen verweis't. Recensent vermifst darunter mehrere neue Englische Reisebeschreibungen z. B. von *Thomson*, *Wolf* und Andern, von denen einige auch in's Schwedische übersetzt sind. Die erste Reise dauerte vom 20sten Mai bis zum 9ten Julius. Gerade am Tage vor der Ankunft des Verf. war der Kronprinz von *Schweden* gestorben, und er war Zeuge der allgemeinen Theilnahme, die dieser Unglücksfall erregte: man erzählte sehr viele Anekdoten von ihm, besonders über seine Popularität, wefswegen er in gewissen Zirkeln auch der Pöbelkönig genannt seyn soll. Herr *N.* sah auch die Ermordung des Grafen *Fersen*, und giebt einige Bemerkungen über diese Begebenheit. — Auf der zweiten Reise, die vom 7ten April bis zum 20sten Junius 1812 dauerte, hatte er den berühmten Isländischen

Sprachforscher, Herrn *Rask* zum Begleiter. Das Tagebuch ist noch magerer, als das von der ersten Reise. Bei der Abreise hatte der Verfasser Schwierigkeit, einen Paſs über *Oerebro* nach *Christiania* zu erhalten; er reis'te daher ohne Paſs nach dem erstern Ort: und durch die Vermittlung einiger Bekannten und Graf *Engeström's* Liberalität erhielten die Reisenden die gewünschte Erlaubniſs, muſsten aber doch noch denselben Abend *Oerebro* verlassen, vermuthlich weil man sie für Spionen hielt. Ueber *Norwegen* kommt gar nichts vor.

Eigentlich erhält das Büchlein nur einen Werth durch die Beilagen, welche besonders für die Litterärgeschichte von Wichtigkeit sind. 1) Bericht an die Commission zur Aufbewahrung der Alterthümer über antiquarische Merkwürdigkeiten in *Stockholm*, *Upsala* und *Lund*. Ueber das Monument zu *Kiwik* in *Schonen*, worüber andere Gelehrte so viele ungereimte Meinungen aufgestellt haben, theilt Herr *N.* eine neue Ansicht aus *Broocmann's* Papieren mit, die wenigstens einigermaſsen wahrscheinlich ist: es sey, meint dieser Alterthumsforscher, zum Andenken an die, von *Norwegen* aus geschehene, Bekehrung zum Christenthume bestimmt. Mit bibliographischer Genauigkeit wird der Codex von der Edda zu *Upsala* beschrieben. Bei *Lund* wird eine nähere Nachricht von dem dortigen historischen Museum gegeben, in welchem besonders vaterländische Alterthümer gesammelt und aufbewahrt werden. Ueber die Alterthümer, die in *Stockholm* vorhanden sind, ist noch 2) eine besondere Nachricht von dem Aufseher, dem berühmten *Hallenberg*, mitgetheilt. 3) Handschriften romantischer Dichtungen in der königlichen Bibliothek in *Stockholm*, in Dänischer und Schwedischer Uebersetzung. 4) Ueber den Kunstfleiſs in *Schweden* und die Modellkammer in *Stockholm*. Die Gesellschaft für den einheimischen Kunstfleiſs in Kopenhagen hatte den Verfasser beauftragt, auch über die Betriebsamkeit in *Schweden* Erkundigungen einzuziehen, besonders ob solche Zweige derselben, die beiden Ländern gemeinsam sind, in *Schweden* gröſsere Fortschritte, als in *Dänemark* gemacht hätten? Hierüber ha-

ben verschiedene *Schwedische* Gelehrte, namentlich *Dr. Rutström* und der verstorbene Pädagog *Broocmann* einige Aufklärungen gegeben. Die feinen Linnen, die in *Norland* gewebt werden, haben in neuern Zeiten einen vortheilhaften Absatz in *Westindien* gefunden. Industrieschulen giebt es nicht. Der Hausfleifs auf dem Lande und in den kleinern Städten besteht hauptsächlich im Spinnen und Weben. Die Bauern weben sich gröfstentheils ihre Kleider selbst, in einer Provinz besser, in der andern schlechter; auch verfertigen sie sich in der Regel ihr sämmtliches Ackergeräth. Im Jahre 1779 ist ein Verzeichnifs der, auf der Modellkammer in *Stockholm* vorhandenen Maschinen erschienen, wovon hier die Fortsetzung aus dem handschriftlichen Catalog gegeben wird. Da jenes Verzeichnifs schwerlich in den Händen irgend eines Lesers seyn dürfte, wäre es wohl zweckmäfsig gewesen, wenn der Verfasser es ebenfalls hätte abdrucken lassen: die Fortsetzung geht von Numer 230 — 359. Im Jahr 1810 hat die Akademie der Wissenschaften technologische Vorlesungen zum Behuf der Handwerker und Künstler veranstaltet. 5) Nachricht von Nordischen geschriebenen Gesetzbüchern in der königlichen Bibliothek in *Stockholm*. 6) Beschreibung einer merkwürdigen Isländischen Handschrift in der akademischen Bibliothek in *Upsala*, die verschiedene Sagen enthält. 7) Nachricht von zwei Handschriften, die der Reichshistoriograph *Hallenberg* besitzt. Die eine enthält einen Commentar über Christi Leiden im *Schonischen* Dialekt, aus welchem Redensarten und Wortformen mitgetheilt werden. 8) Auszüge aus *Gram's* Briefen an *Er. Benzelius*, die in der Stiftsbibliothek zu *Linköping* befindlich sind. Mancherlei litterärische Nachrichten und Mittheilungen. 9) Zeitungsfehde. Ein Schreiben aus *Christiania* über die *Norwegischen* Kriegsrüstungen, worauf Herr *Rask* sich berufen fühlte zu antworten. Beide Artikel sind ganz bedeutungslos und hätten füglich zurückbleiben können. 10) Prof. *Foint's* Erinnerungen über Herrn Justizrath *Engelstoff's* Nachrichten über die Flucht der Königin *Maria Eleonora* von *Schweden*, *Gustaf Adolf's* Gemahlin, nach *Dänemark*. Schon aus dieser Anzeige wird einleuchtend

seyn, dafs diese Mittheilungen, wenn auch die Erd- und Staatskunde eben keinen Gewinn von diesen Reisen hat, doch für den Literator und Alterthumsforscher sehr schätzenswerth sind.

4.

Beiträge zur Kenntnifs Rufslands und seiner Geschichte. Herausgegeben von Gustav Ewers und Moritz von Engelhardt. Ersten Bandes erste Hälfte. Dorpat 1816. 335 SS. 8.

Die beiden berühmten und treflichen Herausgeber haben sich hier zu einem Werke vereinigt, dem wir den besten Fortgang wünschen; es soll gewissermafsen eine Fortsetzung von *Müllers Sammlung Russischer Geschichte* seyn, deren letzter oder neunter Band 1764 erschien und wodurch zuerst die Bahn zu einer nähern Kenntnifs des Russischen Reichs gebrochen ward. Defswegen ist auch noch ein Titel hinzugefügt: *Sammlung Russischer Geschichte, des zehnten Bandes erstes Stück. St. Petersburg* 1816. Der Inhalt des Werks ist theils statistisch-geographisch, theils historisch; in dem vorliegenden Theil sind die zur ersten Classe gehörigen Aufsätze die wichtigsten und bedeutendsten, und es versteht sich, dafs unsre Anzeige für die A. G. E. nur zunächst auf sie Rücksicht nimmt.

I. *Gustavs von Engelhardt Nachrichten von den Ansiedelungen der Teutschen und anderer Eingewanderten im südlichen Rufslande. Nebst Bemerkungen über den dortigen Ackerbau.* S. 1—70. Dieser Aufsatz ist von dem Herrn Verfasser, einem Neffen des Herausgebers auf einer Reise im Jahr 1814 gesammelt und zeugt von treffendem Beobachtungsgeiste; er hat bei den häufigen Aus-

wanderungen, die jetzt in Teutschland an der Tagesordnung sind, ein doppeltes Interesse, und verdient wohl beherzigt zu werden. Es wäre vielleicht gut, Einiges daraus in Volksschriften aufzunehmen. Das Ganze ist in 7 Abschnitte getheilt.

Der *erste* giebt eine Ansicht von der Oberfläche des durchreisten Landstrichs. Der Wasserscheider der nördlich und südlich fliessenden Ströme des Europäischen *Russlands* ward von dem Reisenden zwischen *Perjeschin* und *Smolensk* überschritten: nach *Livland* fällt das Land in regellosen Hügelgruppen ab, die eine Menge von Seen einschliessen; die südliche Abdachung, in gerader Linie doppelt so weit, gleicht einer grossen, sich sanft verflächenden, von Thälern durchschnittenen Ebne: im südlichen Theil werden sie immer breiter und dehnen sich endlich in unabsehbare Steppen aus. Mit den Verschiedenheiten in den Formen beider Abdachungen ändert sich auch, ungeachtet manches Uebereinstimmenden, der Boden, der im *zweiten Abschnitte* näher dargestellt wird. Auf dem ganzen Wege, längs der südlichen Abdachung, ist die Erdart meistens Thon und hin und wieder mergelichter Kalkstein, in mannichfaltigen Nüancen: zuerst erschien Granit in dem Flusse *Ress*, den man bis *Kowen* behält, wo er sich unter Lehmhöhen verliert. Bei *Newo Mirgorod* beginnt die Steppe; die Grundlage ihrer fetten Dammerde ist in der nördlichen Hälfte des Chersonschen und in der südlichen des Jekaterinoslavschen Gouvernements Granit: dem folgt bis *Kriwoi Rog* Schiefer: dann im Chersonschen, Kreide in Bänken geschichtet: weiter südlich fester, feinkörniger Flötzkalkstein, der dem Schwarzen Meer näher, fast nur ein lockeres Muschel-Conglomerat ist. Alle diese Felsen werden in der ebenen Steppe nur durch Schluchten und Thäler aufgedeckt, die, gleich Flussystemen, sich verzweigend mit einem Haupttheile zusammenhangen, das sie mit dem Meere verbindet, meistens ohne ihm Wasser zuzuführen. Ihre Mündungen am Meer haben salziges Wasser, das im Sommer sein Salz absetzt. Auch die Steppe südlich vom Dnjepr bis an die Krim hat eine Grundlage von theils festem, theils löcherichem Kalkstein.

Der *dritte Abschnitt* handelt von den Wäldern, dem Gewächs der Steppen und ihrem Klima. Die Bäume verlieren sich ganz mit der Steppe bei *Mirgorod*: dafs sie den Ebnen mangeln, rührt wahrscheinlich nicht von der Beschaffenheit des Bodens, sondern von einer zu geringen Bewässerung und dem zu üppigen Wuchs der Gräser und Kräuter her. Vom Februar bis zum Mai erreicht das Gras eine solche Höhe, dafs sich Schaafe darin verlieren: dann verdorrt es allmählich: das Vieh frifst es ungern und magert ab: auch leidet es durch den so stark erwärmten Boden an Hufen und Klauen. Die Kühlung der Sommernächte fand Herr von E. nicht so grofs, als man ihm gesagt hatte. Der starke und plötzliche Wechsel zwischen Hitze und Kälte tritt erst mit dem Herbst ein, der die Pflanzenwelt wieder aus ihrem Todtenschlaf erweckt. Aber die rauhe Jahrszeit behauptet bald ihre Rechte. Den Anfang des Winters verkündigt anhaltender und stärkerer Regen, der den Boden so durchweicht, dafs es oft unmöglich ist fortzukommen. Der Schnee bleibt nicht in jedem Jahr lange genug, um zur Schlittenbahn benutzt werden zu können. In der Steppe ist heftiges Schneien oft Menschen und Heerden bei starkem Winde gefährlich.

Der *vierte Abschnitt* von den Landbewohnern der durchreis'ten Gegenden bis zur Gränze von *Cherson* und *Jekaterinoslaw* ist voll feiner und wichtiger Beobachtungen. Wenn man sich dem Gouvernement *Pskow* nähert, wird der Ehste dem Russen immer ähnlicher: in die Sprache mischen sich Russische Wörter und obgleich die Einwohner Lutheraner sind, wallfahrten sie doch im frommen Glauben nach dem benachbarten Kloster *Petschur*, um durch Verehrung des wunderthätigen Marienbildes ihrer Wünsche theilhaftig zu werden. Auffallend ist die Reinlichkeit in den grofs-russischen Bauerwohnungen. Der Ackerbau befindet sich noch in seiner Kindheit. Bei den Annäherungen des Gouvernements *Witebsk* verliert sich wieder der erfreuliche Wohlstand der Bauern: und wie man sich der Gränze *Polens* nähert, nimmt auch die Reinlichkeit ab, von der hier selbst keine Spur mehr

zu sehen ist. Den Grund findet der Verfasser wohl mit Recht in dem veränderten Verhältnifs des Bauern zu seinem Grundherrn: hier sind Frohnen üblich, während dort viele Dörfer nur eine jährliche Abgabe entrichten. Die Verwandtschaft des Weifsrussen mit den Letten und Litthauern ist unverkennbar: er scheint aus einer Vermischung der Russen und Letten entstanden, doch mehr dem letztern nachgeartet zu seyn. Die Polen, die im Gouvernement *Mohilew* unter den Weifsrussen wohnen, wirken nicht gut auf diese, die nur zu sehr ihre Unsauberkeit und Liederlickkeit annehmen. In der Ukraine ist wieder ein ganz eignes Volk. Der Anblick eines klein-russischen Dorfs ist einladend. Die Häuser sind sehr reinlich und der Sauberkeit in den Wohnungen entspricht auch die Kleidung, die sich wesentlich von der, in Grofsrufsland üblichen, unterscheidet. Schon der Körperbau des Ukräners zeigt Verschiedenheit. Er ist in der Regel länger, magrer, minder kräftig, als der Grofsrusse: die Ukränischen Weiber sind dagegen fleischichter. Der kleinrussische Bauer ist im Genufs des Branntweins ebenso unmäfsig, als der grofsrussische, aufserdem der Wollust ergeben und ohne Erwerbsinn. Sobald er Geld hat, kann man ihn zu nichts bewegen, während der Grofsrusse für Geld zu Allem bereit ist. Aber auch der Ukräner ist listig und verschlagen und selbst die Nachbarn haben in dieser Hinsicht eine grofse Meinung von ihm. Unter den Ursachen dieser grofsen Verschiedenheit von Charakter zweier so nahverwandter Völker erlaubt sich der Verfasser nur einzelne Andeutungen; zum Theil findet er sie in der Leichtigkeit, womit die Fruchtbarkeit des Landes dem Ukräner seinen Unterhalt ohne grofse Anstrengung gewährt; zu einer erhöhten Production aber hat er keinen Reiz, weil sich keine Aussicht zum Absatz darbietet.

In dem südlichen Theile des beschriebenen Länderumfangs bis in die Steppen bedarf der Boden nie des Düngers, der gar nicht benutzt wird, aufser zur Ausbesserung der Wege. Hier sieht man auch den zweirädrichten Teutschen Pflug, der von vier, auch wohl

von zwölf Ochsen gezogen wird. Von *Liefland* bis *Smolensk* gedeiht vorzüglich der Flachs, der Hanf nur in stark gedüngten Gärten, während von *Mohilow* der letztere sehr gut auf den Feldern fortkommt, der erstere aber gar nicht mehr geräth. Die Getraidearten in der *Ukraine* sind, wie in den nördlichen Gouvernements; der Ertrag aber ist ungleich gröfser. Das Korn wird in grofsen Schobern aufbewahrt und, wie es der Bedarf erfordert, gedroschen. Die Obstcultur ist unbedeutend und die Versuche, die man im Kiewschen mit dem Wein gemacht hatte, scheinen keinen Erfolg gehabt zu haben. Die Bauern sind Leibeigne und gehören theils Edelleuten, theils der Krone. Die Frohnen sind verschieden, aber im Ganzen um vieles leichter, als in *Liv*- und *Ehstland* oder selbst im nördlichen *Teutschland*, so lange in diesen Ländern die Leibeigenschaft bestand.

Der *fünfte Abschnitt* beschreibt die Bewohner der Gouvernements *Cherson*, *Jekaterinoslaw* und *Taurien*, ein buntes Völkergemisch aus Tataren, Klein- und Grofs-Russen, Polen, Teutschen, Schweden, Moldauern, Bulgaren, Serviern, Griechen, Juden, Armeniern. Im Allgemeinen bilden die Einwohner 4 Classen: Adel, Bürger, Bauern und Ansiedler. Die Bauern sind theils von der Krone aus *Rufsland* hieher versetzt, theils von den Edelleuten mitgebracht, oder es sind Ueberläufer. Es giebt auch freie Tagelöhner, die aber sehr lüderlich sind. In der *Krim* sind die Bauern meistens Tataren und alle frei. Ausführlicher sind die Nachrichten über die Ansiedler oder Colonisten, die in zwei Classen zerfallen: die Einen (Klein- und Weifsrussen, Moldauer, Griechen, Armenier und einige Bulgaren) geniefsen nur 10 Freijahre und sind alsdann den übrigen Unterthanen gleich, die Andern oder die Fremden behalten noch nach den Freijahren ihre eigne Verfassung, entrichten weniger Abgaben und thun keine Kriegsdienste. Bei weitem die meisten Ansiedlungen bestehen aus Teutschen. Sie stehen sämmtlich unter einem Obervormundschaftsamt, das seinen Sitz in *Jekaterinoslaw* hat, und unmittelbar unter dem Ministerium des Innern steht. Jede Teutsche An-

siedlung hat ihr Oberschützengericht und in den einzelnen Dörfern macht das Schützengericht die erste Instanz aus. Die allgemeinen Vorschriften, um Fleifs und Mäfsigkeit zu erhalten, sind sehr zweckmäfsig. Der Zustand der Ansiedlungen ist sehr verschieden: manche der neuesten sind wohlhabender, als ihre längst hier ansäfsigen Nachbarn. Die Ursache liegt in den Eigenthümlichkeiten, die jedes Volk aus seinem Lande, seinem frühern Gewerbe und seiner Lebensweise mit hieherbrachte. Vielen Ansiedlern hat ihre Unbekanntschaft mit dem Ackerbau sehr geschadet, die hingegen schon früher Landwirthe waren, kommen sehr gut fort: doch haben auch gröfsere Sittlichkeit und mitgebrachtes Vermögen nicht wenig Einfluſs auf die bessere Lage einiger Colonisten. Besonders zeichnen sich die Mennonisten, unweit *Jekaterinoslaw*, aus, die sich ganz, wie ihre Väter in *Holland* und *Preuſsen*, angebaut haben. Die Mennonisten sind tüchtige, verständige Leute, und Jeder versteht, aufser dem Ackerbau, auch noch ein Handwerk. Die Russische Sprache verstehen blofs die Kinder der hier seit lange ansässigen Teutschen. Nur pafst die Teutsche Art der Landwirthschaft nicht auf das Klima und den Boden: und es kostet Mühe, sie mit den äufsern Bedingungen in Uebereinstimmung zu bringen. Ferner verlieren sie viele Zeit mit der ihnen anbefohlnen Wartung der Seidenwürmer und den Maulbeerpflanzungen. Diese wollen nicht gedeihen: und die Seidenzucht ist lange nicht so einträglich, als der Ackerbau. Ein zweites Haupthindernifs, das der Aufnahme dieser Ansiedlungen im Wege steht, ist die Beschwerlichkeit des Absatzes und der geringe Preis des Getraides: doch liegt das Meiste immer an dem Unfleifs und der Lüderlichkeit der Colonisten. Am meisten von allen hier angesiedelten Völkern haben die Bulgaren den Forderungen der Regierung entsprochen: sie kennen das Land, und verbinden mit einer rastlosen Thätigkeit eine, an Geiz gränzende, Sparsamkeit: sie sind aber so mifstrauisch, dafs sie ihr Geld nicht der Circulation anvertrauen, sondern es entweder bei sich tragen oder vergraben. Sie behelfen sich, so wohlhabend sie auch seyn mögen, auf's ärmlichste.

Sie leiden auch weniger von Krankheiten, als die andern Ansiedler; den Nordländern scheint das Klima sehr verderblich zu seyn. Der Versuch, Polnische Juden mit gleichem Vortheil, wie die übrigen Eingewanderten, zum Ackerbau anzusiedeln, ist völlig mislungen. Das Dorf bei *Ni Colaiev* wird zwar noch von ihnen bewohnt, sie lassen aber die Länder theils unbenutzt liegen, theils durch gedungene Knechte bearbeiten und treiben, ungeachtet des Verbots der Oberbehörde, alle den Schacher.

Im *sechsten Abschnitt* theilt der Verfasser sehr schätzbare Bemerkungen über den Landbau im Gouvernement *Cherson* mit. Ungeachtet aller Bemühungen der Regierung ist es bei weitem nicht angebaut und bevölkert genug. Der Preis der Ländereien richtet sich nach der zum Absatz der Erzeugnisse bequemen Lage, der Menge des zum Brennen nöthigen Schilfs u. d. g. Bei schon eingerichteten Landgütern bestimmt man den Werth nicht nach dem Ertrage, sondern schätzt einzeln den Werth des Landes, der Gebäude, der Menschen, des Zugviehs u. s. w. Bei der geringen Zahl der Leibeignen bedient man sich häufig der Tagelöhner, die einen hohen Lohn erhalten und überdiefs beköstigt werden. Ein Schäfer bei Spanischen Schaafen erhält jährlich 800 bis 1,000 Rubel B. A. ohne Kost, die aber nicht sehr theuer ist. Man säet zuerst Hirse, oder Gurken und Arbusen; im zweiten Jahr Sommerwaizen oder Arnaut, im dritten Gerste, dann Winterwaizen und Roggen und zuletzt Hafer. Bedüngt werden die Felder gar nicht: man läfst sie nach 5 bis 6jähriger Benutzung ebenso lange brach liegen: sie bewachsen dann mit verschiednen Kräutern, welche die Russen *Burjan* nennen, und die als Brennmaterial benutzt werden. Am gewinnreichsten ist Arnaut, weil sie immer ein Gegenstand der Ausfuhr ist; sie schlägt aber oft fehl: öfterer bei den Teutschen, als bei den Bulgaren, die sich ganz vorzüglich auf den Bau dieser Getraideart verstehen; aber auch ungemein betriebsam sind: und wenn die Witterung günstig ist, selbst die Nächte durch ackern. Kartoffeln sind selten,

und werden bis jetzt hauptsächlich von den Teutschen gepflanzt. Die Ackergeräthe sind schlecht: die Bestellung der Aecker ist oberflächlich: das Getreide wird auf dem Felde gedroschen oder durch Pferde ausgetreten. Die Bulgaren bedienen sich eines Dreschschlittens. Theils die Witterung, theils der Hamster und das unzählige wilde Geflügel thut den Feldern vielen Schaden. Bisweilen findet sich auch Futtermangel. Der künstliche Wiesenbau musste aufgegeben werden, weil man aus Mangel an Holze keine Gehäge machen konnte, um das Vieh abzuhalten. Man hat vier Arten Schaafe. Die Schäfereien sind sehr einträglich. Die Zahl der veredelten Schaafe im Gouvernement *Cherson* soll sich binnen 10 Jahren auf 70,000 vermehrt haben. Das Hornvieh gleicht dem Ukränischen. Die Kühe geben nur wenig Milch: man erhält sie auch nur, so lange die Mutter das Kalb sieht. Es wird daher auch wenig Käse und Butter gewonnen. Büffel sind besonders in der *Krimm* und ihre Milch ist die Lieblingsspeise der Tataren. Die Pferde werden in grossen Heerden auf den unangebauten Steppen gehalten. Schweine werden nur von den Teutschen gezogen. Geflügel giebt es wenig. Bienen finden sich nicht; es fehlt ihnen an Nahrung, weil die Pflanzen in der Hitze des Sommers zu schnell verblühen. Das Vieh wird hauptsächlich um des Talgs willen geschlachtet: der Talg wird in den rohen Häuten der Thiere aufbewahrt und nach *Konstantinopel* geschickt. Der Gewinn ist ansehnlich.

Im *siebenten Abschnitt* ist Einiges von *Odessa* und seinem Handel hinzugefügt. In 10 Jahren ist dieser Ort zu einer blühenden Stadt mit 1,700 hübschen steinernen Häusern und 12,000 Einwohnern gediehen. Die Stadt ist regelmäfsig angelegt, hat gerade und breite Gassen und mehrere Gärten. Das Baumaterial ist ein poröser Kalkstein, der das Wasser einsaugt und die Wohnungen ungesund macht. In dem hübschen Schauspielhause werden von einer stehenden Bande Polnische, Russische und Teutsche Stücke, von Liebhabern bisweilen neugriechische Trauerspiele aufgeführt. Es fehlt auch nicht an andern öffentlichen Lust-

örtern. Unter den Teutschen Handwerkern sind viele durch Liederlichkeit arm. Für die Bildung der Jugend, besonders in den untern Ständen, ist nichts geschehen. Der Handel, der so herrlich seit der Freiheit, die 1804 ihm gestattet wurde, aufblühte, nahm schnell bedeutend ab durch die Zeitverhältnisse und die Beschränkungen: er beschränkte sich seitdem auf Getraide, Eisen und Talg: jenes geht hauptsächlich nach *Malta*, auch nach *Konstantinopel*: die meisten Schiffe kommen mit Ballast. (Diefs Alles wird nun, da *Odessa* wieder zum Freihaven erklärt ist, bald anders werden.) Die Türken zahlen meistens mit baarem Gelde, das zum Umsatz nach *Moskau* geschickt wird. Die beiden Banken sind nur zum Besten der Handlung und zur Erleichterung des Verkehrs in der Stadt bestimmt.

II. *Gawriler Iwanowitsch Dawidof's Nachrichten von der Insel Kodjak und den Russischen Niederlassungen daselbst.* S. 71—142. Ein von Herrn *Moritz von Engelhard* abgefafster, zweckmäfsig geordneter Auszug aus dem zweiten Theil der vom Admiral *Schischkow* herausgegebenen Reisebeschreibung des, im Herbste 1809 in den Wellen der *Newa* ertrunkenen Lieutenants *Dawidof*: diese Nachrichten sind ungemein lehrreich, unterhaltend und anziehend. Zuerst wird die Lage *Kodjaks*, d. h. grofse Insel, und einiger benachbarten Eilande beschrieben. Das Klima ist eben nicht kalt, aber feucht und ungesund. *Kodjak* ist gebirgig, von tiefen Buchten durchschnitten und nur die Küste und die Ufer der Bäche können angebaut werden. Ueberall sind Spuren unterirdischen Feuers sichtbar und die Erdbeben verursachen fast jährlich grofse Veränderungen: stellenweise ist der Boden hohl. Gerste und Gemüfse gedeihen sehr gut: auch wachsen verschiedne nützliche Kräuter und Beeren. Die Aleutischen Inseln haben keinen Wald. Die wichtigsten Säugthiere sind: Bären, Wölfe, Füchse, Hasen, Steinfüchse, Luchse, Sumpfottern, wilde Rennthiere, wilde Schaafe, Elenthiere, wilde Ziegen, Vielfrafse, Polnische Murmelthiere, Zobel, Zieselmäuse, Kaninchen, Bisamratten, Hermeline, Erdmäuse, Igel, Flufsottern, Biber, Meerottern,

Wallrosse, Seelöwen, und viele säugende Seethiere. Auch sind diese Gegenden reich an Land - und besonders an Seevögeln. Die Hauptnahrung der Einwohner besteht in Fischen, an denen das Meer und periodisch auch die Flüsse sehr reich sind. Die Fische, welche in grofsen Zügen zu gewissen Zeiten aus jenem in diese kommen, gehören meistens zu dem Geschlechte der Lachse.

Die Einwohner *Kodjaks* und der benachbarten Inseln nennen sich *Konjägen*: sie reden Eine Sprache. Im Jahre 1803 belief sich die Zahl auf 7,000 Seelen. Die Nachrichten von dieser Völkerschaft, ihrer Bildung, ihrer Lebensart u. s. w. sind durch ihre Unbefangenheit und Ausführlichkeit sehr anziehend und eine wahre Bereicherung der Völkerkunde. Die Konjägen lieben den Schmuck und bemalen den Leib mit Röthel. Vor der Ankunft der Russen kleideten sich Alle in Thierfelle. Hüte machen sie sehr künstlich aus Holz, Rinde und Tannenwurzeln. Seit die Russen herrschen, haben die Eingebornen Manches an ihrer Tracht geändert. Sie wohnen in Dörfern, längs den Küsten und Flüssen, in Häusern aus Balken und Brettern: enge und schmutzig. Schon vor der Ankunft der Russen liebten sie das Bad. Eitle Weiber waschen das Gesicht mit Urin, in der Meinung dadurch eine weifse Haut zu erhalten. Die Fische geniefsen sie bisweilen halb roh, aber am wohlschmeckendsten finden sie die faulen, oder, wie man hier sagt, sauren Fische. Wenn sie ihre Vorräthe aufgezehrt haben, essen sie Muscheln, und obgleich sie wissen, dafs viele sogar tödtlich sind, doch ohne allen Unterschied. Die Russisch-Americanische Compagnie hält die Konjägen blofs zur Jagd und zum Fischfang an und sie verwenden dafür auf die Erhaltung und Verfertigung des dazu erforderlichen Geräthes viel Sorgfalt. Sie wagen sich mit ihren leichten Kähnen aus Fellen oft viele Meilen weit in die stürmische See. Vor der Ankunft der Russen hatten die Konjägen zu allen ihren Arbeiten nur Beile und Keulen aus einem schwarzgrünen Stein, Muschelschaalen und geschärfte Stückchen Eisen, die der Zufall ihnen zuführte. Bei ihren Arbeiten und Geschäften zeigen sie

eine aufserordentliche Ausdauer. Die Kinder werden früh abgehärtet: ihre Sinne sind ungemein geschärft und die Seelenkräfte, welche sie zu gebrauchen Veranlassung haben, geübt. Gegen Andre, selbst ihre Verwandten und Kinder sind sie im höchsten Grade gleichgültig. Ehemals lebten sie in beständigen Kriegen miteinander. Die Russen sind ihnen sehr verhafst und sie suchen sich oft an ihnen zu rächen. Es fehlt ihnen nicht an Liebe zur Freiheit, nicht an Ehrgefühl. Der Selbstmord ist bei diesen Wilden sehr gewöhnlich. Die Konjägen sind nicht so diebisch, wie die meisten rohen Völker. Der Umgang mit den Russen hat schon merkliche Veränderungen hervorgebracht. Die Frauen stehen in gröfserm Ansehen, als bei mehrern andern rohen Völkern; der Geschlechtstrieb erwacht sehr früh: schon zehn und eilfjährige Mädchen geben sich Knaben von gleichem Alter hin. Es sind aber selbst unnatürliche Laster bei ihnen nicht selten. Es giebt hier Männer mit ausgenähtem Kinn, die blofs weibliche Arbeiten verrichten, immer mit den Weibern leben, und, gleich diesen, einem oder zwei Männern angehören: sie heifsen *Achnutschiki*. Statt sie zu verachten, werden sie als Zauberer geehrt: derjenige, dem ein solcher die Frau ersetzt, wird glücklich gepriesen und wenn Aeltern, gegen ihren gewöhnlichen Wunsch Töchter zu besitzen, ein Sohn geboren wird, so bestimmen sie ihn, verspricht er nur eine feinere und kleinere Körperbildung, zum Achnutschiki. Es giebt, doch von den Konjägen selbst gemifsbilligte, eheliche Verbindungen zwischen Mutter und Sohn. Die Wundarzneikunst verrichten meistens Weiber. Das Andenken der in der Schlacht oder auf der Jagd Umgekommenen wird sehr geehrt. Im December feiern sie ein grofses Fest, mit Opfern und Schauspielen, die S. 121 ausführlich beschrieben werden. Es giebt auch Dichter. Den Glücksspielen sind sie leidenschaftlich ergeben. Sie haben mehrere Arten. Von ihrer Religion hat der Verfasser wenig erfahren; ihre Sagen sind sehr widersprechend: ihre politischen Verhältnisse vor der Ankunft der Russen waren sehr einfach: die Aufseher werden jetzt von der Russischen Compagnie ernannt, haben aber wenig Ansehen.

Sie werden, von den Siegern sehr hart gedrückt, und, wie aus Herrn *D's.* Erzählung hervorgeht, schrecklich gemifshandelt. Um Meerottern zu fangen, müssen sie eine Strecke von 1500 Wersten durchrudern: sie kommen dabei häufig um. Sie sind beständig für die Compagnie beschäftigt und daher aufser Stande, selbst für ihre eignen Vorräthe gehörig zu sorgen. Die Russisch-Americanische Compagnie hat einen Oberaufseher in *Kadjak* und an mehrern Stellen auf den Inseln und an der Küste des festen Landes. Die Niederlassung auf der Beringsinsel ist 1805 von den Kolju'schen ganz zerstört. Die Versuche zur Bekehrung der Einwohner sind, aus Mangel an Sprachkenntnifs, bis jetzt immer mifslungen. Die Schule, die Herr von *Resaner* einrichtete, hat auch einen schlechten Erfolg gehabt; denn von 100 Kindern starben 1805 die Meisten aus Hunger und am Scharbock.

Bei der Anzeige der übrigen Aufsätze dieses Hefts können wir uns kürzer fassen: III. *Die Verhandlungen der Schwedischen Gesandtschaft nach Rufsland von dem Aboschen Bischof Paul Juusten*, 1569—1572. in lateinischer Sprache. Sie sind erst von *Porthan* 1775 in einigen Dissertationen herausgegeben und ihrer Seltenheit wegen verdienten sie wohl einen neuen Abdruck. Nicht uninteressant zur Kenntnifs des damaligen Zustandes von *Rufsland.* IV. *Zaar Iwan, der Grausame, Sendschreiben an Gotthard Kettler, Herzog zu Curland, von Johann Taube und Elert Kruse.* V. *J. de Rodes Bedenken über den Russischen Handel im Jahre* 1653. Aus dem Archiv der Stadt Riga. Der Verfasser scheint ein Kaufmann gewesen zu seyn. Der Aufsatz hat manche Uebereinstimmung mit *J. Ph. Kilburger's* kurzem Unterricht von dem Russischen Handel, im dritten Theile des *Büsching'schen* Magazin's: wahrscheinlich hat der Letztere sich dieser frühern Schrift bedient, die allerdings für die Kenntnifs des Handels zu jener Zeit sehr wichtig ist. Die Russen waren damals sehr gewinnsüchtig: Reiche und Arme legten sich auf den Handel: allein er war doch durch die vielen Monopolien sehr beschränkt: die einträglichsten Handelszweige waren dem Zaar vorbehalten: die Russi-

sche Handelspolitik war indessen sehr roh, wie der Verfasser mit vielen Beispielen beweis't. Er giebt auch jetzt noch brauchbare Nachrichten von den bedeutendsten Handelswaaren, die in *Rufsland* gefunden werden: auch Einiges von den Städten, der *Dwina*, dem Wassertransport u. s. w. Das Ganze scheint ein officielles, für die Schwedische Regierung bestimmtes, Bedenken zu seyn, die gerade damals die Absicht hatte, den Russischen Handel wieder in seinen alten Gang über *Livland* zu leiten, der sich ganz nach *Archangel* gezogen hatte. VI. *Schicksale der Russischen Kirche in China.* Ein gedrängter Auszug aus der Russischen Kirchengeschichte des Russischen Archimandriten *Ambrosius.* Den Russen ward 1670 ein eignes Bethaus in *Peking* zugestanden, doch ward ihnen diese Erlaubnifs hernach wieder entzogen. Endlich ward auf Vorstellung eines Sibirischen Kaufmanns 1714 abermals der Bau einer Kirche genehmigt und auch eine Russische Mission abgeschickt. Im Jahr 1720 sollte ein griechischer Bischof nach *Peking* gesandt werden, den die Chinesen aber, weil die Form des Empfehlungsbriefs nicht ganz in Richtigkeit war, nicht zulassen wollten. Auch nachher wollten sie keinen Bischof annehmen, nur niedre Geistliche, hauptsächlich waren die Ränke der Jesuiten an dieser Weigerung schuld; auch der Widerwille gegen das Christenthum überhaupt, der durch den Zwiespalt unter den Missionarien entstanden war. Nun ward ein Archimandrit mit bischöflicher Gewalt abgeschickt, der sich nur den ältern Geistlichen nannte. Die zweite Mission zog sich aber das Mifsfallen des Chinesischen Kaisers zu: es wurden andre Archimandriten hingeschickt, die seitdem, selbst wenn zwischen den beiden Reichen Mifshelligkeiten ausbrachen, geschützt wurden. Bei der Mission werden 4 Seminaristen zur Erlernung der Chinesischen und Mandschurischen Sprachen unterhalten. Die Kosten der ganzen Anstalt sind seit 1805 auf 6,700 Rubel in Silber bestimmt. Die Geistlichen erhalten auch vom Chinesischen Kaiser theils bestimmte Verpflegungsgelder, theils gewisse Gelder zu Kleidern. Die Zahl der Bekehrten ist sehr gering. Das Russische Kloster in *Peking* liegt dicht bei dem Gesandt-

[illegible]schaft und steht mit demselben in Verbindung. In einer Anmerkung zu S. 290 theilt Herr *Ewers* noch ein Schreiben der Chinesischen Regierung an den dirigirenden Senat in *Petersburg* mit, zum Beweise, welches Selbstgefühl die Chinesen in ihre politischen Verhandlungen legen. VII. *Die Pravda, das älteste Gesetzbuch der Russen*, von Herrn *Ewers* übersetzt. VIII. *Handelsvertrag zwischen Mstislav Dawidowitsch, Fürsten von Smolensk, der Stadt Riga und den Kaufleuten auf Gotland; vom Jahre 1228.*

Aus dieser Anzeige wird der Werth dieses neuen Werks deutlich hervorgehen: möchte es eine Unterstützung finden, die zu einer recht raschen Fortsetzung veranlaſste. Dieſs Werk macht der Universität *Dorpat* eine wirkliche Ehre und die Herausgeber verdienten durch einen öffentlichen Beitrag in den Stand gesetzt zu werden, ein Werk auszuführen, das, so anziehend es auch selbst dem gebildeten Geschichtsfreund seyn muſs, doch im Ganzen eine zu ernste und wissenschaftliche Tendenz hat, um unter dem groſsen Haufen zahlreiche Abnehmer zu finden.

5.

Dr. G. Hassel's geographisch-statistisches Handwörterbuch, nach den neuesten Quellen und Hülfsmitteln in 2 Bänden bearbeitet. Weimar, in dem Verlage des geographischen Instituts. 1817, groſs 8. Erster Band A — K. (31 Bogen); zweiter Band L — Z (40 Bogen).

Der Plan des Verfassers bei der Ausarbeitung des vorliegenden Werks geht, nach seiner eignen Andeutung

dahin, ein alphabetisches Repertorium über alle Theile der Erd-, Völker- und Staatenkunde aufzustellen, welches, ohne die Gränzen eines Handwörterbuchs zu überschreiten, in gedrängter Kürze sich über deren neuesten Zustand verbreiten soll, und nicht blofs für den Laien, sondern auch für den Mann vom Fache, der in der Geschwindigkeit eine geographische oder statistische Notiz sucht, befriedigend und brauchbar seyn soll. Der Verfasser hat sich für sein Thema nicht allein ein sehr grofses Publicum gewählt, sondern zugleich die Lösung einer schweren Aufgabe übernommen.

Wir haben zwar der sogenannten geographisch-statistischen Handwörterbücher genug, allein mit Ausnahme des *Jäger Mannertschen*, dessen Verdienste auch der Verfasser anerkennt, erfüllt kein Einziges die Forderungen, die eine, auch nur billige, Kritik zu machen berechtigt ist, und alle sind durch die Umwandlungen der Zeit Antiquität geworden. Die Erscheinung des vorliegenden Werks füllt daher eine wesentliche Lücke in unsrer Literatur aus.

Der Verfasser ist bei der Ausarbeitung desselben seinen eignen Weg gegangen, der sein Gebilde vor allen seinen Vorgängern auszeichnet. Die sämmtlichen Artikel der Erd-, Völker- und Staatenkunde stehen zwar für sich, als so viele einzelne Aphorismen da — Dorf, Marktflecken, Stamm, Volk, Provinz, Staat u.s.w. — aber alle sind in gewisse Relation mit den Hauptartikeln gebracht, der Ort mit der Provinz, der Volksstamm mit der Nation, die Provinz mit dem Lande, so dafs man ohne die mindeste Abänderung durch Zusammensetzung der einzelnen Artikel ein für alle Classen von Lesern brauchbares und vollständiges Handbuch der Erdbeschreibung und Statistik sich schaffen könnte.

Ein Handwörterbuch hat zum Zwecke, nur die Hauptnotizen der Wissenschaft auszuheben und anschaulich zu machen: es kann daher in seiner beschränkten Sphäre sich nicht über alle Gegenstände verbreiten, oder Alles aufnehmen, was sich über das Einzelne sagen läfst. Diefs

gehört ausführlichern Werken an. Es kommt daher Alles auf den richtigen Tact des Schriftstellers an, in wie fern er das Merkwürdige aufgefafst und das minder Erhebliche von der Hand gewiesen hat. Der Verfasser hat sich eifrigst bemühet, dieser Forderung ein Genüge zu leisten, ohne sich an die Reichhaltigkeit seiner Quellen zu binden, und wir finden daher überall eine Gleichförmigkeit in seinem Werke, die wir in allen seinen Vorgängern vergeblich suchen.

Ebensowenig ist das Bestreben des Verfassers zu verkennen, nur den neuesten Zustand der Erd-, Völker- und Staatenkunde nach den besten Quellen und sichersten Führern darzustellen, und Alles, was der neuen Geographie nicht mehr angehört, aus derselben zu entfernen. Zwar sind die Belege sparsam und nur dann beigebracht, wenn eine Notiz den Stämpel einer gewissen Auffallenheit beträgt; indefs wollen wir darüber mit dem Verfasser nicht rechten, da derselbe, um das Werk nicht zu weit auszudehnen, sich gewisse Gränzen stecken mufste, und auch eine zu ängstliche Genauigkeit in Beobachtung dieses Puncts immer den Anstrich von Pedanterie hat.

Um die Leser der A. G. E. mit der Art bekannt zu machen, womit der Verfasser die einzelnen Gegenstände behandelt hat, heben wir zur Probe nachfolgende Artikel aus dem Buchstaben J aus:

Japan, Asiat. Inselreich im Japanischen Meere, zwischen 31 bis 42° nördl. Breite und 146° 45′ bis 159° östl. L., welches aus 3 grofsen und einer unzählbaren Menge kleiner Eilande besteht. Ein Reich, einzig in der Geschichte, indem es seit mehr als 2,000 Jahren unverändert seine Interessen von den übrigen Nationen der Erde isolirt und durch dieses Mittel und unter Begünstigung seiner Lage es möglich gemacht hat, eine beispiellose Selbstständigkeit zu behaupten. Jahrtausende steht sein Kaiserthron unerschüttert, sein höchster Herrscher, aus dem nämlichen Geschlechte, das bei dem Anfange der christlichen Aera in Japan regierte, ist der Dairi; aber die Macht und die Einkünfte besitzt der Kubo.

Die Japanischen Inseln haben nach Gatterer einen Umfang von 8,625 Quadratmeilen, doch sind hierunter die Kurilen nicht begriffen. Das Land ist gebirgig, der Boden dürre und unfruchtbar, aber gut bewässert und durch Cultur so vortreflich benutzt, daſs das Ganze wie ein Garten angebauet erscheint. Das Klima ist gemäſsigt und gesund, wenn auch schon Orcane und Stürme nicht selten sind, mehr aber noch in dem umliegenden Meere wüthen. Japan hat viele und sehr schätzbare Producte; die vornehmsten sind wohl Gold, Silber, das beſste Kupfer auf der Erde, Zinn, Eisen, Korn, Reiſs, Gemüſse, Hülsenfrüchte, Oelpflanzen, Tabak, Baumwolle, Hanf, Thee, edle Früchte, Obst, Papiermaulbeerbäume, Firniſsbäume, Campher, kleine Pferde, Rindvieh, weniges Wild, Hühner, Fische. Die Volksmenge wird auf 15, von Andern auf 30 Millionen geschätzt, Menschen, die zu der Mongolischen Rasse gehören, den Lehren des *Sintos*, *Buddhs* und *Confutses* folgen und in Hinsicht der geistigen Cultur den Chinesen weit vorgehen und die civilisirtesten Bewohner Asiens sind. In Hinsicht der Landwirthschaft aber dürfte vielleicht kein Volk sich mit den Japanern messen können: überall ist der Boden auf das Herrlichste angebauet und mit der gröſsten Einsicht benutzt. Auch der Kunstfleiſs ist äuſserst lebhaft: ihr Porzellan, ihre Eisen- und Metallarbeiten, ihre Webereien sind von höchster Vollkommenheit. Der innere Handel wird mit groſser Thätigkeit betrieben: es giebt viele und groſse Handelsstädte und die Häfen wimmeln von Fahrzeugen, aber dem auswärtigen Handel ist *Japan* so gut, wie verschlossen. Die Japaner selbst besuchen keine fremden Nationen, und verkehren bloſs mit den Chinesen, die 12 Fahrzeuge nach *Nangasaki* führen, und mit den Niederländern, die für 300,000 Thal. Waaren nach Japan bringen dürfen, und sich dabei die schimpflichsten Einschränkungen gefallen lassen müssen.

Japan zerfällt in 7 Abtheilungen, 68 Landschaften und 604 Gerichtsbarkeiten. Der weltliche Kaiser oder *Kubo* herrscht mit der gröſsten Despotie, unter ihm regiert in jeder Landschaft ein Fürst, den aber der *Kubo*

absetzen, verweisen und selbst am Leben strafen kann. Dem Kubo steht ein Staatsrath von 6 bejahrten Männern zur Seite. Der *Dairi* ist der Japanische Papst; er geniesst eine fast göttliche Ehre, und der Kubo wird bloss als sein Statthalter angesehen, aber sein Einfluss erstreckt sich nur auf die Religion, und die Macht hat der Kubo in den Händen.

Schneegans berechnet die Einkünfte des Reichs auf 424½ Millionen Gulden. Kämpfer giebt die Landmacht auf 100,000 Mann Infanterie und 20,000 Mann Cavalerie an. Hierzu kommen die Contingente der Lehnsfürsten mit 368,000 Mann Infanterie und 38,000 Mann Cavalerie.

Die 3 grössern Inseln heissen: Nipon, Ximo und Xikoko.

Iberisches Gebirge, Span. Gebirge, welches auf der Halbinsel am weitesten verbreitet ist. Es nimmt im W. des Ebro seinen Anfang, scheidet beide Castilien von Aragon, und zieht sich unter verschiedenen Benennungen bis nach Valencia, Granada und Murcia herunter, wo es in den Vorgebirgen Oropesa, Martin, Palos und Gata endigt. Die Sierra de Oca ist ein Theil desselben. Zu seinen höchsten Spitzen gehören der Cabezo de Maria auf der Sierra de Alcaraz 6,861; der Pik auf der Sierra Espadan 3,909, der Casueleda auf dieser nämlichen Sierra 3,106 und der Pik von Peñaglosa 2,604 Fuss hoch.

Idria, (Br. 46° 0′ 48″ L. 31° 48′ 50″) Oesterr. Bergst. am gleichnamigen Flusse, in dem Illyrischen Kreise Adelsberg, mit 312 Häusern und 3,500 Einwohnern, die vom Berg- und Hüttenbau, Spitzenklöppelei und Strohgeflechte leben. Sitz des K. K. Bergamts. Das reichste Quecksilberbergwerk der Monarchie, welches jährlich 12 bis 16,000 Zentner liefert und 700 Arbeiter beschäftigt. Dabei eine Zinnoberfabrik.

Invernefs, Brit. Shire in Nordscotland, zwischen 9° 5′ bis 13° 52′ östl. L. und 56° 41′ bis 57° 45′ nördl. Br., im N. an Ross, im O. an Nairn, Murrai, Bamf u. Aberdeen, im S. an Perth und Argyle, im W. an das Kale-

donische Meer, worin einige Hebriden zu ihr gehören, gränzend. Areal ohne Seen: $200{,}_{10}$ QM. Oberfläche: voller Gebirge, Felsen, Thäler und Seen. Boden: die Gebirge nakt und öde, sparsam bewaldet, die Thäler enge und voller Moore. Gebirge: der Grampian. Gewässer: der Spey, Nefs, Findhorn, Fyers mit einem 170 Fufs hohen Katarakte, der Kaledonische Canal; die Lochs-Nefs, Lochy, Eil, Ericht. Klima: völlig nordisch, mit reiner, heitrer Luft, langen, kalten Winter und kürzern, aber heifsaren Sommern; auf den Inseln sehr stürmisch. Producte: Hafer, Kartoffeln, Flachs, Tang, Holz, die gewöhnlichen Hausthiere, Wild, Fische, Reifsblei, Torf. Volksmenge: 78,415. Nahrungszweige: Viehzucht mit einem Stapel von 60,304 Stück Rindvieh, vielen Schaafen und Ziegen, Kelpbrennerei, Fischerei, Vogelfang, etwas Garnspinnerei und Leinweberei. Ertrag des Grundes und Bodens: 720,000 Gulden. Ausfuhr: Wolle, Häute, Vieh, Fische, Kelp, Federn. Eintheilung: in die eigentliche Grafschaft und die Inseln.

Joliba, Afrikan. grofser Strom, welcher das ganze Sudan durchströmt und dessen Quelle man so wenig, als seinen Ausflufs kennt. Er ist der *Niger* der Alten und soll sich theils als Steppenflufs in verschiedenen grofsen Binnenseen verlieren, theils als Canal in den Busen von Guinea ausgiefsen; allein keines von beiden ist erwiesen, und wir kennen bis jetzt so wenig den Anfang, als das Ende dieses mächtigen Stroms, der einen so beträchtlichen Theil des innern Afrika's bewässert.

Ismail, (Br. 45° 21′ L. 46° 30′) Russ. feste St. an der Donau in Bessarabien; vormals reich und bevölkert, mit 17 Moskeen und prächtigen Hauen; allein jetzt verlassen und von wenigen Moldauern und Armeniern, die hier 1 K. haben, bewohnt. Die Festung besteht aus 5 Bastionen. Suwarow's Belagerung und Erstürmung 22. Dezbr. 1789 (Campenhausen).

Istambul, *Stambul*, *Konstantinopel*, (Br. 41° 1′ 27″ L. 46° 35′) Osman. Hauptstadt des weiten Reichs am Marmormeere in Rumeli, die in die eigentliche Stadt und

die Vorstädte abgetheilt ist. Jene lehnt sich an 7 Hügeln einer Halbinsel, von 2½ Meilen im Umfange, welche die Gestalt eines ungleichen Dreiecks hat, dessen Spitze gegen den Bosphor gekehrt ist und dessen Basis mit dem festen Lande zusammenhängt; diese liegen theils in Europa um die Stadt her, wie Galata, Pera, Tophana, Fanal, Piri-Pascha, Piali-Pascha, Kassim-Pascha, theils auf der Küste Asiens, wie Eskiudar und Kadikevi. Jene ist mit Mauern, Wällen und 548 Thürmen befestigt, und hat 12 Thore gegen die Land-, 10 gegen die Seeseite und 8 gegen den Haven; diese sind zum Theil offen; beide haben enge, finstre, unregelmäſsige Gassen, schlecht gebauete, meistens hölzerne Häuser, neben einigen Prachtgebäuden, und überall stöſst man auf Unreinlichkeit und Geschmacklosigkeit. Man zählt 485 Dschamis und Moskeen, über 5,000 Metscheds, 23 griech., 1 Russ. griech. 3 armen., 9 kath. K. mit 2 Kap. und 6 Klöstern, zahlreiche Synagogen, Hospitäler und Almosenstiftungen, 40 Hane, 130 öffentliche Bäder, viele groſse Plätze, wie die Atmeyda oder Hippodrom, mit 1 Obelisk und dem colossus structilis, über 80,000 Häuser und 500,000 Einwohner, worunter 250,000 Osmanen, 150,000 Griechen, 30,000 Armenier, 30,000 Juden und 40,000 Franken. Sitz des Groſssultans des Divans und aller Osm. Zentralbehörden, des Mufti, des ersten griech. Patriarchens mit seinen 12 Synodalbischöfen, eines armen. Erzbischofs und eines kath. Bischofs. Das Seraj, die Residenz des Groſssultans, mit groſsen Gärten, 1 Meile im Umfange; das Eski Seraj; die 7 Thürme, das Ak Seraj mit der Jengitscherikaserne, der Jeni Baktsche oder neue Garten; das Aslan Hare oder die Menagerie; die verschiedenen Wasserleitungen und Cisternen, besonders Cisterna basilica, maxima und Asparis, die beiden Aquäducte Bosdoghan Kemer und Burgas; die Sophien-Moskee, von Anthemius von Tralles und Isidor von Milet unter Kaiser Justinian erbauet; die Moskee Mohamed II., Sultan Bajazeth, Sultan Selim II., Sultan Achmet I.; die Soleymanie; die Schah-Zadeh; die Osmanie; die Laleli; die Veni Giamisi. Die Akademie bei der Moskee Mohamed II. mit 16 Classen; die Schule Bajazeth II., Selim I., Soleiman II., Achmet I., Osman III.

und Mustapha III., überhaupt 518 höhere Lehranstalten, 1,255 Elementarschulen, 1 mathematische und Seeschule; 13 öffentliche Bibliotheken, doch keine über 2,000 Manuscripte stark und ohne alle gedruckte Bücher. Türkische, Armenische und jüdische Druckereien. Mancherlei Manuf. in Leder, Maroquin, Saffian, baumwollenen, seidenen und leinenen Zeuchen, Teppichen, Schabracken und Brieftaschen; Türkische Rothfärbereien; Gewehr-, Bogen- und Pfeilfabriken; Gold-, Silber- und Stickereiarbeiten; Steinschneidereien; Juwelierarbeiten; viele Peltirer, Schuhmacher und Pfeifendreher, Alles in den Bazars aufgestellt. Der Misr Chartsché, Markt für Aegyptische Waaren; der Avret Bazar, Weibermarkt, der Bezestan. Ausgebreiteter Handel, meistens in den Händen der Armenier, Griechen und Franken. Haven vom Seraj bis zum D. Ejoub, 3,000 Klaftern lang und 3 bis 500 breit, äusserst sicher und nie dem Verschlämmen ausgesetzt, der Bosphor zugleich die geräumigste und festeste Rheede. Station für die Osmanische Flotte. Eine Menge Kaffeehäuser und Teriakhane. Unter den Vorstädten: Fanal, der Wohnort der großen Griechischen Familien; Galata mit den 140 hohen Bujuk Kule, der Wohnort der gemeinen Griech. und Fränk. Kaufleute. Pera, der Wohnort der fremden Gesandten, Consuln, mit 1 Teutschen und 1 Französischen Seminar zur Bildung der Dragomans; Tophana mit dem Artilleriearsenale und Zeughause; Kassim Pascha, mit dem Palaste des Kapudan-Pascha, dem Seearsenale, Magazinen und Schiffswerften. In der Nähe die Oerter Bujukdere, Belgrad, Beschiktasch, Fondukli und Kuru Tschesme.

5. *Ithaka*, auch *Theaqui*, *Tiaki*, *Val di Compare* und *Cefalogna picola*, Jon. Insel im Golf von Patrasso, unter 38° 36′ nördl. Br. und 38° 40′ L., durch den Canal Viscardo von Cefalonien getrennt, 4,24 Quadratmeilen groß. Durchaus bergig mit zerrissenen Küsten, der Boden in den Thälern steinig und kalkig, mit sparsamer Bewässerung, nur durch Quellen; das Klima dem Griechischen ähnlich. Hauptproducte sind: Korinthen, dann Korn, Oel, edle Früchte und Wein. Von Vieh hat man

bloſs Ziegen und Geflügel. Die Jagd ist schlecht, die Fischerei beträchtlich. Die Einwohner, 7,500 an der Zahl, sind Griechischer Abstammung und leben von Fischerei und Schifffahrt. Sie bekennen sich zum griechischen Cultus. Die Insel gehört jetzt zu dem Staatensysteme Joniens und ist vorzüglich als Vaterland des Ulysses merkwürdig, besitzt aber keine Alterthümer mehr. —

Das ganze Werk umfaſst nur 70 Bogen: es ist jedoch mit einer so seltenen Oekonomie gedruckt, daſs der Verfasser auf diesem Raume sich über alle Gegenstände des geographischen und statistischen Wissens mit eben der Vollständigkeit verbreiten konnte, wovon wir in den obigen Artikeln eine Probe gegeben haben. Unstreitig ist sein Werk in geographischer und statistischer Hinsicht reichhaltiger und umfassender, als das *Mannert-Jägersche*, ob solches gleich 3 starke Bände füllt: zwar enthält es nicht so viele Dörfer, als jenes — der Verfasser hat nur die ausgezeichnetsten aufgenommen; — aber dagegen ist es in Ansehung der Städte, Marktflecken und auſsereuropäischen Ortschaften vollständiger und selten wird man eine Europäische Stadt, wenn sie auch noch so klein und unbedeutend seyn sollte, finden, die hier nicht ihren Platz einnähme. Dabei ist es in Hinsicht der Ethnographie und in der innern Behandlung der Gegenstände weit ausführlicher.

Einige Nachträge, die der Verfasser dem zweiten Bande beigefügt hat, dürfen nicht übersehen werden, da sie theils einige Berichtigungen, theils einige aus Versehen ausgelassene Artikel, wie den von *Kurhessen*, enthalten.

Wir sind gewiſs, daſs dieſs so längst gewünschte treffliche Handbuch, welches bei seinem höchst ökonomischen Drucke und groſsem Formate doch auf den äuſserst billigen Preis von 4 Thlr. 12 gr. gesetzt ist, allen Liebhabern der Erdkunde, Geschäftsmännern und Zeitungslesern sehr willkommen seyn werde.

6.

Antikritik.

Ueber die Recension meines geogr. stat. Handwörterbuchs in der Hallischen A. L. Z. von 1817.*)

Mein geographisch-statistisches Handwörterbuch ist in dem Octoberheft der Hall. A. L. Z. Nro. 248 auf eine Art angegriffen, die eine Erwiderung nöthig macht. Meine frühern Schriften haben das Glück gehabt, in ihren Beurtheilern Männer vom Fach zu finden; ich habe daher nie die Feder zu ihrer Vertheidigung ergriffen, und selbst über diese Recension würde ich kein Wort verlieren, wenn ich nicht fürchten müfste, dafs das minder unterrichtete Publicum dadurch irre geleitet würde.

Ich habe mich über den Umfang und den Zweck meines Handwörterbuchs in dem Vorberichte deutlich ausgesprochen, und ich hoffe geleistet zu haben, was ich dem Publicum darin versprach — ein Handwörterbuch, welches das Gebiet der Erd- Völker- und Staatenkunde nur in seinen merkwürdigern Puncten auffafst, auf Ausführlichkeit und Vollständigkeit aber durchaus keinen Anspruch macht. Wenn Recensent diesen Begriff fest gehalten hätte, so würde er nicht allein die Oekonomie, mit welcher eine Masse von 22 bis 23,000 Artikeln auf den engen Raum von nicht vollen 3 Alphabeten geprefst ist, sondern auch die Ausführlichkeit und Präcision, mit welcher die meisten dieser Artikel aufgefafst sind, gewürdigt haben. Ich bin weit entfernt, auf eine absolute Vollkommenheit Anspruch

*) Wir haben für billig gefunden, diese Antikritik des Herrn Prof. *Hassel*, unserer Anzeige seines geographischen Lexicons unmittelbar folgen zu lassen, damit unsre Leser den Faden der Materie gleich in den Händen behalten können. *D. H.*

zu machen, und Niemand ist so sehr von der Beschränktheit alles menschlichen Wissens, so auch seines eignen, überzeugt, als eben ich, doch fordere ich dreist den Recensenten in die Schranken, meine Arbeit den ähnlichen Werken zur Vergleichung gegenüber zu stellen.

Wenn Recensent mir den Vorwurf macht, dafs ich bei Behandlung der aufsereuropäischen Artikel hie und da über die Gränzen eines Handwörterbuchs hinausgegangen bin, nicht selten Völker, Eilande oder Oerter aufgeführt habe, von welchen man kaum mehr, als den Namen kennt, und manche Oerter in Teutschland und dem übrigen Europa übergangen habe, die durch Fabriken oder andere Gegenstände merkwürdig sind, so wiederhohlt er blofs mit verdreheten Worten, was ich in meiner Vorrede vertheidigt habe. Ich habe dort angedeutet, dafs ich um defswillen Gegenstände der aufsereuropäischen Geographie selbst nur mit wenigen Worten auffassen wollen, weil sie häufiger in Zeitungen vorkommen und einer Nachweisung mehr bedürfen, als manches Teutsche oder Europäische Dorf und Marktflecken, wo sich nichts weiter, als eine ländliche Fabrik, eine Hütte oder dergleichen findet. Wollte ich die Oekonomie des Ganzen nicht aus den Augen verlieren, so mufste ich mir irgendwo Gränzen stecken, und doch wird jeder Leser, der mein Wörterbuch auch nur flüchtig durchgeht, nicht leicht einen Europäischen Ort, er sey Dorf oder Marktflecken, vermissen, der sich durch irgend eine Merkwürdigkeit in industrieller oder commercieller Hinsicht auszeichnet, selbst manche Weiler und Höfe aufgezeichnet finden, die ein historisches Factum oder die Geburt eines berühmten Mannes denkwürdig gemacht hat. Dafs ein Handwörterbuch aber nicht auch diejenigen Dörfer und Marktflecken sich aneignen kann, die etwa eine Sägemühle, eine Potaschensiederei, eine Eisenschmiede oder eine sonstige *ländliche* Fabrikanstalt haben, oder, wie die Dörfer im Erzgebirge, in der Lausitz und in den Preufsischen Provinzen Westphalen, und Jülich — Cleve — Berg an der allgemeinen Fabrication des Landes, die von den gröfsern Oertern ausgeht, Antheil

nimmt, wird man demselben doch wohl nicht zum Vorwurfe machen wollen.

Zwar führt der Recensent allein aus dem Buchstaben D eine Menge Gegenstände auf, die seiner Meinung nach in meinem Handwörterbuche nicht fehlen dürften. Ich frage ihn auf sein Gewissen, ob er auch wohl geprüft habe, was er dort so leichtsinnig niedergeschrieben hat? Gerade das, was einen wesentlichen Vorzug meines Werks ausmacht, ist die sorgfältige Entfernung alles dessen, was der neuern Geographie nicht mehr angehört. Ehe ich einen Artikel in mein Handwörterbuch aufnahm, prüfte ich mit der Quelle und der Landcharte auf dem Tische, ob er dieser Aufnahme würdig sey, und durch dieses Mittel ist es mir gelungen, den alten Sauerteig, der sich noch in den meisten Geographien und Wörterbüchern findet, glücklich auszumärzen: auch die meisten Namen, die Recensent aufführt, sind von mir sorgfältig gewogen und für meinen Zweck zu leicht befunden. Was sollte z. B. ein elendes Dorf, wie *Dabrowka* (ältere Geographen nennen es unrichtig *Dabroba* und machen es zu einer Stadt, welches es nach *Metzburg's* Charte nicht ist)? Was das in Trümmern liegende *Dachstuhl*, das keine andre Merkwürdigkeit hat, als daſs es einst einer verlornen Herrschaft des Hauses Oettingen den Namen gab? Was die Französischen Dörfer *Damasan*, *Devese* u. a., die freilich in den älteren Geographien als Städte oder Marktflecken figuriren, nach *Prudhomme* und *Cassini* aber bloſse Dörfer sind, in einem Handlexicon? Was das Russische *Damjansk*, sonst ein Hüttenort, aber, wie Recensent aus *Hermans* Beschreibung des Russischen Hüttenbaues ersehen kann, als solcher nicht mehr existirend, und jetzt verödet? Ist es ein Miſsstand oder ein Vorzug meines Werks, daſs ich dem Orte *Dax*, den kein Franzose mit Büsching *Dacqs* oder *Ax* schreibt, oder dem Orte *Deva*, den auch Büsching unrichtig in *Deba* umtauft, ihre richtigen Stellen angewiesen habe? Ich ersuche Recensenten, mir doch den Ort *Dawidow* auf der *Podrobnaja Karta* oder auf *Lapie's* Charte nachzuweisen: ich habe darnach das ganze Gouv. *Minsk* durchsucht, und endlich

mich überzeugt, dafs der Polnische Name jetzt in *Dawid Godorok* verwandelt sey, und so wird ihn Recensent auch in meinem Handwörterbuche finden. Wenn Recensent mit dem *Dezenzano* den Oesterreichischen Marktflecken *Desenzano* am Gardasee meint, so kann ich ihm versichern, dafs sowohl *Bacler Dalbe* als die *Carta admin. d. regn. Ital.* den Ort *Desenzano* schreiben, wie er im Wörterbuche aufgeführt ist, ich ihn also unmöglich in *Dezenzano* umtaufen konnte; ebenso kennt mein Handbuch kein *Dornbühren*, sondern ein *Dombirn*, wie der Ort wirklich heifst, kein *Draskirchen* (der Kreisort des V. U. W. W.), sondern ein *Traiskirchen*, kein *Dshehol*, sondern ein *Zahol* u. s. w. Sollte Recensent, wie es den Anschein hat, auch ein Wörterbuch herausgeben wollen, so würde ich ihn bedauern, wenn er dasselbe mit diesen veralteten Benennungen bereichern wollte. Es ist einmal Zeit, dafs man in der Topographie bei der Rechtschreibung der Namen ein gewisses Prinzip festsetze: ich habe es daher vorgezogen, blofs die im Lande üblichen und canzleimäfsigen Namen zu adoptiren, wenn auch Büsching oder ein andrer bewährter Schriftsteller sie anders getauft haben sollte. So ist es wohl nie einer Kurhessischen Behörde eingefallen, wie ich, der ich einst Director des statistischen Büreau zu Cassel war, den Recensenten versichern kann, die Diemelstadt *Trendelburg* „*Drengelburg*", oder einem Westphalen die Stadt *Dortmund* „*Dort*" zu schreiben, sondern es sind Provincialismen im Munde der Plattteutschen, die doch wohl so wenig, wie *Wulbüttel* statt *Wolfenbüttel*, *Hilmsen* statt *Hildesheim* in die Schriftsprache übergehen sollten.

Recensentens Bemerkungen, dafs Holstein kein Grofsherzogthum, Stralsund kein Regierungsbezirk sey und die Provinz *Jülich - Kleve - Berg* nicht blofs *Kleve Berg* heifse, sind richtig, können aber kein Vorwurf für den Verfasser seyn, da sich diefs Alles während des Drucks des Werks oder nach dessen Ausarbeitung ergeben; noch weniger kann es ihm zur Last gelegt werden, dafs er das *Osman. Dalmatien* vergessen, denn er bittet den Recensenten, ihm doch dieses in einer Os-

[illegible]manischen Erdbeschreibung nachzuweisen. Wohl weiſs er, daſs die Osmanen Stücke von *Dalmatien* besitzen, aber diese gehören zur Beglerbegschaft *Bosna* und zum Theil zum Sandschak *Hersek*, dessen Hauptort *Mostar* ist, und der Ausdruck Osmanisch Dalmatien gehört der neuern Geographie so wenig an, als Preuſs. oder Oester. Polen; denn jenes ist in *Hersek*, dieses in *Posen* und *Galizien* untergegangen.

Weimar im Nov. 1817. *G. Hassel.*

CHARTEN - RECENSIONEN.

Hand-Atlas über alle Theile der Erde, nach dem neuesten Zustande, und über das Weltgebäude, nebst einem geographischen Texte. Herausgegeben, und gemeinschaftlich mit C. G. Reichard bearbeitet von Adolf Stieler. I. Lieferung. Gotha bei Justus Perthes 1817.

Der Verleger dieses neuen Atlasses versichert in seiner, im August 1816 erlassenen Bekanntmachung, dafs derselbe ein *längst* und *allgemein gefühltes* Bedürfnifs befriedigen werde. So wenig man es einem Verleger verargen kann, wenn er seine Verlagsartikel dem Publicum empfiehlt, und auf deren Vorzüge aufmerksam macht, so dürfte doch diese Behauptung einen leisen Vorwurf in sich fassen: warum denn diefs *längst* und *allgemein* gefühlte Bedürfnifs noch von keinem Geographen oder anderm wissenschaftlichen Vereine nicht auch längst schon ausgeführt worden sey? Denn dafs es zeither nicht an einzelnen guten Charten für Jedermanns Bedürfnifs fehlte, und auch systematische Zusammenstellungen derselben

in Atlanten von mehreren geographischen Anstalten unternommen worden sind, weiſs Jeder, der nur einigermaſsen mit der Geographie und ihren neuesten Producten bekannt ist. Das *allgemein gefühlte* Bedürfniſs, von welchem hier die Rede ist, bezieht sich daher wohl hauptsächlich darauf, daſs man längst gewünscht hat, den zeither obwaltenden ewigen geographischen Veränderungen und dem damit unzertrennlich verbundenen ephemeren Gebrauch der Charten und Atlanten ein Ziel, oder wenigstens einen Ruhepunct gesetzt zu sehen. Ein zweites Bedürfniſs, das dieser neue Atlas befriedigen soll, ist wohl darin begründet, daſs die meisten zeither erschienenen Atlanten nicht genugsam nach einem festen Plane, hinsichtlich der Art der Darstellung, der Projection, der Gröſse der Maaſsstäbe, des Formats u. s. w. entworfen und bearbeitet, auch in denselben nicht selten gute und mittelmäſsige Charten vermischt anzutreffen waren. Beide Eigenschaften der zeither existirenden Atlanten waren aber in den leidigen Veränderungen begründet, die in den letzten 20 Jahren fast mit jedem Jahreswechsel im Reiche der Geographie vorfielen, die beinahe alle ältern Charten und Atlanten völlig unbrauchbar für das Zeitbedürfniſs machten, und bei Entwürfen zu neuen Atlanten durchaus keine solide Basis gestatteten, nach welcher die ersten Bedingungen zur Vollkommenheit derselben, *Gleichförmigkeit in der Darstellung und Art der Projection, Gröſse des Maaſsstabes* und vorzüglich ein zweckmäſsiges Arrangement der dazu gehörigen Charten etc. auf eine befriedigende Art hätten bestimmt werden können. Unter solchen Umständen konnte schwerlich eine Arbeit zur Reife und dauernden Vollkommenheit gedeihen, welche *Jahre* zu ihrer Ausführung bedarf, und bei der oft Charten noch vor der Vollendung zur Antiquität werden muſsten. Kein Wunder also, wenn die Charten-Officinen, um nicht durch diese nachtheiligen Verhältnisse ganz in ihrem Finanzsystem erschüttert zu werden, ältere Charten so oft und so lange, wie möglich, durch Berichtigungen und Gränzveränderungen brauchbar zu machen suchten, und dessenungeachtet doch oft in die Unmöglichkeit versetzt wurden, in Hinsicht des Erscheinens

neuer und berichtigter Charten, mit der Schnelligkeit der auf einander folgenden geographischen Veränderungen gleichen Schritt zu halten. Sachkenner werden aus diesen Ursachen manches geographische Product der neuern Zeit nachsichtiger beurtheilt haben, und diejenigen Chartenverleger, die mit Einsicht und eifrigem Bestreben, bei allen diesen Misverhältnissen doch nach Kräften für die Ausbreitung und Bereicherung der Wissenschaft zu wirken suchten, von denen zu unterscheiden gewusst haben, die gerade in diesen ewigen Veränderungen nur Mittel für ihren Speculationsgeist fanden, und von jedem, kaum das Licht der Welt erblickt habenden Staate auch gleich dem neugierigen Publicum ein Chärtchen — gleichviel ob gut oder schlecht — zu produciren hatten.

Sehr zweckmäfsig war es also, dafs der Herausgeber dieses neuen Atlasses, zum Beginnen seiner Arbeit einen Zeitpunct wählte, der wenigstens für die Zukunft einen dauerndern Zustand in der politischen Geographie *hoffen*, wenn auch nicht *gewifs erwarten*, läfst. Dafs übrigens das Publicum von einer Vereinigung zweier, im Fache der darstellenden Geographie so bewährten Männer nichts Mittelmäfsiges zu erwarten habe, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Dem Plane gemäfs soll der Atlas *allgemeine Brauchbarkeit mit Gründlichkeit* und *Vollständigkeit* so viel, wie möglich, vereinigen, und sowohl *dem Unterrichte*, als auch dem *täglichen Gebrauche* für alle Stände gewidmet seyn. Zur Erreichung dieser löblichen Eigenschaften hat der Herausgeber folgende nähere Bestimmungen gemacht: 1) Ein bequemes (d. h. wohl nicht zu grofses) Format für die Charten. Jedes Blatt 13 Zoll lang und 11 Zoll hoch. 2) Die Bestimmung der Blätterzahl auf *funfzig*. 3) Gleichförmigkeit *der Projection* und des *Maasstabes* nach gewissen Classificationen. 4) Möglichste Richtigkeit der Charten, mit zu Grunde-Legung *der neuesten politischen Beschaffenheit und Eintheilung* der Länder und Staaten, *Deutlichkeit* und befriedigende *Vollständigkeit* derselben, *correcter* und *schöner* Stich, *Reinheit des Drucks*, *sorgfältige Illumination* und *gutes Papier*. 5) Die Zugabe ei-

nes Textes als *geographische Skizze* und als *Leitfaden beim Unterrichte* etc. nebst vollständigem *alphabetischen, Register* und *Repertorium für die Charten.*

Man sieht hieraus, dafs das Publicum vom Herausgeber *viel zu erwarten hat.* Um unsern Lesern jedoch eine, so viel als hier der Raum erlaubt, vollständige Uebersicht dieses neuen Atlasses zu geben, fügen wir das gedrängte Verzeichnifs der zu demselben gehörigen 50 Blätter hinzu:

Allgemeine Charten.

1. Titel.
2. Uebersichtsblatt der 50 Blätter des Atlasses,
3. Mathematische Figuren das Weltgebäude betreffend,
4. Das Sonnensystem (Planetensystem);
5. Die Sternbilder der nördlichen Halbkugel, und bis zur Ekliptik,
6. 7. } Die beiden Halbkugeln,
8. Fünf Planiglobien zu verschiedenen Zwecken,
9. Weltcharte in *Mercator's* Projection,
10. Bildliche Uebersicht der vornehmsten Berghöhen,

Charten Europa betreffend.

11. Flufs- und Gebirgs-Charte von Europa,
12. Europa mit politischer Eintheilung,
13. Spanien mit Portugal,
14. Frankreich,
15. Britische Inseln,
16. Skandinavien (Dänemark, Schweden und Norwegen),
17. Charte von Mittel-Europa,

Charten Teutschland betreffend.

18. Flufs- und Gebirgs-Charte von Teutschland,
19. Teutsche Bundesstaaten, mit der Schweiz, politisch begränzt,
20. Reise-Charte durch Teutschland und angränzende Länder,

Special-Charten von Teutschland.

21. Nordwestliches Teutschland und Niederlande,
22. Nordöstliches Teutschland,
23. Mittelöstliches Teutschland,
24. Südwestliches Teutschland,
25. Südöstliches Teutschland,

26. Brandenburg,
27. Königreich Sachsen,
28. Sachsen-Ernestinische und benachbarte Lande,
29. Rheinmündungen,
30. Niederrhein,
31. Oberrhein,
32. Rheinquellen oder die Schweiz,

} Special-Charten in gröfserem Maafsstabe.

33. Italien mit Malta,
34. Oberitalien,
35. Unter-Donau und Carpathische Länder,
36. Ost-See-Länder,
37. Russisches Reich,
38. Europäische Türkei,
39. Asien,
40. Afrika,
41. America,
42. 43. } Mittelländisches Meer in 2 Blättern,
44. Ostindien,
45. Mittel-Afrika,
46. Nord-America,
47. Vereinigte Staaten von Nord-America,
48. Westindien,
49. Südamerica,
50. Australien.

Es wäre nun hier eigentlich der Ort, näher zu untersuchen, inwiefern der Herausgeber glücklich in der Eintheilung seines Atlasses gewesen ist? ob selbiger nunmehr dem *längst und allgemein gefühlten Bedürfnisse* wirklich abhelfen werde? ob nicht eine andere Eintheilung zweckmäfsiger gewesen wäre? u. s. w. Da sich jedoch diese Fragen zur Zeit noch nicht füglich *gründlich* beantworten lassen dürften, da es vorzüglich darauf ankommt, *wie* diese ganze Arbeit im Einzelnen *wirklich durchgeführt* wird, und sich diefs aus den wenigen erschienenen Blättern noch nicht völlig beurtheilen läfst, so verspart Recensent sein Urtheil hierüber bis zur Vollendung des Atlasses. Im Allgemeinen ist die Anordnung des Ganzen äufserst zweckmäfsig, vorzüglich in

Hinsicht der gröfsern Gleichförmigkeit der Projectionen, des Maafsstabes, auch der ganzen Bearbeitung *aller* Charten, wie diefs zeither in unsern Teutschen Atlanten in dem Grade noch nicht vorzufinden gewesen. Allein auch eben dieses Bestreben des Herausgebers, besonders hinsichtlich der Gleichförmigkeit der Maafsstäbe der zum Atlas gehörigen Charten, verursachte denn doch manche Inconvenienz. So z. B. vermifst man aus eben dieser Ursache in dem Atlasse eine vollständige Charte von *Norwegen und Schweden*, und die in dem Plane geschehene Ueberweisung auf die, in einem 2⅓ mal kleinern Maafsstabe bearbeitete Charte von *Rufsland*, auf welcher das fehlende Stück befindlich seyn soll, dürfte nicht *Jedermanns* Wünsche befriedigen. Ohne übrigens einige von den, zu Specialcharten der Teutschen Länder bestimmten, Charten gesehen zu haben, ist Recensent bis jetzt noch der Meinung, dafs in dieser Hinsicht zu wenig bei dem Entwurfe des Ganzen gethan ist, und statt mancher im Atlas befindlichen Charte, wodurch manches Land zuweilen in duplo, in eben nicht bedeutend verschiedenen Maafsstäben (als z. B. *Württemberg* auf No. 24 und 31, die Preufsischen Rhein- und Weser-Provinzen auf No. 21 und 30, die Niederlande auf No. 21 und 29 u. a. m.) dargestellt worden, dürften noch einige Specialcharten der vornehmsten Teutschen Staaten in etwas gröfserem Maafsstabe dem Publicum nicht unwillkommen gewesen seyn. So z. B. wird jeder Baier nur ungern eine Specialcharte dieses Königreichs in dem Atlasse vermissen, da die auf No. 24 befindliche Darstellung wohl nicht als solche wird betrachtet werden können. Das Königreich *Hanover* hat im Atlasse gar keine eigne Charte, sondern mufs, so wie *Kurhessen*, erst durch Zusammensetzung der beiden Blätter 21 und 22 (welches aber bei Atlanten, die man gewöhnlich binden läfst, unbequem ist) erhalten werden. Doch auch ohne *diese* Meinung, vor wirklicher Ansicht besagter Blätter als *unfehlbar* auszugeben, stimmt Recensent mit der Meinung des Herausgebers sehr gern überein, dafs er die *möglichste Benutzung des Raums, wenn auch nicht durchgehends billigt, doch gröfstentheils gerne annimmt*, da ihm sehr einleuch-

tend ist, dafs, solange der Herausgeber eines Atlasses seinen Entwurf den bestehenden *politischen Eintheilungen* unsers Erdballs anpassen mufs, diese Inconvenienzen fast gar nicht zu vermeiden sind, wenn er nicht dieselben durch eine gröfsere Zahl von Blättern unschädlich machen will.

Zu letzterm Mittel hat bereits auch der Herr Verfasser sich entschlossen, da er in seinen Vorbemerkungen zur ersten Lieferung anzeigt, dafs er sich noch zu einigen Zugaben zum Atlasse bewogen gefunden habe, und derselbe noch mit

1) einer Specialcharte vom nordöstlichen Frankreich,
2) — — — — — England,
3) — — — — — Dänemark,
4) — — — — — Preufsen und Posen,

vermehrt werden solle. Durch No. 3 wird der Herausgeber den oben angeführten Nachtheil vermeiden, dafs die Skandinavische Halbinsel bisher im Atlas keine vollständige Darstellung hatte, und durch No. 4, dafs durch deren Verbindung mit No. 21, 22 und 23 eine vollständige Charte der ganzen Preufsischen Monarchie erhalten wird. Doch ist hiebei nothwendig zu bemerken, dafs bei dieser Zusammensetzung (so wie bei mehreren, in dem Chartenverzeichnisse vorgeschlagenen), es nicht darauf berechnet ist, etwa 4 Blätter in gleichgrofsem Formate zusammenfügen, und daraus eine einzige Charte bilden zu können, sondern die Charten stofsen theils links, theils rechts, theils unten zusammen, und es würde, um ein zusammenhängendes Ganzes zu erhalten, immer ein Theil der einen, oder der andern Charte verdeckt oder abgeschnitten werden müssen. — Durch diese Erweiterung des Atlasses, die nach unsrer unmaasgeblichen Meinung wohl nicht die letzte seyn dürfte, müfste schon jetzt das Uebersichts-Tableau des ganzen Atlasses verändert werden; der Herr Herausgeber wird aber wohl diese Veränderung bis zur letzten Lieferung anstehen lassen, da es sonst leicht neuen Veränderungen unterworfen werden könnte. —

Der ersten Ankündigung zufolge sollte die erste Lieferung dieses Atlasses schon zu Ende des Jahrs 1816 er-

scheinen, und der ganze Atlas binnen 1½ Jahren vollendet seyn. Recensent muſs gestehen, daſs dieses Versprechen bei diesem ganzen Unternehmen gerade dasjenige war, was ihm am wenigsten gefiel, da 2 Kupferstecher, (als soviel zur Bearbeitung des Atlasses angenommen worden waren) unmöglich in *dieser Zeit* das Werk *gut* ausführen konnten. Wirklich erschien auch die erste Lieferung statt im Jahre 1816 erst im April 1817, dessenungeachtet aber hat man von dem Herausgeber das Versprechen, die Beendigung des Ganzen nicht über die Anfangs festgesetzte Zeit zu verspäten. Recensent wünscht, daſs es mit dem Worthalten dieses Versprechens nicht so ernstlich gemeint sey, da dabei das Werk nur gewinnen würde; schreitet nunmehr aber zur nähern Durchsicht der, die erste Lieferung des Atlasses bildenden, Charten.

Das erste Blatt enthält die Uebersicht sämmtlicher Blätter des Atlasses, so wie es auch bei der Ankündigung mit vertheilt ist. Es wäre sehr zu wünschen, daſs alle Atlanten ähnliche Tableaux hätten; denn man übersieht hier mit einem Male *Alles*, was man in dem Atlas zu suchen hat, da es aus ebenso vielen kleinen skizzirten Chärtchen besteht, als der Atlas selbst, die hier in ihrer Reihenfolge neben einander dargestellt sind. Die Idee zu diesem Tableau macht dem Herausgeber alle Ehre.

Das zweite Blatt ist No. 5 des Atlasses, eine vom Herausgeber entworfene Darstellung des nördlichen gestirnten Himmels, mit den Fixsternen bis zur 5ten Gröſse, der Milchstraſse und den Sternbildern, auch der Bahn des Cometen von 1811. *Bode's* groſser Himmelsatlas ist hiebei zum Grunde gelegt, und die Ausführung dieses Blattes mit vielem Fleiſs und Sachkenntniſs geschehen, die Illumination der Sternbilder zeichnet sich vor der ähnlicher Charten vortheilhaft aus. Für diejenigen, denen es an näherer Bekanntschaft mit diesem Gegenstande fehlt, enthalten die Vorbemerkungen des Herausgebers zu dieser Lieferung die nöthigsten Erläuterungen.

Das dritte Blatt oder No. 6. des Atlasses stellt die westliche und

das vierte Blatt oder No. 7. des Atlasses die östliche Hälfte unsrer Erdkugel, wie gewöhnlich durch den Meridian von *Ferro* getheilt, in stereographischer Projection dar. Beide Charten sind äusserst zweckmässig von Herrn *C. G. Reichard* nach guten Quellen bearbeitet; sie geben in einem Maasstabe von $\frac{1}{50000000}$ eine, nicht mit *zu vielen* Gegenständen überladene Darstellung der beiden Hemisphären, daher denn die Hauptgegenstände leicht in die Augen springen. Wirkliche Fehler wird man wohl in den geographischen Arbeiten des Herrn *Reichard* nur höchst selten antreffen, daher man diese auch hier vergeblich suchen wird; doch scheint Manches darauf hinzudeuten, als wenn die Zeichnungen zu beiden Blättern schon vor mehreren Jahren entworfen wären. Recensent schliesst diess aus dem Umstande, dass hin und wieder einige, die Hauptländer bezeichnende, grössere Quadratschrift eine solche Stellung hat, wie sie eigentlich wohl nach der neuesten Kunde nicht erhalten sollte. So z. B. hat *Canada* in Nord-America durch die Stellung der Schrift einen viel zu kleinen Umfang erhalten, da es hier nur Unter-*Canada* (in engerem Verstande) bezeichnet, dagegen *Labrador*, welches ungeachtet seiner beträchtlichen Grösse nur eine Provinz von Unter-*Canada* (in seiner weitesten Bedeutung) ist, hier als ein besonderes Land bezeichnet wird; die Benennung *Hudsonsbai*-Länder ist auch nicht mehr gewöhnlich, da diese Länder nunmehr bestimmte Benennungen haben. Der Umfang der Spanischen Provinz *Carracas* ist jetzt auch grösser, als ihn die grosse Schrift bezeichnet, und der Benennung *Magelhaens* Land hätte Recensent gewünscht, den wenigstens ebenso gebräuchlichen Namen *Patagonien* beigefügt zu sehen; bei *St. Salvador* in Brasilien vermisst man den jetzt gewöhnlichern Namen *Bahia*. Eine besondere Art der Bearbeitung zeichnet diese, so wie sämmtliche obigen Charten des Atlasses (mit Ausnahme von No. 8.) vor den gewöhnlichen aus; die gewöhnliche Schraffirung der Küsten nach der Wasserseite zu ist nämlich, und wahrscheinlich aus der Ursache, um die hie-

her mehrentheils zahlreich fallende Schrift deutlicher zu machen, weggelassen, dagegen alles Land an den Küsten mit einer, landeinwärts gehenden, schmalen Schraffirung, nach Art der Seecharten, eingefasst, um die Umrisse desselben, die durch das Weglassen jener Schraffirung nur undeutlich in die Augen gefallen wären, bestimmter zu bezeichnen. Der angedeutete Vortheil ist hiedurch erreicht, und an das *Ungewöhnliche* dieser Darstellungsart werden sich die Besitzer dieses Atlasses leicht gewöhnen.

Das fünfte Blatt oder No. 8. des Atlasses stellt 5 Planiglobien zu verschiedenen Zwecken dar. Der mittlere grössere, von dem Herrn Verfasser *Planiglob der Antipoden* benannt, ist nach eigener Idee desselben von ihm entworfen, und liefert Stoff zu interessanten Betrachtungen. Beide Hemisphären sind hier auf *einer* Kreisfläche dargestellt, und zwar so, dass, während man die Länder der *einen* Halbkugel, wie gewöhnlich, dargestellt erblickt, die Länder der gegenüber liegenden Hemisphäre, als Spiegelbild durchschimmern, gleichsam als ob man einen durchsichtigen Globus vor sich habe, doch mit dem Unterschiede, dass das Spiegelbild in verkehrter Stellung gezeichnet, und dessen Nordpol mit dem Südpol des oberen, und umgekehrt der Südpol des ersteren mit dem Nordpol des letztern zusammenfallen. Es war natürlich gleichgültig, welche Seite unserer Halbkugel zum Spiegelbilde gewählt wurde; hier erscheint die Americanische Halbkugel als oberes, die entgegengesetzte als Spiegelbild. Hieraus folgt unmittelbar, dass auf diesem Planiglob alle *grössten Entfernungen* auf der Erde sich unmittelbar decken müssen, und man zu jedem Puncte auf der Erde sogleich den Ort der Gegenfüssler angeben kann, eine Aufgabe, die gewöhnlich durch einen künstlichen Erdglobus mit mehr Mühe gelöset wird. Ausser manchen andern interessanten Betrachtungen, zu welchen dieser Planiglob Gelegenheit darbietet, giebt er die gleich in die Augen fallende Uebersicht, dass der grössten Ländermasse auf der Erde, auch die grösste Wassermasse gegenüber liegt u. m. dgl. Zeichnung und Stich sind vorzüglich, und um die Schrift des Spiegelbildes

auf den ersten Blick von der des oberen zu unterscheiden, so ist selbige so gestochen, daſs die Buchstaben derselben eine rückwärts liegende Neigung haben, wodurch dieser Zweck vollkommen erreicht wird. Von den 4 andern kleinern Planiglobien stellen 2 die Erde in der Polarprojection, der dritte dieselbe so dar, daſs die *gröſste Masse Landes*, und der vierte so, daſs die *gröſste Masse Wassers* sich dem Auge darstellt. Sie sind wegen ihrer Kleinheit natürlich nur skizzirt, erfüllen aber den Zweck vollkommen, und geben unter andern auch das interessante Resultat, daſs fast alles feste Land in *eine* Halbkugel fällt. Kein Geographiefreund wird dieſs interessante Blatt ohne Befriedigung aus der Hand legen.

Das sechste Blatt oder No. 9. des *Hand Atl.* enthält eine skizzirte Weltcharte, in *Mercator's* Projection, die nach der, vom Verfasser, (Herrn L. B. *Stieler*) erhaltenen Bestimmung zur Uebersicht der *Erdfläche und groſser Seereisen* dienen soll. Wir nennen sie eine Skizze, weil auſser den Umrissen des Continents und der Inseln, wenig mehr als die Angabe der vornehmsten Hauptstädte darauf zu finden ist. Selbst die Hauptströme der Erde sind, mit einigen wenigen Ausnahmen, nicht angedeutet; ebenso mangeln die Benennungen mehrerer Hauptmeere (als z. B. des Mittelländischen, Baltischen, Aethiopischen etc., indeſs das Schwarze, Caspische Meer u. a., die *Hudsons-Bai* etc. benannt sind.) Der groſse Nutzen dieser Charte in dem Atlas leuchtet Recensenten auch nicht ganz ein, da man die Erdfläche ebenso gut auf den Hemisphären übersehen, als daselbst die groſsen Seereisen verfolgen kann, wie dieſs z. B. Herr Hofrath *Reichardt* in seinen beiden vortreflichen Globen (Nürnberg bei *Fembo*) dargethan hat. Uebrigens darf man nicht erwarten, die Seereisen hier wirklich eingetragen zu finden, zu welchem Zwecke der Maaſsstab der Charte ($\frac{1}{10000000}$ der wahren Gröſse) auch zu klein gewesen wäre. Das meiste Interesse dürfte diese Charte den Besitzern gewähren, um sich daraus einen deutlichen Begriff von dieser ungewöhnlichern Entwerfungsart zu machen, welcher Zweck durch die auf beiden Seiten hinzugefügten,

wachsenden Maafsstäbe wesentlich befördert wird. Eine, bei ähnlichen Weltcharten ungewöhnliche, Eigenschaft hat die Charte noch dadurch erhalten, dafs sie in Osten und Westen um 60 Grade weiter, als der Umfang der Erde reicht, so dafs fast ganz Europa und Afrika und der gröfste Theil von America in duplo auf der Charte zu finden sind. Diese Einrichtung gewährt den Vortheil, dafs man, falls man die Charte zu dem erwähnten Zwecke benutzen will, die Seereisen vom Anfange bis zu Ende ohne Unterbrechung verfolgen, wie auch die Länder und Meere in allen Verbindungen übersehen kann. Der durch diese Charte nicht ausgefüllte obere und untere Raum dieses Blattes ist zu zwei interessanten Zugaben benutzt worden; der obere nämlich enthält eine Angabe *der Zeitunterschiede* bekannter Meridiane, und der untere eine Skizze von *Neu-Holland* nach *Freycinet's* neuester General-Charte dieses Landes, mit Hinweisung auf 5 verschiedene Tableaux, die daneben den gröfsten Theil der Küsten dieses Landes nach eben dieser Quelle darstellen. Eine zusammenhängende Darstellung in gröfserm Maasstabe wäre vielleicht manchem Besitzer des Atlasses lieber gewesen, allein nach des Herausgebers Angabe war dessen Charte von *Australien* bereits zu weit vorgerückt, als dafs es Zeit gewesen wäre, für diese davon Gebrauch zu machen, und da in *Freycinet's* Charte noch viele anstöfsige Französische Namen (als z. B. *Napoleon's* Land u. a. m.) vorkommen, die sich vielleicht binnen kurzem in andere verwandeln dürften, so ist schon dieserhalb es besser, dafs dessen Charte nicht so unbedingt vom Verfasser aufgenommen worden, und man wird sich sehr gern mit dieser Darstellung begnügen, bei welcher der löbliche Zweck derselben, so wie die fleifsige Bearbeitung, nicht zu verkennen sind. In der gewissen Ueberzeugung, dafs dem Verfasser die Angabe einiger kleinen, der Correctur entgangenen, Stichfehler nicht als ein Vorwurf erscheinen wird, bemerkt Recensent nur, dafs in der östlichen Darstellung von Süd-America der la Plata-Flufs la *Plada*, die Lord Anklands-Inseln „*Auxlands-Inseln*" benannt sind, auch fehlt der Name *Westindien* in America.

Das siebente Blatt oder No. 15. des H. A. enthält eine, vom Herausgeber, vorzüglich nach *Lapie's* Charte der Britischen Inseln in 6 Blättern, mit Sorgfalt und Kritik bearbeitete Darstellung von *England*, *Schotland* und *Ireland*. Für die Gröſse des Maasstabes ($\frac{1}{1000000}$ d. w. G.) dürfte wohl etwas zu viel Detail auf der Charte angebracht seyn, was jedoch weniger hinderlich seyn würde, wenn der Stecher die Schrift im Ganzen etwas kleiner gehalten hätte, in welcher Kunst die Schrift klein und doch höchst deutlich zu stechen, in Teutschland jetzt wohl die Berliner Kupferstecher aus des seeligen *Jäck's* Schule es am weitesten gebracht haben, und anderen Künstlern als Muster dienen können. Etwas undeutlich erscheinen hier auch die, nach der einmal angenommenen Manier, unschraffirten Binnen-Seen, so wie auch der *Shannon* in Ireland wegen seiner an mehrern Stellen ansehnlichen Breite. Drei kleine Cartons, die Umgebungen *Londons*, und die Häven von *Portsmouth* und *Edinburgh*, *in gröſserm Maaſsstabe darstellend*, bilden an schicklichen Stellen interessante Zugaben zu diesem Blatte, und beweisen das Bestreben des Herausgebers, seinem Atlas ein vielfaches Interesse zu geben.

Das achte Blatt oder No. 41. d. A. ist eine Generalcharte von *America*, in Bonnescher Projection entworfen und gezeichnet von *Reichard*. Eine äuſserst zweckmäſsige Bearbeitung und Benutzung der besten Quellen, Heraushebung der wichtigern Gegenstände, und Weglassung alles überflüssigen Details, das man ohnehin auf Generalcharten nicht sucht, zeichnet diese Charte auf's Vortheilhafteste aus. Sie giebt eine vortrefliche hydro- und orographische Uebersicht dieses Erdtheils, in so fern dieſs von einer Generalcharte in diesem Maasstabe nur erwartet werden kann. Die Beibehaltung des, für sämmtliche Erdtheile (mit Ausnahme von Europa) bestimmten, Maasstabes (von $\frac{1}{1000000}$ d. w. G.) nöthigte den Verfasser den nordwestlichen und südlichsten Theil dieses Erdtheils in Cartons darzustellen; dessenungeachtet vermiſst man noch den ganzen nördlichsten Theil von America nördlich von etwas über dem 60. Breitengrad an, mit der *Baffins-Bai*, *Grönland* u. s. w.

In Hinsicht der politischen Eintheilung America's gilt von dieser Charte übrigens dasselbe, wie von No. 6. des Atlasses. Der Stich ist sauber und sehr deutlich, da die Gröſse der Schrift hier nicht so, wie bei der vorigen Charte der Deutlichkeit schadet.

Das neunte Blatt liefert eine Darstellung des nördlichen (nordöstlichen) Theils der Vereinigten Staaten von Nord-America, entworfen von *C. G. Reichard.* Dessen vortrefliche Charte von den Nord-Americanischen Freistaaten ist jedem Geographen hinreichend bekannt, und da sie dieser Charte vorzüglich zum Grunde gelegt ist, so bildet diese gewiſs, was die geographische Bearbeitung anbelangt, eine der vorzüglichsten Charten des Atlasses, da auch der Stecher das Seinige gethan hat, durch reinen und saubern Stich der gehaltvollen Arbeit des Zeichners zu entsprechen. Obschon, wie der Herausgeber sehr richtig bemerkt, der hier dargestellte Theil der Vereinigten Staaten, nämlich die Staaten: *Maine, New-Hampshire, Vermont, Massachusets, Rhode-Island, Connecticut, New-York, Pennsylvania, New-Jersey, Delaware, Maryland, Virginia, Columbia, Ohio* und Theile von *Kentucky* und *Indiana*, den wichtigsten oder wenigstens den bewohntesten Theil derselben ausmachen; so würde Recensent es doch vorgezogen haben, die Darstellung *sämmtlicher* Staaten auf diesem Blatte zu liefern, welche, wenn auch in etwas kleinerm Maaſsstabe, doch noch hinreichendes Detail würde haben geben können. Die Uebersicht des *Ganzen* auf der Charte von Nord-America dürfte bei diesem, mit jedem Jahre merkwürdiger werdenden Staat die Ansprüche des Publicums nicht völlig befriedigen. Was die Begränzung der einzelnen Staaten anbetrifft, so bemerkt Recensent noch, daſs selbige nicht völlig mit derjenigen übereinstimmt, welche die neuesten, in *Philadelphia* herausgegebenen, Charten angeben. Verglichen mit jenen ist die Ausdehnung des Staats *Ohio* in Westen fast um die Hälfte zu klein; auch weicht hier das topographische und hydrographische Detail etwas voneinander ab. Ferner hat der Staat *Indiana* jetzt nicht mehr jene Ausdehnung, die Herr *Reichard* demselben auf dieser Charte giebt, da der

nördliche Theil desselben zwischen den Seen *Erie*, *Huron* und *Michigan*, jetzt den neuen Staat *Michigan* bildet, und auch hier sich namhafte Differenzen in der Zeichnung dieser Provinz und der sie einschliefsenden obenangeführten Seen von der, auf erwähnter Originalcharte, vorfinden. Die auf dieser Charte ziemlich variirte Schrift und gebrauchten Ortszeichen lassen noch den Wunsch einer kleinen Zeichen - und Schrift-Erklärung übrig, die auf den übrigen Charten dieser ersten Lieferung (allenfalls mit Ausnahme von *Grofsbritannien*) füglich entbehrt werden konnte, auf dieser und allen ähnlichen Charten aber doch nicht ganz unwillkommen seyn würde.

Das zehnte und letzte Blatt der ersten Lieferung enthält *Australien* in *Mercator's* Projection von Herrn *Reichard* entworfen. Recensent hält dieses Blatt für eine der vorzüglichsten Darstellungen dieses Erdtheils, obgleich er nicht Gelegenheit hatte, die vielen Quellen, die zur Bearbeitung derselben gedient haben sollen, *sämmtlich* damit zu vergleichen. Eine genaue Durchsicht dieser Charte beweis't aber die Vollständigkeit derselben und sorgfältige Eintragung der neuesten Entdeckungen. Man findet jede Hauptgruppe der zerstreut liegenden Inseln *Australiens* mit ihren neuesten und zweckmäfsigsten Namen benamt, und alle gröfsern und bedeutendern Inseln selbst, so viel nur der Raum erlaubte, namentlich angeführt. Bei *Neu-Holland* ist *Flinders* vornämlich zum Grunde gelegt, eine Quelle, die gewifs alle Achtung verdient, und die *Freycinet* theilweise selbst benutzt hat, und da mehrere Benennungen der westlichen und südlichen Küste, wie sie *Flinders* giebt, wohl die von *Freycinet* überleben dürften, so ist in dieser Hinsicht nach Recensentens Meinung, die hier gegebene Darstellung *Neu-Hollands* für den Atlas zweckmäfsiger, als wenn sie streng nach *Freycinet* entworfen worden wäre. — Aufser dafs ein Theil von den *Marquesas* und niedrigen Inseln schon in den Rand fallen, haben auch die, noch zu *Australien* gehörigen Inseln *Pitcairn* und *Oster-Insel* wegen des gleichen Maafstabes der Charte mit *Asien*, *Afrika* etc. auf derselben keinen Platz gefunden. *Süd-Georgien*, Sandwich-Land,

Kerguelen's Land und mehrere andere, im Indischen Oceane liegenden Inseln, die Herr *Reichard* früher (siehe dessen beide Hemisphären bei *Campe*) auch zu *Australien* rechnete, sind hier sehr zweckmäfsig ebenfalls nicht angeführt, da sie besser zu andern Erdtheilen gezählt werden.

Insofern wir nunmehr unsere Leser auf diesem beschränkten Raume mit den zehn Blättern der ersten Lieferung dieses Atlasses bekannt machen konnten, werden sie auch ohne Selbstansicht beurtheilen können, dafs das geographische Publicum durch die Herausgabe desselben mit keiner *gewöhnlichen* Arbeit beschenkt wird, da die besten und zuverlässigsten Quellen von zwei, in der Mappirungskunst erfahrnen Männern hier zu dem vorgesetzten Zwecke benutzt werden. Recensent mufs daher bestätigen, dafs dieser Atlas nicht nur *in Schulen*, sondern auch für *Jedermann*, dem nicht Special-Charten in gröfserem Maafsstabe nothwendig sind, mit grofsem Nutzen wird gebraucht werden können.

Obgleich die Michaelis-Messe bereits vorüber ist, so hat Recensent die, von dem Verleger *gewifs versprochene*, 2te Lieferung noch nicht erhalten; doch er gehört nicht zu denjenigen, die auf Kosten des innern Werths, Uebereilung bei solchen Arbeiten wünschen, und hinreichend bekannt mit den Hindernissen, die, bei dem befsten Willen, zuweilen die Erfüllung ähnlicher Versprechungen unmöglich machen, sieht er zwar voller Erwartung, aber — geduldig der Erscheinung der zweiten Lieferung entgegen, von welcher er den Lesern sodann baldmöglichst weitere Nachricht geben wird.

VERMISCHTE NACHRICHTEN.

1.

Nachrichten der Engländer Smee und Hardy über die Afrikanischen Flüsse, die ihren Ausfluſs auf der Ostküste haben.

Vorwort.

Mein Freund, der Herr Hofrath *von Hammer* zu *Wien* schrieb mir vor Kurzem: „Ich erhalte so eben über *Bagdad* den Bombai-Courier, dessen Beilage vom 15ten März d. J. eine interessante Nachricht von angestellten Untersuchungen über den Lauf des Nigers enthält, und die ich Ihnen in beiliegendem Blatte für Ihre N. A. G. Eph. mittheile, da Sie Sich selbst jetzt damit beschäftigen, alle Notizen über das geographische Problem des Laufs dieses berühmten Flusses darinn zu sammeln. Da man sich jetzt in *England* so lebhaft und thätig damit beschäftigt, so kann es nicht fehlen, daſs man doch endlich ein sicheres Resultat darüber erhalten müsse, etc."

Indem ich meinem Freunde hier öffentlich meinen wärmsten Dank für diesen schätzbaren Beitrag sage, und ihn unsern Lesern hier mittheile, muſs ich für diese noch folgende kleine Einleitung voranschicken.

Das in *London* herauskommende *Philosophical Magazine and Journal* enthielt im Juliusstück 1816 einen angeblichen Auszug eines Briefes aus *Surat*, vom 26. Nov. 1815, welcher von der höchstwichtigen Entdeckung des Ausflusses des *Niger* redet, die soeben gemacht worden sey. Dieser Auszug, nicht viel mehr als ein Dutzend Worte enthaltend, und auf einen ausführlichen Brief hinweisend, der nächstens folgen solle, ist allem Anscheine nach eine bloſse Fiction, oder der Briefsteller in *Surat* hat den ausführlichen Brief zu schreiben unterlassen, oder dieser Brief ist verloren gegangen; denn man hat nie Etwas von demselben gehört, obgleich die Wichtigkeit des Gegenstandes die Englischen Geographen gewiſs veranlaſst haben würde, sehr viel Geräusch darüber zu machen.

Dennoch ist sogar einer Ostindischen Zeitung, der *India Gazette*, jene unbedeutende Kleinigkeit von wenigen Zeilen nicht entgangen, und sie fordert eine andere Ostindische Zeitung, den *Bombay-Courier*, auf, dem Briefsteller in *Surat* seinen ausführlichen Bericht über die Entdeckung zu entlocken. Der *Bombay-Courier* antwortet darauf: man wisse über die Afrikanischen Flüsse noch Nichts, als sehr unzuverlässiges Geschwätz, und er weiſs selbst von dem angeblichen Entdecker in *Surat* gar Nichts, sondern vermuthet, der Brief im *Philosophical Journal* rede von nichts Anderem, als den Entdeckungen, welche im Jahre 1811 Capitän *Smee* und Lieutenant *Hardy* gemacht haben, und theilt zugleich einen befriedigenden Bericht über dieselben mit.

Uns ist unbekannt, daſs diese von *Smee* und *Hardy* gemachten Entdeckungen, von ihnen selbst oder von Andern erzählt, schon gedruckt seyen, obgleich der Ton, in welchem der *Bombay-Courier* davon spricht, es vermuthen läſst. So wenig sie über den *Niger* selbst wichtige Aufschlüsse geben, so sind sie dennoch äuſserst

schätzbar, da das Dunkel, welches über das Innere *Afrika's* verbreitet ist, doch einigermaſsen dadurch vermindert wird. Wir theilen daher den ganzen, diesen Gegenstand betreffenden Artikel der Ostindischen Zeitung, der durch Vergleichung mit den *Erzählungen Sidi Hamet's* und den *Conjecturen Riley's* noch ein höheres Interesse gewinnt, in einer wörtlichen Uebersetzung hier mit.

B.

* * *

Das „*Supplement to the Bombay-Courier, March* 15, 1817." enthält Folgendes:

Folgender Artikel steht in der India Gazette vom 17. Hornung 1817.

„Wir haben folgende Notiz aus dem *Philosophical Magazine and Journal*, Juliusstück 1816, ausgezogen. Obgleich der Ausfluſs des *Niger* ein Gegenstand ist, von dem in *Indien* häufig Kenntniſs genommen und gesprochen wird, so erinnern wir uns doch nicht, einen Bericht, der dem im folgenden Artikel erwähnten, ähnlich wäre, gelesen zu haben. Vielleicht sind die Herausgeber des *Bombay-Courier* im Stande, vom Schreiber des Briefes selbst seinen Bericht über die Entdeckung, von dem er redet, zu erhalten, so daſs wir nicht darauf zu warten brauchen, bis die Belehrung über diesen Gegenstand zu uns aus *England* kommt."

„*Der Niger.*"

„Nach folgendem Auszuge aus einem Briefe aus *Indien* scheint es, als ob der *Niger* keinesweges im Innern *Afrika's* sich verliere, wie doch allgemein geglaubt wird."

„*Surat*, am 26. November 1815."

„In meinem nächsten Briefe hoffe ich Ihnen einen Bericht über die Entdeckung der Mündung des *Nigers*, wenigstens der Mündung eines sehr groſsen Flusses in *Afrika*, zu geben, von welchem die Eingebornen versichern, daſs man nach sechsmonatlicher Fahrt auf ihm in eine Gegend des Landes kommt, welche von *weiſsen* Menschen bewohnt oder besucht wird. Die Mündung die-

ses Flusses ist unbedeutend, wie es auch mit vielen grofsen Strömen *Indiens* der Fall ist. Selbst der *Burramputer*, der *Ganges* und *Indus* können als Beispiele angeführt werden. Aber mein Berichgebert fuhr in seinem Boote in die Mündung hinein und ungefähr 60 Meilen weit den Strom hinauf, wobei er fand, dafs die Gröfse desselben immer zunehme, je weiter man komme."

„Wir fürchten sehr, dafs unser journalistischer Herr College wirklich auf eine, aus *England* kommende, Belehrung werde warten müssen, wenn er über die Mündung des *Niger* etwas Zuverlässiges zu erfahren wünscht. Nach allen bisher von uns über den Gegenstand erlangten Aufschlüssen müssen wir dafürhalten, dafs es über den Ursprung und den Lauf der verschiedenen Flüsse, welche *an der östlichen Küste Afrika's* sich in's Meer ergiefsen, keine sehr glaubwürdigen Berichte giebt. Dafs der *Niger* seine Mündung an der *östlichen* Küste habe, ist nur eine der vielen vagen Behauptungen (*speculations*), die man hinsichtlich dieses berühmten Flusses gewagt hat. Mit der ausschliefsenden Absicht, auszumitteln, ob dort ein Flufs von einer solchen Gröfse, dafs man ihn für den *Niger* halten könne, wirklich existire, und über diesen Gegenstand so viel Belehrung zu erhalten, als nur möglich, schickte im Frühjahre 1811 Herr *Duncan*, damals Gouverneur von *Bombay*, zwei Kreuzer, die *Ternate* unter Capitän *Smee*, und die *Sylphe* unter Lieutenant *Hardy*, ab. So viel wir vermuthen können, redet der Schreiber des Briefes aus *Surate* von einem der Flüsse, die Capitän *Smee* und Lieutenant *Hardy* beschrieben haben. Wir wissen Nichts von einer späteren oder besseren Belehrung über diesen Gegenstand, als die ist, welche wir den beiden genannten Officieren verdanken. Ist der Schreiber des Briefs aber im Besitz irgend einer solchen, so könnte er uns glücklich machen, wenn er sie der Publicität nicht vorenthalten wollte."

„Aus der von den Herren *Smee* und *Hardy* gegebenen Beschreibung erfährt man, dafs zwischen den Breiten von ungefähr 3° nördlich und 15° südlich auf der

Ostküste Afrika's wohl sechs und zwanzig Flüsse, deren einige von beträchtlicher Gröfse sind, in den Indischen Ocean fallen. Alle Nachrichten darüber würden jedoch hauptsächlich von eingebornen Handelsleuten erlangt, und sind mithin blofs vage Erzählungen, auf die man sich gar wenig verlassen kann."

„Der erste Flufs, den sie beschreiben, wird *Duro* oder *Du—aw—ro* genannt, den man nordwärts *Magadoxa* strömen, und eine Monatsreise weit beständig in einer schlängelnden Richtung laufen sieht. Der Flufs ist klein und trägt blofs flache Boote. Den zweiten Flufs sieht man in der Nähe von *Brava* unter 1° 10' n. Br. Er ist breit, voll seichter Stellen, und blofs zwei Tagereisen weit für Boote schiffbar. Doch erstreckt er sich eine drei Monatsreise weit bis zu einer Stadt, die *Gunana* heifst, und noch über diese hinaus, wo seinen Lauf Niemand mehr kennt. Der dritte beschriebene Flufs wird *Govind*, auch *Juba* und *Fumbo*, (*Foomboo*) und vom Capitän *Bissee* auch *Rogues River* genannt. Er ist grofs, aber wie weit er ströme, war von den Eingebornen, mit welchen die Officiere sprachen, Keinem bekannt. Die Mündung desselben war unter 13' s. Br. Drei Tagereisen weiter hinauf ist eine grofse, von Mohammedanern bewohnte, Stadt, welche *Sad* heifst. Die alte Stadt *Melinda* ist noch zu sehen und liegt an der Mündung eines gleichnamigen Flusses, der drei oder vier Tagereisen weit für kleine Schiffe und drei und zwanzig Tagereisen weit für Boote schiffbar ist. Er entspringt unter einem grofsen Berge, 25 Tagereisen weiter im Innern liegend. Der zunächst dann folgende Flufs ist *Queliffe*, unter 3° 26' s. Br., ein sehr ansehnlicher klarer Strom, der an seiner Mündung eine Viertelmeile breit, und dessen Ursprung 38 Tagereisen weit im Innern ist. Dann folgt der Flufs *Mombas*, von dem ein, an seinen Ufern liegendes, Dorf den Namen annimmt. Man sagt, sein Lauf erstrecke sich eine Monats- und eine halbe Tagereise weit gerade in's Binnenland hinein. Zwei Tagereisen südwärts von ihm findet sich einer, der den Namen *Sungalansze* (*Soon—ga—lans—ze*) hat, und funfzehn Tage-

reisen weit gerade fort in's Binnenland gehen soll. Sechs Stunden weit, dem *Sungalanzze* südwärts, ist der *Whosine* (*Whosiene*), der ebenfalls ungefähr 15 Tagereisen weit im Innern entspringt und drei Tagereisen weit stromaufwärts für Boote schiffbar ist. Eine Tagereise zu Schiff weiter südwärts *Whosine*, oder drei Tagereisen zu Land, ist der Fluſs *Tonger*, der sich ebenfalls 15 Tagereisen weit in's Innere erstreckt und dieselbe Quelle hat, wie der *Tongarter*, welcher ungefähr sechs Stunden südwärts von jenem erscheint. Die Mündung Beider ist ungefähr die Hälfte von eines Kabels Länge breit. Der *Pengarmi-* (*Pengarmee*) Fluſs, welcher sich 30 Tagereisen weit schlängelnd nach *Gazetih* (*Gazetee*) in's Binnenland erstreckt, erscheint ungefähr zehn Stunden weit südwärts vom *Tongarter* mit einem sehr reiſsenden Strome. Jenseits *Gazetih* verliert sich dieser Fluſs so in darüber wachsendem Gebüsch und Wald, daſs seine Quelle ganz unbekannt ist. Der Fluſs *Kessoumba* ist zehen Stunden oder 15 Meilen südlich vom *Pengarmi.* An seinem südlichen Ufer liegt ein groſses, gleichnamiges Dorf. Er schlängelt sich ungefähr 15 Tagereisen weit durch's Binnenland, hat an seiner Mündung eine Achtelmeile Breite, ist tief und zehn Tagereisen weit für Boote schiffbar. Zwanzig Meilen oder eine Tagereise weit südwärts davon ist der Fluſs *Beu — eunni* (*Beu — eunnee*), der zehn Tagereisen weit in's Binnenland geradeaus und andere zehn Tage schlängelnd läuft. Eine Tagereise vom *Beu — eunni* ist der Fluſs *Sardan*, ungefähr im W. N. W. vom *Zanzibar*, ein groſser Fluſs, der dreiſsig Tagereisen davon entfernt im Binnenlande an einem Orte, welcher *Seccena* heiſst, entspringt. Der Strom ist reiſsend, und Boote können daher nur sechs Tagereisen weit auf ihm hinauffahren. Seine Mündung ist eine Achtelmeile breit. *Whetundo* ist der Name eines dann folgenden Flusses, 16 Meilen oder 10⅔ Stunde südwärts von *Sardan.* Er erstreckt sich zwei Monats- und 19 Tagereisen durch's Land, aber sein Ursprung ist wegen der dicken Wälder und des Gebüsches, das ihn überwächst, nicht zu entdecken. Seine Mündung ist beinahe W. ½ S. von *Zanzibar*, und ungefähr 7 Tagereisen weit hinauf findet sich ein Arm von

ihm, der *Zugo* genannt wird, welcher sich ungefähr zwölf Meilen südwärts davon in's Meer ergiefst. Noch weiter südwärts ist ein anderer, aus dem *Zugo* kommender, Arm, der *Whindo* genannt wird, und ungefähr einen halben Punct weit südwärts vom Arme *Whindo* (*and about ½ a point, South of the branch Whindo*) ist der Flufs *Mutch — er — fi — ne*, der in einem schlängelnden Laufe 95 Tagereisen weit durch's Binnenland geht und für Boote stromaufwärts blofs 4 Tagereisen weit schiffbar ist. Der nächste ist der Flufs *Luffih* (*Luffee*). Seine Mündung ist ungefähr unter 6° 30' s. Br. und Lieutenant *Hardy* muthmafste nach der gründlichsten Auskunft, die er darüber erlangen konnte, diefs möge einer der Ströme seyn, die das Gewässer des *Nigers* vermehren. Man behauptet: 11 Tagereisen durchströme er das Land in schlängelndem Laufe, und eine drei Monats- und 15 Tagereisen weiter, dann nehme er einen ganz geraden Lauf in nordwestlicher Richtung. Er strömt in einen See, in welchem ein hoher, felsiger Berg ist, welcher *Zu — war — hah* genannt wird. Der See hat beinahe eine Tagereise Umfang, und aus ihm kommt ein anderer Arm des Flusses, der ungefähr eine zwei Monatsreise westwärts strömt und dann eine südlichere Richtung nimmt; aber der Berichterstatter konnte keine Auskunft darüber geben, ob der Flufs die Westküste *Afrika's* erreiche. Der *Luffih* überströmt das Land während der Regenmonate (April, Mai und Junius), und ist 25 Tagereisen weit schiffbar für Boote, worauf der Strom so reifsend wird, dafs kein Boot sich entgegenstämmen kann. Der Strom soll an seiner Mündung blofs eine Achtelmeile breit seyn. Wo er die gröfste Breite hat, beträgt sie drei Meilen. An seinen Ufern liegen eine Menge Dörfer, die von verschiedenen Stämmen bewohnt werden. Der westliche Arm dieses Flusses, (oder vielmehr der, aus dem See nach Westen strömende, Flufs), heifst *Condohih* (*Con — do — hee*), und es wird gesagt, man habe eine vier- oder fünf Monatsreise bis zu seiner Entstehung (Mündung?). Eine Monatsreise weit vom Berge oder See ist ein Dorf an seinen Ufern, das

Mar — re — rer genannt wird, und ungefähr eine zwei Monatsreise vom Berge ein anderes, welches *Singafer* heifst. Die an diesem westlichen Arme wohnenden Stämme werden *Condohih* genannt. Ungefähr acht und zwanzig Tagereisen vom Berge war auch ein Ort, der *Wangarah* *) genannt ward, nach des Mannes Beschreibung von ihm eine Insel scheinend, die durch zwei Canäle des Flusses gebildet wird. Einer von Lieutenant *Hardy's* Berichtgebern, ein alter Mann und Eingeborner dieses Landes, erinnerte sich, dafs vor ungefähr 20 Jahren ein Weifser an diesem Flusse hin oder in seiner Nähe gereis't sey, und aus diesen Umständen muthmafste man, dieser Flufs sey der, welcher in den *Niger* ströme.

Ungefähr drei Tagereisen vom *Luffih* sind die kleinen Flüsse *Mungarrah* und *Motscherfenih* (*Mutscherfenee*). Acht Stunden vom *Mungarrah* ist ein anderer kleiner Flufs, *Mesasannih*, und noch eine Tagereise weiter der Flufs *Buraomar — jih*. Diese Flüsse erstrecken sich nur wenige Tagereisen weit in's Binnenland.

*) Herr *Pinkerton* im dritten Theile seiner neuern Geschichte, wo er von des *Ptolemäus* und der Arabischen Autoren Berichten über *Afrika* redet, sagt: „Sein (*Ptolemäus*) *Pa*-„*nagra*, zwischen dem *Gir* und dem *Niger*, mag das *Wan*-„*gara* der Araber seyn.“ Und ferner: „Nach einer genauen „Prüfung des *Edrisi* wird es scheinen, dafs, während „sein *Nil der Neger*, von welchem er sagt, sein Lauf sey „westwärts irrig für den *Niger* gehalten worden, ist, er „wirklich von diesem Flusse nichts weifs, und sein *Nil der* „*Neger* der *Gir* des *Ptolemäus* ist, der sich in einen Bin-„nensee verliert, in welchem die Insel *Util* war, eine „Tagereise weit von der Mündung des Flusses, und auf „welche Insel ein anderer Arabischer Geograph die Haupt-„stadt des ganzen *Sudan* verlegt. Ueber diesen See und „diese Insel scheint sich *Edrisi's* Kenntnifs vom innern „*Afrika* nicht zu erstrecken. Alle Gegenden und Städte, „deren er gedenkt, scheinen zum *Gir*, seinem *Nil der Ne*-„*ger*, zu gehören, der einen nordwestlichen Lauf hat, und „nach seinem Berichte kann es scheinen, dafs *Wangara* „das Delta des *Gir* ist.“

Schingebana ist ein, zwei Tagereisen südlich vom *Buraomarjih* zum Vorschein kommender, Fluſs, der eine Monatsreise weit einen sich windenden Lauf zu einem Orte nimmt, welcher *Mannagautwar* heiſst. Der Strom ist reiſsend, aber zehen Tagereisen weit können Boote auf ihm fortkommen. Eine Tagereise vom *Shingalanee* (sic!) ist der Fluſs *Kasemeter*, eine Achtelmeile breit an seiner Mündung und ungefähr 20 Tagereisen weit davon entspringend. Der *Sanega* ist ungefähr anderthalbe Tagereise vom *Kasemeter*, ist an seiner Mündung zwei Meilen breit, funfzehn Tagereisen weit für Boote schiffbar, und nimmt seinen Lauf durch's Land 27 Tagereisen weit in einer schlängelnden Richtung. Funfzehn Tagereisen südlich vom *Sanega* ist der Fluſs *Muttando*, der 20 Tagereisen entfernt, im Innern an einem Orte entspringt, welcher *Dinschirah* (*Dingeerah*) heiſst. Eine Tagereise weit vom *Muttando* ergieſst sich der Fluſs *Tanguerra* durch eine zwei Meilen breite Mündung, an deren Ufern eine gleichnamige Stadt liegt. Die Quelle dieses Flusses ist 20 Tagereisen weit davon im Innern an einem Orte, der *Matumba* (*Matoomba*) genannt wird. Der letzte der im Berichte erwähnten Flüsse ist *Nearsser*, (*Ne — ars — ser*) sechszehn Tagereisen weit südlich vom *Tanguerra*, seinen Ausfluſs an einem Orte habend, welcher *Muggore* (*Mug — gore*) genannt wird, wo ein Haven und gleichnamiges Dorf ist. Dieser Fluſs soll sich bis zur gegenüberliegenden Küste erstrecken, und obgleich seine Mündung schmal ist, kann er doch an vielen Stellen höher hinauf in einer Strecke von zwei Tagereisen von Booten befahren werden. Es weht auf ihm ein sehr beschwerlicher und heftiger Wind stromab, vorzüglich im April, Mai und Junius. Nach 45 Tagereisen stromauf fangen die schwarzen Berge an; sie sollen die Gestalt von Pyramiden haben und sehr voneinander entfernt stehen. Bloſs Einer wird für sehr hoch ausgegeben. In diesem Flusse sind, nicht weit über seiner Mündung, zwei Inseln, und an Hippopotamussen und Alligatoren ist ein Ueberfluſs in ihm, wie überhaupt in allen groſsen Flüssen dieser Seite von *Afrika*. Der Schlamm oder Sand auf dem Boden ist roth, und das Wasser selbst soll ebenfalls

roth seyn. Die Mündung ist nach der Beschreibung ganz dicht der Insel *Mozambique* gegenüber."

„Der Original-Bericht, aus dem wir Vorstehendes ausgezogen haben, ward auf die Belehrungen gegründet, die man durch drei verschiedene Individuen, sämmtlich Handelsleute an der Afrikanischen Küste, erhielt, und von Lieutenant *Hardy* gleich auf der Stelle, so wie er die Erkundigungen eingezogen hatte, niedergeschrieben, ohne das Geringste daran zu ändern, oder hinzuzusetzen. Seine Glaubwürdigkeit beruht daher bloſs auf der, welche die Berichtgeber selbst haben, und wir denken, unsere Leser werden mit uns einstimmen, daſs an der Genauigkeit ihrer Erzählung wohl sehr stark zu zweifeln sey, zumal wenn wir hier noch anführen, daſs bei Erwähnung der Thiere des Landes diese Leute z. B. folgende groſse Mährchen erzählten: „Es giebt schwarze „Schlangen im innern Lande, die 15 bis 16 Faden lang „seyn und eine ungeheure Dicke haben sollen. Sie ha„ben lange Köpfe und groſse, einen Fuſs lange, Zähne, „und wenn sie ihre Beute erfassen, richten sie sich em„por und fahren ihr nach dem Kopfe. Sie fressen Män„ner, Weiber und Kinder, Vieh von allen Gattungen und „auch reiſsende Thiere von allen Arten. Es giebt noch „eine gröſsere Art schwarzer Schlangen, die ihre Beute „ganz verschlingen sollen, und dann sich um einen „groſsen Baum herumwickeln, um den verschlungenen „gröſsern Thieren in ihrem Leibe dadurch die Knochen „zu zerbrechen. Sie sollen sich auch um kleine Dör„fer herumwickeln und die sämmtlichen Hütten umgei„fernd, Einwohner und Vieh verschlingen."

2.

Der Staat Hayti.

Folgender Auszug aus einem über das Negerreich *Hayti* neulich zu *Cap Henri* erschienenen Werks des Baron

de Vastey, *) eines Mulatten und Ministers des Königs *Heinrich*, wird den meisten unserer Leser nicht uninteressant seyn. Die Freunde der Neger-Emancipation werden hier sehen, daſs die Organisation des Haytischen Staates doch schon weit gediehen ist, und daſs, wenn die Weiſsen nicht von selbst geneigt sind, den Schwarzen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die Letztern gegenwärtig schon beträchtlich genug in der Bildung vorgerückt sind, um sich durch eigene Darstellung Gehör zu verschaffen.

Durch eine voreilige Freilassung der Sclaven, bemerkt Baron *de Vastey*, zogen sich die Franzosen zuerst den Verlust der Königin der Antillen zu, wie *Hayti* mit Recht genannt wird, und durch die Duplicität in ihren Versuchen der Wiedereroberung haben sie wahrscheinlich sich um diese Colonie für immer gebracht. Der Kaiser *Napoleon* schickte 1802 —3, wie bekannt, *Le Clerc* nach Hayti zu dem ostensiblen Zwecke, den Etablissements die, durch inneren Zwiespalt, wie man sagte, schon zu lange unterbrochene friedliche Lage wieder zu verschaffen. In der Proclamation dieses Generals, die er erlieſs, als er landete, hieſs es mit groſsem Wortreichthum: „Ihr seyd Alle frei und unabhängig vor Gott und der Republik!“ Er eröffnete einen Briefwechsel mit den Negergeneralen *Dessalines* und *Christophe*, wobei diese Letztern ausgezeichnetes Geschick, Mäſsigung und festen Sinn an den Tag legten. Endlich ward aus dem ganzen Tone der Französischen Vorschläge völlig klar, daſs nichts Geringeres als unbedingte Uebergabe aller festen Puncte und wichtigen Positionen der Insel, mithin die Unterwerfung des ganzen Volks unter den Willen Frankreichs, verlangt werde, und daſs dieſs der einzige wahre Zweck der Invasion des Französischen Heeres sey. Der ganze Schritt erschien nun in dem Lichte eines höchst verwerflichen Versuchs, die Freiheiten des Landes, die bereits durch sehr viel vergossenes

*) Reflexions sur une Lettre de *Mezères*, Ex-Colon Français, adressée à Mr. *Sismondi*, sur les noirs et les blancs, la civilisation de l'Afrique, le Royaume de Hayti, Par le Baron de Vastey; au Cap Henri. 1816.

Blut erkauft waren, zu verrathen, und die Bewohner *Hayti's* glaubten daher, zu Erhaltung ihrer theuersten Interessen, abermals die Waffen zu ergreifen genöthigt zu seyn. Die ruchlosen und ganz unpolitischen Barbareien der Französischen Armee hatten jeden Bürger *Hayti's* empört, und der Französischen Sache abhold gemacht, und es folgte nun ein Kampf, der dem Spanischen *Guerillas*-Kriege äufserst ähnlich war. Die Eingebornen hatten jeglichen Vortheil, vorzüglich den sehr bedeutenden ihres bremmenden Klima's, und einer vollkommenen Kenntnifs aller wichtigen Puncte der Insel. Die Gluth einer scheitelrecht strahlenden Sonne am Tage und das Fallen eines sehr starken und erkälteten Thaues bei Nacht waren an sich schon hinreichend die Französische Armee in's Verderben zu stürzen. Als zu diesem, von der natürlichen Beschaffenheit der Insel bereiteten Ungemach noch hinzu kam, dafs sie sich von *Hayti's* Volke aus seinen Dickichten und Hinterhalten angefallen sah, erlitt sie bald wahrhaft beispiellose Verluste.

Das Volk erklärte sich wieder für unabhängig. Eine Regierung ward organisirt, an deren Spitze *Dessalines* stand. Der Handel erwachte allmählich aus seinem Schlummer, und in jeder Abtheilung des Gemeinwesens begonn wieder Ordnung sichtbar zu werden. Jedoch die Grausamkeit *Dessalines*, der, obgleich ausgezeichneter Militär, doch für ein menschlich fühlendes Volk sich allzu blutdürstig zeigte, bereitete den Weg zu seinem Sturze: er ward meuchelmörderisch umgebracht, als er auf dem Wege nach dem Süden der Insel war, wo er Revue über die Truppen halten wollte. *Toussaint's* Schicksal war ein noch traurigeres, er war ein Mensch von grofsen Herzen und hellem Verstande. Trotz diesen Eigenschaften starb er jämmerlich im Moder eines der unterirdischen Kerker Frankreichs. Das Commando kam nun on *Henri Christoph*, „einen Mann," sagt Baron *Vastey*, der zu hohen Dingen von der Natur ausgerüstet war, und welcher wirklich bestimmt scheint, der Unabhängigkeit, welche dem Volke zu erkämpfeun Er so viel gethan hat, eine feste Dauer zu gründen." Er ward durch die einstimmige Wahl des Volks zum Präsidenten von *Hayti* erhoben, und zeichnete sich

auf diesem Posten durch grofses Talent und Thätigkeit aus. Er revidirte die verschiedenen Verwaltungen, untersuchte die verschiedenen Departements der Finanzen, des Handels und der Schifffahrt, prüfte die Organisation des Heeres, besuchte und untersuchte selbst die Lazarethe, und half, um es an Nichts fehlen zu lassen, und eine völlige Reform zu bewirken, den bedeutenden Mängeln der Gerechtigkeitspflege ab, indem er ein neues Gesetzbuch zu Stande brachte, welches den Titel Code Henry hat, und unter dessen merkwürdigen Verordnungen vorzüglich diese ist, *dafs dem Grundstücksanbauer der Besitz wenigstens des vierten Theiles vom ganzen Product gesichert wird.*

Durch die Weisheit seiner Maafsregeln in der Achtung seiner Landsleute immer höher steigend, ward Präsident *Christoph* bald eines noch höhern Ranges werth geachtet, und im März 1811, im achten Jahre der erkämpften Unabhängigkeit, zur Würde eines souveränen Beherrschers der Insel erhoben. Als König *Heinrich* hat er während seiner Regierung keineswegs die freien Künste und Wissenschaften aufser Acht gelassen. Bereits sind Nationalschulen nach dem *Lankasterschen* System in der Hauptstadt errichtet worden, und mit Errichtung anderer im Innern der Insel ist man eben beschäftigt; auch ist schon der Bau eines königlichen Collegiums ziemlich vollendet, wo die höhern Wissenschaften von Professoren gelehrt werden sollen, die man aus *England* erwartet. Teutsche Officiere sind angestellt um die Cadets zu bilden, die sich zu Officieren und Ingenieuren vorbereiten sollen. Eine Maler- und Zeichnungsakademie erfreut sich unter der Leitung ausgezeichneter Künstler schon einer Zahl von etwa dreifsig Zöglingen, von denen einige durch ihr Talent wirklich recht sehr viel versprechen.

Mit dem zunehmenden Geschmacke an den häuslichen Bequemlichkeiten eines civilisirten Lebens ist auch schon die Nachfrage nach den ausländischen Artikeln des Luxus sehr lebhaft. Gewöhnlich kauft die Regierung einen beträchtlichen Theil von jeder, in den Haven ge-

kommenen Schiffsladung, und giebt Zucker, Kaffee, Syrup, Baumwolle oder andere Producte der Insel in einem Tauschhandel dafür. Die Bauern beschäftigt allgemein der sehr vortheilhafte Anbau des Zuckers und Kaffee's für die Ausfuhr. Die militärische Stellung, in welcher sich die Nation immer noch zeigt, vielleicht nöthig, um *Frankreich* von kühnen Versuchen abzuschrecken, ist ohne Zweifel der Verbesserung des Bodens und vollständigen Entwickelung der nicht zu berechnenden Vortheile desselben entgegen. Das Enrolliren aller männlichen Individuen für die Armee, sobald sie das sechszehnte Jahr erreicht haben, ist dem Anbau ein bedeutendes Hindernifs. Ist aber auch nicht ein solcher Ueberflufs an Producten da, wie man ihn wünschen könnte, dennoch giebt es deren genug, um die eingeführt werdenden fremden Artikel damit bezahlen zu können.

Cap Henri, *Hayti's* Hauptstadt, liegt am nördlichen Ende der Insel. Vom Haven betrachtet, hat sie ein aufserordentliich hübsches Aussehen. Sie liegt in einer abhängenden Fläche, welche die Basis der, hinter der Stadt sich erhebenden, Berge ist. Ihre Lage in der Nähe des Vorgebirges vom Cap gewährt ihr ganz den Vortheil der reinigenden Seeluft, und das ausgedehnte Thal zur Rechten der Stadt giebt dem Luftstrome von den Gebirgen während des Landwindes einen freien Durchzug. In Hinsicht auf Reinlichkeit hält der Statthalter mit der gröfsten Strenge auf die getroffenen Anordnungen, und mit diesen Vortheilen darf *Cap Henri* vielleicht das gesundeste Plätzchen in ganz *Westindien* genannt werden. Das gelbe Fieber, so verderbenbringend in *Havannah*, *Jamaika* und andern Inseln, ist auf *Cap Henri* unbekannt, und die Hauptkrankheiten, denen Ausländer hier unterworfen sind, sind wirklich meist blofse Folgen der Unmäfsigkeit.

Die Tischgeselligkeit (*conviviality*) hat man hier befördert durch die Einrichtung einer sogenannten *gemeinsamen Tafel*, deren Fonds aus den Subscriptionen der vornehmsten fremden Kaufleute besteht, und zu wel-

cher auch Ausländer nach gehöriger Einführung Zutritt haben. Die, welche Familie haben, bringen ihre Nachmittage gewöhnlich zu Hause oder mit gegenseitigen Besuchen zu. Eine kleine, aber achtungswürdige und sich immer vermehrende, geschlossene Gesellschaft, bestehend aus Englischen, Americanischen, Teutschen und anderen Kaufleuten, bildet einen Zirkel, der für die Mitglieder ungemein viel Erheiterndes hat. Die Fremden haben die Gewohnheit, Sonntags auf einem Plantagenhause zusammenzukommen, welches König *Henri* zu diesem Behuf mit allem Nöthigen hat versehen lassen. Diese äuſserst reizende Plantage liegt auf einer mäſsigen Erhöhung, ungefähr eine Teutsche Meile von der Hauptstadt, und man hat dort die Aussicht über eine der weitesten und malerischsten Ebenen, die es in ganz *Westindien* geben kann, beinahe sechs Meilen weit in einer geraden Linie sich von Morgen nach Abend streckend. Hier sieht man die üppigste Vegetation, da die Fettigkeit des Bodens, die Bewässerung von den Gebirgen und die Wärme der Luft, weil das Gebirge gegen jede rauhere Seeluft schirmt, für diese Gewächse, als: Zuckerrohr, Baumwollenstauden Indigopflanzen, Kaffeebäume, hier Vortheile gewährt, die sich sehr selten in gleichem Grade für dasselbe vereinigt finden.

Haut de Cap — dieſs ist der Name der Plantage — war das Eigenthum eines Französischen Adelichen, der sie mit Gärten verschönerte, in denen sich jedes reizende Gewächs, das die Tropengegenden darbieten, entfaltet.

In einer Entfernung von ungefähr sieben Englischen Meilen, auf dem felsigen Gipfel eines ungemein hohen Berges, sieht man die Zitadelle *Henri*, die mit drei hundert fünf und sechszig Canonen versehen und ganz den Grundsätzen der ächten Fortificationskunst gemäſs erbauet ist. Man baut immer noch, und zwar unter der unmittelbaren Leitung des Königs selbst, der persönlich die Aufsicht führt, daran fort. Man behauptet, die Zitadelle sey mit Proviant für zehntausend Mann auf drei ganze Jahre versehen. Sie ist das groſse Depositum der Schätze des Königreichs, und wird daher mit äuſserster

Sorgfalt bewacht. Vom Geschütz ganz eingefaſst und auf allen Seiten unzugänglich, mit Ausnahme eines einzigen Fuſsweges, der in den Felsen gehauen und so enge ist, daſs nicht zwei Personen nebeneinander auf ihm gehen können, darf diese Festung in der That für unbezwinglich gelten.

Eine Englische Meile von ihr, vom Cap ungefähr zwölf Meilen entfernt, steht der Palast *Sans-Souci*, der Lieblingsaufenthalt des Königs. Bloſs wer durch einen gültigen Empfehlungsbrief bei Sr. Majestät ordentlich eingeführt wird, findet in *Sans-Souci* Zutritt. Fuſsboden und Decke des Palastes sind von sehr glänzend polirtem Mahagony. Um das Innere zu schmücken, ist das köstlichste Möblement ausgesucht worden, das Europa oder die westliche Welt nur darbieten konnte, und die Gärten und Lustplätze um den Palast herum sind voll der seltensten Früchte und Pflanzen, bei deren Anordnung man sehr viel Geschmack bewiesen hat. Die Frischheit der Luft auf dieser, über die Ebene so sehr erhöheten Stelle (welche daher äuſserst glücklich gewählt ist), wird unterstützt durch die Art, wie die Bäume in Gruppen vertheilt sind.

Ein sehr groſses Arsenal und die Barraken der Leibwache sind in der Nähe. Der König ist täglich mit Musterung des Militärs beschäftigt, und besteigt mit Sonnenaufgang sein Roſs. Er gehört zu den schönen Männern, ist sehr gut gebaut, von breiter Brust und breiten Schultern, und sein Ganzes kündigt groſse Muskelstärke und Leibes-Gewandtheit an. Als Soldat hat er hinlänglich gezeigt, daſs er Tapferkeit und Geschicklichkeit in gleichem Grade besitzt, im Kabinette oder Kriegsrathe zeigt er sich voll Urtheilskraft und Schlauheit. Mäſsigung und der Entschluſs, sich durchaus nicht in die Angelegenheiten der Nachbarstaaten zu mischen, sind die charakteristischsten Züge seiner Verwaltung. Er scheint sich die gröſste Vorsicht zum Gesetz gemacht zu haben, und nicht eher als wenn die Unabhängigkeit *Hayti's* von den verschiedenen Mächten anerkannt worden seyn wird, jene Pläne ausführen zu wollen, welche er zur

Verbesserung der Lage seines Volks entworfen hat, wie es bekannt ist.

Fremde sind bei ihren Spaziergängen auf die Umgebungen von *Cap Henri*, von *l'Eclair* und von *Haut de Cap* beschränkt. Die, welche Geschäfte mit dem Könige haben, werden nach *Sans-Souci* geführt, und Kaufleuten und Supercargos, die in mercantilischen Angelegenheiten da sind, wird zuweilen erlaubt, *Gonaives* zu besuchen, einen ungefähr sechzig Meilen vom Cap entlegnen Haven, wohin Schiffe kommen, um Baumwolle einzunehmen, da er im Mittelpuncte der Baumwollenplantagen ist. *L'Eclair* ist ein öffentliches Haus mit einem hübschen Garten, in der Mitte des Abhanges vom nördlichen Vorgebirge des Cap gelegen, und wegen dieser seiner Lage eine weite Aussicht von entzückender Schönheit beherrschend. Den geräumigen Haven mit den Schiffen hat man gerade in der Fronte; zur Rechten dehnt sich die Stadt aus, und in der Ferne sieht man die Berge *Sans-Souci*, *Grange* und *Monte Christe*.

Der Markt in *Cap Henri* bietet einen Schauplatz des Geräusches und der Thätigkeit dar, und wird mit allen Arten animalischer und vegetabilischer Nahrungsmittel in grofsem Ueberflufs versorgt. Früchte vom herrlichsten Geschmack, die blofs in den tropischen Klimaten bekannt sind, Orangen, Limonien, Bananen, Pisange, Sappadillas, Mangoes, Ananas, sind hier sehr wohlfeil zu haben. Von Gemüfsen giebt es hier die Europäische Erbse, die Französische Bohne, die Scharlachbohne, süfse Pataten, Yams, Cassave-Wurzel, die Eierpflanze und eine grofse Menge anderer, einheimischer sowohl, als exotischer. Der Palast des vorigen Statthalters, obgleich jetzt verfallen, ist ein prächtiges Gebäude im obern Theile der Stadt. Auf dem Wege zu ihm kommt man über einen schönen freien Platz mit Gras bewachsen, in dessen Mittelpuncte die Quelle ist, welche die Franzosen, als sie dort waren, vergiftet haben sollen. Er ist von zierlichen, öffentlichen Gebäuden umgeben. Links steht die Hauptkirche, der königliche Palast und der daran stofsende des königlichen Prinzen, zur Rechten aber der erzbischöfli-

che Palast und ein Wachthaus für's Militär. Das Ganze gewährt einen gefälligen Anblick.

Die Eingebornen zeichnen sich durch äusserst höfliches Benehmen und Zutraulichkeit gegen die Fremden aus, und der schlechteste Bauer macht dem Weifsen im Vorbeigehen ein höfliches Compliment. Die Reichen sind von sehr geschliffenen Sitten, und offenbar von dem Wunsche beseelt, dem Ausländer eine gute Meinung von sich beizubringen. Die Wachsamkeit der Polizei hier übertrifft jede, die man in *Westindien* irgendwo findet. Ordnung und Anstand charakterisiren den hiesigen Gesellschaftszustand, und Verbrechen werden selten durch die wirksamsten, zu ihrer Verhinderung gewählten Mittel. Ausländer werden besonders begünstigt, und sie stehen unter dem unmittelbaren Schutze der Regierung."

3.

Civilisation der wilden Indianer in Nord-America.

Ein Brief von J. Meigs, Esq. (der sich lange im Cherokee-Lande aufgehalten hat.)

(Aus d. Monthly Magaz. Aug. 1817.)

Im Jahre 1809 hatte ich eine Zählung des Cherokee-Volkes unternommen, und fand es 12,357 Köpfe stark. Die männlichen und weiblichen Individuen waren sich an Zahl ziemlich gleich. Seit jener Zeit haben sie sich beträchtlich vermehrt, so dafs, mit Einschlufs einer Colonie von *Cherokees*, welche sich am Flusse *Arkansas* niedergelassen haben, ihre Anzahl ungefähr 14,500 ist. Die an den *Arkansas* ausgewanderten Cherokees sowohl, als die noch auf ihrem heimischen Boden befindlichen, haben in der Aneignung nützlicher Künste, vorzüglich in der Baumwollen- und Tuch-Manufactur bedeutende Fortschritte gemacht. Sie erbauen Baumwolle und Indigo, und haben gegenwärtig ungefähr 500 Weberstühle. Die meisten dieser Stühle haben sie sich selbst gemacht. Sie ha-

ben mehr als 500 Pflüge, und die Bearbeitung ihres Bodens nimmt erstaunlich zu. Sie besitzen sehr viel Hornvieh und Pferde, Schweine und auch kleine Schaafheerden. Federvieh haben sie im Ueberflusse, und es ist offenbar, daſs sich mit dem Ueberflusse an Subsistenzmitteln verhältniſsmäſsig auch die Bevölkerung vermehrt. Dank einigen errichteten Schulen giebt es unter den jungen Leuten dieses Volks schon viel Lesende und Schreibende. Ein groſser Theil der Männer hat die Englische Tracht angenommen, die Weiber kleiden sich ohne Ausnahme, wie die der Weiſsen. Einige, die wohlhabend sind, erscheinen sehr reich gekleidet. In ihrem Aeuſsern sind sie in hohem Grade Schmuck und Reinlichkeit liebend. Dieſs beweis't schon die bei ihnen ganz allgemeine Gewohnheit des häufigen Badens in ihren Flüssen, deren eine groſse Menge vom herrlichsten, reinsten Wasser dieſs Land durchschneidet. Männer, Weiber und Kinder, Alles hat hier die Gewohnheit, sich zu baden, welches zuverlässig viel zu ihrer blühenden Gesundheit beiträgt. Alle können schwimmen, und dieſs kommt ihnen oft sehr zu Statten, da so kein Fluſs auf ihren Wanderungen sie in Verlegenheit setzt. Wenn sich die Weiber baden, so haben sie nie Muthwillen von den Männern zu fürchten, allgemein zeigt man Abscheu für jede Verletzung des Anstands gegen die Frauen. Während meines Aufenthalts bei diesem Volke geschah es, daſs ein junger Weiſser um die Hand einer jungen Cherokeesin warb. Sie gab ihm aber eine abschlägliche Antwort hauptsächlich, wie sie anführte, aus dem Grunde, weil er nicht, nach der Gewohnheit ihres Volkes, sich in den Flüssen bade. Sonst war diesem Volke das Waschen des ganzen Körpers Religionsvorschrift, aus diesem Gesichtspuncte sehen sie es, wie es scheint, nicht mehr an, doch kommt ihr Festhalten darüber einer moralischen Tugend nahe.

Ich bin kein unaufmerksamer Beobachter der Weise dieses Volks, die es in sehr verschiedenen Lagen hat, gewesen, sowohl im Walde bei der Jagd, als im häuslichen Zirkel und bei seinen Versammlungen. Ich habe ihre

Kinder in der Schule im Begreifen so schnelle Fortschritte machen sehen, wie Kinder nur irgendwo.

Die Natur hat diesen Menschen das schönste Körper-Ebenmaafs gegeben. Wie thöricht glauben zu wollen, der Schöpfer habe diesem Volke, dem Körper entsprechende, Geisteskräfte versagt! Niemand, der mit ihnen in bürgerlichen Geschäften zu verhandeln gehabt hat, wird ihre herrlichen Verstandesanlagen verkennen. Ihre Gastfreundlichkeit in ihren Häusern ist anerkannt von allen denen, die im letzten Kriege gegen die feindseligen *Creeks* mit ihnen zu thun hatten. Jedermann wird aber gestehen, dafs, wo Gastfreundlichkeit und Heldenmüthigkeit sich paaren, diesen Tugenden auch noch andere beigesellt sind.

Dafs schon einzelne Indianer sehr unterrichtet und von sehr geschmeidigen und angenehmen Sitten gefunden werden, ist bekannt. Was Figur anlangt, so ist bei der Vergleichung mit uns der Vortheil weit mehr noch auf ihrer Seite, und ein Bildhauer, dem es an Modellen schöner, menschlicher Form fehlte, dürfte nur, um die vollkommensten zu finden, eine Reise zu den, dem *Ohio* Strom südlich wohnenden Indianischen Stämmen machen. *Griechenland* und *Italien* können unmöglich schönere Formen darbieten, und wenn die Unschuld der Neigungen Einflufs hat auf die Körperbildung, so müssen diese Naturmenschen wohl auch dadurch den Vorzug haben.

Ungefähr die Hälfte des Cherokeesen-Volkes ist von gemischtem Blut, weil sie sich häufig mit Weifsen verheirathet haben. Viele von ihnen geben an Weifse den Engländern Nichts nach.

Die Cherokeesen glauben Alle, ohne Ausnahme, an das Daseyn eines Gottes. Sie nennen ihn den grofsen Geist, und nennen ihn nur mit tiefer Verehrung. Sie glauben, seine Eigenschaften seyen unbegränzte Macht und Güte. In ihrer eignen Sprache entweihen sie den Namen Gottes nie, und zu solchen entweihenden Redensarten oder Flüchen scheint es ihrer Sprache ganz an Worten und Frechheit zu fehlen.

INHALT.

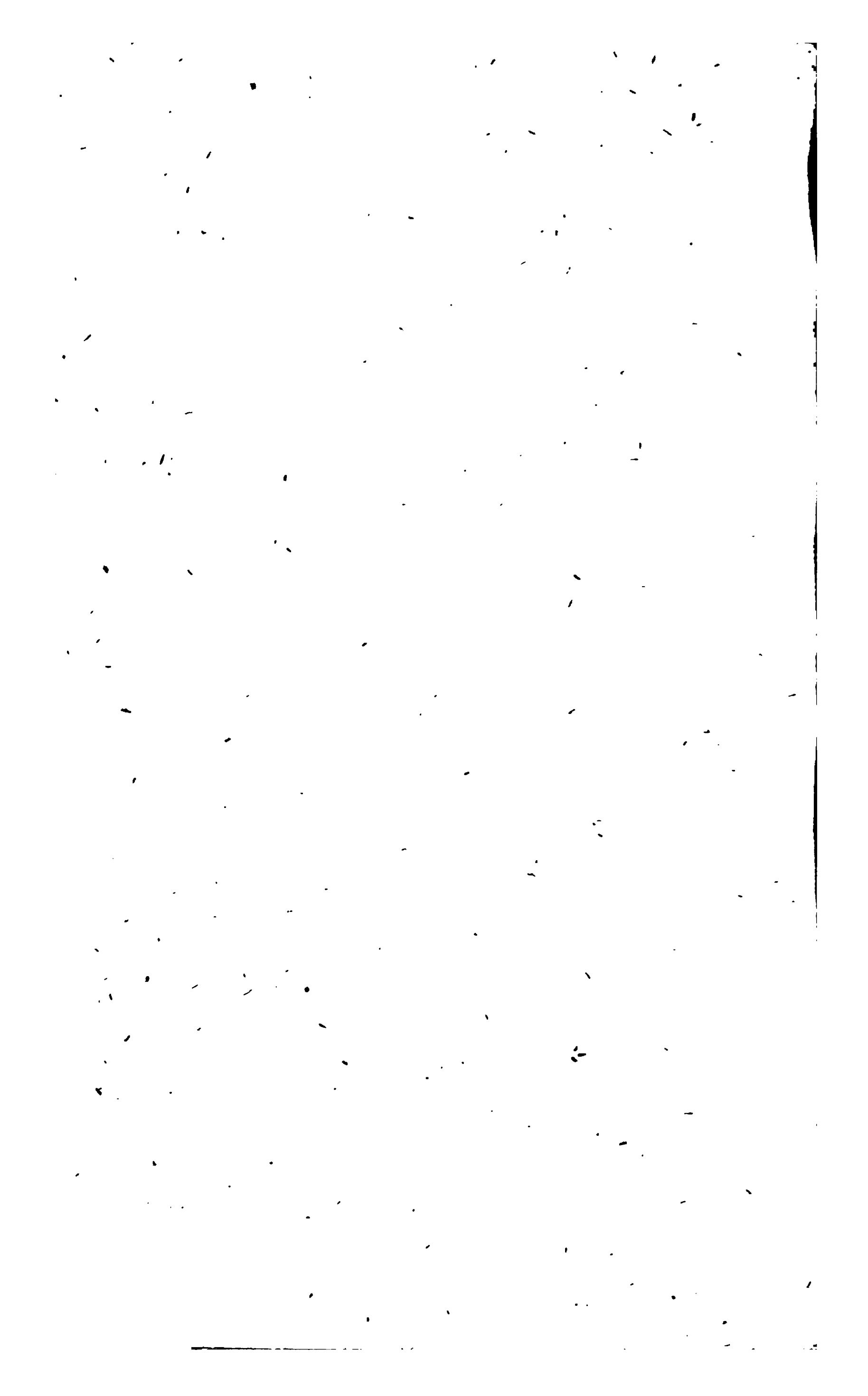
Abhandlungen. Seite

Bücher-Recensionen.

Charten-Recensionen.

Vermischte Nachrichten.





Neue Allgemeine

Geographische

EPHEMERIDEN.

II. Bandes viertes Stück. 1817.

ABHANDLUNGEN.

I.

Ueber die Civilisirung der Nogajischen Tataren im Süden des Europäischen Russlands. Von Herrn Hofrath Deguroff in Charkow.

(Schluſs von S. 27. dieses Bandes.)

Ich darf in diesem Gemälde von der Civilisation der Nogajer der Weiber nicht vergessen, die ebenfalls, wenn auch noch nicht bedeutend, die Sphäre ihres Kunstfleiſses erweitert haben. Vorher spannen sie mit der Spindel mit einer bewundernswürdigen Feinheit Wolle und Baumwolle.

Jetzt giebt es schon Mehrere unter ihnen, die auch Hanf und Flachs spinnen. Die Weiber verfertigen auch alle grobe Zeuche für das Hauswesen und zur Bekleidung. Ein Product, das in allen Ländern fast ausschliefslich von Weibern bereitet wird, und das man bei einem Volke, das grofsentheils von Milch lebt, in einer gewissen Vollkommenheit erwarten dürfte, ist die Butter. Gerade diese aber wird hier schlecht und unreinlich zubereitet, und hat einen abscheulichen Geruch. Sie wird freilich in rohen Ochsen- und Ziegenhäuten verführt, sie müfste aber doch wenigstens ohne Schmutz seyn; und doch ist sie davon gewöhnlich so voll, dafs die Kaufleute, um sie auszuführen, fast immer genöthiget sind, sie vorher zu schmelzen und auf diese Art zu reinigen. Zwei hundert und funfzig bis dreimal hundert Tausend Oka's dieser Butter gehen indessen doch jährlich nach Konstantinopel, um den Gaumen der Türken zu kitzeln, die sie sehr lieben. Doch ziehen sie noch die Sibirische Butter vor, die ihnen über Taganrock zugeführt wird.

Man verzeihe mir diese Ausführlichkeit über so geringfügige Gegenstände, und bedenke, dafs ich über ein Volk schreibe, für welches Alles neu ist, selbst unsre gemeinsten und einfachsten Künste.

Ihre Art, das Korn zu mahlen, und Hirsengrütze zu machen, ist weniger gewöhnlich. Man kennt die unterirdische Mühle der Krimischen Tataren, die durch ein Pferd getrieben wird, was

über ihr in der Runde geht. Aber die Handmühle der Nogajer ist weniger bekannt, wenn ich mich nicht irre. Zwei Steine von einer halben Arschine im Durchmesser liegen auf einem Tische oder einer Bank; ein Nagel mit einem Stücke Holz, das ihm zum Ringe dient, geht durch die Mitte des untersten Steins und paſst in ein zwei Werschock breites Loch in der Mitte des obersten Steins. Dieser ist durch den Ring etwas gehoben. In dieſs Loch legt man mit der Hand das Getraide, und schüttet nach, so wie es gemahlen ist. Wodurch wird aber dieser Stein in Bewegung gesetzt? Ein leichter Stock, der mit einem Ende an der Stubendecke befestiget ist, geht etwas gebogen mit dem andern in einen Einschnitt auf dem äuſsern Rande des Steins, und bildet dadurch eine Art von Kurbel.

Ihre Grützmühle ist ein Balken, etwa 3 Arschinen lang und 2½ Werschock dick; an einem Ende desselben befindet sich der Kopf eines Schlägels, der ungefähr 10 Werschock lang, und an einer Seite so dünn ist, daſs er nur etwa einen Werschock im Durchmesser hat. Dieser Schlägel ist mit einem eisernen Reife umgeben und ringsherum mit kleinen Nägeln beschlagen, und reicht in einen hölzernen Mörser hinab, wo man die Körner nach und nach hineinschüttet, um sie von der Schaale zu reinigen. Noch bis jetzt bedient man sich auch in Klein-Ruſsland derselben Vorrichtung, um Grütze zu machen; bei den Nogajern ist nur ein kleiner Unterschied in der Art, sie zu gebrauchen. Dieser Balken, oder vielmehr der Stiel

des Schlägels hat in der Mitte ein grosses Loch; zwei gegen einander in der Erde befestigte Pflöcke unterstützen ihn und halten ihn fest, vermittelst eines hölzernen Nagels, der sie durchschneidet und zum Stützpuncte dient. Ein Weib, das ihre Kraft bloss durch einen Stock verstärkt, setzt nun wechselsweise einen Fuss nach dem andern vor und hinter den Stützpunct und hebt oder senkt auf diese Art den Schlägel, und setzt mit einer bewundernswürdigen Gewandtheit diese Bewegung fort, bis die Arbeit vollendet ist. Bei den Klein-Russen hingegen ist die Bewegung weniger leicht, da bei ihnen immer der nämliche Fuss auf der Spitze des Hammers ruht.

Die Weiber bereiten auch mit saurer Milch die Schaaffelle, woraus sie ihre Pelze machen. Die Männer befassen sich nur mit der Zubereitung des Leders für ihre Sättel. Vier Stunden, nachdem das Thier geschlachtet worden, wird seine Haut schon als Lederwerk gebraucht. Man zerschneidet sie in handbreite Riemen, nimmt mit einem scharfen Messer die Haare weg, reibt sie mit einem Stücke Filz auf dem Knie ab und trocknet sie dann an der Sonne. Zuletzt zieht man sie mehrere Male stark durch einen gespaltenen Stock und tränkt sie mit Talg oder Fett.

Männer und Weiber verfertigen Stricke aus Pferdehaaren, die man als Leinen für die Pferde braucht. An einem Stricke arbeiten fünf Personen.

Die herrschende Liebhaberei der Nogajer ist das Reiten, worin sie grosse Meister sind. Wegen

ihrer Geschicklichkeit und Behendigkeit braucht man sie seit undenklichen Zeiten bei den grofsen Stutereien am Ufer des Dons, und bei dem Verkaufe der Pferde auf grofsen Märkten. Man würde mit der gröfsten Leichtigkeit drei hundert unter ihnen finden, die für eine geringe Bezahlung Arbeiten dieser Art übernehmen, während man fast keinen Einzigen findet, der sich zum Feldbau verdingen will. [a]) Allein ihre Lebensart bei den Stutereien verleitet sie zum Diebstahl, und verleidet ihnen durchaus das regelmäfsige, sitzende Leben. Daher macht der Graf *Maison*, dem dieser Umstand nicht entgangen ist, auch gewöhnlich Schwierigkeiten, wenn er Pässe nach dem Don ertheilen soll.

Man kennt die Nahrung der Nogajer schon; gehülste Hirse, die sie trocken in einem eisernen Topfe rösten lassen, und die sie so, oder mit etwas Wasser angefeuchtet, essen. Bisweilen kochen sie sie auch in Milch und dann nennen sie es *Saka*. Im Sommer wenig Fleisch, desto mehr Milchspeisen; im Winter viel Fleisch, Schaaffleisch frisch, gesalzen und an der Sonne getrocknet, diefs Letztere nennen sie *Pastrama*; frisches Rindfleisch und

[a]) Ein Nogaje verdient 150 Rubel des Jahres, wenn er bei Pferden dient, und 100 Rubel in sechs Monaten, wenn er das Feld bauet; in beiden Fällen ist er noch gut genährt und gekleidet. Und doch haben die Mursah's viele Mühe, Arbeiter zur Bestellung ihrer Felder zu finden. Sie würden gerne Russen dazu nehmen, wenn sie sich mit diesen verständigen könnten.

Pferdefleisch, das fast immer geräuchert wird und *Kalebafs* heifst; ferner alle Arten Geflügel. Der Nogaje lebt überhaupt viel besser, als unser Bauer.

Ihr Getränk ist geronnene Milch oder eine Art von sehr scharfem Käse, *Kurde* genannt, mit Wasser verdünnt. Sie bereiten auch ein gegohrnes Getränk aus Hirse; aber nie machen sie Branntwein daraus, indem sie noch immer *Mahomet's* Gesetz in dieser Hinsicht beobachten, trotz aller Verführungen, welche die Branntweinpächter anwenden, um den Gebrauch des Branntweins bei ihnen einzuführen.[3]) Im Frühjahre und Anfange des Sommers tractiren sie sich mit Stutenmilch, woraus sie *Kumifs* machen, ein Getränk, das man vorsichtig nehmen mufs, weil es leicht berauscht, das aber in einigen chronischen Krankheiten, bei Abnahme der Kräfte und besonders in der Schwindsucht äufserst wohlthätig ist.[4]) Der Graf *Maison* versicherte mir, er danke seine Wiederherstellung blofs diesem Getränke.

Das häusliche Leben der Nogajer ist sehr einfach. Die Weiber leben sehr eingezogen und verrichten in der Wirthschaft alle Arbeiten, die ihnen die Pflichten ihres Geschlechts und die Rohheit der Nationalsitte auferlegen. Die Männer bringen, wenn sie nicht auf dem Felde arbeiten, ihre Zeit in einer völligen Unthätigkeit oder damit hin, dafs sie sich gegenseitig Besuche machen. Trägheit ist

3) Siehe die Note 6. am Ende.

4) Siehe am Ende die Note 7.

ein Hauptzug in ihrem Charakter; sie ist eine natürliche Folge ihrer ehemaligen Lebensart, und selbst ihrer Religion.

Einem reichen Nogajen ward seine Heerde von 130 Pferden durch einen Wintersturm zerstreut; er that nichts, um sie wiederzufinden. Nach vier Monaten nennt man ihm Tataren, bei welchen man einige von seinen Pferden gesehen hat; nun begiebt er sich dahin und nimmt sie, gegen eine Vergütung für die gehabte Mühe, zurück. Er hatte aber nur 30 wiedergefunden, die übrigen waren in Russischen Dörfern. Man sagt ihm, er solle sie durch das Kreisgericht zurückfordern; er fragt den Befehlshaber um Rath und erhält dieselbe Antwort und das Versprechen, ihn zu unterstützen. „Nein, sagt er, „da muſs ich mir Mühe geben und dem „Gerichte noch Geld bezahlen; Gott hat mir meine „Pferde ohne Mühe geschenkt, er wird sie mir, „wenn es so seyn soll, auch ohne Mühe wiedergeben."

Ein anderer nicht sehr bemittelter Nogaje hatte nur eilf Pferde; er verliert sie und denkt weiter nicht daran. Nach drei Monaten sagt man ihm, daſs man sie in den Steppen am Ufer des Meeres gesehen hat. Er geht ruhig hin und hohlt sie wieder zurück. Wie mächtig wirkt hier der Einfluſs der Religion!

Nach den Vorschriften des Koran erben die Kinder männlichen Geschlechts das väterliche Vermögen zu gleichen Theilen. Die Frau bringt dem Manne keine Mitgift zu; der Mann giebt vielmehr

den Aeltern der Braut einen Kaufpreis, der bei den weniger Reichen wenigstens in zehn bis zwölf Kühen und zwei Pferden besteht. Ein Nogaje, der gar nichts besitzt, dient lange Zeit bei den Aeltern, ehe er das Mädchen erhält. Sollte diese Gewohnheit, die Braut erkaufen zu lassen, nicht eingeführt seyn, um die Vielweiberei einzuschränken?

Eine Frau, die nie geboren hat, darf nie mit ihrem Manne sprechen. Wenn aber die Unfruchtbarkeit der Frau durch dieses Zeichen von Verachtung bestraft wird, so hat die Unfähigkeit des Mannes die Trennung von seiner Frau zur Folge. Hierüber verordnen die Kadi's und Effendi's den Beweis. Die zwei Eheleute begeben sich in eine Kibitka: die Mullah's gehen um dieselbe herum; der Mann kann hernach noch eine Frist von einem Jahre erhalten, um sich noch einmal derselben Probe zu unterwerfen. Geht er dann nicht als Sieger hervor, so wird die Scheidung ausgesprochen. Der Mann hat auch das Recht, seine Frau zu verstofsen.

Bei allen Religions- und bürgerlichen Geschäften erscheint der Kadi; die Effendi's und Mullah's versammeln sich, und ihr Ausspruch erfolgt in Gegenwart des Befehlshabers.

Das ganze Gebiet der Nogajen ist in fünf Kreise getheilt, deren jeder seinen Kadi hat; in eilf *Metschets* oder Kirchspiele, jedes mit einem *Effendi*, einem *Iman* und einem *Masin*, und in drei und siebenzig Dörfer, deren jedes einen *Iman* oder ef-

[illegible] *Mufin* hat. Der *Mufti*, der seinen Sitz in *Simferopol* hat, ist ihr gemeinschaftliches Oberhaupt.

Die Unterhaltung ihrer Priester wird aus den Zehnten von dem Ertrage der Feldfrüchte bestritten. Ausserdem schlachtet jede Familie bei dem Kurgam-Bairam-Feste mehrere Schaafe oder ein Stück Hornvieh, deren Felle den Dienern der Metschets zufallen.

Die bürgerlichen Classen unter den Nogajern sind einfach, aber genau bestimmt. Ein Mursa heirathet nur eine Adeliche oder eine nichtadeliche fremde Waise, als eine Kalmuckin u. a. Ob sie gleich keine Diplome über ihre Herkunft haben, so ist die erschlichene Anmaſsung des Adels bei ihnen doch unmöglich. Einer aus der Volksclasse könnte Geld und andere Bestechungen anwenden, so viel er wollte, um den Titel eines Mursa zu erhalten, er würde nie etwas ausrichten. Die einzigen Beweise des Adels bei ihnen sind die allgemeine Anerkennung, und in dieser Hinsicht kann man auf ihr Zeugniſs bauen; sie verachten selbst die Maaſsregeln, welche wir nehmen, um die Gültigkeit unserer Titel anerkennen zu lassen. Vor vier oder fünf Jahren gab man den Befehl, alle Mursa's sollten sich in *Simferopol* einfinden, um dort ihren Adel anerkennen und sich in das Adelsbuch eintragen zu lassen. Aber nicht Einer erschien. Sollte indessen diese Vernachlässigung nicht auch vielleicht ihren Grund in ihrer geringen Zuneigung zu uns und in der Geringschätzung unserer Einrichtungen haben? Und wie könnte dieſs

anders seyn? Sie haben allen Einflufs und alles Ansehen verloren, und dann gehen ja Eitelkeit und Selbstüberschätzung immer gleichen Schritt mit der Unwissenheit. Welche Aufklärung wäre aber auch denkbar gewesen bei einem Hirtenvolke, das einzig mit seinem thierischen Daseyn beschäftiget war! Es kannte die Schreibkunst, das ist wahr, aber es hatte keine Bücher, keinen Unterricht. Nur die Mullah's und wenige andere Individuen lernten lesen und schreiben, und diefs war die höchste Gelehrsamkeit, die ihre Pädagogen erreichten.

Nach dem officiellen Berichte der Minister haben die Nogajer 280,000 Dessätinen urbares Land und 6,760 Dessätinen, die gar keiner Cultur fähig sind. Alles diefs Land ist völlig nakt, nur an einigen Stellen findet man etwas Gelbholz (rhus cotinus). Die völlige Blöfse dieser Gegenden, die durch keine Bergkette weder gegen den Nordwind, noch gegen die Winde, die vom Caucasus wehen, geschützt sind, setzt sie häufig einem plötzlichen Frost und wüthenden Stürmen aus. Am 10. October 1824 traf diese Ebenen ein solcher unerwarteter Frost und heftiger Sturm; zwei Tage darauf sahe ich mehrere Tataren zu dem Befehlshaber kommen, um ihm anzuzeigen, dafs ihre Schaafheerden im Meere umgekommen wären. Diefs geschieht gewöhnlich jeden Winter; alle Thiere, die der Nordwind mit Schneegestöber hier überfällt, drehen dem Winde den Rücken zu; so werden sie von ihm fortgetrieben und laufen ganz betäubt nach Süden, wo sie sich in das Asovsche oder

Schwarze Meer stürzen, ohne daſs ihre Wächter es verhindern, oder sie nur einen Augenblick aufhalten könnten. Während des Winters von 1812 wüthete ein solcher Sturm vier Tage lang, und trieb allein in die Bucht, die das feste Land von der Insel *Tendra* trennt, mehr als 60,000 Stück Pferde, Rindvieh, Schaafe und andere Thiere. Damals litten die Nogajer fast gar keinen Verlust, weil sie ihre Heerden aus der Nähe nach Hause treiben, und dort in den Ställen und Einzäunungen einschlieſsen konnten. Im Jahre 1798 waren sie nicht so glücklich, obgleich der Winter bei weitem nicht so strenge war, wie der von 1812. Die Nogajer verloren hier so viel Vieh, daſs die Regierung sie unterstützen muſste. Sie schoſs ihnen 12,000 Rubel vor, die in dem jetzt laufenden Jahre wieder zurückbezahlt sind. Aber damals konnten die Hirten in dieser unermeſslichen Fläche ihren Heerden keinen andern Schutz anbieten, als einige ausgespannte Filzdecken, hinter welchen sie sie zusammendrängten, ein Mittel, was immer unnütz ist, wenn der *Metel* oder Nordwind mehrere Tage weht, oder der Sturm sehr heftig ist.

Von dem ersten Jahre ihrer Ansiedlung an hatten also die Nogajer eine Wohnung, die sie und ihre Heerden hinreichend gegen die rauhe Jahrszeit schützte. Man würde sich aber irren, wenn man glaubte, daſs sie deſswegen ihre neue Art zu leben der alten vorzögen. Man dürfte es nur versuchen, ihnen zu erlauben zu der alten zurückzukehren, man könnte selbst einen hohen Preis auf diese Erlaubniſs setzen, sie würden gern Alles bezahlen,

was man verlangt, und mit Freuden wieder in ihre Kibitken steigen.

Das Land der Nogajer vereinigt übrigens grofse Vorzüge; ein Boden, der im Allgemeinen sehr fruchtbar ist, die Leichtigkeit, ihre Producte sicher und vortheilhaft abzusetzen, die Nachbarschaft eines fischreichen Meeres. Der östliche Theil des Vorgebirges *Berdianskaja* ist mit Rohr bedeckt, das sie zu Fischreusen und zur Heitzung der öffentlichen Gebäude in *Obitoschney* brauchen.

Im Winter fischt man unter dem Eise, mit einem Netze von 100 bis 150 Faden Länge. Im Sommer braucht man Schleppnetze von 5 bis 800 Faden und länger. Der häufigste Fisch in diesen Gegenden ist der *Taran* (cyprinus brama und cyprinus cultratus). Man läfst ihn fünf Tage lang in Salzwasser weichen, reiht ihn dann an den Kiemen auf und trocknet ihn an der Sonne.

Diese Fischereien hat ein Kaufmann von *Bachmut* gepachtet; sie trugen im Jahre 1813 tausend ein hundert und sechszehn Rubel ein. Bei denselben arbeiten ungefähr 150 Leute, meistens Russen, Nogajer verdingen sich nie zu solchen Arbeiten.

Andere Einkünfte ziehen die Nogajer gemeinschaftlich, z. B. das Passagegeld für fremde Schaafheerden über ihr Gebiet. Nach einem Ukas des dirigirenden Senats wird für jede Nacht von tausend Schaafen eins bezahlt; diefs brachte im Jahre 1813 zwei tausend fünf hundert und fünf und funfzig Rubel ein. Diefs Geld fliefst nicht in die Staats-

kassenzins wird mit der besondern Bewilligung des Civil-Gouverneurs von *Taurien* zu allgemein nützlichen Gegenständen für die Nogajer verwandt.

Wenn man nun frägt, was die bürgerliche Verwaltung dieses Volkes, das heifst, einer Bevölkerung von 30,000 Seelen dem Staate kostet, so wird man über die geringe Summe erstaunen. Sie beträgt nur 1,860 Rubel. [5]) Es ist wahr, der Anschlag der Unkosten ist zu einer Zeit gemacht, wo die Banknoten viermal mehr werth waren, als jetzt, und es würde folglich nicht mehr als billig seyn, den Beamteten die Mittel anständig zu leben, zu erleichtern, und ihnen ihre Besoldung nach einem Curse auszuzahlen, der dem ehemaligen gleich käme.

Aus dem bisher Angeführten hat man gesehen, dafs die Industrie der Nogajer noch immer nichts weniger als thätig oder kunstreich ist. Ich habe Alles angeführt, was diesen Namen einigermafsen verdient. Bald aber wird sie einen Mittelpunct bekommen, der sie zwingen wird, sich mehr und thätiger zu entwickeln. Der Sitz des Befehlshabers ist mitten in der Steppe an dem *Obitoschney*, bei seiner Vereinigung mit der *Terendolga*, einem Flüfschen, das mehr, als Dreiviertel des Jahres trocken ist. Vor 1812 waren hier keine andern Gebäude, als eine armenische Kirche und die Häuser, oder vielmehr Hütten der Krone, die zur Verwaltung und Wohnung der kleinen Anzahl dabei angestell-

5) Man sehe am Ende die Note 8.

ten Beamteten dienten. Seit dieser Zeit sieht man jetzt hier eine Stadt entstehen. Der Graf *Maison* hat den Plan dazu entworfen, die Richtung der Strafsen selbst nach der Schnur gezogen, und Jedem die Erlaubnifs gegeben zu bauen. Die Gewifsheit auf seinen Schutz und sein Wohlwollen rechnen zu können, und die Aussicht zu einem vortheilhaften Handel haben schon eine grofse Menge Kaufleute hieher gezogen. Als ich im October 1814 hier durch kam, standen schon 65 Buden und 5 Privathäuser, und man war im vollen Bauen begriffen.[6]) Es gab hier schon ein Wirthshaus mit einem Zimmer zur Aufnahme für Reisende; ein Türkisches Kaffeehaus, zwei Garköche u. s. w. So viel findet man beinahe nicht einmal in den meisten unsrer Kreisstädte.

Obitoschney, oder *Nogaisk*, wie der Befehlshaber es genannt zu wissen wünscht, kann eine ansehnliche Stadt werden. Es liegt nur zehn Werste von dem Haven am Ausflusse des Flusses gleiches Namens, sehr günstig für die Zufuhr und das Ausschiffen der Landesproducte. *Eupatoria* im Südwest, und *Taganrok* im Osten des Nogajischen Gebiets, sind beide wenigstens 3 bis 400 Werste davon entfernt. Nur die Vorliebe für die Steppe und Geschmack am Herumziehen könnte die Tataren bewegen, ihr Korn so weit zu Lande zu führen. Ihr natürlicher Absatz mufs der Theil des Asowschen Meeres seyn, der sie im Süden begränzt. Ich weifs nicht, ob der Haven von *Obi-*

6) Man sehe die Note 9. am Ende.

toschney unbequem ist; aber es scheint mir, man könnte ihn in allen Fällen zugänglich machen für Lichter und andere kleine Fahrzeuge, welche die Waaren bis *Kartsch* oder *Feodosia* bringen könnten. Wenn der Landbau bei den Nogajern sich erst etwas mehr wird verbreitet haben, so wird der Transport auf Wagen bis nach *Eupatoria* und *Taganrock* nicht mehr zureichend und für gewöhnliche Artikel zu kostbar seyn. Man lasse übrigens dem Handel nur freien Lauf, und lege ihm keine Hindernisse in den Weg, so wird er sich schon den Haven von *Obitoschney* zu öffnen wissen, sobald es sein Vortheil verlangt.

Welche Maafsregeln bleiben nun aber noch übrig, um die völlige Civilisation der Nogajer zu beschleunigen und zu erleichtern? Wenn man das Beispiel der übrigen Fremden vor Augen hat, welche das Reich im Süden bevölkert haben, Griechen, Armenier, Juden, Tataren, Teutsche u. A., so dringt sich, wie mir scheint, die Nothwendigkeit auf, sie uns durch den Unterricht näher zu bringen, das heifst, durch die Einführung der Landessprache in ihre Schulen. Das scheint mir das sicherste Mittel zu seyn, ihre politischen und religiösen Vorurtheile unvermerkt zu schwächen, und ihre Denkart unsern Einrichtungen nach und nach mehr anzupassen. So lange diefs Volk unsere Sprache nicht versteht, wird es auch unsere Begriffe nicht annehmen, so lange es ohne nähere Verbindung mit uns aufwächs't, sein Gebiet, seine Sprache, seine Religion und seine Gebräuche verschieden und abgesondert von den unsrigen hat, wird

es immer fortfahren, einen Staat im Staate zu bilden, und ihre Verschmelzung in den gemeinschaftlichen Staatskörper wird erst das Werk von Jahrhunderten seyn. Bei diesem Vorschlage, die bestehenden Verordnungen wegen des Gebrauchs der Russischen Sprache beim Unterrichte auf die fremden Schulen anzuwenden, bin ich weit entfernt, Zwangsmittel anzurathen: Gewalt würde hier Alles verderben. Wenn man in diesen Schulen erst wird Lehrer der Russischen Sprache haben, so wird der Geschmack an derselben von selbst kommen; und man kann ihn ja auch durch alle Mittel wecken, die Mäſsigung, Vorsicht und Klugheit nicht miſsbilligen.

Seit langer Zeit ist der Graf *Maison* ebenfalls überzeugt, daſs nur ein zweckmäſsiger Unterricht einen bessern Geist unter den Nogajern erwecken könnte. Deſswegen, und um zu gleicher Zeit eine sehr wünschenswerthe Aenderung in ihren Glaubensmeinungen hervorzubringen, wollte er durch den Kadi aus dem Koran diejenigen Sätze ausziehen lassen, die den Grundsätzen des Evangeliums entsprechen; dieſs kleine Büchelchen sollte gedruckt und den Mullah's zur Vertheilung in ihren Schulen übergeben werden; ebenso wünschte er für diese Schulen einen Lehrer der Russischen Sprache und der Rechnenkunst, weil dieſs ungefähr die Gegenstände sind, auf welche sich der Unterricht bei einem Volke einschränken muſs, das sich noch in der Kindheit der bürgerlichen Gesellschaft befindet. Der Graf *Maison* hat diese verschiedenen Wünsche dem Gouverneur von *Taurien* vorgelegt;

wahrscheinlich haben die Umstände ihre Ausführung noch bis jetzt verhindert. Es ist übrigens die Sache der Universität *Charkoff*, darauf zu sehen, dafs der kaiserliche Befehl wegen des Unterrichts in der Russischen Sprache erfüllt werde. Vielleicht werden die Nogajer bald finden, dafs man das Russische mit grofser Leichtigkeit schreiben kann, und unsere Buchstaben für ihre Sprache annehmen, ein Schritt, der schon als ein grofser Sieg über die Barbarei und Unwissenheit angesehen werden könnte.

Diefs ist ungefähr, was ich über die Nogajer zu sagen habe. Ich füge noch mit wenig Worten einige Nachrichten über die andern Colonisten hinzu, deren Nachbarn sie sind.

Die *Menoniten* bewohnen das Land zwischen dem *Tokmak* und dem *Dshuchanley*, wo vortreffliche Weide und der Boden dem Ackerbau sehr günstig ist. Sie sind von den Ufern der Weichsel und der Nogat eingewandert, wo *Friedrich der Grofse* ihnen sehr fruchtbares Land angewiesen hatte. Jede Familie besafs dort ein Grundstück von 100 bis 600 Morgen Preufsisch, und bezahlte von jedem Morgen [7]) eine jährliche Abgabe von 1 Thlr. 8 gr. Bei ihrer Arbeitsamkeit und Ordnung gedieh die Wirthschaft der Menoniten, und einige von ihnen hatten ein bedeutendes Vermögen erworben. Da aber das Preufsische Gouvernement sie im Jahre

7) Vier und ein halber Morgen Preufsisch machen eine Dessätine.

1805, bei den Anstalten zum Kriege gegen Frankreich, der Werbung unterwerfen wollte, wovon sie bisher befreit gewesen waren, weil sich der Kriegsdienst nicht mit ihren Religions-Grundsätzen verträgt, so widersetzten sie sich; die Regierung zeigte ihnen darauf an, dafs, wenn sie ihre Kinder nicht an der Vertheidigung des Vaterlandes wollten Theil nehmen lassen, so sollten sie ihre Grundstücke verkaufen, zehn Procent Abzugsgeld von ihrem Vermögen bezahlen, und das Land verlassen. Und da gerade damals *Rufsland* den Menoniten eine Zuflucht anbot, so verkauften sie, was sie nicht mitnehmen konnten. Auf diese Art kamen sie alle zusammen, mit einer grofsen Menge Vieh von den schönsten Rassen,[8]) und setzten sich in dem District von *Melitopol* an. Dieser ruhigen und braven Colonisten sind hier ungefähr 2,400 von beiden Geschlechtern.

Die *Duchaborzü*, eine Secte, die in keiner Hinsicht in Bezug auf Civilisation über den andern Bauern des Reichs steht, die aber doch von Einigen die Russischen Quäker genannt werden, wohnen auf der rechten Seite der *Moloschna* (*Moloschnüja Wodü*). Ihre Zahl beträgt 1,153 Seelen, die nach der am Ende dieses Aufsatzes befindlichen

8) Viehseuchen haben in der Folge einen grofsen Theil davon weggerafft; einigermafsen waren sie aber auch selbst an ihrem Verluste schuld. Sie wollen nie das kranke Vieh von dem gesunden absondern, und man bemüht sich umsonst, sie von der Nothwendigkeit dieser Maafsregel zu überzeugen.

Uebersicht, in acht Dorfschaften vertheilt sind. Sie besitzen 37,114 Dessätinen Land, ohne die *Wolfs-Insel* zu rechnen, die noch etwa tausend Dessätinen grofs ist, und im Winter gute Weide giebt; während des Sommers würde das Vieh dort von den Insecten umgebracht werden, die dort in ungeheurer Menge schwärmen. Die *Duchaborzii* leben jetzt sehr ruhig, suchen aber immer Proselyten zu machen; sie nennen ihre Colonie *Gottes-Gabe* (*Bogdanowka*). Man wird sich erinnern, dafs der immer menschliche und grofsmüthige *Alexander* sie im Anfange seiner Regierung hierher setzte, um sie einigermafsen für die harte Behandlung zu entschädigen, die sie unter Kaiser *Paul* erfahren hatten, der sie zwingen wollte, dem Gleichheits-System zu entsagen, das einen ihrer Glaubens-Artikel ausmacht. [9])

9) Man hat den *Duchaborzii* auf ihre Bitte erlaubt, eine Familie von ihrer Secte nach *Orekoff* zu setzen, um dort ein Gasthaus (*Potschtowoi-Devor*) für sich zu haben. Das Haupt dieser Familie ist zugleich ihr Sachwalter bei dem Kreisgerichte, nimmt ihren Vortheil wahr und unterrichtet sie von Allem, was ihnen zu wissen wichtig seyn kann. Er schickte seinen Sohn mit in die Kirchspielsschule, verlangte aber vorher, dafs man ihn nicht zwingen sollte, das Zeichen des Kreutzes zu machen. Der Aufseher derselben, Herr *Schubjakoff*, ein schätzbarer Greis, versprach es ihm und die Lehrer hielten Wort. Unglücklicherweise machte sich Jemand nach einigen Tagen den Spafs, und sagte dem Vater, man habe seinen Sohn doch gezwungen, das Kreutz zu machen. Diefs war genug, um seinen Sohn gleich aus der Schule zurückzunehmen.

Oesterreicher, Preufsen, Südteutsche, Italiener bilden in einem Kreise mehrere Dorfschäften, deren männliche Bevölkerung sich auf 1,694 Köpfe beläuft. Da der Anfang dieser Colonien nicht immer der beste war, so sind sie auch noch nichts weniger als blühend.

Einige Edelleute, die von der Regierung Ländereien geschenkt bekommen, haben auch in derselben Gegend einige Dörfer angelegt. Die Zahl der Bauern, die sie hier besitzen, ist 3,194 steuerbare Köpfe, oder etwa 6,400 Individuen beider Geschlechter. Die bedeutendsten dieser Landbesitzer sind die Gräfin *Litta*, der General *Popoff* und der Graf *Orloff-Denissoff*. Das Gut des Letztern liegt zum Theil am *Obitoschney* und das Vorgebirge, was denselben Namen führen sollte, aber *Wissennoria* heifst, gehört ihm auch. Es umfafst 11,000 Dessätinen, und ist gerade das Stück, über dessen Entziehung sich die Nogajer beklagen, wie oben erwähnt ist.

Die wichtigsten Dörfer aber gehören der Krone; sie könnten für kleine Städte gelten, wenn es hier Künste und Civilisation gäbe, die alle gröfsere menschliche Verbindungen auszeichnen müssen. Das Dorf *Tokmak* zählt allein mehr, als 5,000 Bewohner, und die andern zwölf enthalten zusammen nicht weniger, als 36 bis 37,000. Unter diesen befinden sich ungefähr 3,000, die vor 6 oder 7 Jahren aus Klein-Rufsland einwanderten, und die man hier neben den Nogajern ansiedelte. Ich habe diese nicht selbst besucht, man hat mir

aber ihren Zustand als höchst traurig geschildert. Die Hauptursachen ihres Mangels sollen seyn, dafs sie fast ohne alle Mittel sich auf einem Boden niederliefsen, wo sie alle Kosten einer neuen Einrichtung zu tragen hatten, dafs sie gleich aufserordentliche Abgaben tragen mufsten, welche die Umstände damals nöthig machten; und dafs das Land, was sie erhielten, nicht hinreichend war, ihre Familien zu ernähren.

Bei dieser Gelegenheit wage ich es, den Wunsch laut werden zu lassen, dafs man auch den Russischen Colonisten den besondern Schutz und einen Theil der Privilegien bewilligen möchte, deren die Fremden geniefsen. Sie suchen freilich nicht, wie diese, ein neues Vaterland, und unterwerfen sich nicht fremden Gesetzen. Wenn sie aber so aus dem Norden in den Süden, oder aus einer Provinz in die andere verpflanzt werden; weil sie in dem Orte, wo sie waren, nicht mehr leben konnten, so verdienen sie wirklich eine aufserordentliche Unterstützung. Ich weifs zwar, dafs sie zwei oder drei Jahre lang gewisse Freiheiten geniefsen; warum macht man ihnen aber nicht auch Vorschüsse an Vieh, an Ackergeräthschaft, an Geld, um sich Hütten zu bauen? Sie würden es gewifs nicht weniger pünctlich zurückzahlen, als die Italiener, die Teutschen und die Juden. Warum, und diefs ist das Wichtigste, stellt man sie nicht auch unter die Verwaltung des Comptoirs der Colonien? Wenn man sie nur, unter andern, fünf Jahre lang von der Aufsicht der Kreis-Polizei-Aufseher (*Isprawnik*) und von

gewissen Abgaben, die ich nicht zu nennen brauche befreien wollte, so würde diefs schon eine grofse Wohlthat seyn. Während dieser Zeit könnten sich die Familien erhohlen, und die Regierung würde sie dann gewifs bereitwillig finden, die geringen vorschriftmäfsigen Abgaben zu entrichten, und von Jahr zu Jahr die kleinen erhaltenen Vorschüsse wieder abzutragen. Ich will damit nicht sagen, dafs die Verwaltung der Colonien vollkommen sey; indessen so wie sie ist, ist sie gut und ich bin überzeugt, dafs unsere Russischen Colonisten sich sehr wohl dabei befinden würden, wenn sie unter das Comptoir der fremden Colonien gestellt würden. In allen andern Ländern sind Gesetze, welche die gewöhnliche Obrigkeit vorbeigehen, Veranlassungen zu Mifsbräuchen; in *Rufsland* sind sie häufig ein Schutz dagegen.

Anmerkungen.

1. In *W. Etons's Survey of the turkish Empire, London* 1797. 8. S. 327. heifst es: „*While J was in the „quarantine at the Russian frontier, in September* 1778, „*there passed* 75,000 *Christians, obliged by the Russians to „emigrate from the Crimea* (35,769 *males*). — *These people „were sent to inhabit the country abandoned by the Nogai „Tatars, near the west coast of the sea of Asof* (*Palus „Maeotis*); *but the winter coming on before the houses „built for them were ready, a great part of them had no „other shelter from the cold than what was afforded them „by holes dug in the ground, and covered with what they „could procure: they were people who all came from com„fortable homes, and the greatest part perished; seven „thousand only were alive a few years ago.*“ Mit aller Achtung für das Zeugnifs des Herrn *Eton*, der im Ganzen

ein sehr guter Beobachter ist, scheint es mir doch schwer, ihm hier zu glauben. *Peyssonel*, der im Jahre 1755 sich bei dem Krimschen Chan aufhielt, und alle Mittel hatte sich zu belehren, schickte den Ministern *Ludwigs XV.* ein Memoire *über den bürgerlichen, politischen und militärischen Zustand der kleinen Tatarei*, in welchem er die Anzahl der Griechen und Armenier in den Städten in runden Zahlen angiebt. Er rechnet die Erstern zu 1,300 Familien, die Letztern zu 2,500, *einige andere Familien ungerechnet*, die noch auf der Halbinsel vertheilt sind. Wenn man diese Letztern zu 200 annimmt, so hat man zusammen 3,800 Familien, die, eine in die andere zu 5½ Individuen gerechnet, 20,900 Einwohner geben. Rechnet man nun noch die Katholiken hinzu, die nach *Peyssonel* ungefähr 250 Personen betragen, so hat man für die ganze Bevölkerung der *Krim* an Christen eine Summa von 21,150. Aber wie kann man glauben, daſs von 1755 bis 1778 diese Zahl sich bis auf 75,000 soll vermehrt haben? Ist es wahrscheinlich, daſs unter der Herrschaft der Tataren die Zahl der Christen, die immer gequält und unterdrückt waren, sich in 23 Jahren auf eine Art vermehrt haben sollte, die alle Erfahrung, ja fast alle Möglichkeit übersteigt? Es würde vielmehr schon zu bewundern seyn, wenn sie sich bei so viel Störungen der Willkühr ohne Abnahme erhalten hätte. *Pallas*, der 15 Jahre nach *Eton* die Gegenden besuchte, wohin die Krimschen Christen verpflanzt worden waren, dem die Behörden aller Städte officielle Uebersichten der Bevölkerung gaben, die vielleicht nirgends so genau geführt werden, als in *Ruſsland*, *Pallas* giebt die Zahl der Armenier und Griechen, die in *Mariupol*, *Nachtschiwar* und der umliegenden Gegend wohnten, auf 20,873 Köpfe an. Dieſs wären 277 weniger, als wir oben nach *Peyssonel* fanden. *Pallas* sagt aber nicht, daſs alle Christen aus der *Krim* dahin versetzt wären, er giebt ihre Zahl sogar nur auf ungefähr 3,000 an, bei dieser Angabe aber hat er unstreitig Familien und nicht Individuen gemeint, weil er sonst mit sich selbst im Widerspruche wäre. Wie dem auch sey, so viel ist gewiſs: 1) daſs die Zahl der Christen, welche die *Krim* verlassen

mufsten, nicht 75,000, sondern höchstens die Hälfte kann betragen haben. 2) dafs sie nicht durch grofse Sterblichkeit auf 7,000 schmolzen, wie *Eton* behauptet, weil sie zu *Pallas* Zeit noch 20,875 Köpfe stark waren. Allerdings mögen die elenden, von habsüchtigen Aufsehern erbauten, Hütten, die dieser Reisende noch 1793 sah, die Ausgewanderten, welche hier eine Zuflucht finden sollten, eben nicht besonders gegen den strengen Winter geschützt haben; und viele mögen folglich auch wohl vor Kälte umgekommen seyn. Dieser Umstand ist wahrscheinlich die nächste Veranlassung gewesen, die Lage Aller ohne Ausnahme mit den traurigsten Farben zu schildern. Ich bin aber überzeugt, dafs man ihr Ungemach, und besonders die Zahl der Opfer desselben sehr übertrieben hat, und hoffe es auch bewiesen zu haben.

2. Es ist unmöglich, die Zahl der Nogajer genau zu wissen, die sich im Jahr 1791 im Norden des Asoffschen Meeres festsetzten. Die Abweichungen, die man in den verschiedenen Uebersichten derselben für die folgenden Jahre findet, mufs man durch die Schwierigkeiten erklären, die von der Zählung eines Nomaden-Volks unzertrennlich sind.

Im Jahre 1793 betrug nach *Pallas*, der die Zahl der Männer einer jeden Horde besonders angiebt, die Menge der männlichen Individuen der Horden vom *Shedissan*, von *Dschambuiluk* und vom *Shedischkul* . . 5,091.
Im Jahre 1805 nach dem Berichte der Minister 8,000.
— — um dieselbe Zeit nach der Zählung des Generals von *Rosenberg*, Gouverneurs von *Taurien* . . . . . . 9,422.
— — 1806 im März . . . . . . 9,043.
— — 1808 als der Graf *Maison* zum Befehlshaber ernannt wurde . . . 7,271.
— — 1810 . . . . 8,599.

In diesem und dem folgenden Jahre kamen noch 415 Köpfe von der Horde von *Shedischkul*, und 75 andere dazu, denen die Regierung erlaubte, die *Krim* zu verlas-

sen; dieſs macht eine Vermehrung von 490 Seelen. Indessen giebt die Zählung, welche der Graf *Maison* anstellen lieſs, als die Nogajer schon fest angesessen waren,

im Jahre 1812	. . . .	14,989.
— — 1813	. . . .	15,315.
— — 1814 am Ende des Jahres	. . . .	15,341.

In dieser Zahl sind die Mursa's und Mullah's, so wie die Budshaks nicht mit begriffen.

3. Ausführlichere Nachrichten über die Nogajer findet man in folgenden Werken:

Histoire généalogique des Tatars par Abulgasi-Bayadur-Chan. Leyde 1726. 2 *Vol. in* 12.

Histoire générale des Huns, par De Guignes. Paris 1756. 5 *Vol. in* 4.

Voyages faits principalement en Asie, publiés par Pierre Bergeron. La Haye 1733. 2 *Vol. in* 4.

Bibliothéque Orientale par d'Herbelot. La Haye 1774 — 1777. 4 *Vol in* 4.

Traité sur le commerce de la mer noire, par Peyssonel, Paris 1787. 2 *Vol. in* 8.

Mémoires du Baron de Tott sur les Turcs et les Tatares. Paris 1785. 2 *Vol. in* 8.

Voyage de Vienne à Belgrade et chez les Tatars Boudjaks et Nogais, de 1768 *à* 1770. *Par Kleeman. Neuchatel* 1780. *in* 8.

Description de la Crimée par Thunmann. Strasbourg 1786. 12.

4. *Joseph Barbaro* beschreibt die beweglichen Wohnungen dieses Volks folgendermaſsen: „*In hoc populo innumerabiles sunt carri duarum rotarum, nostris altiores, feltris partim coopertae, partim pannis, quando ad eos pertinent, qui majoris ordinis aut dignitatis sunt. Quidam horum carrorum domunculas superexstructas habent; quas illi hoc modo aedificare solent. Circulum accipiunt ligneum, cujus diameter sesqui alterius passus sit: et super hunc alios injiciunt circulos, in medio sese invicem intersecantes. Inter hos deinde collocant storeas*

„ex arundinibus textas, quas aut fectris, aut pannis juxta „morem et consuetudinem suam cooperiunt. Et quando „castra alicubi mutari volunt, deponunt casas istas e car„ris, atque in iis habitant.“ Georgii Hornii *Ulysses peregrinans. Francof. et Lips.* 18. p. 375.

5. Als die *Budshaks* im Jahre 1807 ankamen, wurden sie nach folgender Liste verzeichnet:

Mursa's .	91.	Frauen der Mursa's .	86
Mullah's .	233.	Frauen der Mullah's .	217
Tataren .	1,599.	Weiber . . .	1,863
	1,923		2,166

Zusammen 4,089 Köpfe beider Geschlechter.

Bei der Zählung von 1811 betrugen die Mullah's 185 und die Tataren 2,845. Die Weiber wurden nicht aufgenommen, und die Mursa's weigerten sich, ihre Namen anzugehen. Bei ihrem Abzuge am Ende des Jahres 1812 zählte man 153 Mursa's, 185 Mullah's und 2,843 Tataren, die Weiber ungerechnet. Unterdessen kann man die ganze auswandernde Horde auf nicht weniger, als 6,500 Köpfe rechnen. Den daraus hervorgehenden Unterschied von 2,411 Köpfen gegen die Zählung von 1807 kann man, wie schon bemerkt, nur aus der allgemeinen Unzuverlässigkeit einer jeden Zählung eines Nomaden-Volkes erklären.

6. Die Nogajer, denen ihre Religion den Gebrauch des Branntweins verbietet, haben doch fünf Trinkhäuser (*Kabak*) auf ihrem Gebiete, weil der Getränkpächter (*Otkupschtschick*) das Recht hat, in allen Krondörfern welche anzulegen, wo er es seinem Vortheil gemäſs findet.

7. In den Memoiren der physich-medicinischen Gesellschaft zu *Moskau* befindet sich eine Abhandlung *über den Kumiſs, oder gegohrne Stutenmilch, und seine Anwendung als Heilmittel, von Christian Isaak Höberlein.* Der Verfasser machte 1772 einen Feldzug in der *Moldau* und *Wallachei* als Russischer Chirurg, und bekam nach einigen andern bedeutenden Krankheiten eine Lungensucht mit heftigem Husten, Blutspeien, zehrendem Fie-

ber, Schlaflosigkeit und andern Symptomen, die seinen nahen Tod ankündigten. In diesem traurigen Zustande überredete ihn der Oberste seines Regiments, ein Mittel zu brauchen, das ihn in einer ähnlichen Krankheit das Leben gerettet hätte, als alle Kunst schon an ihm gescheitert wäre; und dieses Mittel war der *Kumiſs*. Ende Aprils 1792 fieng *Höberlein* dieſs Getränk an und unterwarf sich der dabei nöthigen Diät, und am Ende des Herbstes waren seine Kräfte schon wieder so weit hergestellt, daſs er alle Geschäfte verrichten und sein Amt fortsetzen konnte. Ein heftiger Aerger, der ein starkes Bluterbrechen zur Folge hatte, endigte sein Leben am 7. December 1805. Ich will hier aus seinem Memoire über den *Kumiſs* das Wesentliche mittheilen, ohne mich bei den Vorschriften zur reinlichen Zubereitung, oder den Regeln der Diät aufzuhalten, die bei einer groſsen Entkräftung besonders nöthig sind. Ich möchte nur die Aufmerksamkeit der Leser auf ein Mittel richten, das im Auslande fast ganz unbekannt und selbst in *Ruſsland* wenig gebräuchlich ist, und doch die gröſsten Leiden lindern und das Leben einer groſsen Anzahl Menschen fristen könnte, die vor der Zeit sterben. Besonders wäre dieſs Mittel der Prüfung der Aerzte in *England* (und *Wien*) zu empfehlen, wo die Schwindsucht häufiger ist, als irgendwo in *Europa*.

Der *Kumiſs* wird aus Stutenmilch und Sauerteig bereitet; den letztern macht man von Waizenteig. Man gieſst sechszehn Pfund lauwarme Stutenmilch in ein hölzernes Gefäſs und hängt den Sauerteig in einem leinenen Lappen hinein, bedeckt das Gefäſs und bringt es in eine Wärme von 24 bis 26° Reaumur, bis die Milch einen säuerlich angenehmen Weingeschmack annimmt, wozu 16 bis 20 Stunden hinreichen. Wird sie in einer höhern Temperatur gehalten, so geht sie zu schnell in die Essiggährung über, und ist dann nicht mehr tauglich. Wenn die Weingährung vollendet ist, so nimmt man mit einem Löffel die fetten und käsichten Theilchen ab, die sich auf der Oberhaut, auf dem Boden oder an den Seiten des Gefäſses ansetzen, und seihet es vorsichtig durch. Dann wird die Flüssigkeit eine Stunde lang

gelind umgerührt, und hierauf in Bouteillen gefüllt, die gut verkorkt und an einen kühlen Ort gestellt werden. Statt des Sauerteigs kann man auch das Dicke der Milch, oder auch etwas von der gegohrnen Flüssigkeit nehmen.

Wenn man die gegohrne Milch anstatt des Sauerteigs mit den fetten und käsigen Theilen vermischt, und das Ganze einige Stunden langsam umrührt, so erhält man ein säuerliches, sehr angenehmes Getränk, und dieſs ist der eigentliche Kumiſs der Tataren. Dieſs Getränk ist sehr nahrhaft und bekömmt daher nur Personen, bei denen die Verdauungswerkzeuge nicht geschwächt sind. Die Stuten, von welchen man die Milch nehmen will, erfordern besondere Vorsicht; sie müssen das Mittelalter erreicht haben, nicht von ihren Füllen getrennt werden, Tag und Nacht auf guter Weide seyn und weder Hafer noch Heu bekommen. Die besten Monate zur Kur sind der Mai, Junius und Julius. Will man den Kumiſs im Winter brauchen, so muſs man die Stuten mit dem besten Heu füttern, ihnen wenig Hafer geben und ihnen Bewegung machen lassen, die sie nicht in Schweiſs bringt. Uebrigens ist es mit dem Kumiſs, wie mit einer Brunnenkur; sein Gebrauch auf dem Lande und fern von Geschäften befördert die Wirkung sehr. — *Commentationes societatis physico-medicae apud universitatem literarum Caesaream Mosquensem institutae. Volumen I. P. II. p. 85 — 105. Mosquae 1811. 4.*

8. Die Kosten der Regierung für die Nogajer sind folgende:

Gehalt des Befehlshabers	600 Rubel
Zur Reise bei Untersuchung der Dörfer .	300 —
Gehalt des Secretärs	300 —
— des Dolmetschers	300 —
— für 2 Schreiber à 120 R. . . .	240 —
Kanzlei-Ausgaben	120 —
	1,860 Rubel.

Ehemals hatte der Befehlshaber noch 15 Kosaken bei sich; diese wurden aber im Kriege von 1812 zurückgenommen. Der jetzige Dolmetscher, ein Neffe des *Bajazet-Bai*, ist ein Mann von vielem natürlichen Verstande.

9. Man baut mit grofsen Ziegeln, die an der Sonne getrocknet sind; von aufsen sind die Mauern mit Thon beworfen, der mit Sand und Kuhmist durchknetet ist, und dann mit weifsem Thon überzogen wird. Die Dächer sind fast platt und mit Erde bedeckt. Diese Bauart, eine Art von Pisé, ist dauerhaft, wenn die Mauern nur von oben gegen den Regen geschützt sind.

* * *

Uebersicht der Districte, Dörfer und einzelnen Wohnungen der Nogajischen Tataren, nebst ihrer männlichen Seelen-Zahl, und der Zahl der Metschets, im April 1804.

District von Molotschanskaja. *Dörfer.*	Metschets	Einwohner	Mursa's	Mallah's
1. Edinokto 1.	1	269	5	5
2. Neffküsse	3	389	13	12
3. Barkute	3	335	—	14
4. Edinokto 2.	1	174	—	2
5. Schujut Juret	2	309	—	13
6. Baurdak	2	349	11	6
7. Esibey 1.	1	159	—	6
8. Esibey 2.	1	120	—	5
9. Azberdi	1	78	—	2
10. Tulga	3	322	2	15
11. Tumen	2	358	—	7
12. Barkute	2	266	—	6
13. Akermen	1	181	—	3
14. Aktamgali	1	79	—	5
15. Kiltschick	1	90	1	5
16. Tschakbar	2	152	2	24
17. Aktogul	1	78	—	10
Zusammen	28	3708	34	140

	Met-schets	Ein-woh-ner	Mur-sa's	Mul-lah's
District von Karsak.				
Dörfer.				
18. Kislik	2	222	—	11
19. Tiujuschke	2	231	1	7
20. Kisildin-Oglu	1	136	1	3
21. Alschinhaldaje	1	131	—	2
22. Témirgoja	1	271	6	4
23. Umkon-Sasiktogun	1	288	1	1
24. Kitschkiné-Sasiktogun	1	116	1	5
25. Alschin	1	198	—	7
26. Saralar	1	189	7	4
27. Asankoja	1	155	—	10
28. Badaje	1	143	6	2
29. Tobal	1	73	—	2
30. Emir	1	87	—	4
31. Bekburlu	2	272	3	8
32. Acilkoja	1	110	—	2
33. Dschanutran	2	245	5	10
34. Karéruga	1	186	—	6
35. Tasé	2	225	—	4
36. Tschansagur	1	182	1	2
Zusammen	24	3468	32	94
District von Aschin.				
Dörfer.				
37. Scheckli 1.	2	275	6	4
38. Kagatsch 1.	2	381	5	7
39. Beckschéul	2	219	—	5
40. Kagatsch 2.	1	259	8	2
41. Scheskaje	1	113	—	2
42. Maschkir	1	203	7	2
43. Oniki	2	264	—	9
44. Kockpafs	2	303	6	6
45. Igandaschékli	2	259	—	2
46. Togali	3	278	4	11
47. Karakursak	1	98	—	4
Zusammen	19	2752	39	54
District von Kibitschin.				
Dörfer.				
48. Aktamgali	3	283	10	13
49. Jugartamgali	2	243	10	14
50. Kaneguëfs	2	323	7	13
51. Katur Oglu	2	239	7	6
52. Ampogu	2	239	9	7
53. Kojassonglu	2	297	7	5
	13	1624	50	63

	Metschets	Einwohner	Murza's	Mullah's
Transp.	13	1624	50	63
54. Bodrack	1	171	—	6
55. Schawjeli	1	96	—	4
56. Schanschkli	1	150	5	9
57. Kenshegali	2	358	9	7
Zusammen	18	2399	64	82

District von Jalangatsch.

Dörfer.

	Metschets	Einwohner	Murza's	Mullah's
58. Kandakusli	3	204	8	10
59. Aslukschi	2	140	8	12
60. Kondatamgali	1	220	3	3
61. Konurbasch	1	148	9	2
62. Boljutmen	2	204	2	13
63. Saraugli	1	178	—	3
64. Argan	1	164	—	5
65. Scheckli 2.	3	284	31	11
66. Umkon Beschkéli	1	135	3	6
67. Kitschkiné Beschkéli	1	140	8	9
68. Ormantsché	3	336	15	15
69. Akilboja	1	178	5	6
70. Sosukane	2	186	—	9
71. Argakli 1.	2	255	14	8
72. Argakli 2.	2	268	15	2
73. Kalingara	2	253	2	4
Zusammen	28	3[illegible]93	125	118
Ueberhaupt	117	15718	289	488

Die Geburts-, Ehen- und Sterbe- Register geben folgende Resultate:

	Geburten.	Ehen.	Todesfälle.
1809.	445.	136.	454.
1810.	469.	151.	523.
1811.	559.	152.	622.
1812.	458.	134.	491.
1813.	403.	94.	340.
1814.	508.	198.	369.
1815.	401.	156.	347.

Der Monat December ist in dieser Uebersicht des Jahrs 1815, noch nicht mit inbegriffen. Diese Listen werden dem Befehlshaber regelmäſsig jeden Monat übersandt. Seit 1814, von wo an man Russische Schreiber

hat, werden die Namen der Individuen mit aufgezeichnet. Bis dahin wollten die Nogajer keine Russischen Beamteten dulden. Wenn man diese Uebersicht mit der von der allgemeinen Bevölkerung derselben Zeiten vergleicht, so wird man Abweichungen bemerken, die ihre Genauigkeit verdächtig machen. Die Nogajer hassen jede Zählung, und sehen dahinter immer irgend eine politische oder finanzielle Falle.

* * *

Uebersicht

der

Dörfer, welche der Krone und Edelleuten in dem Districte Melitopol, im Taurischen Gouvernement gehören.

Im Jahre 1814.

Dörfer der Krone.		Kirchen	Männliche Seelen
	Grofs-Tokmack	1	2,593
	Petropawlofska	1	1,410
	Nowogrigoriewska	1	926
	Klein Tokmak	1	1,[illegible]27
	Popofka	1	1,515
	Berestowaja	1	1,916
	Nikolajewka	1	1,785
	Andrejewka	1	1,856
	Tschernigowka	1	2,002
	Mikaïlowka	1	1,797
	Timochowka	1	1,682
	Balka	1	1,306
	Aulé	1	932
Dörfer der Duchaborzü.	Gorélaja	—	122
	Bogdanoffka	—	230
	Troitskaja	—	135
	Teopénijé	—	212
	Tambowskaja	—	90
	Spaskaja	—	133
	Kirilowka	—	111
	Jefremowka	—	122
			22,302

Dörfer der Edelleute.	Kirchen	Männliche Seelen
Wassilijewka } dem wirklichen geheimen Rathe *Popoff* gehörig	1	694
Jantschakrak,	—	486
Skelka	—	344
Kitrowka } der Gräfin *Litta* gehörig	—	178
Saritschanskoje-Kute	1	551
Wesselaja	—	322
Obitoschnaja, dem Grafen *Orloff Denisoff* gehörig	1	391
— — dem Admiral *Mordwinoff* gehörig	—	38
Es giebt noch einige andere Dörfer und einzelne Besitzungen, die andern Edelleuten gehören und die Einwohner haben	—	187
		3,191

Bauern der Edelleute	3,191
Bauern der Krone, mit Inbegriff der Nogajer	38,020
Teutsche, Italienische und andere Colonisten	1,694
Mennoniten	1,113
	47,209

Rechnet man für die Weiber wenigstens ebenso viel, so hat man für die ganze Bevölkerung des Districts von *Melitopol*, die Stadt *Orékhoff* nicht mitgerechnet, 94,418 Einwohner und dieser ganze Landstrich zeigte noch vor wenig Jahren keine Spur von menschlicher Gesellschaft. Die Regierung hat dort, wie in dem Reste von *Taurien*, außer der Halbinsel, 3 bis 400,000 Dessätinen Land verkauft, die noch nicht überlassen waren. Diese Grundstücke sind im Jahre 1814 auf Vorstellung des Duc *de Richelieu* verkauft worden. Da es meistens reiche Gutsbesitzer sind, die diese Ländereien gekauft haben, so fehlt es ihnen auch nicht an Mitteln, sie zu bevölkern, und ihr eigener Vortheil zwingt sie dazu. Man darf also annehmen, dafs die Zahl der Bewohner in diesem südlichen Theile des Reichs sehr schnell zunehmen wird. Bloſse Einweisungen dieser Ländereien würden für das

Land in keiner Rücksicht eben so vortheilhaft gewesen seyn. Man hat den Käufern sechs Jahre Frist mit der Bezahlung gegeben; das dafür einkommende Geld wird zur Verbesserung des Zustandes von *Taurien* verwandt.

2.

Sidi Hamet's Reisen nach Tombuctu und der neuen Stadt Wassanah im Innern von Afrika.

(Fortsetzung von S. 305 und Schluſs der Anzeige von *Riley's Loſs of the American Brig Commerce etc.* im II. Stück S. 200.)

(Mit einer Charte.)

Vierter Abschnitt.

Sidi Hamet's Reise nach *Wassanah.* — Seine Ankunft dort, und Beschreibung dieser Stadt, des Landes und seiner Einwohner. — Beschreibung des groſsen Flusses, welcher bei ihr vorbeiströmt. — Rückkehr nach *Tombuctu.*

„Da Alles in Bereitschaft war, reis'ten wir von *Tombuctu* aus ungefähr zwei Stunden lang immer südwärts nach dem Ufer eines Flusses, welcher an dieser Stelle *Jolibib* genannt wird, und dessen Breite beträchtlicher war, als die des Raums zwischen *Mogador* und der Insel (das ist ungefähr 500 Yards). Hier war ein elendes Dorf, von Rohr gebaut, und in Schlamm fast ganz versunken. Es faſste ungefähr zwei hundert kleine Häuser in sich, hatte aber keine Mauern. Dann lenkten wir uns gerade nach dem Fluſsufer zu, und reis'ten sechs Tage in einem ganz flachen ebenen Lande so fort, daſs uns immer dieser Fluſs rechter Hand zur Seite und im Angesicht war, da er denselben Lauf mit unserem Wege nahm, und unsere Richtung nach Osten zu ein wenig südwärts gieng. Hier kamen wir zu einer klei-

nen, mit Rohr und Dornbüschen umzäunten Stadt, *Bimbinah* genannt, und verweilten zwei Tage in ihrer Nähe, um uns Mundvorräthe und unseren Thieren Erhohlung zu verschaffen. Hier wandte sich der Fluſs mehr südostwärts, weil auf der Ostseite ein sehr hohes Gebirg stand. Wir giengen dann von der Fluſsseite ab, und setzten unsere Reise durch ein gebirgiges und sehr beholztes Land funfzehn Tage lang mehr südwärts fort, worauf wir wieder an denselben Fluſs kamen. In jeder Nacht war es nothwendig, rings um die ganze Carawane herum groſse Feuer anzumachen, um die reiſsenden Thiere, Löwen, Tieger und andere, welche wir fürchterlich heulen hörten, abzuhalten. Hier war eine kleine Stadt von Schwarzen, die einer andern Nation angehören, und die Feinde des Königs von *Tombuctu* waren, aber freundlich gesinnt gegen den König von *Wassanah*. Da sie nicht zahlreich waren, thaten sie uns Nichts zu Leide, und gaben uns für Waaren so viel Korn, als wir nöthig hatten, und zwanzig Ochsen. Wir sahen auf der andern Seite des Flusses eine groſse Menge bewaffneter, fast ganz nackter, Neger, welche feindseelig zu seyn schienen. Sie konnten aber nicht über den Fluſs, um uns anzugreifen. Wir sahen auch zwei sehr groſse Dörfer, aber von Mauern umgeben, wie die andern, bei denen wir vorbei gekommen waren. Wir machten hier Halt, lieſsen unsere Kameele und Esel fünf Tage ausruhen, und giengen dann vorwärts drei Tage lang in einer fast südöstlichen Richtung, so daſs unser Weg sich wand wie der Lauf des Flusses. Dann muſsten wir über ein sehr hohes Gebirg rei-

sen; wozu wir sechs Tage brauchten, und als wir auf der Spitze desselben waren, konnten wir eine sehr lange Kette hoher Berge im Westen sehen. Die Berge, über die wir kamen, waren mit sehr grofsen Bäumen dicht bedeckt, und es hatte äusserst viel Schwierigkeit, hinauf- und hinabzukommen; allein wir konnten keinen andern Weg nehmen, denn der Flufs hatte seinen Lauf an der steilen Seite des Gebirges. Als wir endlich über dasselbe hinüber waren, kamen wir wieder an das Ufer des Flusses, wo er sehr eng und mit Felsen angefüllt war, an welchen die Wellen fürchterlich sich brachen. Als wir dann einen guten Pfad gefunden hatten, hielten wir uns jeden Tag ein wenig südöstlich, zuweilen mehr östlich, dann wieder südlich. Auf diese Art gieng unsere Reise nach Verlassung der Berge zwölf Tage nach einander fort, während welcher Zeit wir den Flufs fast jeden Tag uns zur rechten Hand gesehen hatten und über eine grofse Menge kleiner Flüsse gekommen waren, die sich in denselben ergiefsen. Er war jetzt sehr breit und schien tief zu seyn. Hier sahen wir viele ausgehöhlte Bäume, den Booten zu *Tombuctu* ähnlich, die gebraucht wurden, um Neger über den Flufs zu bringen, wobei man mit flachen Stücken Holz ruderte. Wir sahen auch die hohen Berge auf der Westseite des grofsen Flusses sehr deutlich. Nachdem wir an der Stelle, wo man überfährt, sieben Tage liegen geblieben waren, reis'ten wir funfzehen Tage anhaltend fort, fast immer Angesichts des Flusses. Als wir uns den Mauern der Stadt *Wassanah* näherten, kam der König mit einer grofsen Armee,

die aus allen seinen Soldaten bestand, heraus und uns entgegen. Da er aber fand, daſs wir bloſs auf Befehl seines Freundes *Schegar* in *Tombuctu*, und mit Waaren, die demselben angehörten, gekommen waren, um hier zu handeln, lud er unsern Anführer und die ganze Carawane ein, sich auf einen viereckigten, eingeschlossenen Platz in der Nähe der Stadtmauer zu begeben. Hier blieben wir zwei Monate und verhandelten unsere Waaren gegen Sclaven, Gold, Elephantenzähne u. s. w.

„Die Stadt *Wassanah* ist unfern dem Ufer des Flusses erbaut, welcher im Süden vorbeiströmt, zwischen hohen Bergen auf beiden Seiten, jedoch nicht ganz dicht am Flusse. Dieser ist so breit, daſs wir einen Menschen, der am jenseitigen Ufer stand, kaum sehen konnten. Die Einwohner von *Tombuctu* nennen den Fluſs *Jolibib*, und die von *Wassanah* nennen ihn *Zadi*. Die Mauern der Stadt sind von sehr weitem Umfang und aus groſsen Steinen gemacht, die über einander gelegt sind, wie in den Mauern, die man in der Provinz *HähHah* in *Maroko* sieht, aber ohne Thon oder Lehm dazwischen. Sie sind sehr dick und fest und weit höher, als die Mauern *Tombuctu's*. Es ward mir erlaubt, in Gesellschaft von sechs Negern um sie herum zu gehen, und ich brauchte einen ganzen Tag dazu. Diese Mauern bilden ein Quadrat, und auf jeder Seite ist ein groſses Thor. Das Land um die ganze Stadt herum ist bearbeitet und trägt Gerste, Roggen und andere Pflanzen. Dicht am Flusse hin ist es mit Reiſs bedeckt. Auch sieht man da eine groſse Menge von

Ochsen, Kühen und Eseln, die zur Stadt gehören, aber keine Kameele, Pferde, Maulesel, Schaafe, Ziegen. Um die Stadt und in ihr giebt es einen Ueberfluſs von gesprenkelten Hühnern, und daher sind Eier in Menge zu haben. Nicht der ganzen Mannschaft der Carawane ward der Eintritt in die Stadt erlaubt, sondern bloſs Zwanzigen auf Ein Mal, und Alle muſsten noch vor Nacht wieder hinaus.

„Wir waren länger als einen Monat dort gewesen, als die Reihe an mich kam, hineinzugehen. Ich fand, daſs fast der ganze Raum innerhalb der Mauern mit Hütten bedeckt war, die aus einem Gemäuer bloſs übereinander gelegter, und nicht durch Thon verbundener Steine bestanden, und aus Rohr, welches oben darüber lag, und wiederum bedeckt war vom Laube des Dattel- oder Palmbaumes, oder eines anderen Baumes, der dem Dattelbaume sehr ähnlich ist und eine Frucht trägt so groſs, wie mein Kopf, welche einen weiſsen und an Süſsigkeit die Milch übertreffenden Saft hat. Das Innere dieser Frucht ist hart und sehr genieſsbar. Die Bäume, welche diese ansehnliche Frucht tragen, wachsen in diesem Lande im Ueberflusse, und ihre Frucht ist etwas ganz Gemeines. Zwischen den Hütten der Einwohner sind enge Gäſschen. Der König oder das Volkshaupt wird *Olibu* (*Oleeboo*) genannt, welches in der Negersprache heiſst *guter Sultan.* Er ist ein sehr langer und noch ganz junger Mann. Seine Wohnung ist ein groſses viereckigtes und hohes, steinernes Gebäude, in dessen Mauerwerk die Spalten oder Oeffnungen mit etwas Weiſsem wie

Kalk, ausgefüllt sind. Man erlaubte mir den Eintritt in diefs Haus nicht, und sagte mir, er habe hundert und funfzig Weiber oder noch mehr, und zehn tausend Sclaven. Er trägt ein weifses Hemde, fast so eins, wie hier in *Mogador* Herr *Willshire* trägt, und lange Ueberziehhosen, die ebenso gemacht sind, wie Eure und orangegelb gefärbt (die ich eben damals trug, waren gemeine, weite Matrosenbeinkleider). Er hat über seinem Hemd einen Kaftan oder ein Kleid mit Aermeln, aus rothem Tuche gemacht und von einem Gürtel oder Bunde umgeben, der den Raum von der Brust bis zur Hüfte bedeckt und aus seidenen Schnupftüchern von allen Farben gemacht ist. Auch trägt er um seine Arme und Beine gewundene Schnuren von schön gefärbter Seide. Sein Haar ist in kleine Zöpfe gebunden und auf dem Kopfe trägt er einen sehr hohen, aus Schilf gemachten, Hut, der sehr schön gefärbt und mit Federn geschmückt ist. An den Füfsen hat er Sandalen, die mit goldenen Ketten aufgebunden sind, und eine grofse goldene Kette über seiner Schulter, mit einem über seiner Brust hängenden, Straus von allerhand Schmuck (*bunch of ornaments*), aus glänzenden Steinen und Muscheln gemacht, die das Auge blenden, und an der Seite trägt er in einer goldenen Scheide einen grofsen Dolch. Er reitet auf dem Rücken eines ungeheuren Thieres, das drei Mal so dick und noch ein gut Theil höher, als mein grofses Kameel ist, mit einer sehr langen Nase und grofsen Zähnen und fast so schwarz, wie die Neger. Es ist so stark, dafs es, wenn es toll wird, hundert Menschen in einer Minute tödten kann. Diefs

ist das Thier, in welchem die Zähne wachsen, die wir von *Tombuctu* nach *Widnun* bringen, welche Ihr Elephantenzähne nennt. Und diefs war das Einzige von dieser Thierart, das ich in Natur sah, aber sie sagten mir, diese Thiere seyen sehr häufig in der Gegend von *Wassanah* am Flusse hinab.

„Der König von *Wassanah* hat eine Garde von zwei hundert Negern zu Fufs, von denen hundert mit Musketen, funfzig mit langen Speeren und funfzig mit grofsen Bogen und Pfeilen bewaffnet sind, Alle aber lange Messer an der Seite tragen. Sie sind überall, wenn er auf seinem Thiere ausreitet, seine Begleiter. Er hat auch eine sehr starke Armee, und seine Soldaten fechten mit Schiefsgewehr, Speeren, Bogen und Pfeilen. Die Stadt hat zwei Mal so viel Einwohner, wie *Tombuctu*, und wir sahen eine grofse Menge Dörfer in ihrer Nähe auf der andern Seite des Flusses, auch verschiedene kleine Höfe auf der nämlichen Seite tiefer. Weder der König, noch das Volk beten, wie die *Moslemin*, sondern sie springen hinkend herum und fallen nieder, und bei'm Tode eines Freundes zerreifsen sie ihr Antlitz, als ob sie toll wären, und jedes Mal, wenn sie den Neumond sehen, stellen sie ein grofses Fest an und tanzen die ganze Nacht zu einer Musik, die aus Gesang und aus dem Schlagen gewisser, über ein hohles Holz gespannter, Häute und aus dem Schütteln kleiner, in einen Beutel oder eine Muschel gethaner, Steine besteht. Aber sie können weder lesen, noch schreiben und sind Heiden. Obgleich die freien Einwohner dieser Stadt das Laster des

Stehlens nicht haben und sehr gastfrei sind, so hoffe ich doch, dafs die Zeit sich nähere, wo die Rechtgläubigen und die Gott und seinen Propheten fürchten, sie zum wahren Glauben bekehren oder sie ganz aus einem so schönen Lande hinwegtreiben werden.

„Die vornehmen Einwohner von *Wassanah* sind in Hemden von weifsem oder blauem Tuch gekleidet mit kurzen Ueberziehbeinkleidern; und Einige tragen noch über das Ganze ein langes Gewand, und um dasselbe einen Gürtel von verschiedenen Farben. Die freien Negerinnen in dieser Stadt sind fast alle sehr fleischig, und sie kleiden sich in ein blaues oder weifses einfaches Gewand, das über dem Unterleibe von einem Gürtel von allerhand Farben zusammengehalten wird. Sie tragen eine grofse Menge Schmuck von Gold und Perlen und Muscheln, die in ihren Ohren und Nasen hängen, und an ihren Hüften, Aermen, Knöcheln und an ihrem ganzen Haupthaar. Aber die Leute der ärmeren Classe sind blofs um ihre Lenden mit einem Tuche bedeckt, welches auf dem Baume wächst, der die dicke Frucht trägt, von welcher ich Euch vorhin gesagt habe. *)

„Die männlichen Sclaven gehen ganz nackt, aber den weiblichen giebt man ein Stück von jenem Tuch, um ihre Blöfse zu bedecken. Die

*) Dafs hier die Cocosnufs gemeint sey, ist unbezweifelt; *Riley* macht aber hier eine Note, und zeigt erst lang und breit, dafs sie gemeint sey, und warum.
Anm. des Uebers.

Menge der Sclaven ist sehr grofs, und Viele von ihnen werden gefesselt. Sie werden mit Bearbeitung des Landes um die Stadt herum beschäftigt. Die Einwohner fangen eine grofse Menge Fische. Sie haben Boote, die aus grofsen ausgehöhlten Bäumen gemacht sind, welche zehn, funfzehn oder zwanzig Neger in sich fassen, und der Bruder des Königs sagte Einem meiner mich begleitenden Glaubensgenossen, der ihn verstand, (denn ich konnte ihn nicht verstehen), dafs er in einigen Tagen mit sechszig Booten eine Reise den Flufs hinab machen werde, um fünf hundert Sclaven zum *grofsen Wasser* (Oceane), wohin ihre Richtung erst südlich, dann westlich zu nehmen sey, zum Verkauf zu bringen, weil man dort in grofsen Booten viele Weifse antreffe, welche Musketen, Pulver, Tabak, blaues Tuch, und Messer und dergleichen bringen. Er sagte, es sey ein weiter Weg, und er werde drei Monate zu dieser Reise brauchen, und erst nach zwanzig Monaten werde er wieder in seine Stadt zurückkehren können, aber dabei sehr reich werden. Ich fragte den Erzähler hier, wie viel Boote wohl auf dem Flusse bei *Wassanah* seyen, und er antwortete mir: „Eine grofse Menge, wenn ich nicht irre, drei oder vier hundert! Aber einige sind sehr klein. Wir sahen eine grofse Menge dieser Leute, welche mit Sclaven und Elephantenzähnen den Flufs hinabgereis't waren, um zum *grofsen Wasser* zu kommen, und nun wieder zurückkamen. Sie sagten, das weifse Volk lebe in grofsen Booten, und habe Schiefsgewehr so dick, wie ein Mensch, welches ein Getös wie Donner mache,

und wohl die ganze Mannschaft von hundert Negerbooten bald vernichten würde, wenn sie ihm zu nahe kämen.“ Wir sahen im Flusse und am Ufer eine grofse Menge Fische mit Beinen und einem gröfsen Maul, und diese sprangen augenblicklich in's Wasser, wenn sich ein Mensch ihnen näherte, aber man sagte uns, dafs sie oft Kinder und selbst Männer von den Booten in's Wasser ziehen. Die Neger sind sehr liebreich, und sie gaben uns stets mit Freigebigkeit, wenn wir hungrig waren, Gerste, Korn, Reifs, Milch oder Fleisch, ob wir gleich keine Sprache redeten, die sie verstanden.

„Während wir bei *Wassanah* lagen, regnete es fast jeden Tag. Nachdem wir alle Waaren, die wir dahin brachten, verhandelt hatten, nahm der *Schelboa* drei hundert Sclaven und eine grofse Menge Elephantenzähne, funkelnde Steine, Muscheln und Gold: mit diesen Dingen reis'ten wir wieder zurück und kamen auf demselben Wege nach *Tombuctu*, zu welcher Reise wir drei Monate brauchten. Acht Monate aber waren bei unserer Rückkunft verflossen seit der Abreise nach *Wassanah*.

„Bei meiner Ankunft in *Tombuctu* wurden wir vom Hauptmanne der Carawane, dem Versprechen gemäfs, bezahlt, und wenige Tage nachher langte dort eine Carawane von *Tunis* an, an welche wir uns anschlossen, um mit ihr desselben Weges in unsere Heimath zurückzukehren.“ *)

*) Hier schiebt *Riley* eine lange Bemerkung ein über die, nach seiner Meinung auf *Hamet's* Bericht zu

Fünfter Abschnitt.

Sidi Hamet's Rückreise von Tombuctu nach Maroko auf der östlichen Route. — Beschreibung der Sahara und des Landes zu beiden Seiten derselben. — Blutiges Gefecht mit streifenden Arabern.

„Die Carawane, an die wir uns in *Tombuctu* anschlossen, war eine sehr grofse, und gehörte *Al-*

gründenden geographischen Hypothesen, durch deren, wie er sagt, in den beſsten vorhandenen Charten (*after examining the best maps extant*) *sich findende Bestätigung* er bewogen wird, Folgendes beinahe für gewifs anzunehmen:

1) dafs die *Sahara* auch auf der Südseite viel höheres Land sey, als das anliegende;

2) dafs der Flufs *Gozen-Zair* in den Bergen, welche die *Sahara* südlich begränzen, entspringe, dafs diese Berge wahrscheinlich der nördliche Arm der ausgedehnten Kette seyen, in welcher auch der *Senegal, Gambia* und *Niger* ihre Quellen haben, und dafs der genannte Flufs ein Arm des *Niger* sey, welcher ostwärts einige Hundert Meilen bis *Tombuctu* laufe, in dessen Nähe er, verstärkt durch viele andere, den Namen *Jolibib* bekomme und ungefähr 250 Meilen von *Tombuctu* immer ostwärts ströme, dann aber, durch Berge gezwungen, sich mehr südostwärts wende und in dieser Richtung ungefähr 500 Meilen weit einen schlängelnden Lauf habe, und durch mancherlei Hindernisse, durch welche er sich Bahn mache, gehemmt, endlich einen Wasserfall bilde, den *Sidi Hamet* unter dem oben beschriebenen, mit Felsen angefüllten, Flufsbette und „fürchterlichem (*most dreadfully*) Brechen der Wellen" verstehe;

3) dafs der Flufs von diesen Wasserfällen an erst südostwärts und dann mehr südwärts gehe, bis er nach ungefähr 600 Meilen *Wassanah* errei-

gier, *Tunis*, *Tripoli* und *Fez* gemeinschaftlich an. Sie blieb zwei Monate bei *Tombuctu*, und kaufte zwei tausend Sclaven und grofse Quantitäten Goldstaub, Elephantenzähne, Turbane, goldene Ringe und Ketten, und Gummi. Aber *Seid* und ich hat-

che, wo er von Einigen *Jolibib*, von Anderen *Zadi* genannt werde. (Man sehe die beigefügte Charte.)

4) dafs das *grofse Wasser*, zu welchem die Einwohner *Wassanah's* erst südwärts, dann westwärts gehen, der *Atlantische* Ocean seyn müsse, wobei nach der angegebenen Zeit von 3 Monaten, die sie zur Reise brauchen, die ganze Länge des Flusses über 4,000 Englische Meilen angeschlagen werden könne, wenn man ein Drittel auf die Windungen des Flusses rechne, und die Schiffenden auf einem so reifsenden Strome jeden Tag 30 Meilen zurücklegen lasse;

5) dafs dieser Flufs in seinem Laufe ostwärts durch hohe Berge in den Centralregionen dieses unerforschten Continents gehemmt und südwärts zu gehen genöthigt werde, dafs er südwärts längs hinab zwischen jenen Gebirgen fortgehe, deren von *Senegal* nach dem Meerbusen von *Guinea* sich erstreckende und diesen Meerbusen umgebende Kette schon bekannt sey, und dafs er immer mehr verengt und eingezwängt werde durch jene unermefsliche Bergkette, in welcher, wie bekannt sey, der *Nil* seinen Ursprung habe, dafs mithin sein so gedrängtes und immer höher steigendes Wasser (nachdem er zumal eine Menge anderer Ströme in sich aufgenommen) endlich über die westliche und schwächste Barriere der Gebirge hinausbreche, zum Fufse derselben hinabstürze, sich den Weg immer weiter westwärts zum *Atlantischen* Meere bahne, und

ten nur unsere zwei Kameele, und diese waren bloſs mit einigem Gummi beladen, welches *Ben Nassar'n*, dem Scheik der Tuniser Abtheilung der Carawane gehörte. Denn die ganze Carawane hatte drei Scheiks. Als Alles in Bereitschaft war, brachen wir von *Tombuctu* auf und reis'ten ostnordwärts zwanzig Tage lang durch ein gebirgiges Land, eine groſse Menge kleiner Flüsse passirend, welche nach Süd und West dem groſsen Flusse zueilten, da es fast jede Nacht während unsers ganzen Aufenthalts zu *Tombuctu* sehr stark geregnet hatte.

„Als wir so zwischen den Bergen und Bäumen hinreis'ten, sahen wir eine groſse Menge kleiner Städte oder umzäunter Orte, von denen die meisten mit guten, steinernen Mauern, einige aber mit einem Zaun von Rohr und Dorngebüsch eingefaſst waren. Der Boden dieses Strichs ist sehr gut, und Korn wächs't im Ueberflusse auf demselben, auch einiger Reiſs und Datteln. Wir sa-

endlich nichts Anderes sey, als der Fluſs, der jetzt den Namen *Congo* hat.

Indeſs ist schlechterdings nicht zu begreifen, wie eine solche Deduction durch *Hamet's* Bericht und durch die bisherigen, in jenen Regionen so ganz ohne Auskunft lassenden, Charten soll begründet werden können, vielmehr scheint es, als ob *Riley* sich in Hypothesen gefalle. Ich habe zur helleren Uebersicht von *Riley's* Conjecturen seine Charte von diesem Theile von *Afrika* nachstechen lassen, und gewiſs zum Danke unserer Leser hier beigefügt.

D. H.

ben auch einige Ochsen, Schaafe und Esel, und wenige Pferde. Die Einwohner sind mit Negern vermischte Mauren und Araber, fast so schwarz, wie völlige Neger. Alle sind von unserer eigenen Religion. Sie sind sehr rüstige und wilde Männer, doch enthielten sie sich aller Feindseeligkeiten gegen uns und verkauften uns Alles, was wir brauchten, zu einem billigen Preise. Sie tragen keine Kleidung aufser einem Stück Tuch um ihren Unterleib, und die Weiber haben an den Arm- und Fufsknöcheln Ringe von Knochen oder Elfenbein, und im Haar einige perlenartige Kügelchen. Es ist friedliches Volk, das die Carawanen nie angreift, wenn diese nicht selbst versuchen, es zu berauben. Die Männer sind mit Musketen und langen Messern, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet. Wenn sie sich genöthigt sehen zu kämpfen, so thun sie es mit der gröfsten Wildheit, und machen nie Gefangene oder nehmen Pardon an, und vertheidigen blofs ihre Rechte. Einige unserer Mitreisenden in der Carawane erzählten, dafs vor nur wenigen Jahren eine, von *Tombuctu* nach *Tunis*, *Algier* u. s. w. zurückgehende, Carawane bei der Durchreise durch diefs Land ungefähr vier hundert der Eingebornen überrumpelte und gefangen nahm, und dieselben als Sclaven nebst einer grofsen Menge von Vieh und Getraide mit sich fortführte nach der grofsen Wüste hin. Aber die Eingebornen rotteten sich zusammen, und hohlten sie Nachts, nicht weit von der Gränze, wo die Wüste anfängt, ein, und metzelten die ganze Mannschaft der Carawane jämmerlich nieder, obgleich dieselbe mehr als zwei tausend Mann stark

und wohl bewaffnet war. Bloſs ungefähr funfzig von derselben entkamen, und langten glücklich in *Tunis* an, um dieſs schreckliche Schicksal zu verkünden, und dieſs gelang ihnen bloſs dadurch, daſs sie die schnellsten Kameele ritten.

Nachdem wir zehn Tage lang zur Erquickung unserer Kameele in einem schönen Thale, wo sich zur Tränke für sie ein herrlicher Wasserstrom fand, liegen geblieben waren und die Säcke mit Kohlen gefüllt hatten, reis'ten wir weiter auf die *Sahara* hinauf, und hatten unsere Richtung auf dem flachen Boden immer nordwärts. Wir kamen zu einigen kleinen Thälern, wo die Araber sich mit ihren Kameelen einquartieren und von der Milch derselben leben, und sich das gelehrteste, tugendhafteste und religiöseste Volk in der Welt zu seyn dünken, und auch das glücklichste von allen, ob sie gleich weder Brod, noch Fleisch, noch Honig, noch irgend eine Bekleidung haben, als einen um ihren Unterleib gebundenen Lumpen, und bloſs ein herumschweifendes Leben führen und unter dem Obdach von Zelten leben.

Wir reis'ten nordwärts achtzehen Tage lang, und kamen dann zu einer bekannten Tränke, die *Weydlah* genannt wird. Hier war eine groſse Menge Wasser in einem Sumpfe, aber es war schwarz und ganz salzig, so wie das Wasser in den Teichen nicht weit von der Meeresküste. Es war ein sehr todtes und stinkendes Wasser und schmeckte nach Schwefel. Man sagt, der Sumpf sey sehr tief in der Mitte, und man wisse nicht,

dafs er jemals ausgetrockeet sey. Er war fast ganz überdeckt von einem dicken grünen Schaume. Wir konnten viele Spuren der wilden Thiere, der Tieger und Löwen, in der Nähe dieses Wassers sehen. Wir hatten eine grofse Menge dieser Thiere auf unserer Reise nach *Wassanah* und als wir von *Tombuctu* mehr nach Osten kamen, gesehen.

Unsere Carawane bestand aus ungefähr funfzehn hundert Männern, gröfstentheils gut bewaffnet mit Doppelflinten und Säbeln, und wir hatten ungefähr vier tausend Kameele. Bis zum nächsten Teiche war die Reise noch sehr weit, daher blieben wir hier sechs Tage friedlich liegen, in einem Thale in geringer Entfernung von jenem Sumpfe uns lagernd. Wir hatten die Kameele stets sich in einen Kreis legen lassen, so dafs unser Gepäck sämmtlich in der Mitte lag, und die ganze Mannschaft zwischen dem Gepäck und den Kameelen. Wir liefsen zwei hundert Mann Wache halten, die auf jedes Ereignifs gefafst seyn mufsten. In der Nacht des sechsten Tages, ungefähr zwei Stunden nach Mitternacht, wurden wir von einer sehr grofsen Schaar schweifender Araber angegriffen. Sie waren schon bis in die Entfernung nur weniger Yards uns genahet, ohne dafs man ihr Kommen gemerkt hatte, und gaben nun ein schrecklich verwüstendes Musketenfeuer auf uns, zu gleicher Zeit wie hungernde Tieger auf uns sich stürzend, mit Speeren und Säbeln in ihren Händen, mit fürchterlichem Geschrei.

Einen Augenblick brachten sie die ganze Carawane in grofse Verwirrung. Aber wir waren in

einem dichten Kreise, den die Kameele machten, welcher, mit Beistand der Wachen sie eine kurze Zeit von uns noch abhielt, bis wir Alle die Waffen ergriffen und uns vereinigt hatten. Nun entstand sogleich das allergrimmigste Gefecht. Der Himmel war bewölkt und sehr dunkel. Nur die Flammen, welche die Musketen ausspieen, gewährten noch ein schwaches Licht, während ihr Knallen und das Klirren der Schwerdter, und das Geschrei der Kämpfer, und das Brüllen der verwundeten und erschreckten Kameele, nebst dem Geächz der verwundeten und sterbenden Männer, den furchtbarsten und grauenvollsten Aufruhr bewirkten, der gedacht werden kann. Das Gefecht dauerte ungefähr zwei Stunden, Arm gegen Arm und Brust gegen Brust. Dann mufsten unsere Feinde sich zurückziehen und auf Einmal flohen sie und liefsen ihre Todten und Verwundeten auf der Wahlstatt. Wir blieben, mit den Waffen in der Hand, diese ganze Nacht hindurch wach. Ich war durch eine Kugel in meiner Hüfte verwundet, und *Seid* von einem Dolche in seiner Brust. Am Morgen zählten wir unsere Männer, und fanden, dafs zwei hundert und dreifsig getödtet, und ungefähr hundert verwundet waren. Drei Hundert der Kameele waren entweder getödtet oder so verwundet, dafs sie nicht gehen konnten, darum tödteten wir sie selbst. Wir fanden sieben hundert unserer Feinde auf dem Boden liegend, entweder todt oder verwundet. Die, welche gefährlich verwundet waren, tödteten wir, um ihnen die Quaalen zu ersparen, und die Anderen, welche noch gehen konnten, nahmen wir als Scla-

ven mit uns. Die Zahl dieser belief sich auf ungefähr hundert. Da die Feinde flohen, nahmen sie alle ihre guten Kameele mit sich; denn sie hatten dieselben unfern stehen lassen, so dafs wir nur etwa funfzig von den schlechtesten noch fanden, welche wir tödteten. Aber wir erbeuteten zwei hundert und zwanzig gute Doppelflinten, die auf dem Schlachtfelde lagen. Auch ungefähr vier hundert Säbel oder lange Messer erbeuteten wir. Von den Gefangenen ward uns gesagt, dafs die Gesellschaft, welche uns angriff, ungefähr vier tausend stark sey, und dafs sie zu diesem Angriffe drei Monate lang sich vorbereitet gehabt.

Wir fürchteten uns vor einem wiederhohlten Angriff, und brachen desselben Tages auf, reis'ten die ganze Nacht hindurch, nahmen eine, von der gewöhnlichen der Carawanen abweichende, Richtung nordöstlich, und kamen nach drei und zwanzig Tagen zu einem Orte, welcher die *Acht Teiche* genannt wird, wo wir Ueberflufs guten Wassers fanden. Funfzig von unsern Männern und zwei und zwanzig Sclaven waren gestorben.

Wir blieben in der Nähe dieser schönen Teiche eilf Tage, wo unsere Kameele das Gebüsch in den nahe dabei liegenden Thälern abweideten. Dann reis'ten wir nordwestwärts und kamen am zehnten Tage nach *Twati*, einer guten Tränke. Die letzten drei Tage mufsten wir durch tiefen Sand waten, gleich jenem, durch den wir auf der Reise von *Widnun* aus kamen. Wir blieben hier zwei Tage, und reis'ten dann nordwärts [illegible]

Hh 2

Dattelnland hinab und kamen zur Stadt *Gujelah*, einem zu *Tunis* gehörenden kleinen, festen Orte. Dort fanden wir im Ueberflusse Früchte und gutes Wasser, Fleisch und Milch. Wir hielten uns dort zehen Tage auf, und dann verliefs uns die, nach *Tripoli* gehende, Abtheilung der Carawane und gieng ostwärts durch die Berge, und der übrige Theil machte nordostwärts eine zwölftägige Reise nach *Tuggurtah*, dicht an einem Gebirge im der Nähe des Flusses *Tegsah* hin, welcher sich, wie man sagt, nahe bei *Tunis* in's Meer ergiefst. Hier blieben wir fünf und zwanzig Tage und die Tuniser Carawane trennte sich von uns. *Tuggurtah* ist eine sehr grofse Stadt, mit hohen und dicken Mauern befestigt, und hat eine grofse Menge Einwohner, die sich Alle zur wahren Religion bekennen, und eine grofse Menge schwarzer Sclaven und auch einige weifse. Nachdem wir hier fünf und zwanzig Tage geruhet hatten, giengen wir nordwestwärts durch ein sehr schönes Land, voll von Dattel- und Feigenbäumen und von Hornvieh, Ziegen, Kameelen, Schaafen und Eseln. Wir reis'ten dann zehen Tage zu den hohen Bergen, wo die *Algierer* Carawane sich von uns trennte, und wir nur noch achtzig Mann stark waren und mit ungefähr zwei hundert Kameelen nach *Fez* giengen. Wir reis'ten dann über das grofse Gebirge, welches, wie uns versichert ward, zu derselben Kette gehört, die wir ganz nahe bei *Marokko* und in *Süse* sahen (den Atlas), und zwei Monate später kamen wir durch *Fez*, wo der ganze Rest der Carawane blieb und wir zu unseres Vaters Hause und unseren Familien am Fufse der

Atlas-Gebirge, nahe bei der Stadt *Maroko*, zurückkehrten, nachdem wir länger als zwei Jahre auf der Reise gewesen waren. Wir kamen bloſs mit einem einzigen Kameel und einer geringen Ladung Waaren zurück, da wir doch mit acht sehr reich beladenen Kameelen ausgereis't waren. Allein wir dankten Gott, daſs er unser Leben erhalten hatte. Denn die ganze Carawane, zu welcher wir gehörten, war in der Wüste umgekommen, und von den acht und zwanzig Mann, welche gemeinschaftlich mit uns sie verlieſsen, erreichten nur vier ihre Heimath, und zwar zu Fuſs und ohne das mindeste Eigenthum.

Ich fand mein Weib und alle meine Kinder und meines Vaters Familie bei guter Gesundheit. *Scheick Ali* kam, mich zu besuchen, sobald er die Nachricht von meiner Ankunft erhalten hatte, und nachdem er einen Monat bei mir geblieben war, lud er mich und meinen Bruder *Seid*, mit ihm an seinen Ort zu gehen, welche Einladung wir annahmen. Und er versah uns mit einem Kameel und einigen Haiks und blauem Tuch, und rieth uns, in die *Sahara* zu reisen und für diese Waaren Strauſsenfedern einzuhandeln zum Verkauf in *Maroko* oder *Swearah*. Da wir arm waren, so nahmen wir sein Erbieten an, kauften seine Waaren und sein Kameel, und er sollte die Bezahlung dafür erhalten, wenn wir zurückkämen. Wir reis'ten nach der *Sahara* ab und waren schon zu einer groſsen Menge Arabischer Stämme gekommen, ohne Federn, wie wir sie wünschten, erhalten zu können, als der groſse Gott unsere Schritte zu Euro-

Herrn Zelte hinlenkte, und ich Euch sahe. Ich war einst ein eben so böser Mann, wie *Seid;* aber auch ich bin in Unglück gewesen und in einem fremden Lande, und hatte Freunde gefunden, die mein Leben retteten und mich meiner Familie wiedergaben: als ich daher Euch sahe nackten Leibes und als Sclaven, und von der Sonnengluth Eure Haut und Euer Fleisch hinweggebrannt von den Gebeinen und Euch sagen hörte, daſs Ihr ein Weib habet und Kinder, da gedachte ich meiner eignen frühern Drangsale, und Gott machte mein Herz milde, und ich ward Euer Freund. Ich that Alles, was ich konnte, um die Bürde Eures Jammergeschickes zu erleichtern. Ich habe Hunger, Durst und Strapatzen ausgestanden, und für Euch gefochten, und habe jetzt die hohe Freude, zu erkennen, daſs ich etwas Gutes in der Welt gethan habe. Möge Euch der groſse Vater unser Aller beschützen! Ihr seyd ohne Verstellung und gutgesinnt gegen mich gewesen, und Euer Freund hat mich mit Milch und Honig gespeis't: dafür will ich in Zukunft Alles thun, was in meiner Macht steht, um Christen aus dem Sclavenjoche zu erretten."

Da *Riley* diesem ganzen höchst merkwürdigen Berichte auch durch Periodenbau und alles Andere die täuschendste Aehnlichkeit mit einer Erzählung gegeben, wie sie einem nicht ganz rohen Araber wörtlich nachgeschrieben seyn kann, mithin alles Mögliche gethan hat, um *von sich selbst* jeden Verdacht des Betruges zu entfernen, so müſste

die Aechtheit der Erzählung, oder, wenn diese nicht geläugnet werden kann, die Glaubwürdigkeit des dictirenden Arabers bloſs aus innern Gründen angefochten werden, die aus dem Materiellen seines Berichts hergenommen werden können.

Am interessantesten hat sich bis jetzt über diese Puncte, No. XXXII des Englischen *Quarterly Review* in einer Recension des *Rileyschen* Werks vernehmen lassen, und wir theilen daher aus dieser Kritik nachträglich hier einige Stellen mit, die zum Theil gerade die wichtigsten Bedenklichkeiten aussprechen, die man bei der Lectüre dieses sonderbaren Products haben kann, vielleicht aber sie nicht genug beseitigen und zu weitern Reflexionen Anlaſs geben.

Riley's Ehrlichkeit erkennen die *Reviewers* fast unbedingt an, und sagen (S. 308.):

„Wir sprechen Herrn *Riley* ganz frei von dem Verdachte, daſs er Kenner der Theorien und selbst Theilnehmer an ihnen sey, die seit Kurzem über die wichtige Frage, welchen Lauf den *Niger* nehme, von den Europäischen Geographen geschmiedet worden sind. Er erscheint sogar triumphirend in seinen, auf viel Sagacität Anspruch machenden Conjecturen und Aufklärungen über Gegenstände, die längst vor seinen „*Sufferings and captivity*" conjecturirt und aufgeklärt worden sind, wovon er aber Nichts zu wissen scheint."

Von der seltsamen Erscheinung, daſs *Riley's* Herr gerade ein Araber seyn muſs, der über das

jetzige Lieblingsthema der Engländer, über *Tombuctu*, so viel zu sagen weiſs, sind die *Reviewers* nicht befremdet, sondern bemerken (S. 309): „den zu *Mogador* Wohnenden ist es gar nichts sehr Neues, mit Mauren und Arabern zu sprechen, welche die jährlich nach *Soudan* ziehenden Carawanen von *Unter-Suze* aus begleitet haben. Herr *Düpüis* hatte häufige Gelegenheit, mit dergleichen Reisenden sich zu unterhalten und für die Uebereinstimmung ihrer Schilderungen mit dem Berichte des ganz ungelehrten Schiffers, *Robert Adams* hat er bekanntlich ein merkwürdiges Zeugniſs abgelegt." —

Riley selbst behauptet, daſs Maurische Kaufleute von *Fez*, die sich mit ihm und *Sidi Hamet* zugleich in *Mogador* befanden, von *Tombuctu* eine sehr ähnliche Beschreibung machten, und sogar behaupteten, daſs von ihnen selbst *Sidi Hamet* vor einigen Jahren in *Tombuctu* gesehen worden sey. Hierzu machen die *Reviewer's* (S. 309) folgende Bemerkung:

„Wir können sagen, daſs im Wesentlichen *Sidi Hamet's* Beschreibung von *Tombuctu* sogar mit derjenigen übereinstimmt, die schon *Leo Africanus* uns von dieser merkwürdigen Stadt gegeben hat, und in allen Hauptpuncten auch mit der weit neueren des *Adams*. Ueber *Adam's* Ehrlichkeit und die Glaubwürdigkeit seiner Erzählung haben wir unsere Meinung früher gesagt, und wir fühlen uns glücklich, unserer *dafür* gegebenen Stimme jetzt das Zeugniſs eines Mannes hinzufügen zu können, der die Gültigkeit des Beweises, welchen

wir durch *Adams* besitzen, zu beurtheilen in weit höherem Grade fähig ist, als wir uns schmeicheln konnten. es zu seyn. Diefs ist nämlich das Zeugnifs des sehr merkwürdigen Reisenden, dessen wir in unserer Beurtheilung von *Legh's* Reise in Ober-Aegypten gedacht haben, und der jetzt im Augenblicke, wo wir diefs schreiben, wahrscheinlich schon ein Bewohner von *Tombuotu* ist, des Reisenden, der sich *Scheik Ibrahim* nennt! *Scheik Ibrahim* hatte, wie es scheint, in der Mitte von Aegypten selbst — jenes Stück unsers Journals erhalten, in welchem *Adam's* Erzählung recensirt ist. Von dieser Erzählung versichert er, dafs sie genau mit allem dem übereinstimmt, was er selbst von den Arabischen Kaufleuten, die er in *Nubien* antraf, über jene berühmte Stadt zu erfahren im Stande war. Der einzige Zweifel, fügt er hinzu, den er an der Zuverlässigkeit von *Adam's* Erzählung haben konnte, ward durch jenen Theil derselben veranlafst, wo *Adam's* nach der Abreise von *Tombuctu* dreifsig Tage lang durch die Wüste bei gänzlichem Wassermangel gereis't seyn will, ein Umstand, den er — *Scheik Ibrahim* — geradezu für eine physische Unmöglichkeit erklärt, da die Kameele (selbst ohne Ausnahme derer von *Darfur*, die als die besten und zu langer Entbehrung des Wassers fähigsten bekannt sind) durchaus nicht länger, als zehn oder zwölf Tage des Wassers entbehren können.*) Der Nubische Reisende

*) „*Leo Africanus*, der, so wie *Marco Polo*, überall, wo er aus seiner eignen Erfahrung spricht, äufserst genau ist, bemerkt, das Afrikanische Kameel halte die

bemerkt jedoch, dafs er *Adams's* herausgekommene Reisebeschreibung nicht selbst, sondern nur das Stück des *Quarterly Review* gesehen habe, worin sie recensirt ist." — — *)

Abenteuerlich scheint der Bericht *Hamet's* durch die erzählte Vernichtung so ungeheurer Carawanen zu werden. Die *Reviewers* begegnen den Zweiflern mit folgender Bemerkung:

„Die völlige Vernichtung so grofser Carawanen ist kein ungewöhnliches Ereignifs. *Jakson* erwähnt eine im Jahre 1805 von *Tombuctu* nach *Tafilet* gehende, die aus zwei tausend Männern und tausend acht hundert Kameelen bestand, und durch Wassermangel in der Wüste *gänzlich* vernichtet wurde. Hinlängliches Zeugnifs für diese schauderhaften Katastrophen hat man von der Menge der menschlichen Gebeine und der Gebeine von Kameelen und anderen Thieren, die über die grofse Wüste verstreuet sind, was ganz vorzüglich in der Nähe der gewöhnlichen Wasserplätze der Fall ist." —

Wanderung funfzehen Tage ohne Wasser aus. Herr *Riley* behauptet gar, ein Kameel könne das Wasser zwanzig Tage entbehren. Allein er erzählt uns — selbst daran glaubend — auch ein anderes Wunder, dafs nämlich die Araber der Wüste sehr häufig zwei hundert Jahre alt werden, was allerdings eine Möglichkeit ist, aber was wir bezweifeln zu dürfen um Erlaubnifs bitten."

*) Der Recensent bemerkt hier, dafs *Scheik Ibrahim's* Beschuldigung blofs aus einem Mifsverstehen der Recens. entstanden sey. D. H.

In Betreff der Uebereinstimmung von *Hamet's* Bericht mit dem *Adams'schen* und anderen geben die *Reviewers* folgende kritische Erläuterungen, die zwar bloſs wenige einzelne Umstände angehen, aber wichtig genug sind.

„*Sidi Hamet* erwähnt eines kleinen, bei *Tombuctu* vorbeiströmenden Flusses von salzigem Wasser, und sagt, daſs, da er bei einer ihrer Reisen vertrocknet gefunden ward, die Araber sich genöthigt sahen, zu einem groſsen, zwei Stunden von der Stadt im Süden derselben strömenden, Flusse, welcher *Jolibib* genannt ward, nach Wasser zu gehen. Dieser, bei *Tombuctu* vorbei, westwärts strömende Fluſs wird von allen Reisenden erwähnt. *Scheik Ibrahim* sagt, daſs die Nachrichten, die er davon habe, sämmtlich dem Flusse die nämliche Richtung geben, und *Denon* hörte dasselbe von jenem Nubischen Fürsten, mit dem er bekannt ward, dem Bruder des Königs von *Darfur*. — — *Hamet* beschreibt den Beherrscher von *Tombuctu* ebenso, wie *Adams*, als einen groſsen, schon bejahrten und grauköpfigen Neger, *Schegar* genannt: *Adams*, der kurze Zeit nach *Sidi Hamet's* dortigem Aufenthalte nach *Tombuctu* kam, nennt diesen alten Herrscher oder König *Wullo*, und im Jahre 1800 war, nach *Jakson*, der Name des Königs *Wullo* (*Woollo*), und derselbe zugleich König von *Bambarra*. Dieſs, wenn es wahr ist, scheint nicht leicht zu vereinbaren mit *Mungo Parks* Angabe, der Name des Königs von *Bambarra* sey *Mansong*, wie er es in den Jahren 1795 und 1805 gefunden haben will. In beiden Jahren konnte *Park* hierüber nicht

irren, da er in nahe Berührung mit ihm gekommen war. Aber aus einer Note in *Isaaco's* Tagebuche erscheint auch, daſs der Name von *Mansong's* Vater *Wullo* war. Der erwähnte Reisende *Legh* hat diese scheinbaren Widersprüche gehoben. Nach ihm ist *Wullo* kein eigentlicher Name, sondern ein bloſses Beiwort, welches bedeutet: *groſses Oberhaupt oder Befehlshaber.*"

Uebrigens kann man sich, wenn man die bisherigen Schriften und Nachrichten über *Tombuctu*, wie sie auf einander gefolgt sind, vor sich nimmt und vergleicht, des Staunens kaum erwehren über den seltsamen Zusammenhang der Quellen, aus denen diese Nachrichten *hauptsächlich* kommen. Und wenn man bedenkt, wie sehr das auſserordentliche Streben nach näherer Kenntniſs vom Innern *Afrika's*, von dem seit einigen Decennien, vorzüglich die Engländer, gespornt werden, anreizen konnte, über das geheimniſsvolle Land allerlei abenteuerliche Details in's Publicum zu bringen, so findet man leicht die Harmonie in jenen Nachrichten verdächtig und das Ganze einer Mystification auſserordentlich ähnlich. Dazu kommt noch, daſs man dem Wundermanne *Sidi Hamet*, der doch keineswegs eine groſse öffentliche Person, sondern nur ein unbedeutender Handelsmann ist, in jenen Nachrichten *fast ohne Ausnahme* begegnet, und man mit ihm alle jene Berichtserstatter in Bekanntschaft findet. Man ist mit ihm, wie in einer Bezauberung und kann sich die Erscheinung, wie gerade dieser Mensch dazu kommt, alle Wiſsbegierigen mit Nachrichten über *Tombuctu* zu versorgen, nicht genug enträthseln.

Die erste merkwürdige Schrift, die über *Tombuctu* ausführlichere Nachricht giebt, ist *Jackson's* bekanntes Werk,*) dessen erste Ausgabe schon 1809 erschien. Seine ausführliche Erzählung von der Einrichtung und dem Zwecke der Carawanenreisen ist vielleicht überhaupt die erste gründliche, die man darüber erhielt, und sie ist *Sidi Hamet's* Erzählung sehr gleichförmig. Es wäre interessant zu wissen, ob nicht schon *Jackson* seine Nachrichten von diesem *Sidi Hamet* hatte; wahrscheinlich ist es.

Die zunächst auf *Jackson's* Nachrichten folgenden sind — wenigstens der Zeit nach, in der sie niedergeschrieben wurden, — die von *Ali Bey* in seinen sehr bekannten *Voyages.* **). Hier findet man fast ganz unverkennbar schon den *Sidi Hamet* in der Person des *Sidi Matte Buhldl.*

Dupuis und *Adams* sind, wie schon erwähnt, ebenfalls *Sidi Hamet's* Bekannte. Vielleicht, wenn auch *Riley* selbst für äufserst ehrlich gehalten werden mufs, hat man gerade ihn als ein passendes Instrument gewählt, und Alles hat eine kunstreich ersonnene Anlage, wodurch bezweckt wird,

*) *An Account of the Empire of Marocco etc. with an interesting account of Timbuctoo etc. by James Grey Jackson. Third edition* 1814. 4to. *London.* D. *H.*

**) *Voyages d'Ali-Bey el Abafsi, Paris* 1814. *T. I — III.* Teutsche Uebersetzung in Bertuchs N. Bibliothek der Reisen, VII. und VIII. Bd. Wir werden auch seinen interessanten Bericht über *Tombuctu*, so wie seine Conjectur über ein grofses Binnen-Meer im Innern von *Afrika*, in unausgesetzter Folge liefern. *D. H.*

das Interesse für die von *England* ausgerüsteten Expeditionen immer lebhaft zu erhalten. Der bei'm Lesen von *Biley's* Buche zuerst sich aufdringende Gedanke ist wohl bei jedem Leser, der vom *Quarterly Review* ausgesprochene: „Ist es gar nicht wahr, daſs *Sidi Hamet* ein solches Histörchen erzählt hat, müssen wir das Ganze als bloſse Erdichtung *Riley's* ansehen, so haben sich nicht nur seine Americanischen Freunde, sondern auch Herr *Willshire* in seinem Charakter ganz entsetzlich getäuscht, und er selbst, so vielen Personen gegenüber, die ihn sogleich Lügen strafen könnten, müſste der schaamloseste Mensch seyn, den es geben kann. Wir können nicht so niedrig von ihm oder von ihnen denken. Sehr zu bedauern ist es, daſs unsere Viceconsuls zu *Mogador* sich nicht selbst die Mühe geben wollen, bei den sehr vielen Maurischen Kaufleuten und Arabischen Freibeutern, die in *Soudan* gereis't sind, Nachfrage zu halten, und ihre verschiedenen Berichte zu vergleichen.„—

Vielleicht aber ist bloſs *Sidi Hamet* der Lügner und der Spanische Dolmetscher dazu; und der ehrliche *Riley* der Betrogene! Wenn einerseits das sonderbare Ueberallseyn dieses Arabers zu einem solchen Argwohne verleiten kann, so sprechen dennoch bedeutende Thatsachen *für ihn*, und der ganze Ton der Erzählung ebenfalls.

Die wichtigste Frage ist natürlich die: „Was scheint eigentlich der Reise von *Tombuctu* nach *Wassanah* durch die obige Erzählung, wenn sie für wahr angenommen wird, für die klärere An-

sicht des innern *Afrika* gewonnen, und wie stimmen die darinn enthaltenen Angaben mit denen, *die man in ältern Autoren über Afrika findet*, überein?"

Auch über diesen Gegenstand läfst sich das *Quarterly Review* vernehmen, und wir wollen diese Anzeige mit den folgenden Bemerkungen desselben beschliefsen.

„Herr *Dupuis*" heifst es dort, „hat, wie wir hören, die Sammlung und Einsendung aller bis jetzt von den Maurischen und Arabischen Kaufleuten, die *Soudan* durchreisen, gethanen Aussagen versprochen, und diese wird denn ohne Zweifel über das geheimnifsvolle Land, noch mehr Licht verbreiten, als wir schon haben. Inzwischen lafst uns sehen, was denn eigentlich aus *Sidi Hamet's* Reise und seiner Erzählung von ihr Wichtiges hervorgeht!

„Der ganze Boden, den dieser Araber von *Kabra* aus bereis'te, beschäftigte ihn, (wenn man drei Tage hinzufügt, die das Absteigen von den Bergen, und sechs Tage, die das Aufsteigen auf dieselben raubte), sechszig Tage. Die ersten sechs Tage gieng die Reise in östlicher Richtung, ein wenig südlich, während der übrigen Zeit aber meist südöstlich. Da sie mit Eseln reis'ten, so können wir auf den Tag nicht mehr, als funfzehn Englische Meilen rechnen, welche diese Thiere aber bei häufigem Anhalten und gutem Futter recht füglich zurücklegen können. Diese ungefähre Berechnung würde die Stadt *Wassanah* in die Pol-

höhe von ungefähr 7° nördl. Breite und 14° östlicher Länge bringen. Nach sechstägiger Reise von *Tombuctu* oder *Kabra* krümmte eine südöstlich laufende Bergkette den Fluſs aus seinem östlichen Laufe in diese Richtung. Diese Berge fuhren sieben und zwanzig Tage lang fort den Fluſs zu begleiten, worauf das Land flacher ward und verschiedene kleine Flüsse von der Ostseite her in den groſsen Fluſs fielen.

„Daſs die Bergkette, deren Lage mit der von *Jibbel Kumri* des *Abulfeda* sehr nahe übereinkommt, nach Süden sich dehnend gefunden werde, ist mit der physischen Geographie *Afrika's* vereinbarer, insofern man in derselben eine Vertheilung ihrer Bergketten annimmt, als wenn man *Afrika* jenen groſsen Gebirgsgürtel von drei tausend Meilen im Umfange giebt; den gewisse neuere Geographen (wir wissen nicht, auf welcher Autoren Ansehen) durch Vereinigung der Gebirge *Kong's* mit denen von *Kumri* über den ganzen Afrikanischen Continent von Osten nach Westen hin gezogen haben, so daſs er sich auf den Charten, wie eine groſse Perlenschnur ausnimmt. Eine so fortgesetzte Kette in dieser Richtung ist nicht nur dem, was man in der Gruppirung der Afrikanischen, bis jetzt bekannt gewordenen, Berge am allgemeinsten sieht, nicht analog, sondern auch völlig abweichend von allem Andern, was die Oberfläche der Erde darbietet, dahingegen eine südöstliche Gebirgsreihe sehr ungezwungen zusammentrifft mit den Strichen der gebirgigen Theile von *Nubien*, *Sennaar* und *Abyssinien* in Nord-Afrika, und mit

jenen Gebirgsketten, welche sich hinter *Mosambique* südwärts bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung strecken.

„Eine solche Kette, wie wir hier annehmen, wird, wie es uns scheint, einige Schwierigkeiten, hinsichtlich des lange streitigen Laufes vom *Niger*, aufklären. Wir sagen: des lange *streitigen*, weil, obgleich Herr *Park* als Augenzeuge seinen Lauf bis nach *Silla* südwärts gehend gesehen haben will, doch nach *Edrisi's* und *Abulfeda's* Zeugnifs, das durch noch neuere Autoritäten unterstützt wird, kaum bezweifelt werden kann, daſs der Nil der Neger, oder, wie *Abulfeda* ihn auch nennt, der *Nil von Ghana*, so wie alle andern vom Westen *Nubiens* und *Sennaars* hinabfallenden Flüsse westwärts strömen. Es ist wahr, wie Major *Rennel* bemerkt hat, daſs diese *Meinungen* keine *Beweise* eines fortgehenden Laufes abgeben. Gewiſs das sind sie nicht. Aber sie geben doch eine sehr starke Vermuthung, und gehen sehr weit, um fast auſser Zweifel zu setzen, daſs der *Niger* oder *Nil der Neger*, einen *doppelten Lauf* hat, einen von Westen nach Osten bei *Silla* und *Tombuctu*, den andern von Osten nach Westen durch *Wangara*, *Ghana* und *Kassina*. Wenn dieser doppelte Lauf, der aber in der That nichts Anders ist, als zwei unterschiedene Flüsse, irgendwo Einer wird, oder diese beiden Arme sich begegnen, so müssen sie sich in irgend einem gemeinsamen Behälter begeben, dergleichen ein *Binnen-Meer* oder *Binnen-See* wäre *). Dieſs ist Major *Rennel's* Argument gegen die Annahme, daſs der Lauf des Flusses bei *Kassina* ein westlicher sey, „weil wir," sagt er, „von einem solchen Behälter noch Nichts gehört haben." Nach *Sidi Hamets* Erzählung begegnen sie sich nicht auf dieser Seite von *Wassanah*, und folglich wird die Annahme eines solchen Binnenmeeres als Behälters unnöthig gemacht. Sie

*) Wie *Ali-Bey el Abassi* behauptet. D. H.

bringt überdiess die contradictorischen Meinungen in Eintracht, welche hinsichtlich der entgegengesetzten Richtungen, in welchen der *Niger* hat strömen sollen, unterhalten worden sind, indem sie die zwei Ströme von einander scheidet nicht durch einen See, sondern durch einen sich zwischen sie drängenden Bergrücken. Durch dieses Zwischendrängen einer südöstlichen Gebirgsreihe wird der *Niger des Westen* genöthigt, nach dem Süden zu gehen, und dem *Niger des Osten* freie Bahn gelassen, seinen Weg auf der entgegengesetzten Seite dieses Gebirgs nach dem Binnensee von *Soudan* (wenn anders ein solcher wirklich existirt) oder nach den Seen oder Morästen von *Ghana* und *Wangara* zu nehmen, welche in ihrer conjecturirten Lage ungestört bleiben, und deren Wasser eben so viel Freiheit behält, südwärts Ausgang zu suchen, oder *Rennel's* Hypothese gemäss, zu verdunsten, als wenn keine solche Bergkette existirte.

„Immer noch muss man die wichtige Frage aufwerfen: Wo haben wir das Ende jenes *Niger* zu suchen, welcher bei *Tombuctu* vorbeifliesst? *Sidi Hamet's* Erzählung, wenn sie Glauben verdient, würde auch über diesen Punct die Entscheidung geben auf dieselbe Weise, wie *Mungo Park*, nach den zu *Sansanding* eingezogenen genauesten Erkundigungen, auf die er bauen konnte, in seinen Gedanken sich gegeben hatte, und welche in der Recension seiner letzten Reise von uns in unserer No. XXV. mitgetheilt und ausführlich geprüft worden ist. — Auf diese Numer müssen wir verweisen wegen der Gründe, aus denen die Einwürfe gegen die Hypothese der *Identität des Niger und des Congo* entkräftet werden können, Einwürfe, welche dort von uns, wie wir glauben, völlig zunichte gemacht worden sind. Die Wahrscheinlichkeit dieser Identität ist, wie wir hören, durch des unglücklichen Capitän *Tuckey* neuliche Entdekkungen auf dem majestätischen *Congo* oder *Zaire*

und die von ihm bei Eingebornen des Binnenlandes erhaltenen Nachrichten keineswegs geschwächt, sondern im Gegentheil sehr verstärkt worden. Die von *Sidi Hamet* in *Wassanah* erlangte Belehrung führt uns nun auf Einmal zur Entscheidung dieser wichtigen Frage. Er sagt uns, dafs die Boote mit Sclaven den Flufs hinabfahren, erst südwärts dann westwärts, und nach drei Monaten zum *grofsen Wasser* kommen. Die Weite ist eine etwas gröfsere, als die von *Tombuctu* nach *Wassanah*, das Anhalten füllt wenigstens den dritten Theil der Zeit der Reise aus, selten legen die Boote mehr als zwanzig Meilen täglich zurück, und wenn der Fluſs (wie er von *Sidi Hamet*, und, wie es heifst, auch vom Capitän *Tuckey*, beschrieben wird), denselben Charakter einer häufigen Unterbrechung durch Felsen und Wirbel behält; so ist manche Verzögerung der Reise unvermeidlich. Bei so bewandten Umständen würde der Lauf und die Entfernung des *Niger, Jolibib* oder *Jadi* auf ein Ausströmen desselben in's Meer um die sechste Parallele der südlichen Breite herum schliefsen lassen. Diefs ist in Wahrheit interessant, und verhalte sich's damit, wie es wolle, es giebt eine neue Ansicht des Gegenstandes. Ob eine wahre oder falsche, davon hofften wir die Entscheidung durch Major *Peddie* zu erhalten. Aber leider ist auch er ein Märtyrer seines Eifers für Aufklärungen über Afrika geworden. *)"

Zu *Sidi Hamet's* Ehrenrettung theilt der *Reviewer* Einiges mit, was ohne Zweifel jeden Leser schon als Menschen interessiren wird, da dieser

*) Der Major *Peddie*, welcher die zweite Englische Expedition commandirte, die vom *Senegal* aus durch die Wüste bis zum *Niger* vordringen sollte, starb, ehe er die Ufer dieses Flusses erreichte. Ihm folgte im Commando der Lieutenant *Campbell*, von dem noch keine weitere Nachricht da ist. *D. H.*

Maure nicht ohne viel Rauhheit und grofsen Ketzerhafs erscheint, und dennoch dabei Beweise warmer Nächstenliebe giebt. „Seit *Riley's* Befreiung hat *Sidi Hamet* grofsentheils das Pfand gelös't, welches er bei seinem Scheiden in folgenden Worten gab: „Euer Freund hat mich gespeiset mit Milch und Honig, und ich will stets in Zukunft Alles thun, was in meinen Kräften steht, um Christen aus der Sclaverei zu erretten!" Kaum zwei Monate nach der Begebenheit, am 28sten December 1815, scheiterte die Brigg *Surprice* von *Glasgow* mit einer Mannschaft von siebenzehn Personen und drei Passagieren, dicht am *Cap Bojador*, und diese sämmtlichen Personen, mit Ausnahme zweier, welche ertranken, fielen in die Hände der Araber, welche sie, wie gewöhnlich, in's Innere des Landes führten, bis sie einem Mauren zu Pferde begegneten, dem sie übergeben und von dem sie nach *Widnun* gebracht wurden. Dieser Maure war kein anderer, als *Sidi Hamet*, welcher den Gefangenen sogleich rieth, an *Willshire*, den Englischen Consul in *Mogador*, zu schreiben, der auf die erhaltene Nachricht vom Schiffbruche schon mit *Sidi Ischem*, dem Chef in *Widnun*, (der in obiger Erzählung als Haupteigenthümer der unglücklich gewordenen Carawane vorkommt), wegen ihrer Ranzion in Unterhandlung getreten war. Sie wurden ranzionirt und nach England geschickt. Dasselbe Glück hatte ein gewisser *Alexander Scott*, der schon seit 1810 dort in der Sclaverei geschmachtet hatte. Nach Briefen, die *Riley* noch in America von *Willshire* erhalten hat, erfährt man, dafs zwei seiner Leidensgenossen, *Poeter* und *Burns*, seitdem ebenfalls von ihm ranzionirt sind, und dafs zwei andere der Tod von ihren Leiden erlös't hatte, ferner dafs *Sidi Ischem* von den übrigen verlorne Nachrichten bekommen hatte, dafs sie im südlichen Theile der Wüste seyen."

Diefs wäre also das Resultat von *Riley's* und *Sidi Hamets* Nachrichten über den Lauf des *Nigers.*

Was wir nun noch von *Tuckey's* unglücklicher Expedition nach dem *Congo* wissen, liefert der folgende Artikel aus der Englischen *Literary Gazette*.

D. H.

3.

Vorläufige Notiz von der letzten Englischen Untersuchungs-Reise nach dem Congo-Flusse in Süd-Afrika.

(Fortsetzung von S. 272 dieses Bands und Schluss.)

Viertes Capitel.

Da *Tuckeys* Bemühungen, von den Variationen des Windes noch den möglich grössten Vortheil zu ziehen, sehr fruchtlos blieben, und besonders die 15 Meilen täglich nach Nord oder NordNordOst gehende Strömung sie sehr vereitelte, so gieng er wieder in die hohe See, um sowohl jener Strömung auszuweichen, als einen beharrlichern Wind zu bekommen. Dieser Versuch war jedoch nicht glücklicher, als der erste, er sah sich in seiner Hoffnung völlig getäuscht, und vierzehn Tage lang mufste man in dieser Lage ausdauern. Nicht ein einziger Fisch ward hier gefangen und kein Vogel, auſser einer einzelnen Schwalbe, gesehen. Doch fieng man eine Menge Seethiere vom Würmergeschlecht, und den *Papier-Nautilus* (*Argonauta Sulcata*) mit dem lebenden Thiere ziemlich häufig: obgleich so viele Naturforscher den Fang dieses Thieres, weil es bei der geringsten sich annähernden Gefahr sogleich sein Gehäuse verlassen soll, fast für unmöglich ausgegeben haben. Man fand auch, daſs es den Behauptungen der Französischen Naturforscher ganz entgegen, zu den Oktoxen gehört. Walfische sahe man sehr zahlreich.

Einer zerschlug mit seinem Schwanze das Steuerruder des Transportschiffes, ein anderer kam unter die *Congo* mit einem solchen Drucke an das Schiff, dafs es beinahe aus dem Wasser gehoben ward. Am 18ten sah man seit der Abfahrt von *Porto Prayo* das erste Schiff, ein Englisches Kauffahrteischiff, das achtzehn Kanonen hatte, daher man es auch erst für ein Kriegsschiff hielt. Es schien jede Communication zu vermeiden, und man zweifelte nicht, dafs Sclavenhandel seine Bestimmung sey, zu welchem verbotenen Zwecke es auf sein Geschütz trotzte. Am 20sten blieb man Angesichts der *Mayumba-Bai*. Im Norden der Bai sah man das Land wellenförmig und uneben. *Cap Mayumba* bildet die höchste Spitze. An der Küste wurden mehrere Feuer gesehen, welche man in der Absicht angezündet glaubte, um die Congo und Dorothy zum Landen einzuladen. Man konnte jedoch von diesem vermeintlich arglosen Winke keinen Gebrauch machen.

Das Land ist hier ganz mit Wald bedeckt, und im Hintergrunde sich erhebend gewährt es einen Anblick gröfserer Mannichfaltigkeit und Fruchtbarkeit, als an der Afrikanischen Küste gewöhnlich der Fall ist. Man fieng hier ziemlich häufig den Fisch, den die Matrosen den *leichten Reiter* nennen, den man zwar nicht sehr wohlschmeckend fand, doch den Albikoren sehr vorzog. Die Kälte vermehrte sich jetzt, und das Thermometer war nie höher, als 73°, in der Nacht sank es beinahe auf 60°. Am 28sten waren die Schiffe unter 4° 30′ s. Br. Das Land erschien nun bergiger und malerischer, als es zuvor gewesen war, aber man sah eine gröfsere Menge kahler Stellen, ähnlich den *Vorboten der Sandwüsten.* Der Boden an diesen Stellen war eine Art röthlichen Thones. Aus diesem Thon bestehende Berge von beträchtlicher Gröfse wurden im Norden der *Loango-Bai* gesehen, welcher gegenüber, acht Mei-

len von der Küste entfernt, die Schiffe sich vor Anker legten. Man fand, dass die *Loango-Bai* unter 4° 39′ s. Br. liege, mithin auf der Charte irrig unter 4° 37′ gesetzt sey. Das Land hinter derselben zeigt eine röthliche Sandwüste von mässiger Erhöhung, mit Ravinen, welche das Aussehen eines durch Verwitterung entfärbten Kalkfelsens haben. Von *Indian-Point* an hat es allmählichen Abhang nach Süden, und ist ganz mit Wald bedeckt. Der rothe Thon tingirt das Wasser der Bai roth, wenigstens scheint er die Ursache davon, dass es so aussieht, zu seyn. Bei'm ersten Anblick glaubten die Reisenden, das Wasser sey von Blut gefärbt, aber als sie ein Glas damit füllten, war es in diesem ganz von der gewöhnlichen Farbe. Man fieng hier zwei sogenannte *Krötenfische*, (*Diodon*) und verschiedene *Aale*. Einer der letzten war 4 Fuss 10 Zoll lang, und am untern Theile des Bauches 7 Zoll dick. Am 30sten Mai ankerten die Schiffe vor *Malemba-Point*.

Am 1sten Julius erhielt Capitän *Tuckey* auf der Dorothy einen Besuch vom *Mafuka*, oder dem Oberkaufmann des Königs (*king's chief merchant*) von *Malemba*, begleitet von einigen Negern höhern Standes, und zehn oder zwölf Untergebenen. Sie kamen in einem Europäischen mit vier Rudern versehenen Boote und zwei Kanots. Eins der Kanots kam voraus, und meldete den Besuch des *Mafuka* ordentlich an. Der Officier, der mit diesem Geschäfte beauftragt war, hielt es für zweckmässig, sich dabei gleich selbst mit gehörig in die Brust zu werfen: er beeilte sich, den Engländern zu sagen, dass er ein Edelmann sey, wie auch sein Name ihnen gleich verrathen werde, denn er heisse *Tom Liverpool*. Als der *Mafuka* sich selbst eingefunden hatte, schien er sehr eifrig, mit Uebergehung unnöthiger Complimente, gleich zur Sache zu kommen; seine erste Frage war: ob der Capitän Sclaven brauche. Es war nicht leicht, ihn zu

verständigen, daſs man dergleichen gar nicht suche, daſs die Expedition einen ganz andern Zweck habe. Sein Unglaube hieran ward endlich doch besiegt, und die Sache ihm so deutlich gemacht, daſs er begreifen muſste. Er erstaunte darüber, und ärgerte sich zugleich, und als man ihm sagte, die Portugiesen seyen jetzt noch das einzige Volk, welchem der Sclavenhandel erlaubt sey, so ergoſs er sich in bittern Spott über den Unverstand der Könige von Europa, und drückte seine ganze Verachtung ihrer Macht und Politik aus. Er fügte hinzu, er finde sich seit der Abschaffung des Sclavenhandels so mit Gefangenen überhäuft, daſs er nicht wisse, was er mit ihnen anfangen solle, und er würde daher sich äuſserst billig finden lassen, und sie für die Hälfte des Werths verkaufen. In den letzten fünf Jahren sey bloſs Ein Schiff, um Sclaven zu hohlen, in *Malemba* gewesen. Er beschrieb es als ein Französisches. Den Portugiesischen Sclavenhändlern, sagte er, sey im Norden von *Cabenda* zu handeln verboten, doch sehe man eben jetzt in der Nähe von *Cabenda* neun Schiffe mit Portugiesischer Flagge, und ein Spanisches. Von den Portugiesischen Schiffen werde *sein* Land also um der Sclaven willen nicht mehr besucht; obwohl zuweilen noch Boote von *Cabenda* zu diesem Behuf abgeschickt worden. Man hatte keinen Grund, die Richtigkeit dieser Angaben zu bezweifeln, da während des Verweilens der Expedition dort ein Europäisches Boot zwischen beiden Häven segelnd, gesehen ward.

Dieser sich sehr brüstende Mann trug eine feine rothe Jacke, und sein Secretär war mit der Scharlachuniform eines Generals geschmückt, deren Feinheit mit seiner Haut — denn er hatte gar Nichts weiter auf dem Leibe, als diese Uniform — einen sehr sonderbaren Contrast machte. Der vornehme Officier, der ihn begleitete, erschien mit ähnlichem Prunke, in einem rothen

und mit goldenen Tressen besetzten Röcke. Die andern Umhüllungen, die man bei diesen Afrikanern gebräuchlich fand, waren ein um den Unterleib gebundenes Stück Baumwollenzeuch, und ein kleiner, aus dem Fell einer wilden Katze gemachter, Schurz. Man erfuhr, daſs dieſs eine Auszeichnung des Adels sey, die von Individuen niedern Standes nicht getragen werden dürfe. Halsschnuren von Kügelchen, Ringe, aus den Knochen der Elephantenschwänze gemacht, welche sie *Morpi* nennen, und deren Zahl gröſser oder geringer war, je nachdem der Tragende mehr oder minder geschmückt erscheinen wollte, waren die Zierathen, mit denen sie den Hals schmückten. Spangen von Kupfer oder Eisen schmückten ihre Knöchel an Armen und Füſsen, und waren so befestigt, daſs sie nicht abgenommen werden konnten. Einige der kupfernen waren mit erhobener Arbeit verziert, die ziemlich kunstreich war. Von einigen der jungen Leute wurden der Halsschnuren so viele getragen, daſs sie nur mit Schwierigkeit den Kopf bewegen konnten. Die Bejahrten oder gesetzteren Männer der Nation trugen nicht mehr als eins oder zwei. Alle, ohne Ausnahme, waren mit *Fetischen* behangen, den sonderbarsten und mannichfaltigsten, die man finden kann. Sie waren verfertigt aus Lumpen, Holz, Steinen, Muschelschaalen, Horn, Glas und dergleichen; vorzüglich aber ein Bein von einem gewissen Affen war der Gegenstand religiöser Verehrung. Der *Haupt-Fetisch* des *Mafuka* ist ein abenteuerliches Gebilde von zwei Menschen, umgeben von Ziegenbockshörnern, Muscheln und dergleichen. Er trug ihn an einem Gürtel von Schlangenhaut über die Schulter gehängt. Man bemerkte mit Erstaunen, daſs diese Menschen-Figuren statt der Negergesichter, die man zu finden erwarten sollte, *ägyptische Physiognomien* hatten; die Nasen waren Habichtsnasen und die Stirnen hoch. Der *Mafuka* und seine Freunde trugen auf dem Kopfe einen gestreif-

ten Turban, oder dafür einen Stellvertreter von eigner Erfindung und sonderbarer Form. Da der *Mafuka* gegen *Tuckey* sich zur Herbeischaffung einiger frischer Mundvorräthe erbot, so nahm Letzterer diefs Erbieten, da er in geringer Entfernung von dort sich vor Anker legen mufste, sehr gern an. Die Boote, in welchen die Schwarzen gekommen waren, wurden zu diesem Behuf wieder an die Küste geschickt, aber der *Mafuka* und acht seiner Begleitung blieben am Bord. Diefs thaten sie blofs, weil sie gut mit Branntwein bewirthet zu werden hofften, in welcher Erwartung sie sich auch nicht täuschten. Wegen des sich umsetzenden Windes mufsten die Expeditionsschiffe bis vor *Cabenda*, und von diesem Platze fand sich am andern Morgen ein Boot voll Eingeborner bei ihnen ein, die sämmtlich für *Gentlemans* angesehen seyn wollten. Der Capitän, der schon der Besucher dieser Art überdrüssig war, verweigerte sie an Bord zu nehmen. Auch die Gäste von *Malemba* schickte man, da von den versprochenen Mundvorräthen noch Nichts zu sehen oder zu hören war, mit dieser Gelegenheit zurück, obgleich sehr gegen ihren Willen. Sie waren mit ihren Nachbarn von *Cabenda* keinesweges im besten Vernehmen, und es entstand viel Geräusch und Geschrei zwischen ihnen. Jede Partei schimpfte die andere „*verdammte schwarze Canaillen*" eine Phrase, die sie zuverlässig frühern Englischen Besuchern ihres Landes abgelernt hatten — doch fielen keine Schläge. Man behielt sie im Gesicht bis zu Einbruch der Nacht, wo sie immer noch zwei Drittel ihres Weges zurückzulegen hatten.

Die Mannschaft des zur Herbeischaffung von Mundvorräthen von der *Dorothy* abgeschickten Bootes, war, ehe sie sich das ihr aufgetragene Geschäft angelegen seyn liefs, auf den *Congo* gegangen, als sie den Lieutenant *Hawkey* zuredete, in *Malemba* einzulaufen, indem sie versicherte, dort seyen im

Ueberfluss, und äuſserst wohlfeil Sclaven zu bekommen, und die Gegend ein wahres Paradies. Ihrer Beschreibung nach sey die Landschaft üppig fruchtbar und ungemein reich an Vieh und Geflügel von der vorzüglichsten Güte. Die Weiber — ein Handelsartikel, bei dessen Vorzüglichkeit in dieser Gegend sie besonders verweilte — seyen die schönsten von allen, die man an der ganzen Küste finde. Als ihnen vorgestellt ward, daſs Lieutenant *Hawkey* ihren Wünschen ohne die Genehmigung des Capitäns nicht entsprechen könne, konnten sie nicht begreifen, wie Ein Individuum der Commandeur von zwei Schiffen seyn könne, und erneuerten ihre Zuredungen. Sie versuchten, die Ungerechtigkeit der Abschaffung des Sclavenhandels zu zeigen, und fragten mit pathetischer Entrüstung, wie es ihnen künftig möglich seyn solle, sich Kleider, Halsbänder und Branntwein zu kaufen, wenn ihre einzige verkäufliche Waare, ihre Gefangenen, nicht mehr von den Europäern gesucht würden. Nach dem, was man über die Beschaffenheit des Landes aus ihnen herausbrachte, scheint es reich an Kupfer zu seyn. Die Sitten dieser Menschen schildert zum Theil schon das Gesagte. Die, welche an Bord der *Dorothy* blieben, legten sich des Nachts zwischen den Verdecken auf Segeltuch sämmtlich zu einander, und standen mit Tagesanbruch wieder auf, um sogleich Branntwein zu trinken und Tabak zu rauchen. Mit Ausnahme ihrer wirklich ziemlich kunstreich fabricirten Kopfbedeckung sah man nichts an ihnen, woraus man auf eine besondere Geschicklichkeit in gewissen Künsten und Handarbeiten hätte schlieſsen können. Ihre Kanots bestanden aus einem einzigen Baumstamme. Jedes ward durch gutgemachte lange Schaufeln fortgerudert, und die Ruderer standen dabei aufrecht.

Fünftes Capitel.

Die Küste von der *Loango - Bai* bis zum *Congo* ist in den bisherigen Charten sehr fehlerhaft an-

gegeben. Zwischen *Indian Point* und *Cabenda* ist bloſs der *Loango Louiza* oder *Ka Congo.**) Die Polhöhe seiner Mündung ist 5° 17' s. Br.**) Sie ist zwischen Bergen, sehr breit, und wie es scheint, ohne alle Hemmung. Ein Neger, mit dem Prädicat *König von Loango* beehrt, ist die Hauptperson in diesen Gegenden. Manche kleine Reiche sonst unabhängiger Fürsten erkennen seine Oberherrschaft an. Das letzte gegen Norden heiſst *Boal.****) *Makongo*, wozu der Haven *Malemba* gehört, gränzt an *Boal*. Nach *Boal* folgt der Staat *Ne Goy*****), welcher die Nordküste bei'm Ausflusse des *Congo* bildet. Sein Haven ist *Cabenda*, und sein Gebiet zieht sich längs dem Flusse hin. Der König von *Makory's* oder *Malemba* residirt nicht an der Küste, sondern im Innern des Landes, in einer Stadt, die *Chingele* genannt wird, welches offenbar das *Kinhele* der gemeinen Charten, und das *Kinghele* der *Murray'schen* Charte ist. Sie liegt aber keinesweges an dem Flusse, wie es doch in allen diesen Charten angegeben ist.

Capitän *Tuckey* war sehr darauf bedacht, seinen schwarzen Gästen so viel Nachrichten über das Land abzulocken, als möglich. Besonders zog er Vortheil von dem Umstande, daſs diese Schwarzen durch den Verkehr mit Europäern ziemlich das Englische und Französische (besser jedoch das letztere) sprechen gelernt hatten, und sich darin ver-

*) *Ka Congo* ist nämlich seine gewöhnliche Benennung in den Charten, und *Louiza* heiſst er in der Charte, die *Murray's* „Discoveries in Afrika" voransteht.

**) Richtig ist diese Lage auch in der eben erwähnten Charte vor *Murray's* Discoveries angegeben.

***) In *Murray's* Charte *Booali*.

****) Die Charte hat keine Namen für diese Staaten, und die Rechtschreibung des letztern kann leicht hier verfehlt seyn. „*Kinghele*" ist die einzige Benennung, die man auf den Charten findet.

ständlich machen konnten. Es gelang ihm dadurch, ein kleines Wörterbuch ihres eignen Idioms zu verfertigen, welches in der Folge bei'm Verkehr mit den Eingebornen sehr gute Dienste leistete.

Am 2ten Julius ward ein Boot an die Küste geschickt, um das von *de Grandpré* beschriebene Ufer des Flusses *Bile* aufzusuchen, welches nach dieses Schriftstellers Angabe im Süden von *Malemba* seyn, und bis auf sieben Faden Tiefe bekommen soll. Die Nachsuchung war jedoch vergebens, und man fand, daſs das Wasser von dort an, wo das Schiff lag, immer seichter ward bis drei (Englische) Meilen von der Küste entfernt, wo es wieder fünf Faden Tiefe hatte. Einer der Eingebornen aber versicherte, er sey selbst an jenem Ufer in Gesellschaft *Maxwell's* gewesen, es sey nicht weit von der Küste entfernt, und mehr in der Nähe von *Malemba*, als in der von *Cabenda*. Man konnte die Richtigkeit dieser Angabe nicht erörtern. Die *Congo* und *Dorothy* segelten bei einem günstigen Winde bis um 8 Uhr Abends längs der Küste hin und legten sich dann bei acht Faden Tiefe vor Anker. Man fand, daſs eine halbe Meile vom Strande, in dessen Nähe die See ihre Wogen sehr heftig an einem Felsenriff bricht, das Wasser in der Regel nur drei Faden Tiefe hat. Dieſs schien eine Art von Schutz für das Gestade dahinter, wo Boote ohne Schwie-gkeit landen können. Wo die Schiffe anke-en, gieng der Strom N.N.W., 1¾ Meile in der Stunde. Das *rothe Vorgebirge* oder *Chaberon*-Vorgebirge, wie es von den Eingebornen gena-at wird, konnte man an diesem Tage deutlich -len. Am dritten und vierten Tage hatte man M-ſse, Bemerkungen über die Küste zu machen, da man wegen mangelnden Windes nicht we-ar konnte. Das Land ist von 4,50 bis nach *-benda* hin beträchtlich erhöht, und von Fe-n, die denen der Loango-Bai

ähnlich sind, durchschnitten. Von *Cabenda* oder ein wenig darüber an aber sah man Nichts, als niedriges Land, mit Wald bedeckt, wovon man glaubte, dass es Mangle-Bäume seyen. Die Eingebornen behaupteten, bei *Chaberoca* ergiesse sich ein kleiner Fluss in's Meer.

Am 5ten Nachmittags konnten die Schiffe weiter. Von 22 Faden Tiefe kamen sie bald in 13 Faden, aber um 8 Uhr Abends vermehrte sie sich wieder zu 18 Faden, und fast *sogleich darauf* fand das Senkblei bei 150 Faden noch keinen Grund. *Tuckey* sah jetzt ein, dass er weiter gegangen war, als er wünschen konnte, da er durch die Strömung sich in das tiefe Bette des *Congo* hatte hinein reissen lassen. Er konnte nun nicht, wie er sich vorgenommen hatte, am nördlichen Ufer ankern, sondern musste das Flussbette passiren. Da noch eine Stunde lang dazu günstiger Wind war, so brachte er die Schiffe über die grosse Tiefe des *Congo* glücklich zum südlichen Ufer hinüber, wo sie mit einem eben so schnellen Uebergange, als jener drüben von 18 Faden Tiefe zu der unermesslichen gewesen war, auf Ein Mal bei 23 Faden schon Grund hatten. Bei dieser 23 Faden Tiefe ankerte man.

Mit Tagesanbruch, am 6ten Julius, entdeckte man *Cabo Padron* *) und das *Haien-Vorgebirge*. Mittags lichtete man bei günstigem Winde die Anker, und fuhr zwischen diesen Vorgebirgen weiter in's Land, bis eine halbe Meile von der Küste entfernt. Als man 20 Faden Tiefe hatte, lenkte die *Dorothy* nach dem *Haien-Vorgebirge*, verlor hier sogleich Ankergrund, und fand erst lange mit dem Senkblei gar keinen wieder, dann aber plötzlich einen

*) Das *Säulen-Vorgebirge*. Es hat den Namen von einer grossen Säule, die im 14ten Jahrhundert *Diego Cam* hier errichtete.

von fünf Faden Tiefe. Man warf den Anker nun sogleich mit dem Ketten-Kabel aus, allein das Schiff blieb treibend, und *Tuckey* vermuthete daher, die Kette müsse losgegangen seyn, und liefs einen andern Anker werfen. Ehe diefs aber geschehen konnte, war das Schiff schon über einem 36 Faden tiefen Grunde, und immer noch treibend. Beides, Kette und Kabel, ward nun gewendet, und das Schiff endlich in festen Stand gebracht. Die *Congo*, welche ihren Anker bei 4 Faden Tiefe geworfen hatte, war auch treibend, und verlor Anker und Kabel.

Am Vormittage, als beide Schiffe auf günstigen Wind warteten, stattete der *Mafuka* des Haien-Vorgebirges den Reisenden einen Besuch ab. Um ihnen bemerklich zu machen, welch' eine wichtige Person er sey, kam er in Begleitung eines halben Dutzend elend gekleideter Neger seines Staatsgefolges. Er machte Anspruch auf alle die Achtungsbezeugung, die man Fürsten schuldig ist, obgleich er ein ebenso schmutziger und zerlumpter Kerl war, als jene. Der gewöhnliche gute Sitz auf dem Verdeck stand ihm nicht an, für seine Herablassung glaubte er Ansprüche auf mehr Aufmerksamkeit zu haben, und verlangte, dafs ein Stuhl mit einem Kissen für ihn gebracht werde. Mit einem Kissen konnte man nicht dienen, und er mufste sich, statt desselben, mit einer zusammengewickelten Flagge begnügen. Er trug auf dem nackten Leibe eine alte, abgetragene Pelisse von rothem Sammet mit goldener Tresse, hielt sich einen grünseidenen Sonnenschirm, obgleich die Sonne eben nicht schien, über den Kopf, und seinen amtlichen, mit Silber beschlagenen, Stock in der Hand. Er kam gerade, als der Capitän frühstückte, und unterliefs nicht, merken zu lassen, er werde eine Einladung in die Kajüte annehmen. Man nahm jedoch von diesem seinem Wunsche keine Kenntnifs, da nicht nur seine ganze Person

unlieblich roch, sondern auch mit einem Hautausschlag behaftet war, der sehr in die Augen fiel. Man liefs also den vornehmen Gast auf dem Verdecke, um sich dort zu amüsiren, so gut er konnte. Diefs ärgerte ihn. Doch, da er dann von einer Carronaden-Salve und einer ziemlichen Quantität Branntwein freundlich begrüfst ward, zeigte er sich bald wieder bei guter Laune. Seines Kommens Absicht schien blofs einige Gläser gebranntes Wasser zu erhalten: dieser Nektar erheiterte ihn so, dafs er den Engländern seine Gesellschaft auch noch für die folgende Nacht und für die ganzen fünf folgenden Tage gönnte. Er brachte die Nachricht mit, dafs zu *Embomma* sieben Portugiesische Schiffe vor Anker seyen, um Sclaven zu kaufen. Ferner erhielt man die Belehrung von ihm, die *Dorothy* könne, wegen der nun folgenden Seichtigkeit des Flusses, in dieser Jahrszeit unmöglich den Flufs höher, als bis *Tall Tree*-Insel hinauffahren, also nur noch ungefähr 40 (Engl.) Meilen vom Orte, wo sie jetzt waren.

Am 8ten Nachmittags, da ein günstiger Seewind kam, lichteten die Schiffe die Anker, und um 8 Uhr Abends ankerten sie wiederum für die Nacht und zwar vor *Sherwood's Creek*, einer von *Maxwell* benannten Bucht.

Lieutenant *Howkey* und sechs Andere fuhren noch an diesem Tage, ob es gleich schon dunkelte, im Boote an's Land hinüber. Sie kamen sogleich in einen ungeheuren, aus Palmen und Mangle-Bäumen bestehenden Wald, mufsten aber, da es zu finster ward, und die herabhängenden Aeste und aus dem Boden ragenden Wurzeln der Mangle-Bäume sie im Gehen hinderten, bald wieder umkehren, nachdem sie einige Adler und Königsfische (*king-fischers*) geschossen und einige Pflanzen gesammelt hatten, unter welchen sich *Ximenia Americana*, aber keine einzige, dem Botaniker ganz neue, befand.

Um 4 Uhr Nachmittags war ein Schooner mit Schwedischer Flagge gesehen worden, der aber diese bald mit königlich Spanischer vertauschte, und auf die *Dorothy* feuerte, bei welcher der Schuss nahe vorbei gieng. Zu dieser schickte der Schooner dann ein Boot, um zu fragen, wofür man sie und ihre Begleiterinn zu halten habe. Auf gegebene Auskunft über den Zweck der Expedition, und dass die Schiffe mit Engländern bemannt seyen, ward wegen des Schusses eine höfliche Entschuldigung vorgebracht, und versichert, man habe bloss über die Flagge Gewissheit haben wollen. Die Spanier gaben sich für von *Havannah* Kommende aus. Ihr Zweck war, trotz dem Verbote, Sclavenhandel, und ihr Schooner mit zwölf Canonen versehen, um jeder Anfechtung trotzen zu können. Als er durch sein zurückkehrendes Boot benachrichtigt ward, dass eine Kriegsschaluppe den Fluss hinaufgefahren sey, lichtete er in grosser Eilfertigkeit die Anker, und entfernte sich.

Von dieser Zeit bis zum 12ten ward die *Dorothy* bei'm Haien-Vorgebirge (in einer sehr unbequemen Lage, weil sie nicht günstigen Wind bekam, um das Vorgebirge herum zu kommen), zu verweilen genöthigt. Der *Mafuka* von *Market Point* und ein Eingeborner von *Embomma* kamen an Bord derselben, und der Letztere gab dem Capitän zu vernehmen, dass er vom grossen *Mafuka* von *Embomma* abgeschickt sey, um ihn den Fluss hinauf zu begleiten, und mit allen erforderlichen Nachrichten und Belehrungen, welche er zu geben im Stande sey, zu unterstützen. *Tuckey* empfieng sie höflich, obgleich seine Freude, mit ihrem Besuche beehrt zu werden, nicht sonderlich war. Er nahm das Erbieten des angeblichen Abgesandten von *Embomma* an, unterliess jedoch nicht, ihm und dem *Mafuka* zu sagen, dass sie nicht etwa bewirthet zu werden hoffen sollten, wie sie es oft an Bord von Sclavenschif-

sen würden. Dieser Wink war ihnen unlieb, doch schien er sie nicht ganz verdrüſslich zu machen, und die Uniformen der Officiere und Seesoldaten flöſsten ihnen für das Schiff allen Respect ein, den *Tuckey* wünschte. Unter den *Sonio*-Negern, die an Bord kamen, waren einige, von den Portugiesischen Missionarien zum Christenthum bekehrte. Der Contrast, den mit ihrem Glauben ihre Sitten machten, war nicht weniger groſs und widrig, als man ihn oft bei den Rechtgläubigen der civilisirten Länder findet. Einer von ihnen schien gleichsam durch ein Diplom bevollmächtigt, die erhabenen Wahrheiten des Christianismus Andere zu lehren, hatte sich die Fertigkeit erworben, seinen Namen und den des *heiligen Antonius* zu schreiben, und konnte, obgleich etwas kauderwelsch, die Römische Litanei im Latein lesen. Ein Gefährte von ihm war voll Eifer, sich eine gleiche Masse des Wissens zu erwerben. Man konnte nicht glauben, daſs die Missionarien sich mehr, als einen Spaſs mit ihnen machen und mehr bezwecken wollen, als daſs die Anstellung solcher Lehrer eine Satyre abgäbe auf den Dünkel der Ignoranz, die eben erst aus dem Zustande der Wildheit heraustritt, denn auch ihr Dünkel war über alle Maſsen groſs. Sie und ihre getauften Begleiter hatten alle viel mit Crucifixen zu schaffen, welche äuſserst wunderthätige Reliquien enthalten sollten. *Tuckey* wünschte das Wunder eines schnell sich erhebenden günstigen Windes, welches sie durch die Reliquien zu bewirken versprachen, so wie die noch heidnischen Schwarzen durch ihre Fetische. Beide Partheien riefen mit sehr lautem Geplärr ihre Götzen an, aber diese blieben taub. Denn Einfalt, bübische Verschmitztheit, Frömmigkeit und viehische Wollust, Alles im sonderbarsten Beisammenseyn, charakterisirten ihre Aeuſserungen und ihr ganzes Benehmen.

Alle Besucher, von denen beide Schiffe in dieser Periode heimgesucht wurden, hatten auf ihrer

Haut erhabene Figuren, und man bemerkte nicht, dafs diese bei ihnen nach der Verschiedenheit der Religion verschieden waren. Zwischen ihren grofsen Vorderzähnen ward eine Oeffnung bemerkt, in welche Alle, ohne Ausnahme, beim Tabakrauchen die Pfeife steckten, zu welchem Behufe sie daher Anfangs den Reisenden ausschliefsend gemacht schien. Allein bei der Nachfrage erfuhr man, dafs blofs Gefallsucht, *um den Frauen reizender zu erscheinen*, sie bewege, die Vorderzähne an ihrem Innenrande auszufeilen; ja es schien sogar, als ob über Männerschönheit von den Frauen ganz im Verhältnisse der Gröfse dieser Oeffnung in den Zähnen geurtheilt werde. Bei manchen Individuen, die ausgezeichnet breite Vorderzähne hatten, war diese Kluft drei Viertelzoll weit. Denselben Zweck, das schöne Geschlecht verliebt zu machen, hatten auch die erhabenen Figuren auf der Haut.

Das Aeufsere der Sonio-Neger war im höchsten Grade widerlich und schmutzig. Es veranlafste den Capitän zu der Bemerkung, man sehe deutlich, welches Europäische Volk den ersten Versuch gemacht habe, hier die Civilisation einzuführen. Diese Ehre gehörte den *Portugiesen*. Ihre Haut war nicht blofs mit dickem Schmutz, sondern auch mit Ungeziefer bedeckt, und von der Krätze sehr übel zugerichtet. Sehr verschieden davon war das Aeufsere der Eingebornen von *Malemba*, welche Reinlichkeit liebende und heitere Menschen sind, und durch ihren Verkehr mit den Franzosen viel Empfänglichkeit für Auswahl in der Kleidung bekommen haben. Die Franzosen schienen sie zuweilen damit zum Beften gehabt und ihnen abenteuerliche Trachten aufgeschwatzt zu haben, allein die Eitelkeit, die sie diesen Putz treuherzig annehmen läfst, ist ein liebenswürdiger Zug, wenn man sie mit jener, die Zöglinge der Portugiesen charakterisirenden, Kothliebe vergleicht!

Sechstes Capitel.

Der *Mafuka* und seine Begleiter konnten erst durch viele wiederhohlte Betheurungen zum Glauben gebracht werden, daſs Sclaveneinkauf ganz und gar nicht der Zweck der Expedition sey. Aber im Stillen, wie man deutlich merkte, blieben sie immer noch Zweifler, und bei jedem kleinen Anlässe sah man, daſs man sie von ihrer Schwergläubigkeit nicht geheilt hatte. Wenn ihnen der eigentliche Zweck der Expedition genannt und erklärt ward, antworteten sie durch ein unmäſsiges Gelächter, als ob sie sagen wollten, man müsse sie nicht für so stockdumm halten, daſs sie sich mit solchem Larifari, gleich Kindern, foppen lassen könnten. Mit dem spöttischem Lächeln eines Weltklugen fragte der *Mafuka*, ob schöne Gegenden zum Spatzierengehen und Bäume und Felder nicht auch im Lande der Engländer seyen, und wie man Narr genug seyn könne, deſswegen eine so entsetzlich weite Reise durch's Meer zu machen? — Dieser, sich für sehr vornehm haltende, Mann hatte gleich bei seinem Erscheinen auf dem Schiffe verlangt, daſs man seine Ankunft durch ein Salutiren mit dem Geschütz feiern, und daſs man die Flaggen aufstecken solle, ferner, daſs man den von den Handelsschiffen gewöhnlich zu erlegenden Tribut bezahlen solle. In beiden ersten Puncten, da es so wenig kostete, that man dem Narren nach Wunsch. Das Letzte aber ward ihm rund abgeschlagen, und zu vernehmen gegeben, daſs Britische Schiffe Nichts von der Art bezahlen, auſser, wenn es ihnen abgezwungen werde, und daſs sie auch dann nur mit dem Donner ihrer Canonen Tribut gäben. Er und sein Freund, der vortrefliche Religionslehrer, runzelten bei dieser Antwort die Stirn, und wurden nur durch den Zusatz getröstet, daſs man allen gewünschten Proviant, den man von den Eingebornen auf die Schiffe erhalte, sehr honett bezahlen werde. Doch beunruhigten

sie die Canonen ein wenig, und sie nannten sie furchtbare Anstalten zum offensiven Kriege.

Die Unterhaltungen der Matrosen mit den Eingebornen, obgleich in mannichfacher Hinsicht sehr ergötzlich und manches Gelächter veranlassend, führten zu Nichts. Man that eine Menge Fragen an sie über Mancherlei, über ihre Einrichtungen, über ihre Ehen vorzüglich und dergleichen, aber gar nichts Interessantes ward dabei herausgebracht. Die Sprache, in welcher ihre Antworten gegeben wurden, verrieth sich häufig als eine noch so ganz ungebildete, daſs keine Beschreibung eine Vorstellung davon geben könnte. Vorzüglich bemerkenswerth war, daſs selbst Dinge, die äuſserst auffallend von einander verschieden sind, in dieser Sprache mit einander verwechselt werden, und man willkührlich für dieselben bald das eine, bald das andere Wort braucht.

So einfältig und ungebildet indeſs diese Menschen auch schienen, so lieſsen sie es doch im Handel keineswegеs an Beobachtung gewisser Formen fehlen. Sie hatten eine, mit ihren wenigen Begriffen vom Handel sich gattende, Neigung zum Ceremoniel und zu hergebrachten Gewohnheiten, der man sich, wenn man einen Handel mit ihnen abschlieſsen wollte, anschmiegen muſste, da ein Mangel an Aufmerksamkeit in diesem Puncte alle Mal die Folge hatte, daſs dem Engländer, wenn er glaubte, der Handel sey nun völlig abgeschlossen, noch Einwendungen gegen die Giltigkeit gemacht wurden. Sollte ein Kauf giltig seyn, so war nöthig, daſs Käufer und Verkäufer einen Grashalm zwischen sich zerbrachen. Solange diese Ceremonie noch nicht beobachtet war, konnten beide Theile wieder vom Contracte abgehen, und Alles, was man verhandelt hatte, galt für Nichts. Einmal wurden zwei Hühner gekauft, der festgesetzte Preis bezahlt, und die Hühner sogleich getödtet und zubereitet. Die Käufer hatten keinen andern Gedanken, als, das Bezahlte gehöre nun ihnen,

selbst nach Afrikanischen Gesetzen. Diefs war ein Irrthum, aus dem sie bald durch die Forderung gerissen wurden, die der Verkäufer machte, dafs man ihm die Hühner zurückgeben solle, weil er den Handel noch nicht abgeschlossen, da jene Ceremonie noch nicht vollbracht sey. Noch ein Glas Branntwein, das man dem Querulanten gab, beschwichtigte ihn endlich. — Man kaufte an jener Stelle nur wenige Artikel für die Schiffe, da die Preise, welche die Eingebornen für die unbedeutenden Dinge, welche sie geben konnten, forderten, viel zu hoch waren. Der Capitän fürchtete, durch allzugrofse Liberalität in eine, ihm bei der Weiterreise auf dem Flusse gefährliche Berühmtheit zu kommen, und beschränkte sich daher blofs auf den Einkauf des nothwendigsten Bedarfs an Hühnern und Eiern. Von dem Werthe, den die Eingebornen auf gewisse Dinge legten, war man sehr befremdet. Für ein Messer, das ungefähr vier Pfennige werth war, erhielt man ein ausgewachsenes Huhn, ebenso für eine leere Glasflasche und eine kleine Brille, die etwa jede drei Pfennige werth waren. Eine Perlenschnur hingegen, die in England zehn oder zwölf Hühner hätte gelten müssen, wenn die ersterwähnten Dinge eins gelten sollten, galt bei diesen Afrikanern nicht mehr, als zwei Hühner. Indefs, wie sehr man sich auch darüber wundern mufste, verrieth sich doch noch mehr Verstand der Eingebornen hierin, als man bei ihnen zu suchen nach mancher andern Sonderbarkeit berechtigt war. Sie gaben doch einen guten Preis immer nur für solche Dinge, aus denen sich irgend ein reeller Nutzen ziehen liefs, und für Alles, was blofs Tand war, boten sie auch so wenig, dafs der Verkäufer es kaum dafür lassen konnte. Vorzüglich ein Handel machte dem Capitän Vergnügen. Man erhielt äufserst billigen Kaufs eine Flufsschildkröte von 40 Pfund, deren Fleisch man in jeder Hinsicht ebenso schätzbar fand, wie das der grünen Schildkröte.

Man sah die Eingebornen in dieser Gegend außerordentlich viel Fische in Netzen fangen und dabei viel Gewandtheit zeigen. Am 11ten wurden zu demselben Behuf zu der Stelle, wo man sie gesehen hatte, zwei Boote geschickt. Sie waren mit ihren Netzen auf der Innenseite der Landspitze, nachdem sie auf der Aufsenseite ihre Versuche vergeblich gemacht und nicht einen einzigen Fisch gefangen hatten, äufserst glücklich; denn auf Einen Zug erhielten sie dreifsig grofse Fische, deren einige nicht weniger, als 60 Pfund wogen. Diese waren sämmtlich von der Gattung *Sparus*. Sie hatten ein vortrefliches Fleisch, das man dem des Kabeljau's sehr ähnlich fand. Die Eingebornen nennen den Fisch *Veta*. Aufserdem fieng man dort einige kleine *Mullet's* und einen grofsen Katzenfisch (*Cat-fish*).

Ehe man das *Haien-Vorgebirge* verliefs, benutzten die Gelehrten jede Gelegenheit, Excursionen in's Land zu machen, und mehr als Einmal war ihnen das Resultat derselben sehr belohnend. *D.r Schmidt* erhielt manche interessante Pflanzen. *Cranch* war nicht weniger glücklich, und kam in den Besitz einer Menge von Vögeln, darunter ein Adler und mehrere Königsfischer, die sich ziemlich von einander unterschieden, ferner ein *Tukan*, und eine grofse Menge kleiner Vögel.

Bis jetzt war noch Nichts vorgekommen, was auf die Vermuthung führen konnte, dafs die Bewohner der Küste, wie rohe Menschen sie auch waren, Kannibalen seyen. Bei einer der obenerwähnten Excursionen aber kamen die Gelehrten an einen, nicht weit von der Küste entfernten Ort, wo ein Feuer angezündet war, in dessen Nähe sie mit ebenso viel Erstaunen, als Ekel, die zerstreuten Ueberreste menschlicher Körper fanden. Schädel und andere ganz unverkennbar menschliche Knochen, die sogleich in die Augen fielen, schienen es über jeden Zweifel zu erheben, dafs

hier unglückliche Gefangene geschlachtet und gebraten worden waren.

Aeufserst verdrüfslich, so lange dort vor Anker liegen zu müssen, beschlofs der Capitän die Reise zu Verfolgung des Hauptzweckes fortzusetzen, und gab es wegen der zu grofsen Schwierigkeit auf, das Transportschiff mit stromaufwärts zu nehmen. Er liefs daher alle Vorräthe auf die *Congo* schaffen. Zu diesem Behufe wurden am Morgen des 13ten die sämmtlichen Boote beladen, und Capitän *Tuckey*, von den Naturforschern begleitet, verliefs Nachmittags 2 Uhr die *Dorothy*, gab sie unter die Aufsicht des Lootsen und des Zahlmeisters, und unterrichtete diese in Allem, was zu thun sey, um noch der *Congo* nachzukommen, wenn Umstände es begünstigen sollten. Glücklich erreichten sie nach einigen Stunden die *Congo*.

Siebentes Capitel.

So weit Capitän *Tuckey* und seine begleitenden Gelehrten den berühmten *Congo*-Flufs, dessen Lauf zu erforschen der grofse Zweck der Expedition war, nun kennen gelernt hatten, nämlich bis zum *Haien-Vorgebirge*, (*Shark-Point*), hatte er ihnen wirklich Nichts dargeboten, was die hochgespannten Erwartungen, welche frühere Reisende hinsichtlich desselben erregt haben, hätte befriedigen können. Er schien ihnen kaum den Namen eines Flusses vom zweiten Range zu verdienen, wenn man nicht etwa das Gewässer zwischen dem *Sonio* und dessen entgegengesetztem Strande für seine wahre Mündung halten mufs. Dafs diefs aber eine völlig unrichtige Annahme seyn würde, war Capitän *Tuckey* auf's Festeste überzeugt. Die wahre Mündung des Flusses von *Fathomlefs Point* (*Grundlos-Vorgebirge*) anfangend, glaubte er nicht breiter, als ungefähr drei (Engl.) Meilen, die mittlere Tiefe nahm er ungefähr 40 Faden betragend an, und den Strom

hielt er für nicht schneller, als daſs er ungefähr fünfthalb E. Meilen in einer Stunde zurücklege. Sind die Beobachtungen, auf welche diese Berechnungen sich gründen, zuverlässig, — und für ihre Genauigkeit ist wirklich jede günstige Vermuthung da, — so folgt, daſs die Berichte der bisherigen Reisenden über diesen sehr wenig gekannten, aber weit ausposaunten Fluſs entsetzlich übertreiben, indem das Volumen Wasser, welches er in die See rollt, weit unter dem bleibt, was es nach jenen Berichten wäre. Der südliche Eingang in den Fluſs ist durch das *Cabo Padron* (Säulen-Vorgebirge) und durch das Haien-Vorgebirge begränzt. Die Halbinsel, welche diese Vorgebirge bilden, hat allem Anschein nach ihre Gestalt durch das vereinigte Arbeiten des Meeres und des Flusses erhalten. Den äuſseren oder See-Strand der Halbinsel markirt ein steiles Ufer, das durch angehäuften Sand gebildet ist. Auf der Innenseite hat das Pittoreske sehr viel Abwechselndes, da der Fluſs von Morästen, aus welchen die *Mangle*-Haine herauswachsen und den Fluſs überschatten, eingefaſst ist. Bei *Fathomleſs Point* ist die Ansicht des Landes zu beiden Seiten des Flusses so ganz dieselbe, wie dort, daſs weiter keine Beschreibung nöthig ist. Es ist von zahlreichen Buchten durchschnitten, in welchen das Wasser völlig stehend ist. Die von diesen Strömen gebildeten Inseln erhöhen noch um Vieles das Malerische des Ganzen. Wegen der im Wasser selbst wachsenden Bäume ist es an vielen Stellen nicht leicht, an's Ufer zu kommen. Da und dort erleichterte dieſs zwar ein kleiner Fleck bloſsen sandigen Gestades sehr, im Ganzen aber kann man den Mangle-Wald, der den Fluſs auf beiden Seiten einfaſst, sehr wohl einen *undurchdringlichen* nennen. Er erstreckt sich auf beiden Seiten sieben oder acht (Engl.) Meilen weit in's Land hinein, wo er dann den Ur-Boden des Landes erreicht, von dem man einen Anblick bloſs auf je-

ner Stelle des Flusses hat, wo das Schiff jetzt lag, nämlich ungefähr eine halbe Meile vom südlichen Ufer ganz nahe vor *Sherwood's Creek* und ungefähr zehn Meilen vom Haien-Vorgebirge, welches zu umfahren der Capitän so lange vergeblich gearbeitet hatte. Die Strömung war hier sehr unregelmäſsig. Für die Ursache davon hielt man ein Anprallen und Geschwächtwerden der Fluth an Landspitzen oder kleinen Sandbänken, welche den Strom oft hemmen und das Wasser trübe flieſsend machen, welche Wirkung man an einigen Stellen eine halbe Stunde anhalten sah, dahingegen an andern es in weniger, als fünf Minuten wieder klar ward. Das Wasser hatte hier dieselbe röthliche Farbe, wie bei *Cabenda*, und ebenso wie dieses erschien es völlig farblos, wenn man es in ein Glas that, jedoch zu getrübt vom Schlamm, als daſs man es zum Trinken und Kochen hätte nehmen mögen. Das Steigen und Fallen der Fluth war sehr deutlich an den Mangle-Wäldern an jeder Seite des Flusses wahrzunehmen und man fand, daſs der Unterschied zwischen dem höchsten Steigen und tiefsten Fallen ungefähr dritthalb Fuſs war.

Die *Congo* ward in ihrer neuen Existenz (als ein schwer beladenes Schiff) ebenfalls von Manchen der Eingebornen besucht, welche kamen, Ziegen, Ferkel, Hühner, Eier und andere Artikel zum Kauf anzubieten. Ihre Forderungen waren weniger überspannt, als die ihrer Nachbarn bei *Shark Point*; doch waren die Preise noch nicht niedrig genug, um den Capitän zum Vielkaufen anzureizen. Einige handelnde Kanots sah man den Fluſs hinaufgehen, deren jedes von zehn bis zwanzig Menschen bemannt war. Die Europäischen Schiffe zogen sogleich ihre Aufmerksamkeit auf sich und die meisten von ihnen näherten sich, um ihre Neugierde zu befriedigen, und zu versuchen, ob sie von diesen Fremden einigen Profit haben könnten.

Die Ladungen dieser Boote, deren Reise nach einer Art von etablirtem Markt zu gehen schien, bestanden aus Salz und Palmnüssen. Die Eingebornen verstehen die Kunst, aus den letzteren Oel zu schlagen, welches bei ihnen von vielfachem Gebrauch ist. Das Salz, mit welchem sie beladen waren, wird am nördlichen Ufer bei *Fathomlefs Point* gehohlt, an einer Stelle, welche *Bulamveaba* heifst. Unter den Waaren, welche die Kanots führten, befand sich auch ein Elephantenzahn.

Eine ganz genaue Untersuchung der zahlreichen Buchten im Eingange des Flusses war ein Geschäft, mit welchem sich zu befassen *Tuckey* nicht wagen durfte. Doch den nächsten, wo die *Congo* jetzt vor Anker lag, untersuchte Lieutenant *Hawkey* bis in eine ziemliche Entfernung vom Ufer. Nach dem Berichte, den er gab, scheint es, dafs das Wasser sich in zwei Arme von entgegengesetzter Richtung theilt, indem Ein Arm der Bucht seinen Weg südöstlich, der andere nordwestlich nimmt. Er kam bei zwanzig kleinen Zwischenbuchten vorbei, deren Lauf aufserordentlich schlängelnd und gekrümmt war, und kam am Ende in's Hochland, welches durch beträchtlich steile Felsen sich auszeichnet. Es ward klar, dafs die Tieger und Elephanten hier einheimisch seyen, denn der Koth sowohl von diesen Thieren als von manchen andern reifsenden, auch der von manchen unschädlichen, ward häufig auf dem Boden gesehen. Man sah eine Antelope, und Einige der Gesellschaft fanden das Skelett vom Kopfe eines wilden Schweines. Am sandigen Gestade, ganz nahe bei einem Teiche stehenden Wassers bemerkte man in ungeheurer Menge die Eier der Flufsschildkröte im Sande.

Von den Eingebornen, die, während die *Congo* hier lag, an Bord kamen, wurden die Reisenden belehrt, dafs der König von *Sonio* zu *Bauza Sonio* residire, an den Ufern eines Flusses,

dessen Ausfluſs in's Meer sie genau bezeichneten, und der nichts Anderes ist, als *Raphael's Creek* auf *Maxwell's* Charte. Nach ihrer Versicherung würde ein Boot von dort aus, wo man eben war, den Strom hinauf bis zu jener Stadt, obgleich der Strom nicht heftig ist, zwölf Stunden brauchen. Man konnte jedoch kein interessantes Detail über die Stadt aus ihnen herausbringen. Ueber die Erscheinung von Spuren des Kannibalismus, über welche die Gelehrten auf einer frühern Excursion so sehr erschrocken waren, erhielt man hier Aufschluſs. In Beantwortung der Fragen, die man hinsichtlich dieses Puncts sehr angelegentlich an die Eingebornen that, läugneten sie mit dem feierlichsten Ernste, daſs ein so schändlicher Gebrauch bei ihnen gefunden werde, und versicherten, jener Platz, wo man Schädel und Menschenknochen habe liegen sehen, sey ein Hinrichtungsplatz für die Verbrecher eines gewissen Districts, und man habe erst vor Kurzem einige Missethäter dort hingerichtet, deren Verbrechen auch in jedem andern Lande mit dem Tode bestraft worden seyn würden.

Am 17ten Nachmittags lichtete die *Dorothy* bei neuen günstigen Winde die Anker, ward bei *Shark Point* eine halbe Stunde aufgehalten, und kam dann mit der Fluth ohne Schaden weiter. Durch groſse Anstrengungen des Oberlootsen auf der *Congo* gelang es, sie an einen Ankerplatz zwei Meilen davon an der Innenseite des Vorgebirgs zu bringen. Hier waren die Versuche der Eingebornen, den Capitän zu übertölpeln, zahlreich. In jeder Stunde hatte das Schiff neue Ankömmlinge, welche sehr ernsthaft versicherten, der Zweck ihres Kommens sey einzig, ihren Englischen Freunden alle erforderliche Hülfe zu leisten, ohne den entferntesten Gedanken an eigenen Vortheil. Wie gewöhnlich, gaben auch diese Besucher sich für *Gentlemen* aus, und sagten dem Capitän, sie seyen vom *Mafuka* von *Embomma* abgeschickt, um den Schiffen

zu helfen, sicher den Fluſs hinauf zu kommen. Der Capitän war verdrüſslich, sich so belagert zu sehen, und, da sie vielleicht Alle, Spitzbuben waren, wenigstens ihm es ganz an den Mitteln fehlte, die Ehrlichen von den Unehrlichen zu unterscheiden, in Verlegenheit, was er mit ihnen machen solle. Doch sie ihrer Seits waren jetzt in nicht viel geringerer, da sie sahen, daſs sich eine zu groſse Zahl aufgedrungen habe, und nun für Keinen Viel zu erjagen sey. Jeder wünschte die Entlassung der Uebrigen ebenso aufrichtig, als der Capitän wünschte, daſs sie sich Alle fortpacken möchten. Jeder wollte ihm vordemonstriren, bloſs Er sey der eigentliche Abgeschickte des *Mafuka*, das ganze übrige Gesindel sey verdammtes schwarzes Lumpenpack, das sich bloſs herzudränge, um mit ein wenig Branntwein erquickt zu werden. *Tuckey* wollte nicht gern harte Maaſsregeln ergreifen: endlich verfiel er glücklicherweise auf eine recht passende. Er kündigte an, er behalte Alle an Bord, bis der *Mafuka*, auf den sie sich beriefen, selbst ankomme, der dann auch selbst untersuchen und die Lügner unter ihnen bestrafen möge. Von diesem Augenblicke an waren Alle bloſs damit beschäftigt, zu sehen, wo man entschlüpfen könne. Da man ihnen bei dieser Absicht die Wege nicht verdämmte, so ward man nun schnell von ihrer lästigen Gegenwart befreiet.

Wenn man sich auf das, was diese Besucher erzählten, verlassen darf, so hatte das Erscheinen eines Britischen Kriegsschiffes auf dem *Congo* unter den Bewohnern des anliegenden Landes einige Bewegung verursacht. Sie versicherten, ein Eilbote sey deſshalb sogleich von *Cabenda* nach *Embomma* geschickt worden, um das Nahen dieser Schiffe einer Expedition dort zu melden, und im Augenblicke, wo die Portugiesischen Sclavenhändler, deren sich einige dort befanden, diese Nachricht erhielten, verlieſsen sie die Stadt mit möglichster

Geschwindigkeit und in der nächsten Nacht auch den Fluſs, um nicht von der *Congo* und *Dorothy* gesehen zu werden. Indeſs alle diese Furcht vor *Tuckey's* Canonen war grundlos, da dieser seinen Zweck (den einer wissenschaftlichen Entdekkungsreise) zu fest im Auge behielt, als daſs er sich durch Angriffe auf Schiffe, die andere Zwecke verfolgten, davon hätte entfernen sollen. Er hatte im Gegentheil den Einwohnern von *Malemba* und *Cabenda* sogleich die Versicherung geben lassen, daſs er sich in die Angelegenheiten der Sclavenhändler ganz und gar nicht mischen werde.

Der *Mafuka* von *Embomma*, von dessen angeblichen Abgeschickten sich eine so groſse Menge eingefunden hatte, erschien am Morgen des 18ten in eigner hoher Person. Er fand bei'm Capitän, der nun aller der Possen *Mafuka's* und von *Mafuka's Abgesandten* und *Gentlemen* im höchsten Grade überdrüssig war, keine sehr schmeichelhafte Aufnahme, und verlieſs das Schiff ohne groſses Entzücken über die Tractamente. Er gieng aber dann auch noch an Bord der *Dorothy*, wo er von einigen der dort befindlichen *Eingebornen* sogleich erkannt ward, und dann sein Hauptmann oder Dolmetscher wieder zurück an Bord der *Congo* eilte, um den Capitän noch stärker zu überzeugen, daſs er wirklich die bedeutende Person sey, für die er sich ausgegeben hatte. *Tuckey* wollte nun den begangenen gewaltigen Fehler wieder gut machen, und lieſs an die *Dorothy* den Befehl ergehen, den groſsen Mann mit einem Canonenschuſs gehörig zu salutiren. Dadurch verwandelte sich bei diesem der Verdruſs über die vorige Behandlung in eine solche Freundlichkeit, daſs er Nachmittags zur *Congo* zurückkehrte, um dem Capitän noch einen höflichen Besuch abzustatten. Zwanzig schmutzige Kerle eskortirten ihn aber nun als sein Gefolge, und daſs sie mit Branntwein tractirt würden, erbat er sich selbst ohne Umstände. Da er

zumal hinzufügte, er erfreue sich eines nicht geringen Einflusses am Hofe von *Embomma*, so konnte *Tuckey* die Forderung nicht wohl abschlagen. Er fügte sogar noch mehr Höflichkeiten hinzu, und der *Mafuka* kehrte mit äufserst erheiterter Stirn zurück.

Achtes Capitel.

Die Vorbereitungen zur Hinauffahrt auf dem Flusse im Doppelboote waren, während der zuletzt erzählten Ereignisse nicht vernachlässigt worden. Man hatte die nöthigen Vorräthe in's Boot geschafft und hätte am 18ten diese Reise antreten können, bekam aber erst am 20sten den dazu nöthigen günstigen Wind, wo es glückte, mit der *Congo* die *Halcyonen*-Insel zu erreichen, oder *Zunga Compenda*, wie sie von den Afrikanern genannt wird. Die Ufer des Flusses behielten bei dieser Hinauffahrt jetzt noch dasselbe Aeufsere, welches schon geschildert worden, nämlich sie waren mit Wald von Manglebäumen bedeckt und von zahlreichen Buchten durchschnitten. Obgleich die Reisenden häufig sich hundert Yards vom Ufer entfernt hielten, so konnte doch Nichts entdeckt werden, was nicht früher schon bemerkt worden wäre. Die erste Bucht von beträchtlicher Gröfse, die man, nachdem man vor *Finna* vorbei war, bemerkte, ward ihnen *Kanga Bomba* genannt, und ist *Maxwell's Alligator's Bond*. Der sehr ausgedehnte Wasserspiegel, den sie dem Auge darbietet, macht, dafs man sich ihre Gröfse bedeutender vorstellt, denn nach der Beschreibung, welche die Eingebornen machten, ist ihre Ansdehnung landeinwärts keinesweges beträchtlich. Die Mündung der nächstfolgenden Bucht, welche Erwähnung verdient, zeichnet sich durch die drei Inseln aus — wenn sie anders so genannt zu werden verdienen — welchen *Maxwell* die Namen *Knox*, *Bonnet* und *Halcyon* gegeben hat. Die erste ist nach der Behauptung der Eingebornen eine Halbinsel.

Bonnet-Insel erhielt diesen Namen von einer Gruppe von Bäumen, auf welche das Auge stöfst, und die ihr ein sonderbares, sehr heiteres Ansehen geben. Die *Congo* legte sich in einem vortreflichen kleinen Haven, der sich an der Mündung dieser Bucht bildet und fünf Faden Tiefe hat, vor Anker. Von den Eingebornen ward hier von einer Stadt, welche *Lukansy* (*Loocansey*) heifse, gesprochen. Sie sollte, wenn man die Bucht hinauffahre, in ungefähr drei Stunden zu erreichen seyn. Am 21sten Julius früh ward eine Anzahl der Leute zum Fischen ausgeschickt, welche bis zur *Knoxs-Insel* fuhr, wo sie eine sehr grofse Menge von Fischen erhielt. Alle jedoch, die man hier fieng, waren blofs von vier Arten, darunter *Sparus, Surmatus* und *Balistes.*

Während sie noch hier lagen, ankerte in ihrer Nähe ein Schiff mit Spanischer Flagge, mit zwölf Canonen und funfzig Mann, das zum Sclaven-Einkauf von *Havannah* kam. Die Mannschaft bestand gröfstentheils aus Engländern oder Irländern, Alle aber nannten sich Americaner, und *Tuckey* hatte keinen Zweifel, dafs das Schiff, trotz seiner Spanischen Flagge, ein Englisches oder Americanisches sey, das diesen Handel gesetzwidrig treibe.

Tuckey, entschlossen bis *Embomma* den Flufs im Schaluppen-Doppelboote hinaufzufahren, weil es wegen der Unbeständigkeit des Seewindes zu viele Schwierigkeit hatte, die *Congo* selbst hinaufzubringen, verliefs diese in Begleitung sämmtlicher Gelehrten, mit Ausnahme Herrn *Cranch's*, der lieber am Bord des Schiffes bleiben wollte. Um den reifsenden Strom zu vermeiden, entfernten sie sich nur Bootslänge vom Ufer, und es gelang ihnen vollkommen, dem Strome zu entgehen, bis sie am Vorgebirge *Scotchman's Head* waren, wo sie doch hineingeriethen. Hier fanden sie ihn so schnell, dafs er vierthalb Meilen in einer Stunde

zurücklegte, und hatten den Seewind so schwach, dafs sie sich kaum gegen den Strom hinreichend stämmen konnten. Der Capitän hielt es für rathsam, zum jenseitigen Ufer zu fahren und zu versuchen, ob man vielleicht einen Gegenstrom treffe. Als sie den Fluss passirten, war es schon völlig dunkel, und sie ankerten am Ufer bei sechs Fuss tiefem Wasser und vollkommen aufser dem Strome, den sie vermeiden wollten. Bis jetzt hatte die ganze Gesellschaft von ihrer Fahrt sehr viel Vergnügen gehabt. Es war ein herrlicher Abend. Die milde, aber heitere, Ansicht der ganzen Umgebung, die erhabenen Mangle-Bäume, unter denen sie hinfuhren, der herrliche Anblick der Palmen, die vom leisen Lufthauche bewegt wurden, die erstaunlichen Heere von Papageien, deren Stimmen allein das tiefe Schweigen der umgebenden, undurchdringlichen Wälder brachen, alles diefs vereinigte sich mit den Rückerinnerungen und Hoffnungen der kühnen Reisenden, um ihnen diesen Abend äufserst genufsreich zu machen, und der wissenschaftliche Eifer, der diese Menschen so weit von ihrer Heimath hinweggelockt hatte, ward unter so wunderbar lieblichen Umgebungen mit einem Zufriedenheitsgefühl belohnt, das sich bis zum Enthusiasmus steigerte. Die Imagination zauberte eine Welt von strahlendem Glanz vor ihren Blick hin, aber ach! die Nichts war, als ein täuschender Traum von einer unglückschwangeren Zukunft! *)

Die Papageien, welche diese Gegend im gröfsten Ueberflusse hat, waren, wie sie an diesem Abende, schaarenweis ziehend, gesehen wurden,

*) Durch das ganze Englische Original hindurch zieht sich eine, wahrscheinlich dem Autor gefallende Redseligkeit, die bald in's ganz gemeine Platte, bald in's Sentimentale sich verliert. Der Leser entschuldige daher die Ungleichheit des Styls, die sich auch im Auszuge nicht ganz vermeiden liefs

Anm. des Uebers.

auf ihrem nächtlichen Rückzuge zur Nordseite des Flusses. Man fand, dafs diese Vögel regelmäfsig alle Tage ihre Reise über den *Congo* hinüber machen, um sich auf den Pflanzungen des Indianischen Korns, welche auf der Südseite liegen, zu nähren, und Abends zu ihren nördlichen Wohnungen zurückzufliegen.

Das Boot hatte in der Nähe einiger kleinen Inseln geankert, die von den Eingebornen *Monpanka* oder „*Sieh hinaus!*" genannt werden. Man fand sie mit einem sandigen und thonigen Gestade eingefafst, in der Mitte war sumpfige Niederung. Die meisten waren mit einer Art Rohrgras überwachsen. Man sah eine grofse Anzahl von Fischadlern, weifsen Rechern und andern Seevögeln auf ihnen, und einige wurden geschossen. *D. Schmidt* war hier so glücklich, seiner Pflanzensammlung ungefähr dreifsig neue Pflanzen hinzufügen zu können.

Nachmittags konnte man wieder die Anker lichten. Man fuhr am Ufer hin, dessen Mangle-Wald so wild über den Strom herüber wuchs, dafs die Schiffe von den Bäumen berührt wurden. Um 7 Uhr zwang Dunkelheit wieder zu ankern. Diefs geschah ganz nahe bei der Insel, die auf *Maxwell's* Charte den Namen *Draper's Island* hat, aber von den Eingebornen *Zunga Kampenzy* oder die *Affen-Insel* genannt wird.

Man hatte hier *Tall-tree*-Insel und die Mündung von *Maxwell's River* ganz nahe. Von der Mündung dieses Flusses an ist das Land ungefähr drei Meilen weit dick mit Palmen, Mangle- und andern Bäumen bedeckt. Es werden hier beträchtliche Quantitäten Palmwein für den *Embomma*-Markt bereitet. Conchylien vom Genus *Suga* werden hier in grofser Menge gefunden, und sind ein merkwürdiger Handelsartikel unter den Anwohnern dieser Gegend. Man findet sie im gröfsten Ueber-

flusse im Schlamme an der obenerwähnten Affen-Insel. Die Art, wie sie für den Verkauf zubereitet werden, ist, wenn man das Thier aus der Muschel genommen hat, ganz die der Französischen Köche bei der Frosch-Zubereitung. Ehe das Thier für efsbar gehalten wird, mufs es gedörrt seyn, das heifst, es mufs, bis es beinahe in den Zustand der Fäulnifs übergeht, der Luft ausgesetzt werden. Dann wird es von den Eingebornen als die gröfste Delicatesse verzehrt: der Geschmack davon sowohl, als der Geruch ist ihnen etwas ganz Köstliches, und sie würden es einen grofsen Fehler nennen, wenn man die Speise nicht in einem so abscheulichen Zustande auf den Tisch brächte, in welchem genossen sie jedem Engländer den Magen umkehren müfste. Einige Reisebeschreiber haben dieses Schaalthier mit der Auster verwechselt. Allein es hat mit dieser äufserst wenig Aehnlichkeit, da es gar nicht, wie die Auster, roh gegessen werden kann, indem es dann gar keinen Geschmack hat. Diesen Versuch machten nämlich die Reisenden, ob sie gleich das Thier, so zu essen, wie es die Eingebornen lieben, sich nicht überwinden konnten.

Beim Hinauffahren auf dem Flusse kamen wieder eine Menge Neger an Bord beider Schiffe. Sie waren Menschen ziemlich von denselben Sitten, wie die schon beschriebenen, aber durch Etwas erregten sie doch Interesse: als sie nämlich hörten, dafs Einer ihrer Landsleute an Bord sey, der aus der Sclaverei befreit zu ihnen zurückkehre, bezeigten sie ihre freudige Theilnahme an seiner Erlösung durch mannichfaches seltsames Gesticuliren und jauchzendes Geschrei. Sie riefen den Engländern lauten Beifall zu, und klatschten dazu mit den Händen, ganz wie bei uns im Theater geschieht.

Mittags kamen die Reisenden an der Südseite der *Zunge Tschinganga* oder *Affen-*

*Insel.**) und den Inseln im Osten derselben vorbei, und nun verlor sich die außerordentlich dichte Bewaldung mit Manglebäumen, durch welche das Gestade in einer so weiten Strecke sich ausgezeichnet hatte, auf Einmal gänzlich. Der Boden, den sie jetzt sahen, war ein zäher, thoniger, in der Nähe des Flusses mit hohem Gras oder Rohr, wozwischen sich hie und da Palmbäume zeigten, bedeckt, und in niedrige, perpendiculäre Erhöhungen zerschnitten. Man kam bei einigen, nicht weit vom Gestade liegenden, Negerdörfern vorbei, und ankerte wieder, als es um 7 Uhr finster ward.

Am folgenden Morgen, dem 24sten, lichtete man die Anker bei günstiger Luft von Südwest, und kam vor *Stocking Island* (*Strumpf-Insel*) vorbei, welches ebenso, wie die Inseln, die man am vorigen Tage gesehen hatte, mit schilfigem Gras und Palmbäumen übergrünt war. Um 8 Uhr schon verlor sich auf Einmal jene günstige Südwest-Luft, und man sah sich genöthigt, am Ufer in der Nähe eines kleinen Negerdorfes, welches von den Eingebornen *Pitsmasongy* genannt wird, zu ankern. Die Bewohner dieses Dorfes hatten nichts Bedeutendes zu verkaufen, bloſs einige Hühner und andern geringfügigen Proviant. Während des kurzen Verweilens hier hatte *Tuckey* einen kleinen Schreck, da er, indem er in der Boots-Kajüte nach Etwas suchte, seine Hand auf eine Schlange gelegt hatte, die in's Schiff gekommen war und zusammengerollt auf einem Sacke lag. Er erhielt jedoch keinen gefährlichen Biſs von ihr, und das Reptil ward sogleich mit einem Säbel getödtet und von den Naturforschern genau untersucht. Sie fanden keine Merkmale, daſs diese Schlange zu den giftigen gehöre, obgleich die Eingebornen behaupteten, ihr Biſs sey tödtlich.

*) „*Monkey Island*" heiſst es hier im Englischen Texte wieder.

Neuntes Capitel.

Schon um 12 Uhr ward es möglich, wiederum weiter zu segeln, und man durchfuhr den Canal des Flusses, der unter dem Namen *Mambella River* bekannt ist, von den Eingebornen aber der *Boots-Canal* (*Boats Channel*) genannt wird. In der Mitte fand man ihn voll trockener Seichten (*dry shoals*), und hatte viel Vorsicht nöthig, um das Schiff durch die sich äuſserst windenden, engen Canäle zwischen denselben hindurchzubringen. Als man so hinüberfuhr, sah man einen *Hippopotamus*, der jedoch bloſs mit dem Kopfe aus dem Wasser hervorragte. Eben aus der groſsen Menge der seichten Stellen in dieser Gegend des Flusses schloſs man, daſs das Thier, welches man sah, nicht schwimme, sondern auf dem Grunde herum spaziere. Von der Unregelmäſsigkeit des Grunds, die sich hier überall zeigte, ward von den Eingebornen sogar als Ursache angegeben, daſs groſse Heerden jener Thiere sich im Flusse versammeln, und mit ihren gigantischen Füſsen Löcher in den Grund machen. Wenn dieſs wirklich die wahre Ursache ist, so muſs nothwendig die Menge dieser Thiere sehr groſs und ihr Hin- und Herlaufen auf dem Fluſsboden sehr häufig seyn.

Bisher hatten die Reisenden noch Nichts gefunden, was ihnen von der Betriebsamkeit und Geschicklichkeit der Eingebornen im Ackerbau eine hohe Idee geben konnte. Sie kamen jetzt bei der kleinen Insel *Farquhar's Island* vorbei, und hier sahen sie die erste Pflanzung von Indianischem Korn. Das Aussehen desselben war nicht sonderlich gut. Es hatte von der Wurzel an ungefähr zwei Fuſs Höhe. Von dieser Insel kamen zu den Reisenden zwei Frauen an Bord, eine schon alt, die andere noch sehr jung. Beide verriethen durch ihre Kleidung, ihren Schmuck und ihre Haltung deutlich, daſs sie schon zur höhern Classe gehörten. *Tuckey* war artig gegen die beiden Damen, schenk-

te ihnen einige Perlschnuren, und gab jeder ein Glas Rum. Geschmack an gebrannten Wassern ist in dieser Gegend Afrika's den Weibern eben so eigen, wie den Männern. Dieser Geschmack, obgleich an den Ufern des *Congo* ganz allgemein, ist dennoch sicherlich keiner, den die Neger von Natur haben, oder auch nur, den sie mit Leichtigkeit erlangen. Diefs bewies ein merkwürdiges Beispiel, das die Reisenden gleich hier hatten. Ein von seiner Heimath weit abgeschweifter Eingeborner des Binnenlandes war von den an den Ufern des *Congo* wohnenden Negern, als gute Beute, die sich bei den Sclavenhändlern in Geld verwandeln lasse, gejagt uud wie ein Stück Wildpret durch Schüsse verwundet worden. *Tuckey* fühlte sich als Mensch, da er jetzt sah, dafs der arme Kerl sonst rettungslos verloren sey, verbunden, ihn selbst zu kaufen, da er ihm überdiefs vielleicht auch bei der Weiterreise von einigem Nutzen seyn konnte. Dieser Wilde verschmähete alle, auf Englische Manier zubereiteten, Speisen, die man ihm darbot, und that sich blofs im ganz rohen Fleisch eine Güte. Aber zumal der Rum, (den die *Congo*-Anwohner so lange und unmäfsig soffen, bis Völlerei ihnen die Fähigkeit, wenn gleich nicht die Begierde, noch mehr zu trinken, raubte), machte einen wahrhaft fürchterlichen Eindruck auf ihn. Als er das Glas angesetzt und arglos einen Schluck gethan hatte, ward sein ganzes Gesicht wild, verstört und den gröfsten Abscheu ausdrückend, und er klagte laut, dafs man ihn verleitet habe, *Feuer* in den Mund zu giefsen. So ganz unnütze und abscheuliche Genüsse haben also jene gesunden Naturmenschen, von uns hochgebildeten Europäern lernen müssen!

Die beiden Negerinnen aber gossen jede den Rum hinunter, als ob er Wasser sey, und waren ebenso verhärtet gegen dieses Feuer, wie irgend einer der männlichen Neger. Für dieses Labsal

zeigten sie Dankbarkeit. Denn *die Alte*, erheitert durch die Herzstärkung, bot dem Capitän an, daſs sie, aus Erkenntlichkeit für die gute Bewirthung, ihre junge Begleiterin ihm zu beliebiger Unterhaltung zurücklassen wolle. Das Mädchen selbst hatte gar Nichts dagegen. Der Capitän jedoch lieſs durch den zum Dolmetscher dienenden, auf dem Schiffe befindlichen, Neger ihnen dafür danken, und zu erkennen geben, daſs vorwaltende Umstände ihn auf diesen Genuſs Verzicht thun hieſsen. Die Alte verwunderte sich höchlich darüber, und die wirklich hübsche Junge schien durch ein solches Verschmähen beleidigt. Doch war ihr Benehmen, als sie gieng, immer noch ein

„*Sweet, reluctant, amorous delay.*"

Zu diesem Theile unserer Erzählung wollen wir, in Form einer Note, Einiges nachträglich erwähnen, was wir andern Quellen verdanken, und was uns zu einer oder zwei Bemerkungen veranlaſst:

Unser Berichtgeber, den wir als Quelle benutzen, war im Jahre 1804 zu Weihnachten, als das Schiff *Fanny* von *Liverpool*, unter Capitän *Mc Clivan*, von 242 Tonnen dem sogenanten „*Big Tree*" auf dem Marktplatze von *Embomma* gegenüber ankerte, mit auf diesem Schiffe. Dieser Kauffahrer feierte dort die Weihnachten mit aller in *England* gewöhnlichen Festlichkeit.

Die Lootsen von *Cabenda* sind bei Weitem die erfahrensten auf dieser Küste, und einer derselben sollte zum Behuf irgend einer künftigen Expedition zu Erforschung dieser Gegenden aufgehoben werden. Auf die Auctorität dieses erfahrnen Reisenden können wir anführen, daſs es keinesweges ungewöhnlich ist, daſs sich Europäer in diesen Gegenden bei guter Gesundheit erhalten. Er selbst ist, während er sich an der Küste oder auf dem Flusse befand, auf welchem er fünf Mal gewesen ist, und oft am Gestade mit den Eingebornen Verkehr gehabt und mehrere Jahre hindurch in jeder Richtung Reisen in's Land hinein so weit gemacht hat, wie irgend ein Wei-

ſser, nie mit Kopfweh gequält gewesen. Individuen, die auf diese Art an's Klima gewöhnt wären, würden also ein sehr wünschenswerther Bestandtheil einer auf Entdeckung reisenden Gesellschaft seyn. Zu rathen würde auch seyn, daſs man die von den Bewohnern stets gehegte Meinung, man komme des Sclavenhandels wegen, ihnen lasse, statt unnützerweise dagegen zu protestiren. Fern sey es von uns, den Sclavenhandel nicht zu verabscheuen, aber, so wie ein Reisender dadurch in seinen Forschungen viel Glück hatte, daſs er sich für einen Muselmann ausgab, so scheint es auch ein sehr unschuldiges Mittel, den dortigen Afrikanern den Wahn zu lassen, daſs sie durch Sclavenhandel bei den Reisenden Etwas profitiren können. Dadurch würde man ihre Dienstfertigkeit und Mitwirkung gewinnen, statt daſs man durch die Betheurungen des Gegentheils sie verdrüſslich macht und ihre Eifersucht erregt.

Wir glauben, daſs viel nützliche Vorsichtsmaaſsregeln und Nachrichten aus der Unterhaltung mit alten Schiffern der Afrikanischen Küste gewonnen werden könnten. Selbst die Routen, die man von den *Congo*-Ufern in's Innere zu nehmen hat, sind Einigen derselben sehr bekannt.

Das Wasser des Flusses ist von einer, der Gesundheit sehr nachtheiligen Beschaffenheit. Es ist von einer dunkeln Kothfarbe. Europäern verursacht das Trinken desselben Dyssenterie und andere unangenehme Zufälle. In offenen Tonnen jedoch, einen Tag lang auf's Verdeck hingestellt, klärt es sich, und wenn man eine geringe Quantität Kalk hineinthut, wird es ein ganz unschädliches gesundes Getränk.

Während der Regenzeit vom October bis März schwillt der *Congo* auſserordentlich an, und die Strömung wird äuſserst heftig. Das Wasser reiſst dann von Sumpfgras, Röhricht, Gebüsch und Bäumen gebildete Inselchen vom Moorlande an seinen Ufern los und mit sich fort in's Meer, und unser Berichterstatter hat dergleichen, anderthalb Meilen im Umfang habende, Inselchen gesehen, die sich 200 Meilen weit von der Mündung des

Flusses im Meere herum trieben. Nach und nach wurden sie von der Macht der Wellen wieder auseinander gerissen und in kleine Bruchstücke zertheilt.

Tom Liverpool, der sich für einen Edelmann ausgebende Neger, und einer der ersten Besucher des Capitän *Tuckey*, ist unserm Berichtgeber keinesweges unbekannt. Er ward einst weggefangen und nach *Charlestown* in America gebracht, wo er vom Handelshause *Boyd und Comp.* wieder losgekauft und in sein Vaterland zurückgeschickt ward.

In *Loango* oder in *Boomma* (wir haben uns den Namen nicht genau genug aufgezeichnet) wohnte der Reisende, dem wir diese Nachrichten verdanken, dem Leichenbegängnisse eines Häuptlings bei. Eine Art von Zelt ward errichtet, worin die Leiche in Parade lag. Es stand ein hübscher Knabe von etwa eilf Jahren, ein Sohn des Verstorbenen neben ihr, und vier andere Kinder, ungefähr von demselben Alter standen sich gegenüber, zwei an jedem Fuſse. Auf ein durch den Sohn gegebenes Signal schlugen sie in regelmäſsigen Intervallen auf ein tönendes Holz, und jedes Mal mit dem Verklingen des Tons ward in höchst melancholisch traurigen Accorden das bloſse einsylbige Wort *auw* wiederhohlt. Dieſs dauerte fort, so lange die Leiche dort lag. Auch noch andere Ceremonien fanden Statt. Ein benachbarter Häuptling kam mit einem Zuge von Untergebenen, um dem todten Freunde die letzte Ehre anzuthun. Diese bestand in wilden und rohen Tänzen, oder vielmehr einer Aufeinanderfolge von Contorsionen, die sie mit ihrem Körper in einem Kreise um den Todten herum machten. Sie renkten und verdrehten sich auf alle mögliche Art und Weise, und stieſsen zwei Stunden lang das kläglichste Geschrei aus, worauf sie sich wieder entfernten. Die Europäischen Zuschauer hatten nicht Muſse, das Ende des ganzen Spectakels abzuwarten.

Zehntes Capitel.

Um drei Uhr Nachmittags fuhr man über das Fluſsbette wieder zurück, und ankerte, als es dunkel ward, am östlichen Ende der Strumpfinsel.

Am 25sten früh besuchte *Tuckey* den sogenannten *Fetisch - Felsen*, der sich perpendiculär aus dem Flusse erhebt und ganz isolirt dasteht, anderthalbe Meile vom Ufer entfernt, welches dort nur eine weite Fläche mit Riedgras und hie und da mit Pflanzungen Indianischen Korns darbietet. Vom Gipfel des Felsens hat man eine sehr weite Aussicht, die jedoch auch nur durch ihren Umfang interessant ist, da die Ufer des *Congo* dem Auge im Ganzen nur beinahe völlig nackte Berge zeigen. Eben als man an den Fetisch-Felsen kam, sah man zwei Hippopotamusse mit ihren Köpfen über das Wasser hervorragen. Man schoſs auf sie, ohne mehr damit zu bewirken, als ihr schnelles Entfernen.

Um drei Uhr nachmittags setzte man die Reise fort, und ankerte um 6 Uhr vor der Stadt *Lombie.* Der *Faka*, oder des Königs Kaufmann, der den Capitän bei dem *Tschinor* (*Cheenor*) oder König von *Bomma* einführen sollte, wohnte an diesem Orte, der zu den bedeutendern gezählt wird. *Lombie* hat nicht weniger als hundert Hütten. Der Markt der *Banya*, oder der Stadt des Königs, wird in *Lombie* gehalten, und in *Banya* findet gar kein Handel Statt, daher alle zum Behufe des Handels kommende Schiffe bei *Lombie* bleiben müssen. Man forschte nach den Ursachen einer so sonderbaren Einrichtung, daſs der Markt des einen Ortes im anderen gehalten werde, und bekam zur Antwort, das Volk des Landes komme oft sehr zahlreich zu Markte, und wenn Zank zwischen den Auswärtigen und den Einwohnern von *Banya* entstehen sollte, so würden die letztern in groſser Gefahr seyn, überwältigt und verbrannt zu werden, und der *Tschinor* selbst möchte vielleicht nicht unangefochten bleiben. Ist dieser seltsame Grund der richtige, so folgt wohl, daſs der *Tschinor* von *Bomma* sehr wenig executive Gewalt hat, und aus seiner Residenz den Markt in einen andern Ort verlegen muſste, damit er das Reiſsaus

bei entstehendem Marktgezänk noch bei Zeiten nehmen könne, sobald ihm Curiere die Kunde bringen.

Hier war der Neger *Simmons*, der, als die *Congo* bei *Deptford* lag, an Bord derselben von *Sir Home Popham* geschickt worden war, um in sein Vaterland zurückgebracht zu werden, so glücklich, einige seiner nächsten Verwandten zu sehen. Sein Vater und sein Bruder kamen auf's Schiff und erkannten ihn sogleich wieder. Die Freude des Vaters war sehr grofs, da er längst keinen Gedanken mehr daran gehabt hatte, seinen Sohn jemals wieder zu sehen. Des Sohnes Freude war weit gemäfsigter: er schien nach so langem Aufenthalte unter Europäern für die Reize des wilden Lebens nun keine Empfänglichkeit mehr zu haben, und sich zu seinen wilden Blutsfreunden nicht sehr durch Empfindungen des Herzens hingezogen zu fühlen. Für die Stadt *Lombie* war seine Rückkehr jedoch eine Begebenheit, die gewifs in ihren Annalen Epoche machen wird. Das Lärmen und Jubeln darüber, unter Begleitung von Trommel-Musik und Gesang, war allgemein, und dauerte die ganze Nacht hindurch. Alle Einwohner drängten sich an ihn, und wollten von ihm selbst seine Schicksale erzählen hören. Dieser Neger hatte sich immer für den Sohn eines Afrikanischen Fürsten ausgegeben. Man hatte wenig darauf geachtet, weil dergleichen Vorgaben den Negersclaven etwas Gewöhnliches und oft unwahr sind. Allein *Simmons* hatte keinesweges gelogen. Seine Geschichte ist kürzlich folgende.

Mengova Seki, ein Prinz von Geblüte am Hofe des *Tschinors* von *Bomma*, und einer der Räthe desselben, *Simmon's* Vater, hatte eine hohe Meinung von der Ueberlegenheit der Europäer über seine Landsleute in allen nützlichen Künsten, und wünschte, dafs wenigstens sein Sohn einen Theil jener Geschicklichkeiten sich erwerben möge. Er

sprach mit einem Schiffscapitän von *Liverpool*, als der Knabe neun oder zehn Jahre alt war. Dieser billigte des *Mengova* Plan, seinen Sohn in England erziehen zu lassen, mit aller Schalksbosheit eines gemeinen niederträchtigen Sclavenkäufers, spiegelte dem treuherzigen Manne vor, er dürfe den Knaben nur in seine Obhut geben, und nach einer Reihe von Jahren solle er ihn zurückerhalten, ausgerüstet mit allen Kenntnissen und Fertigkeiten, die ihn zum Wohlthäter seines Vaterlandes machen könnten. *Mengova* glaubte mit treuherziger Einfalt jedes Wort dieses Betrügers, überhäufte ihn mit Geschenken, sicherte ihm seine Dankbarkeit und Vergeltung der Dienste, denen seine Freundschaft sich unterziehe, auch für die Zukunft zu, und übergab ihm den Knaben. Der Schiffscapitän segelte ab, brauchte den armen Jungen zu den ganz gemeinen Sclavenverrichtungen, und verkaufte ihn nach einiger Zeit an einen Pflanzer auf *St Christoph*. Sehr gut wissend, daſs sein Vater ihn in ganz anderer Absicht auf jenes Schiff gegeben hatte, fühlte der Knabe diese Schändlichkeit und die Miſshandlungen, die er in solcher Lage erdulden muſste, um so bitterer, und entfloh bei der ersten, sich ihm darbietenden, Gelegenheit, auf ein Englisches Kriegsschiff, wo er eine lange Zeit diente. Als die Expedition nach dem *Congo* absegelte, war er wieder auſser Dienst, und ward, wie gesagt, an Bord des Schiffes geschickt, um mit in seine Heimath genommen zu werden. Er machte auf der ganzen Reise den Gehilfen des Kochs. Er hatte seine Europäische Kleidung behalten, sich sogar mit einigem theatralischem Flitterstaat versehen, und erschien vor seinen Verwandten und übrigen Landsleuten nun wirklich als ein höchst imposantes Wesen. Am folgenden Tage stattete er in der neuen Ausstaffirung, in welche er sich erst in *Lombie* geworfen hatte, um dort recht prinzlich auszusehen, seinen Englischen Freunden auf dem Schiffe wieder einen Besuch ab, wobei

er sich von zwei Negern in einer Hangematte tragen und einen Sonnenschirm über sich halten liefs. Sein Vater und seine Verwandten machten bei'm Zuge den Vortrab, und der Nachtrab bestand aus zwanzig Kerlen der Miliz von *Bomma*, mit Musketen bewaffnet. Sein Vater beschenkte den Capitän aus Dankbarkeit mit einer milchenden Ziege, einer Quantität Pisang's und einer Ente. Es folgte auch ein Zug von *Faka's*, denn diese Benennung ist ein Ehrentitel dort, welchen sehr Viele erhalten. Jeder *Faka* war von einem Dolmetscher und zwei oder drei anderen Individuen begleitet. Alle erwarteten, mit so viel Branntwein bewirthet zu werden, als sie Lust hätten zu trinken.

Die Producte, welche der Markt des Ortes darbot, waren unbedeutend. Der Capitän liefs blofs einige Hühner, Eier und Pisangs kaufen, und für diese mufste an Perlenschnuren so viel gegeben werden, dafs man sie in London wohlfeiler erkauft hätte. Salz war der vornehmste Handelsartikel.

Schlufs des Herausgebers.

So weit gehen die Mittheilungen der *Literary Gazette* aus dem Tagebuche, in dessen Besitze zu seyn sie sich rühmt. Da sie damit schnell abbricht, so wird dadurch noch wahrscheinlicher, dafs das Ganze nichts Anderes, als eines der zwei, nächstens im Buchhandel über die *Congo*-Reise erscheinenden Tagebücher des Capitäns *Tuckey* und des Botanikers *Smith* sey, was jedoch dem Leser des hier gegebenen Auszuges gleichgültig seyn kann, da mit demselben eine blofse vorläufige Notiz bezweckt wird.

Der Zweck der Reise selbst ist, wie bekannt, nicht erreicht worden, und vielmehr hat eine höchst tragische Catastrophe sogar die kühnen Män

ner selbst fast sämmtlich Märtyrer ihres Eifers werden lassen. Die Hauptumstände sind kürzlich folgende: Als die den Fluſs hinauffahrende Corvette ungefähr 120 Meilen weit in's Innere des Landes gekommen war, wurde eine Landreise unternommen, da die ungemein reiſsenden Ströme des *Congo* das Weiterfahren auf dem Schiffe fast unmöglich machten. Noch zu Lande drang die Gesellschaft so weit vor, daſs die Reise *im Ganzen* wirklich 150 Meilen weit, mithin 120 Meilen weiter, als je ein Weiſser gekommen, in's Innere des Landes hineingegangen ist. Endlich waren die Entbehrungen und Mühseligkeiten nicht mehr zu ertragen, und in der Hoffnung, die Schiffe zu erreichen, kehrte man um. Schon auf dieser Rückkehr erlag der gröſsere Theil der Anstrengung und Erschöpfung. Aber nach der Zurückkunft auf's Schiff starben binnen 24 Stunden fünf und zwanzig und nun waren nur noch dreiſsig am Leben. Unter den Todten waren die sämmtlichen Gelehrten. Vielleicht war ein, ihnen beigebrachtes, Gift die eigentliche Ursache des Todes, wenigstens wird dieſs von Einigen der noch Lebenden vermuthet. Das Commando übernahm nach des Capitäns Tode der Schiffsmeister *Fitzmaurice*, der nebst etwa acht Personen mit dem Leben davon gekommen ist. Nach dieser Uebriggebliebenen Versicherung ist vom Muthe der Eingebornen Nichts zu befürchten, da sie äuſserst furchtsam sind, und die kleinen Könige nicht nur das Durchziehen durch ihre Länder gern gestatten, sondern selbst Eskorte dazu mitgeben. Wahrscheinlich würde also die gröſste Gefahr nur in der Nothwendigkeit seyn, die Nahrungsmittel von ihnen zu erkaufen.

Noch ist nicht bekannt, ob die Englische Regierung zu Ausrüstung einer zweiten Expedition entschlossen sey.

Die beiden einzigen Geretteten, von denen mündlich noch etwas Befriedigendes über die Vorfälle

und Unfälle der Reise mitgetheilt werden kann, sind der Schiffsmeister *Fitzmaurice* und der Wundarzt *Mackerrow*, die auch Beide selbst nach dem erlebten schrecklichen Unglück noch Entschlossenheit genug gehabt haben, die Reise noch Einmal mitzumachen. Gewiſs ist nichts mehr zu wünschen, als daſs die Tagebücher, die bei *Murray* in London erscheinen sollen, eine gelungene Arbeit seyn mögen.

F. J. B.

BÜCHER - RECENSIONEN.

I.

Narrative of a voyage to Hudsons-Bay in His Maj. ship Rosamond, containing some account of the North-East Coast of America etc. By Lieutenant Edward Chappell, R. N. 8. 279 S. London. Mewmann 1817.

Die Gegend bei *Hudsons-Bay* hat seit einiger Zeit wegen der Streitigkeiten des Lord *Selkirk* mit der Hudsonsbay-Compagnie viele Aufmerksamkeit erregt, weſswegen dieses nützliche Büchelchen desto besser aufgenommen worden ist. Die Vorrede rührt von dem berühmten Reisenden *Dr. Clarke* her, dessen Verdienste um die Wissenschaften die Universität *Cambridge* letzthin dadurch belohnt hat, daſs sie ihn zu ihrem Bibliothekar wählte. *Chappell*, ein würdiger Seeofficier, welcher lange gedient hat, wurde im Mai 1814 von der Englischen Regierung befehligt, die zweijährlichen Kauffahrer der Hudsonsbay-Compagnie nebst einer, den Missionarien der Mährischen Brüder gehörenden, Brigg zu convoyiren.

Er segelte von der Nore zuerst nach den Orkadischen Inseln, wo die Schiffe der Hudsonsbay-Compagnie die *North-West-men* heifsen, und immer sehr erwartet werden, weil sie ihr Federvieh, Rindfleisch, Trinkwasser, Gemüfse und andere für eine so lange Reise unentbehrliche Bedürfnisse von hier mitnehmen, und so den Bewohnern dieser Insel viel zu verdienen geben. Es ist hier zwar das eigene Tagebuch des Capitän *Chappell* abgedruckt, aber mit Weglassung aller Umstände, die es langweilig machen könnten. Es fehlt so sehr an guten Seecharten von Hudsonsbay, dafs selbst die der Englischen Admiralität fehlerhaft sind; so wird z. B. in ihnen die Küste von Grönland um vier ganze Grade falsch bestimmt. Diefs kommt daher, dafs die Officiere der Hudsonsbay-Compagnie ihre nautischen Erfahrungen für sich behalten, indem sie glauben, dafs das Monopol ihrer Schiffahrtskenntnisse die sicherste Stütze ihres Handelsmonopols seyn werde. Die Compagnie giebt daher ihren Leuten strenge Befehle, alle Charten und Papiere zu verheimlichen, welche das mindeste Licht auf den Peltereihandel der Hudsonsbay-Compagnie werfen könnten. Demnach verdient der Verfasser den wärmsten Dank der Seefahrer und Geographen für die hier mitgetheilten nautischen Angaben. Die fernen Eisberge, die ungeheuren herumschwimmenden Eisklumpen, die dichten Nebel und die durchdringende Kälte machen diese Weltgegend sehr betrübt. Wenn gleich die Sonne zuweilen durch den Nebel dringt, so wärmt sie doch nie, sondern scheint vielmehr nur die Kälte empfindlicher zu machen. Sobald die Compagnie-Schiffe anlangen, kommen die Esquimos gleich in ihren Nachen herbeigerudert, weil sie sehnlich auf diese Ankunft harren. Hierauf beginnt eine Art von Jahrmarkt, wo die Esquimos Stücke Metall, Messer, Nähnadeln u. dgl. für Speere und Kleider eintauschen. *Raynal* hat gänzlich falsche Begriffe über diese Wilden verbreitet. Sie sollen nur 4 Fufs hoch seyn, und grofse Köpfe ohne Haar und Bart haben. Diefs ist ebenso irrig, als dafs die ganze Küste der Bay mit Esquimos bevölkert sey; vielmehr nehmen den gröfsten Theil der-

selben allerlei Stämme Indianischer Jäger ein, welche die gröſsten Feinde von Jenen sind. Alle Sachen, welche diese Wilden an sich bringen, belecken sie erst; dann stecken sie dieselben in einen ihrer Stiefel, welches ihre vornehmste Tasche ist. Sie sehen es äuſserst ungern, wenn Europäer in ihr Land eindringen. Ob sie gleich ihre Bogen und Pfeile um keinen Preis vertauschen, so wuſste sich *Chappell* doch einige zu verschaffen. Sie sind oben mit Feuerstein belegt, gerade wie die Pfeilspitzen, welche man in den Gräbern der Athener auf dem Marathonischen Felde findet. Stirbt das erstgeborne Kind, ehe es ein gewisses Alter erreicht hat, so wird die Mutter gleich geopfert; daher sind die Kinder ungemein stark und gesund, und ein kränkliches ist eine Seltenheit. Weil den Esquimos so viel daran liegt, ihre Wohnörter zu verheimlichen, so giebt die Hudsonsbay-Compagnie ihren Officieren strenge Befehle, nie zu landen, und Lieutenant *Chappell* und seine Reisegefährten waren seit vierzig Jahren die ersten Personen, welche ihre Wohnungen sahen.

Unter andern findet man hier interessante Nachrichten über *La Peyrouse's* Ankunft in Hudsonsbay im Jahr 1782, und über die List, wodurch ihm die Englischen Schiffe, auf welche er Jagd machte, entschlüpften. Die Ausfuhrartikel der Hudsonsbay - Compagnie belaufen sich ungefähr auf sechszehn Tausend Pfund Sterlinge, und die Waaren, welche sie zurückbringt, etwa auf 29,340 Pfund Sterling. Sie bestehen vorzüglich aus Peltereien und Fellen, welche, nachdem sie zubereitet, in den Europäischen Handel kommen, erstaunlichen Gewinn abwerfen, da hingegen die Ausfuhrartikel aus England in Sachen von gar keinem Werthe bestehen, so daſs dieser Verkehr einer der vortheilhaftesten ist. Sonst findet man hier noch gute Auskunft über die Gebräuche, Sitten, Producte und Klima dieser selten besuchten Niederlassung. Für Schifffahrer aber und Geographen ist das Werkchen unschätzbar.

2.

Natural and Statistical View of Picture of Cincinnati and the Miami-country; illustrated by Maps, with an Appendix containing observations on the late Earthquakes, the Aurora Borealis and South-west Wind by DANIEL DRAKE. *Cincinnati* 1815. 8.

Die erste Topographie, die uns aus dem neuen Erdtheile und zwar von einem Orte und einer Gegend zukömmt, deren Namen man vor 20 Jahren in unsre Geographie noch nicht aufnehmen konnte.

Die Stadt *Cincinnati* liegt am *Ohio* und ist die Hauptstadt nicht nur der Grafschaft *Hamilton* in dem nordamericanischen Staate *Ohio*, sondern der ganzen benachbarten Gegend am *Miami*, die hierher ihre Waaren zur Ausfuhr bringen. Ehe der Verfasser uns in die Topographie der Stadt selbst einführt, theilt er uns im 1ten Capitel eine geographisch-statistische und historische Uebersicht des Staats *Ohio* mit, die für uns Ausländer nicht das Interessanteste des ganzen Werks seyn möchte.

Der Staat *Ohio*, welcher seinen Namen von dem grofsen Strome führt, der seine Gränzen gegen *Pennsylvania*, *Virginia* und *Kentucky* macht, wurde von den Franzosen, die am Lorenzo wohnten, schon im Jahre 1534 aufgefunden, aber fast zwei Jahrhunderte vergiengen, ehe Europäiche Cultur dahin getragen wurde. Erst um das Jahr 1750 boten die Briten 600,000 Acres Land am *Ohio* aus. Die Franzosen sahen diefs jedoch als einen Eingriff ihrer Eigenthumsrechte an, und verhinderten die Ansiedelung durch Anlegung der Forts 1753 am Zusammenflusse der Quellenflüsse des *Ohio*, der *Alleghany* und *Mononghela*. Hierüber entspann sich zum Theil der siebenjährige Krieg, in dessen Verlaufe die Briten 1758 die Fran-

zosen aus *du Quesne* jagten, dem Fort den Namen *Pitt* beilegten und die Abtretung des ganzen Landstrichs im Frieden von 1763 erzwangen. Nun kamen einzelne Europäer in diese Gegenden, aber ihre Zahl war äufserst geringe, und nur erst seit 1795 datirt sich die schnelle Zunahme dieser Colonie, die bald so anwuchs, dafs sie 1804 in den nordamericanischen Bund eintreten konnte. *Ohio* liegt zwischen 3° 30′ bis 7° 40′ w. L. von *Washington* und zwischen 38° 30′ bis 42° n. Br. Der Flächeninhalt beträgt 40,000 □ Amer. = 1,860,47 geogr. □ Meilen oder 25 Mill. □ Acres. Der Boden ist fett, gut bewässert und bringt alle Erzeugnisse des mittlern *America* reichlich hervor: einen leichten Absatz seiner mannichfachen Producte gewährt der *Ohio*, der *Miami* und *Sieta*. Die Volksmenge, die [illegible] noch nicht 3,000 überstieg, war schon 1800 auf 42,156 und 1810 auf 230,786 Individuen gestiegen, wurde für 1814 auf 312,000 geschätzt und konnte bei gleicher Progression (vielleicht nicht unwahrscheinlich, wenn die jetzige Auswanderung aus *Grofsbritannien*, *Irland* und *Frankreich* fortdauern) 1820 die Zahl von 492,000 Köpfen ausmachen. Die Volksmenge nimmt hier mit gröfserer Schnelligkeit, als in den Schwesterstaaten *Tennessee* und *Kentucky* zu, welches wahrscheinlich von dem bessern Boden und Klima herrührt, denn die übrigen Verhältnisse sind in diesen 3 Staaten fast gleich. So hatte *Tennessee* 1791 schon 35,691 und 1810 erst 261,727, *Kentucky* aber 1791. 73,677 und 1810. 406,511 Bewohner. Der Verfasser giebt über die verschiedenen Populationsverhältnisse des Staats *Ohio* sehr interessante Nachrichten, wobei wir ihm jedoch nicht folgen können.

Die beiden *Miami* sind Nebenflüsse des *Ohio*; der grofse *Miami* ist weithin schiffbar. Zu ihrem Flufsgebiete gehören die Grafschaften *Hamilton* mit 15,258, *Clermont* mit 9,965, *Warren* mit 9,925, *Butler* mit 11,150, *Preble* mit 3,304, *Montgomery* mit 7,722, *Green* mit 5,870, *Champain* mit 6,303, *Miami* mit 3,941 Bewohnern und *Darke* (letztre ein Theil von *Miami* und seit 1795 gebildet). Diese werden mit ihren vornehmsten Townships (Gemein-

den, die aus den zerstreueten Pflanzungen bestehen, indem der Staat *Ohio* 1810. 320 in 36 Grafschaften zählte) kurz beschrieben.

Im *zweiten* Capitel geht nur der Verfasser auf die Topographie von *Cincinnati* über und zwar zur physical Topography. Er giebt ihre Lage zu 7° 24′ 43″ w. L. von *Washington* und zu 39° 6′ 30′ n. Br. an; und beschreibt dann ausführlich ihre Ansicht und äuſseren Umrisse, die geologische Beschaffenheit des Bodens, die Flora und das Klima.

Das *dritte* Capitel enthält die civil Topography. Dahin rechnet der Verfasser die innere Gestalt der Stadt, die Häuser (etwa 1,100, wovon 20 massiv, 250 von Backstein und 800 von Holz aufgeführt sind), die öffentlichen Gebäude, als das Rathhaus, die Kirchen (1 presbyterische, 1 baptistische, 1 methodistische, auſserdem 1 Capelle) das Cincinnati - Lancaster - Seminar, die Hallen u. s. w.; dann die Gewerbe und Fabriken in Eisen, Baumwolle, Holzwaren u. s. w., der Handel, die beiden Banken, die Miami Exporting Company, die Märkte, die Posten, die Erziehungsanstalten, als die *Cincinnati University* seit 1806 und die *Miami University* seit 1809, der Buchhandel (diese Topographie ist an Ort und Stelle gedruckt, und hier auch *Rees* Cyclopädia und *Wilsons* Ornithologie herausgenommen), die Religion, die Bibelgesellschaft, die Freimaurerloge, der gesellschaftliche Umgang.

Im *vierten* Capitel wird die political Topography abgehandelt. Die Landschaften am *Miami*, welche 1790 noch keine 2,000 Bewohner hatten, zählten 1815 deren gewiſs 100,000, und die Volksmenge von *Cincinnati* war seit 1810 von 2,820 auf 6,000 gestiegen. Dann schildert der Verfasser die Lage der Neger, deren Zahl im ganzen Staate *Ohio* nicht 2,000 beträgt, das Kriegswesen, die Armenunterstützungen und die übrigen bürgerlichen Verhältnisse.

Das *fünfte*, *sechste* und *siebente* Capitel sind mit medical Topographie, Antiquities und Conclusion überschrieben, letzteres ist voller politischen Ansichten und Horo-

scope, alles ist aber bloſs local, und interessirt den Ausländer vielleicht weniger, als der Anhang mit der Rubrik *Earthquakes*, *Aurora borealis* und *South-West Wind*.

Uebrigens ist dieses 231 Seiten haltende Werk, ob es gleich nicht Alles erschöpft und über manche Gegenstände wegschlüpft, im Ganzen für seinen Zweck brauchbar und unterrichtend, der Vortrag einfach ohne Schmuck, aber deutlich, und die beiden dasselbe begleitende Charten — der Plan der Stadt *Cincinnati* und eine Charte von den Miamigegenden — ganz artig. Druck und Papier, beides Producte der andern Hemisphäre, sind zwar nicht so prächtig, wie die Englischen, doch nicht schlecht.

3.

Geographie over Kongeriget Dannemark; forfatted af S. B. Juul *og* Kron. *Kiöbenhavn.* 1816. 923 *S.* 8.

Die neuere Zeit hat uns manche schätzbare Aufklärungen über die Geographie und Statistik der nordischen Reiche gegeben. Was Dänemark betrifft, so verdienen die Werke eines *Thaarup*, *Begtrup* und *Nieman* in dieser Hinsicht gewiſs einer ehrenvollen Auszeichnung, und selbst, was mehrere Reisende, wie *Coxe*, *Hausmann* u. A. uns über dieſs Reich berichtet haben, ist alles Dankes werth; doch fehlte es bisher noch immer an einer eigentlichen systematischen Erdbeschreibung und Topographie Um diese Lücke in der Dänischen Literatur auszufüllen, vereinigten sich nun der Polizeimeister und Voigt *Juul* zu *Helsingör* und der Privatgelehrte *Kron* zu *Kiöbenhavn*, und so entstand das vorliegende Werk, welches indeſs nur die Europäischen Besitzungen der Krone mit Ausschlusse von *Lauenburg*, so wie von *Island* und *Färoer* umfaſst.

Es ist eine bloſse Topographie, der die wenigen beigegebenen geographischen und statistischen Nachrichten nur zur Folie dienen, die aber doch, besonders für den Ausländer, sehr vielen Werth hat, da er hier die neuere Eintheilung des Reichs, die sämmtlichen darin befindlichen gröſsern und kleinern Ortschaften, und welche davon zu jedem Stifte, Amte und Herred gehören, genau kennen lernt.

Voran geht als Einleitung auf 32 Seiten eine kurze Uebersicht des Königreichs, die freilich nur oberflächlich und mager seyn kann, und sehr gegen das weit gediegenere Gemälde, was uns *Thaarup* neuerdings geliefert hat, absticht. Nach unserm Verfasser enthält das Reich, ohne *Island* und die *Färoer*, ein Areal von 1,000 □ M. mit 1⅛ Mill. Einw., 7 Stifter, 34 Aemter, 10 Landschaften, 3 Herrschaften und 1 vormalige Reichsgrafschaft (*Ranzau*), 167 Herreder, 2,103 Kirchspiele, 134 Städte und Martflecken, 20 Grafschaften, 13 Baronien und 1,012 Rittergüter (*Herregaarde*).

Das Werk selbst enthält so viele Abschnitte, als es Stifter giebt. Der topischen Beschreibung eines jeden Stifts, so wie der eines jeden Amts, gehen einige statistisch-geographische Notizen unter folgenden Rubriken voraus: Gränzen, Gröſse und Volksmenge, physische Beschaffenheit, Producte, Kunstfleiſs und politische Eintheilung, Alles so kurz, daſs sie nur vor jedem Hauptabschnitte höchstens 3, vor den Unterabschnitten 1 Seite füllen. Bei den Städten sind die gewöhnlichen statistischen, hie und da auch einige historische Notizen beigefügt, Alles aber so gedrängt als möglich. Lobenswerth ist, daſs bei Allen auf die geographische Ortsbestimmung Rücksicht genommen wird. Dagegen fehlt wieder so Manches, worüber man sich gern unterrichten möchte, besonders Alles, was auf Cultur, Industrie und Handel Bezug hat. Die Kirchspiel- und andern geringern Oerter sind noch dürftiger behandelt; bei den meisten Kirchspielen steht bloſs der Name mit der Anzeige der, zu ihnen gehörigen Weiler, der Häuserzahl und dem, wozu sie in dem Steuerkataster angesetzt sind,

da; dagegen werden Volksmenge und die übrigen geographischen und statistischen Gegenstände ganz übergangen.

Da die neuere Eintheilung *Dänemarks* in den meisten unsrer neuen Handbücher fehlerhaft angezeigt wird, so mögen hier die Hauptmomente derselben nach dem vorliegenden Werke stehn.

I. Stift *Seeland*. Es umfafst die Inseln: *Seeland*, *Bornholm*, *Mön* und *Samsö* — 147 □ Meilen mit 327,200 Einw., unter 1 Hauptstadt, 6 Aemter und 34 Herreder vertheilt. Auf die □ Meile kommen 2,224 Köpfe. Man zählt 24 Städte, 140 Rittergüter und 411 Kirchspiele. Die Aemter sind:

1.	*Kiöbenhavn*, (ohne die Hauptst.)	□ M. 23	V. M. 39,600
2.	*Fredriksborg* . . .	— $23\frac{1}{2}$	— 32,000
3.	*Holbek*	— 29	— 45,300
4.	*Soröe*	— 22	— 42,400
5.	*Prässöe*	□ M. $31\frac{1}{2}$	V. M. 49,000
6.	*Bornholm*	— 18	— 19,000
	die Hauptstadt . . .		100,000

II. Stift *Fyen*. Dahin gehören die Inseln *Fyen*, *Langeland* und *Taasinge* — $61\frac{1}{2}$ □ M. mit 127,000 Einw., auf jede □ M. deren 2,065, in 2 Aemtern, 14 Herredern, 9 Städten, 201 Kirchspielen und 180 Rittergütern.

7.	*Odensee*	□ M. $32\frac{1}{2}$	V. M. 68,000
8.	*Svendborg*	— 29	— 59,000

III. Stift *Laaland*, bestehend aus den Inseln *Laaland* und *Falster* — 30 □ M. mit 56,250 Einw., auf jeder □ M. deren 1,875. Es besteht nur aus 1 Amte, 7 Herredern, 7 Städten, 3 Grafschaften, 2 Baronien, 108 Kirchspielen und 60 Rittergütern. Das Amt heifst:

9. *Marieboe.* *)

*) Die neue politische Eintheilung der 4 Jütischen Stifter weicht von der vormaligen geistlichen Gerichtsbarkeit ab; daher die Verfasser nicht im Stande waren, nähere statistische Daten anzugeben. Ueberhaupt ist die neueste Volkszählung in *Dänemark* noch nicht in das Publicum gekommen, und die Angaben der Verfasser beruhen auf bloſsen Berechnungen nach ältern Zählungen.

IV. Stift *Aalborg*, ein Theil von *Jütland* — 142 □ Meilen mit 121,000 Einw., auf die □ Meile deren 852 in 3 Aemtern:

10. *Hiörring*	□ M. 48	V. M.	39,400
11. *Aalborg*	— 51	—	64,600
12. *Thisted*	— 42½	—	38,500

V. Stift *Viborg*, ein Theil von *Jütland* — 50 □ Meilen mit 40,000 Einwohnern, auf die □ Meile deren 800 in 1 Amte:

13. *Viborg.*

VI. Stift *Aarhuus*, ein Theil von *Jütland* — 76¾ □ Meilen mit 74,000 Einwohnern, auf die □ Meile deren 910, in 2 Aemtern:

14. *Randers*	□ M. 36¾	V. M.	34,000
15. *Aaarhuus*	— 40	—	40,000

VII. Stift *Ribe*, ein Theil von *Jütland* — 149½ □ Meilen mit 111,600 Einwohnern, auf die □ Meile deren 744 in 3 Aemtern:

16. *Veile*	□ M. 38½	V. M.	—
17. *Ringkiöbing*	— 69	—	—
18. *Ribe*	— 42½	—	—

VIII. Das Herzogthum *Slesvig* oder *Südjütland* — 162 □ Meilen grofs, 1803 mit 278,342 Einwohnern, auf die □ Meile deren 1,718; in 14 Aemtern, 13 Städten, 14 Marktflecken, 257 Kirchspielen und 116 Rittergütern.

19. *Hadersleben*	□ M. 32	V. M.	34,825
20. *Apenrade*	— 5½	—	6,354
21. *Lygum*	— 3	—	4,068
22. *Tondern* mit *Föhr* und *Sylt* .	— 24½	—	34,578
23. *Bredsted*	— 5¼	—	11,000
24. *Husum*	— 5½	—	13,400
25. *Nordstrand*	— 4	—	7,000
26. *Eiderstedt*	— 5½	—	12,500
27. *Stapelholm*	— 2½	—	3,963
28. *Hütten*	— —	—	—
29. *Sonderburg* mit *Alsen* und *Aerröe*	— 9	—	23,000
30. *Flensborg*	— 16	—	27,600
31. *Gottorp*	— 14½	—	—

32. *Femern* . . . . . □ M. 2⅛ V. M. 7,621
33. Die adlichen Districte . — — — —

IX. Das Herzogthum *Holstein* — 153½ □ Meilen. 1803 mit 325,743 Einwohnern, auf die □ Meile 2,122, die in 16 Aemtern, 2 Landschaften, 1 Grafschaft, 14 Städten, 22 Marktflecken, 141 Kirchspielen und 147 Rittergütern wohnen. (In der Eintheilung dieses Landes sind keine Veränderungen vorgefallen.)

4.

Chr. Dan. Ebeling's Erdbeschreibung und Geschichte von America. Der vereinten Staaten 7. Band. Hamburg 1816. bei Hofmann und Campe, 8.; auch unter dem Titel:

D. Ant. Frid. Büsching's Erdbeschreibung 14. Theil, welcher America begreift. Ausgearbeitet von Ebeling u.s.w.

Der sechste Band der *Ebelingschen* Erdbeschreibung von *America* erschien im Jahre 1803. Seit dieser Zeit hinderte das Unglück der Zeiten, die Zerrüttung des Buchhandels und die gehemmte, oder doch vieler Gefahr ausgesetzte, Gemeinschaft mit *America* die Fortsetzung des Unternehmens. Erst nach einer 14jährigen Unterbrechung sah sich *Ebeling* im Stande, den vorliegenden siebenten Theil dieses Werks zu vollenden; allein leider ist solcher auch sein Schwanengesang geworden, indem auch dieser würdige Veteran unserer Literatur seitdem von dem Schauplatze des Lebens, worauf er sowohl als Mensch, wie auch als Lehrer und Schriftsteller, so wohlthätig gewirkt hat, abgetreten ist.

Niemand ist gewiſs von den Vorzügen der geographischen Arbeiten des Verfassers mehr eingenommen, und

Niemand erkennt offener an, was er denselben zu danken hat, als Recensent. Auch dieses Werk ist mit der gröfsten Sachkenntnifs und mit dem eisernsten Fleifse angefangen und fortgesetzt und der einzige Tadel, der es treffen kann, ist, dafs es den Namen unsers *Büsching's* an der Stirn führt und noch immer als Fortsetzung seines Handbuchs gilt. Es ist durchaus kein *Büsching*, der in seiner Erdbeschreibung nichts weiter, als ein Handbuch geben wollte, sondern ein ausführliches Gemälde der vereinigten Staaten, das jetzt schon die Stärke von 7 Bänden erreicht hat und seiner Anlage nach blofs bei diesem Staate wenigstens auf 20 Bände heranwachsen dürfte; dagegen *Büsching* ganz Europa nur in 7 Bänden dargestellt hat.

Der vorliegende Band enthält die Beschreibung des wichtigen und interessanten Staats *Virginia*; doch hat der Verfasser blofs den geographisch-statistischen Theil und die Topographie abgehandelt, und die ausführliche Geschichte einem besondern Bande vorbehalten. Wir kennen die Manier und die Genauigkeit, mit welcher der Verfasser seinen Stoff benutzt, bereits aus den vorigen Bänden dieser Erdbeschreibung, die in Jedermanns Händen seyn sollte, und Recensent enthält sich daher, tiefer in eine Beurtheilung des Vortrags einzugehen, und hebt nur einige Notizen zur Berichtigung unserer geographischen Handbücher aus.

S. 14 berechnet der Verfasser den Flächeninhalt des Staats auf 2,968 □ Meilen. Nach *Morse* hat *Virginia* 70,000 Engl. = 3,254⅖ geographische □ Meilen. In *Stein's* Handbuch, 3. Auflage S. 423 steht noch immer die alte Angabe von 5,300 □ Meilen, die, wenn uns unser Gedächtnifs nicht trügt, von *Leiste*, jedoch mit *Kentucky* u. s. w. berechnet ist. Auch *Cannabich* hat diese alte Berechnung aufgenommen.

Nach S. 264 belief sich die Volksmenge *Virginias* 1790 auf 747,610, 1800 auf 880,200 und 1810 auf 974,622 Individuen; auf jede □ Meile kommen nur 328 Köpfe, so dafs *Virginia* in dieser Hinsicht nicht blofs den Nach-

barstaaten *Maryland* und *Delaware*, sondern auch ganz *Neuengland* oder den sämmtlichen nördlichen Staaten nachsteht. Das Gros dieser Volksmenge besteht aus Landleuten; denn in den 22 Städten und Marktflecken des Landes lebten 1810 nicht viel über 48,000 Bewohner. An Freigelassenen und Farbigen fand man 1810. 30,570; an Sclaven 392,518.

Interessant ist die im §. 14. gegebene Uebersicht des Finanzwesens des Staats. Die Einkünfte betrugen 1805 532,344, 1806. 451,932, 1807. 463,794 und 1813. 1,040,579 Dollars, die Ausgaben dagegen 1806. 329,469, 1807. 825,254, 1809. 336,288 und 1813. 829,445 Dollars. Die eigene Staatsschuld ist unbedeutend, höchstens 135,600 Dollars, da die Zinsen 1812. nur 5,447 Dollars betrugen; dagegen schlägt *Galatin* Virginias Antheil an der allgemeinen Bundesschuld auf resp. 2,934,416 und 3,619,091, mithin zusammen auf 6,553,507 Dollars an. Man sieht aber auch bei den hier mitgetheilten Details, welch' ein unermeſsliches Heer von Auflagen auf die, in Europa so glücklich gepriesenen Bewohner der neuen Welt drückt!

Im §. 16 wird der Religionszustand abgehandelt. Das Gros der Bewohner bekennt sich zur anglicanischen Kirche; doch wird auch hier geklagt, daſs aus Mangel an Geistlichen die Landleute sich in manchen Gegenden damit begnügen müssen, daſs in ihren Kirchen zuweilen von umherziehenden Predigern Gottesdienst gehalten wird; andere haben mit 2 oder 3 benachbarten Gemeinden einen einzigen Prediger, der abwechselnd des Sonntags den Gottesdienst bei ihnen versieht. Auch Presbyterianer sind zahlreich. Noch findet man einige Gemeinden der Baptisten, Katholiken und Quäker. Die Methodisten zählten 1809. 18,272 Weiſse und 5,739 farbige Bekenner.

Von höhern Schulen hat *Virginia* die Universität oder das *William* und *Mary College* zu *Williamsburg* mit 6 Professoren der Moral und Physik, der Rechte, der Mathematik, der alten Literatur, der neuern Sprachen und der Naturgeschichte und Chemie, mithin eigentlich nur ein

Lyceum, das 1801 erst 53 Studenten zählte. Die Lehrbücher, worüber hier gelesen wird, haben meistens Briten zu Verfassern; doch wird das Völkerrecht nach unserm *Martens* vorgetragen, das Naturrecht nach *Burlamaqui.* Aufser dieser sogenannten Universität giebt es noch das *Hampden Sidney* und das *Washington* Collegium, die beide wenig besucht werden, als höhere Lehranstalten; eine gelehrte Gesellschaft besteht zu *Harrisonburg.* Buchdruckereien sind an verschiedenen Orten; 1810 zählte man 23 Zeitungen.

Der Abschnitt über Handwerke und Manufacturen ist ungemein vollständig und erstreckt sich auf das kleinste Detail, leidet hier aber keinen Auszug. Der Werth der ganzen Manufactur beträgt nach einer Schätzung 15,263,473 Dollars, worunter Alles eingerechnet ist, was in den Häusern zu eignem Gebrauche verfertigt wird. Dabei fehlt jedoch das, was auf 441 Mühlen an Mehl gewonnen wird, der Ahornzucker (1,695,447 Pfund), die Producte von 112 Sägemühlen und der Salpeter, zusammen 5,715,252 Dollars an Werthe.

Ebenso lehrreich ist der Abschnitt über den Handel, die Schifffahrt und die übrigen Anstalten zur Belebung des Verkehrs ausgearbeitet. Im Jahre 1811 wurden an einheimischen Producten für 4,798,612, an fremden für 23,695, zusammen für 4,822,307, im Intercoursejahre von 1813 aber nur für 1,819,414 Dollars eigne und für 308 Dollars fremde, mithin für 1,819,722 Dollars ausgeführt. Darunter ist Tabak der wichtigste Artikel, dessen Ausfuhr 1792. 61,203 Oxhofte betrug, dann Waizen und Waizenmehl, Maismehl, Pöckelfleisch, Baumwolle (gegen 500,000 Pfund) u. s. w.

Im 18. §. folgt die Ortsbeschreibung, die äufserst vollständig ist. Der Verfasser berechnet die Zahl aller *Counties*, worin *Virginia* eingetheilt ist, auf 99, wovon 97 namentlich aufgeführt und beschrieben werden, 2 aber noch dem Namen und der Lage nach in Europa unbekannt seyn sollen, indem diese neuerdings aus andern ältern abgesondert sind. *Morse* hat ebenfalls erst

97 *Counties.* Hier nur die geographische Lage der vornehmsten Ortschaften:

Richmond mit 8,564 Einwohnern (1810 hatte sie nach dem Census deren 9,735) unter 37° 32′ 30″ Br. und 299° 56′ 25″ L.
Williamsburg mit 1,400 Einwohnern unter 37° 15′ 55″ Br. und 300° 51′ L.
Norfolk mit 9,193 Einwohnern unter 35° 53′ 45″ Br. und 300° 56′ 30″ L.
Alexandria, eigentlich im Districte *Columbia*, mit 7,227 Einwohnern unter 38° 45′ L. und 300°. 29′ Br.
Jamestown unter 37° 9′ Br. und 301° 55′ 15″ L.
Yorktown unter 37° 12′ Br. und 300° 47′ L.

5.

Fundgruben des Orients. IV. Bands 4ter Heft und V. Bandes 3ter Heft. Wien. Fol.

In den frühern Jahrgängen unsrer A. G. E. haben wir mehrere Male über den Werth der schätzbaren Fundgruben des Orients uns geäufsert, und begnügen uns hier mit einer Anzeige des geographischen und historischen Inhaltes der letzten uns zugekommenen Hefte.

Zuerst bemerken wir S. 339 des IV. Bandes eine historische Notiz über die *Ismaëlier* oder *Batenier*, die von den Geschichtschreibern der Kreuzzüge *Assassiner* genannt werden, unter welchem Namen sie den Europäern am meisten bekannt sind. Die Franzosen haben ihn sogar in ihrer Sprache aufgenommen, um einen Mörder zu bezeichnen. Ueber die Geschichte dieser merkwürdigen Sektirer haben Herr *Falconet* in den *Mémoires de littérature*, Herr *Silvestre de Sacy* in einer eigenen Denkschrift, Herr *Jourdain* im 9ten Theil der *Notices des manuscrits* u. A. bereits mehr oder minder aus-

führliche Nachrichten geliefert. Diese Assassiner, Arsaciden, Ismaëlier oder Batenier haus'ten im Norden von *Persien* und in *Syrien*, in welchem letzteren Lande, vorzüglich in dem Flecken *Killis*, zwischen *Schugr* und *Hama*, und im Gebirge von *Kulbie*, in der Nachbarschaft von *Laodicea*, zwischen *Halep* und *Antiochien*, Herr *Niebuhr* noch einen Ueberrest von Ismaëliern fand. Auch Herr *Rousseau* giebt im 42sten Hefte der *Annales des voyages* Nachricht von den gegenwärtigen Ismaëliern. Im 12ten und 13ten Jahrhunderte standen sie in dem furchtbaren Ruf, dafs, wenn sie den Tod eines Menschen beschlossen hatten, ihre ausgesendeten Kundschafter ihn irgendwo zu finden und niederzustofsen wufsten. Ihr Oberhaupt war unter dem Namen des *Alten vom Berge* allgemein gefürchtet, und erhielt selbst von Europäischen Monarchen ansehnliche Geschenke, damit er ihres Lebens schonen möchte. — Dieser Alte vom Berge wufste, durch eine, die Phantasie seiner Anhänger berauschende Aufnahme in bezaubernden Gärten, wo alle Genüsse sich darboten, sie zum blinden Gehorsam zu bewegen. Gab er einem oder mehreren den gefährlichsten Auftrag, in den entferntesten Ländern Sultane oder Könige umzubringen, so giengen diese Todesboten freudig an's Werk, schlichen sich unter allerlei Verkleidungen an die Höfe, harrten oft Jahre lang auf den günstigen Augenblick, bis sie ihres Opfers gewifs waren. Dafs sie selbst gleich darauf hingerichtet wurden, schreckte sie nicht; denn sie glaubten, unmittelbar nach einem vollzogenen Befehl ihres Gebieters in jene Gärten versetzt zu werden, deren paradiesischen Zauber sie einmal kennen gelernt hatten. — Herr *Quatremère* beschränkt sich in seinen Nachrichten von dieser Sekte nur auf diejenigen Batenier, welche in *Syrien*, vorzüglich in *Masiaf* oder *Masiath*, ihrer Hauptstadt, im 12ten und 13ten Jahrhundert sich furchtbar machten. Aus Persischen und Arabischen Schriftstellern und aus den ältern Geschichtschreibern der Kreuzzüge sammelte er die Ncahrichten von den Thaten dieser Fanatiker. Niemand wird diese Notizen ohne lebhaftes Interesse lesen, obgleich sie blofs chronologisch zusammengestellt sind.

Ein anderer Aufsatz: *Ueber die Oasen der Libyschen Wüste*, eine in der Humanitäts - Gesellschaft zu *Berlin* gehaltene Vorlesung von Herrn *S. Ideler*, verdient als eine lichtvolle Darstellung früherer Untersuchungen den Dank Teutscher Geographen. Der berühmte *Rennel* hat in seinem Werk „*über die Geographie des Herodot*“ und in seinen Abhandlungen in den *Proceedings* der Afrikanischen Gesellschaft die zerstreuten Berichte der Griechen, Römer, Araber und neueren Europäer kritisch verglichen und auszumitteln gesucht, was wir sicher wissen, und was noch ein Gegenstand künftiger Forschung seyn muſs. Besonders scharfsinnig sind seine Untersuchungen über die drei inselartigen fruchtbaren Stellen der Libyschen Wüste, welche die Alten *Oasen* genannt haben. Diesen Gegenstand behandelt Herr *Ideler* in seiner Vorlesung, und sucht nicht nur die Resultate der Forschungen des Englischen Geographen in eine leichte Uebersicht zu bringen, sondern auch auf dem abgeärnteten Felde noch eine kleine Nachlese zu halten.

Unter dem Titel: *Urtheil des Persischen Reisenden Mirsa Abu Thalib Chan über Teutsche*, finden wir S. 460 über Herrn *von Hammer* folgende gute Meinung: „*Mister* „*Hammer*; derselbe ist ein edler, junger Mann mit „äuſserer Annehmlichkeit und innerer Vollkommenheit „geschmückt, welcher ungemeinen Scharfsinn und durch- „dringenden Verstand besitzt.“ —

Seite 463 meldet ein Englischer Brief aus *Cairo* an Herrn *von Hammer* den Tod unsers berühmten Reisenden, des Herrn *Seetzen*.

Noch bemerken wir nachträglich, daſs in dem ersten Hefte dieses IV. Bandes unter den geographischen Beiträgen sich folgende zwei Abhandlungen befinden; nämlich 1) Beschreibung des *Paschaliks von Aleppo* von Herrn *Rousseau*, und 2) *Engelhardt's* Besuch bei den *Galga Inguschen*.

In dem 2ten Heft des V. Bandes finden wir wenig, das den Geographen interessirt. Die merkwürdige Stelle über den Ursprung der *Magyaren* (Ungarn), aus der

Reisebeschreibung *Ewlia's*, 2 Theile; von Herrn *von Hammer*, lautet, wie folget: „Aus den, von den Persern abstammenden, Ungläubigen sind zuerst vier Söhne *Menutschehr's* die Stammväter. Diese entflohen und liessen sich zu *Agra* (*Erla*) nieder, wo man sie fragte: wer seyd ihr? Sie antworteten: *Ma tschar is* d. i. wir sind vier. Aus: *Ma - tschar* entstand dann durch fehlerhafte Aussprache das Wort *Madschar*, der Volksname der *Madscharen*." Herr *von Hammer* gesteht selbst, dafs diese Stelle dem Kritiker nicht genügen kann, und nur als Volkssage einige Aufmerksamkeit verdient. — Die Abhandlung: „*Bülasiae urbis orige atque fata, Tatarice et Latine, cura C. M. Fraehnii, Rostochiensis* giebt Nachricht von der Stadt *Biljärka*, 21 Meilen von *Simbirsk*, dem muthmafslichen Ursprung der Bulgaren.

In dem 3ten Hefte des V. Bands gehört nur der Aufsatz: *Note de la route, c'est à dire, des stations de l'armée Ottomanne, commandée par le grand-vizir Youssouf pascha en* 1799, *de Scutari jusqu'à Damàs*, hieher. Es ist ein bloſses trockenes Namenverzeichniſs, das aber gleichwohl den Chartenzeichnern von Wichtigkeit werden kann.

Dieſs ist Alles, was wir in dieser Lieferung der Fundgruben des Orients in Bezug auf Länder- und Völkerkunde aufgefunden haben.

6.

Neueste Geographie von Steiermark. Mit ihren statistischen, physikalischen, industriellen und topographischen Merkwürdigkeiten. Nebst einem alphabetischen Verzeichniſs aller in Steiermark befindlichen Städte, Märkte, merkwürdigen Dörfer, Schlösser, Klöster, Berge, Flüsse, Seen, Mineral-Quellen, Straſsen, Posten, Wasserwege, historischen, physikalischen, industriösen und statistischen Eigenheiten. Von Dr. Franz Sartori, k. k. niederösterr. Regierungs-Secretär, Amtsvorsteher des k. k. Central-Bücher-Revisionsamtes in Wien, u. s. w. Mit einem Kupfer und einer Landcharte. Grätz 1816, b. Ferstl. 8. 237 S.

Da der Verfasser in dem, von ihm beschriebenen, Lande geboren ist, es wiederhohlt durchreiset hat, und auch in Verhältnissen steht, wo er sich von manchen Dingen genauer und sicherer unterrichten konnte, als es Manchem möglich seyn möchte, so erwartet man mit Zuversicht etwas *Neues* und *Gediegenes*. Aber es scheint, daſs der Verfasser weder seinen Plan sich klar und bestimmt genug gedacht, noch die nöthige Mühe zur Auffindung neuer Thatsachen und Notizen verwendet habe. Schon der Titel beweiset, daſs er von vielen Dingen habe unterrichten wollen, die zu einem und demselben Zwecke nicht wohl vereinbar sind. Sonderbar muſs man es nennen, daſs der Verfasser bei jedem Städtchen wohl die Häuserzahl, sogar jedes Lottobüreau angegeben hat, nicht aber die *Zahl der Einwohner*, *Grätz* und *Marburg* ausgenommen. So ist auch das Wissenschaftliche mit dem, was dem Reisebeschreiber als Zufälliges auffallen, und derselbe allenfalls anführen mag, hier im Handbuch bunt unter einander gemengt. Die statistischen Angaben sind

fast alle aus Kindermann's Schriften entlehnt, nur ein paar Mal sind officielle Angaben erwähnt.

Die Anordnung der Artikel, unter denen der Verfasser seine Nachrichten aufführt, ist gut gewählt, nur dünkte es uns unnöthig, bei jedem einzelnen Kreise des, ohnehin nur 400 □ M. grofsen, Landes die Artikel: Flüsse, Körperbau der Einwohner, Natur-Producte aus allen drei Reichen u. dgl. zu wiederhohlen. Die Rückblicke auf die Geographie der Vorzeit sind zu loben, ungeachtet die Vermuthungen im Felde der *alten Geographie* höchst willkührlich und unrichtig seyn möchten.

In Rücksicht der Benennung bemerkt der Verfasser sehr richtig, dafs man *die* Steiermark sagen müsse, sündigt aber auf dem Titel selbst gegen seine eigne Regel, indem er: Geographie *von* Steiermark, statt *von der* Steiermark, schreibt. — Ebenso richtig ist die Annahme, dafs man *Graz* statt *Grätz* schreiben müsse, was auch der *Sprechweise* der Steiermärker vollkommen angemessen ist. Auffallend ist das Verhältnifs des weiblichen Geschlechtes zum männlichen in dem ganzen Lande, wie 32 : 31, was allerdings eine Folge der vielen Kriege seyn mag, die in der letzten Zeit die Blüthe des männlichen Geschlechtes hinweggerafft haben. Die *bürgerliche Classificirung* des männlichen Geschlechtes giebt der Verfasser folgendermafsen an: 1,378 Geistliche, 1,324 weltliche Adeliche, 2,487 unadeliche Beamtete und Honoratioren, 10,419 Bürger, Gewerbsinhaber und Künstler, 65,815 Bauern, 635 Häusler, Gärtner und Menschen vermischter Beschäftigung, 2,717 Reservemänner, 4,931 Landwehrmänner. Die ganze Bevölkerung auf 801,626 Seelen. — Höchstinteressant sind die Angaben über die *ökonomische Eintheilung des Landes.* Der Flächenraum der sämmtlichen Ackerfelder beträgt gegen 61 □ Meilen. Man rechnet, dafs der Landmann alle Jahre 558,574 Joch Aecker bestelle, und auf diesen nach sehr geringem Maafsstabe 664,671 Metzen Waizen, 1,364,008 M. Korn, 522,368 M. Gerste und 1,899,370 M. Hafer gewinne. — Die natürlichen und künstlichen Wiesen erstrecken sich im ganzen Lande über 44 □ Meilen und die Huthweiden über

60 □ Meilen. — Die Forstcultur ist sehr vernachlässigt. Der Flächenraum der sämmtlichen Waldungen beträgt gegen 150 □ Meilen. — Die sämmtlichen Weingärten der *Steiermark* erstrecken sich über 5¼ □ Meilen. — Der Viehstand hat in neuern Zeiten sehr abgenommen; denn man zählt jetzt kaum mehr 60,000 Ochsen, statt daſs vorhin im Lande allein 99,000 vorhanden waren.

Uebrigens verdient der Verfasser für die Bearbeitung dieses, als Lehrbuch in Schulen ganz brauchbaren und *Kindermann's* und *Liechtenstern's* Arbeiten fortsetzendes Werkchen den wärmsten Dank. — Beigefügt ist ein Abdruck der alten, nach *Liesganig's* Wahrnehmungen 1779 entworfenen, *Kindermannischen Charte*, und eine kleine *Ansicht der Stadt Grätz*, von der Südseite her aufgenommen. Ein gutes *Register* erhöht die Brauchbarkeit des ganzen Werkchens.

CHARTEN - RECENSIONEN.

I.

Allgemeine Weltcharte nach Mercator's Projection, entworfen von A. L. von KRUSENSTERN, *Capitän der Russischen Marine. London.* 1815.

Der berühmte Weltumsegler beschenkt hier das geographische Publicum mit einem interessanten Producte der Mappirungskunst, das auch, abgesehen von seinem innern Werthe, schon durch den Namen des Verfassers für jeden Freund der Erdkunde ein besondres Interesse haben wird. Wir kennen den Endzweck nicht, der den Verfasser veranlaſst hat, den Entwurf dieser Weltcharte selbst zu übernehmen, indeſs scheint uns Mehreres darauf hinzudeuten, als sey selbige vorzüglich zum *eigenen Gebrauche* entworfen worden. Schon der Name des Verfassers und der Ort, wo die Charte erschien, und bearbeitet wurde, und wo sich die besten Quellen zu einer solchen Arbeit beisammen finden, lassen keine gewöhnliche Arbeit erwarten, und eine sorgfältige Prüfung bewährt hinreichend, daſs die Charte, *vorzüglich als Seecharte betrachtet*, einen classischen Werth hat, und die äuſserst genaue Verzeichnung der Küsten verräth die Benutzung vieler trefflichen, zum Theil noch wenig bekannten, Quellen.

Die Charte hat im innern Rande eine Breite von 32 Pariser Zoll, und eine Höhe von 21,3 Zoll. Funfzehn Grade des Aequators betragen 1¼ Pariser Zoll, und der erste Meridian ist der von *Greenwich*; die Meridiane sind von 15 zu 15 Graden, die Parallelkreise von 20 zu 20 Graden ausgezogen. Schon oben bemerkten wir, dafs wir der Charte, als Seecharte betrachtet, einen gröfsern Werth beilegen würden, da sie, *als solche*, grofse Genauigkeit mit genügender Vollständigkeit, hinsichtlich der Aufnahme der neuesten Entdeckungen, in so fern solches der Maafsstab erforderte, verbindet, und sowohl zur Uebersicht aller merkwürdigen Seereisen, als auch zur eigenen Eintragung derselben äufserst brauchbar ist. Aufser der Reiseroute des Verfassers in den Jahren 1804 bis 1806 sind noch die Seereisen von *Magellan* 1521, von *Malespina* 1793 und *Chichagoff* 1765 eingetragen. Vorzüglichen Fleifs scheint der Verfasser auf die Darstellung *Australiens* verwendet zu haben, wo man sämmtliche Inseln von einiger Bedeutung benannt findet und nur äufserst wenige *ganz* vermissen wird. Bei einem grofsen Theile derselben ist das *Jahr der Entdeckung* hinzugefügt. Die im Jahre 1808 entdeckten Inseln im nördlichen Eismeere (von einigen Geographen *Neu-Sibirien* genannt) finden wir hier zum ersten Male, ihrer Figur nach, dargestellt.

Einen geringern Grad der Vollkommenheit hat aber die Charte, als *allgemeine Weltcharte*, durch die an den meisten Orten etwas zu sehr skizzirte und selbst an einigen Stellen fehlerhafte Darstellung des Innern des festen Landes, und es scheint das, bei der Bearbeitung dieser Charte dem Verfasser vorgeschwebte, Streben nach Vollkommenheit, (wie das dem Seemanne auch sehr verzeihlich ist) vorzüglich die Richtung nach dem Meere genommen zu haben. Doch wird wahrscheinlich den gröfsten Theil dieser Schuld *der Stecher* tragen, der übrigens durch einen äufserst eleganten Stich, wie man diefs von den Englischen Kupferstechern gewohnt ist, zur Verschönerung dieser Charte das Seinige reichlich beigetragen hat.

Um diese Bemerkung doch wenigstens in etwas zu belegen, wollen wir hier nur einige der, in dieser Hinsicht gemachten, Bemerkungen herausheben. — Zuerst bemerken wir, dafs der Lauf der *Hauptflüsse* zum Theil mit sehr geringer Genauigkeit eingetragen ist; um diese Behauptung mit sehr bekannten Daten zu beweisen, beziehen wir uns nur, auf die Verzeichnung des *Rheins*, der *Elbe*, der *Weichsel*, der *Seine*, *Rhone*, *Guadalquivir* in *Europa*, und es läfst sich von der Verzeichnung so bekannter Ströme auf die in den andern Welttheilen schliessen, obgleich wir hier keine *so auffallenden* Unrichtigkeiten bemerkt haben. Einen höchst sonderbaren Contrast bildet die Lage dieser Ströme mit der Lage der bekanntesten Hauptörter in *Europa*. Der *Rhein* z. B. entspringt ungefähr in der Gegend von *Stuttgardt*, und *Mannheim* liegt an 16 Meilen jenseits des linken Rheinufers. Die Elbe entspringt etwan in der Gegend von *Bautzen*, und *Dresden* liegt ebenfalls 15 Meilen von der Elbe entfernt. *Berlin* liegt auf dem rechten Ufer der Oder, etwa in der Gegend von *Cüstrin*, und *Breslau* 10 Meilen von diesem Flusse entfernt. Ebenso fehlerhaft ist die Lage von *Warschau* und der Lauf der *Weichsel*. Südlich von *München*, etwa da, wo *Insprук* liegt, findet man die Stadt *Bern*, und an durchaus unbenannten Ortszeichen hat die Charte einen ansehnlichen Vorrath aufzuweisen. Mehrere Orte, die als Hauptstädte ganzer Länder wohl einen Platz auf der Charte verdient hätten, fehlen ganz, als z. B. *Christiania* in *Norwegen*, *Turin* in *Italien*, *Teheran* in *Persien*, *Marocco* in der Barbarei, *Mexico*, *Washington* u. m. a. in *America* u. s. w. Wir geben zu, dafs die Bestimmung der Charte nicht vornehmlich dahin gieng, diese Orte darauf aufzusuchen, indefs wäre es eine leichte Mühe gewesen, allen diesen Orten und Flüssen eine *richtige* Lage zu geben. Hin und wieder fehlen auch mehrere, nicht unwichtige, Benennungen ganzer Länder und selbst einiger Meere, als z. B. von *Nubien*, und den Ländern an der Ostküste von *Afrika*, von *Neuschottland* und *Neubraunschweig* in *Nordamerica*, von *Westindien*, der *grofsen Bucharei*, auch fehlt die Benennung des Aethiopischen Meeres, ferner in *Afrika* der grofse See *Marawi* u. s. w.

Doch wir wollen in der Aufführung der gefundenen kleinen Mängel nicht zu weitläuftig werden; auch kommt bei der Beurtheilung dieser Charte Vieles auf den *Endzweck ihres Entwurfes* an, den wir nicht mit Bestimmtheit angeben können, da die Charte, so viel wir wissen, bis jetzt nicht in den Buchhandel gekommen ist. Gebirgszüge sind gar nicht angegeben, und die Charte ohne alle Illumination; schöner Stich, vortrefliches Papier und vorzüglicher Druck geben ihr aber ein sehr vortheilhaftes Aeufsere, so dafs ihre Vorzüge die gerügten Mängel bei weitem übertreffen. Schliefslich bemerken wir noch, dafs in *Afrika* auch die Reiserouten von *Braun*, *Mungo Park* und *Hornemann* eingetragen sind.

2.

Carte routière de la France, dressée par Ordre de Monsieur le Directeur général des Ponts et Chaussées. 1816.

Die Direction des Brücken- und Wegebaues in *Frankreich* beschenkt den Geographen durch obige Charte mit einem der wichtigsten Erzeugnisse aus dem Fache der darstellenden Erdkunde. Schon früher machten Franzosen den Versuch, von ihrem Vaterlande brauchbare Wegecharten herauszugeben, insbesondere zeichnete sich der bekannte *Capitaine* vortheilhaft aus. Seit dem Erscheinen seiner *Carte routière de la France* sind aber schon viele Jahre verflossen, und während dieses Zeitraumes die innere Verbindung Frankreichs, sowohl durch Strafsen als Canäle so sehr gefördert worden, dafs das Capitainesche Werk gegenwärtig, seinem Zwecke nach, gänzlich unbrauchbar ist. Der Mangel einer, in dieser Hinsicht und für unsere Zeiten nützlichen Darstellung, des von den schönsten Kunststrafsen durchschnittenen, Französischen Königreichs wurde von dem obern Vorsteher des Brü-

ken- und Chaussee-Bauwesens gewiſs mit vielen Freunden der Topographie gefühlt. Er hat ihm durch vorliegende Charte auf eine Weise abzuhelfen gewuſst, für die ihm der gröſste Dank gebührt. Um indessen unsre Leser mit der Charte etwas näher bekannt zu machen, bemerkt Recensent, daſs sie aus 6 Blättern bestehe, deren ein jedes 16 Zoll 1,5 Linien hoch und 23 Zoll 3,7 Linien im inneren Rande breit sey. Das Netz hat concentrische Parallel- und gegen die Pole convergirende, geradlinige Mittagskreise. Die Graduation ist übrigens neunzig - und hundertheilig. Der Maaſsstab giebt *Metres*, *Toisen* und *Lieues* an. Ein Meridiangrad von 60 Minuten = 3 Zoll, 3,8 Linien, Alles in Dezimal-Maaſs. Die Zeichen-Erklärungen enthält folgende Gegenstände: Departements- und Bezirks-Hauptstädte, gewöhnliche Städte, Flecken und groſse Dörfer, Kirchspiele, Bauerschaften und einzelne Häuser, befestigte Städte, Forts, Straſsen, Wege, welche nur mit Maulthieren zu bereisen sind, Poststationen, ein Zeichen für die Schiffbarkeit der Flüsse, schiffbare und Entwässerungs-Canäle.

Bekanntermaaſsen sind die Französischen Chausseen in zwei Abtheilungen getheilt, in *Routes royales* und *Routes départementales*. Die erste hat drei Unterabtheilungen oder Classen, welche sich dadurch unterscheiden, daſs die Erbauungs- und Unterhaltungs-Kosten der *Routes royales de 1ère Classe* aus dem königlichen Schatze allein bestritten werden, die der 2ten und 3ten Classe aber aus dem königlichen Schatze und dem Fonds der Departemente gemeinschaftlich, durch welche die Chaussee führt. Die Erbauung und Reparatur der *Routes départementales* liegt aber einzig dem Departemente ob, welches die Anlage unter Genehmigung des Ministeriums beschlieſst. Die *Routes royales* haben eine fortlaufende Nummer durch alle drei Classen. Die *Routes départementales* sind nicht numerirt. Auf unserer Charte sind beide Arten wohl von einander zu unterscheiden; jene haben eine starke und eine schwache Linie, diese zwei feine Linien als Zeichen. Wünschenswerth würde es aber auch gewesen seyn, wenn die verschiedenen Clas-

sen der *Routes royales* besondere Charaktere erhalten hätten, da vielleicht den meisten Besitzern dieser Charte die nähere Kenntniſs der Nummern, welche der ersten, zweiten oder dritten Classe angehören, abgehen dürfte.

Obgleich ursprünglich die vorliegende Charte nur zur Darstellung der Communication bestimmt gewesen ist, so finden wir doch auch die vorzüglichsten, im *Herzen* und an den Gränzen von *Frankreich* vorkommenden, Erderhabenheiten, als: die Alpen, Pyrenäen, die Gebirge im südlichen Frankreich, die Vogesen etc.

Unsere sechs Sectionen erstrecken sich auch über einen groſsen Theil von *Teutschland*, *Italien*, *Spanien* und *England*, welche Theile aber mehrentheils nur skizzirt sind. Mit gleicher Ausführlich- und Genauigkeit, wie das alte *Frankreich*, sind die, dem *groſsen Reiche*, durch die Friedensschlüsse von 1814 und 1815 entrissenen Holländischen, Teutschen und Italienischen Departements, behandelt.

Der Nutzen der Charte wird noch durch die Sections-Eintheilung der Cassinischen Charte erhöht, welche hier befindlich ist. Diese Eintheilung ist durch punctirte Linien über *Teutschland*, *die Schweiz*, *Spanien* und *Italien* fortgeführt worden. Recensent vermuthet, daſs es die Uebersicht zu einer Fortsetzung des Cassinischen Werkes seyn soll, welche das *Dépot général de la guerre* in *Paris* unter *Napoleon's* Regierung beabsichtigte.

Der Stich der Situation ist von *Collin*, der von der Schrift durch *Rameau* besorgt. Beide zeigen sich als vollendete Künstler; ein Jeder in seinem Fache. Insbesondere zeichnet sich die Schrift durch eine gewisse Gefälligkeit und groſse Festigkeit aus.

Die hier angezeigte Charte kostet in *Berlin* bei *Schropp* 20 Thaler, ein Preis, der nicht einem Jeden den Ankauf erlauben wird. Daher dürfte es vielleicht von Interesse seyn, wenn sie von einem gewandten Geographen in verkleinertem Maaſsstabe, auf Teutschen Boden verpflanzt und durch einen mäſsigen Preis gemeinnütziger gemacht würde.

VERMISCHTE NACHRICHTEN.

Geographisch-statistische Novellistik.

A. *Neueste Versuche der Engländer nach dem Nordpol.*

London, am 25. November 1817.

Man versichert, dafs ohne Verzug ein Schiff ausgerüstet werden und in See stechen soll, um aufs Neue die nordwestliche Durchfahrt von *America* zu suchen, die so lange Zeit der Gegenstand blofs fruchtloser Versuche der Seefahrer gewesen ist. Die Meeresbeschaffenheit in jener Region ist dazu nie günstiger gewesen, als sie es in diesem Jahre ist, und hat den Schiffen nie mehr offene Bahn gezeigt. Man hat noch nie gröfsere Massen von Eis so weit bis in's Atlantische Meer herabkommen sehen. Von diesen Eismassen haben bisher mehrere durch ihren ungeheuren Umfang und ihre Gediegenheit, den Weg, ohne zerschmolzen zu werden, bis zum 40sten Breitengrade herabfinden können, wo sie endlich der Sonnengluth nachgeben mufsten und in ihr Element sich auflös'ten.

Nach gründlichen Nachforschungen und nach Berichten der Schiffscapitäne, die in der Nähe der Küsten *Grönland's* sich herumgetrieben haben, weiſs man, daſs das Meer jetzt dort offener und von Eisrinde und Eisbergen freier ist, als irgend ein, *Grönland* berührendes, Schiff bisher es gefunden hat. Irgend eine besondere Kraftanstrengung der Natur muſs Statt gefunden haben, wodurch diese Veränderung bewirkt worden ist, und man beschäftigt sich jetzt noch damit, den Ursachen nachzuspühren. Mehrere Schiffe sind, *ohne nur das mindeste Eis zu finden*, bis zum 84sten Breitengrade hinaufgefahren, und seit vier hundert Jahren ist es in diesem zum ersten Male geschehen, daſs die Schiffe wieder bis an die *Ostküste Grönland's* haben vordringen können. Man glaubt, sogar den Pol selbst zu erreichen, würde ihnen möglich gewesen seyn, wenn es nicht ganz auſser dem Plane der Capitäne dieser Schiffe gelegen hätte, noch weiter nordwärts hinaufzufahren.

Diese höchst interessanten und folgereichen Wahrnehmungen haben die königliche Societät in *London* bewogen, sich an's Ministerium zu wenden, um eine Wiederhohlung der Nachforschungen nach der nordwestlichen Ueberfahrtsstraſse anbefohlen zu sehen, und neue Aufmunterungen der mit Fischerbooten dahin Segelnden, daſs sie so weit nordwärts zu gehen suchen, als nur möglich. Es ist vorgeschlagen worden, die Prämie, welche für die Entdeckung der Ueberfahrtsstraſse geboten ist, in mehrere Theile zu sondern, welche gegeben werden als Belohnung des Vordringens in jeden einzelnen Breitengrad, in welchen zu kommen den Schiffern über den 84sten Grad hinaus gelingen wird.

Es würde auch zweckmäſsig seyn, die Kaufleute, welche Grönlandsfahrer bemannen, oder bei'm Walfischfange stark interessirt sind, zu veranlassen, daſs sie das Absegeln dieser Fahrzeuge beschleunigen, um noch von den jetzt eingetretenen günstigen Umständen Vortheil zu ziehen. Die höhern Preise des Thranes werden sie hinlänglich entschädigen, und müssen sie aufmuntern, Alles zu versuchen, was nur irgend ausführbar scheint.

B. Englische Entdeckungsreise nach dem Nordpole.

London, vom 22. December 1817.

Es bestätigt sich, daſs die Regierung entschlossen ist, eine groſse Entdeckungsreise in dem Eismeere unternehmen zu lassen. Vier Schiffe von 300 Tonnen sollen zu *Deptford* dazu ausgerüstet werden; sie werden doppelt gefüttert und beschlagen, um den schwimmenden Eisschollen zu widerstehen. Die muthvollsten und unterrichtetsten Officiere der Englischen Seemacht beeifern sich, Theil an diesem Unternehmen zu haben, dessen Bestimmung dahin geht, sich vollständige Kenntniſs in der Gegend des Nordpols über unsere Erdkugel zu verschaffen. Die über die Reise des Lieutenants *von Kotzebue* erschienenen Berichte, so wie die Erzählungen unserer Grönlandsfahrer, haben die Admiralität dahin vermocht, diese denkwürdige Expedition anzubefehlen. (Schon am 11ten März 1816 hatte ein gewisser *Scoresby* von *Withby*, in der Wernerischen Gesellschaft zu *Edinburgh* eine Denkschrift über die Möglichkeit, den Nordpol besuchen zu lassen, vorgelesen, auch selbst schon mehrere Reisen nach dem Eismeere gethan. Vielleicht ist es unserm Zeitalter vorbehalten, dieses, noch von keinem Auge eines Sterblichen gesehene, Aufsenende des Erdballs zu beobachten.)

C. Neue Reise in's Innere Afrika's.

Der Dey von *Tripolis* hat der Englischen Regierung erlaubt, nach der Hauptstadt seiner Staaten einen, in den Wissenschaften und der Literatur bewanderten, Mann zu senden, um sich Nachweisungen über das Innere von *Afrika* zu sammeln, die Sprache und Sitten seiner Völker zu studieren und eine Verbindung mit *Tombuctu* zu eröffnen. Dem zu Folge ist Herr *Ritchie*, gegenwärtig Privatsecretär unsers Gesandten in *Paris*, zum Engli-

schen Consul in *Tripolis* ernannt worden; derselbe ist Willens, mit einem Firman des Dey versehen und von einer militärischen Escorte begleitet, die Carawane, welche sich von *Tripolis* nach *Tombuctu* begiebt, zu begleiten.

Nach allen bisher unternommenen Expeditionen, die gröſstentheils gescheitert sind, scheint dieser neue Versuch den besten Erfolg zu versprechen.

D. Neueste Bevölkerung von Ruſsland und Schweden.

Die Bevölkerung *Ruſsland's* beträgt, nach einer neuen Schätzung 42 Millionen Seelen. Die letzte Zunahme der Bevölkerung betrug 390,000 Seelen.

Schweden hatte nach der letzten Volkszählung vom Jahre 1815 eine Bevölkerung von 2 Millionen 464,941 Seelen und demnach 57,735 mehr, als im Jahre 1813. Die Bevölkerung der 85 Städte betrug 248,029 Köpfe, wovon 72,989 auf *Stockholm* kamen. Der Bauernstand, in andern Ländern gewöhnlich ein Drittel der Volksmenge, macht in *Schweden* über zwei Drittel aus.

E. Neue Gränze von Bessarabien.

Constantinopel, den 15ten September 1817.

Unsere Differenzen mit *Ruſsland* sind beigelegt, da unser Hof die vorgeschlagene neue *Gränze von Bessarabien* am 2ten dieses zugestanden hat. Diese wird in der Folge durch den, unter dem Namen *Sulina* bekannten, Arm der Donau gebildet, dem dieselbe bis dahin folgt, wo er sich oberhalb *Ismail* mit dem *Kili* vereinigt.

INHALT.

Abhandlungen.

Seite

Bücher-Recensionen.

Charten - Recensionen.

Vermischte Nachrichten.

REGISTER.

C.

